Jens Philipp Lanwer

Regionale Alltagssprache

Empirische Linguistik / Empirical Linguistics

Band 4

Jens Philipp Lanwer

Regionale Alltagssprache

Theorie, Methodologie und Empirie einer gebrauchsbasierten Areallinguistik

DE GRUYTER

D6

ISBN 978-3-11-042739-4
e-ISBN (PDF) 978-3-11-042414-0
e-ISBN (EPUB) 978-3-11-042427-0
ISSN 2198-8676

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data
A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
♾ Gedruckt auf säurefreiem Papier
Printed in Germany

www.degruyter.com

Für Jürgen Macha

Vorwort

Bei der vorliegenden Monographie handelt es sich um den Abdruck einer weitestgehend unveränderten Version meiner Doktorarbeit, die im Sommersemester 2014 von der Philosophischen Fakultät der Universität Münster als Promotionsschrift angenommen worden ist.

Beim Schreiben meiner Doktorarbeit habe ich nicht selten versucht, mögliche Reaktionen einer potenziellen Leserschaft sozusagen vorauszuahnen – was sicherlich nicht in allen Phasen gleichermaßen konstruktiv gewesen ist. Die Vermutung, dass ich mit diesem ‚Problem' in guter Gesellschaft bin, fand ich in diversen Kollegengesprächen bestätigt. Vor allem beim Verfassen einer Qualifikationsschrift simuliert man anscheinend häufig im Geiste einen möglichen Diskurs über die eigene Arbeit bereits im Prozess des Schreibens, was diesen maßgeblich mitbestimmt. Zu diesem anvisierten Leserkreis gehört dann in der Regel eine Person, die sozusagen als Hauptadressat gelten kann, deren Reaktionen auf das von einem Geschriebene daher von besonderer Bedeutung sind. In meinem Fall war diese Person Jürgen Macha, mein Doktorvater. Der plötzliche Tod Jürgen Machas hat deshalb für einen Augenblick meinem wissenschaftlichen Tun auf eine bestimmte Art den Sinn entzogen.

Inspiriert durch zahlreiche Gespräche mit Jürgen Macha, in denen immer wieder der konstruktivistische Nährboden seines Denkens zum Vorschein kam, habe ich im Rahmen meiner Promotion versucht, einige Ideen, die seine dialektologischen Arbeiten aus den letzten knapp 30 Jahren durchziehen, in einem arealinguistischen Forschungsprogramm zusammenzuführen, das den Versuch eines Brückenschlages zwischen – wie er es nannte – einer ‚Vogelperspektive' und einer ‚Froschperspektive' auf sprachliche Variation unternimmt. Ob das entworfene Programm im Kern das trifft, was er bei einem geselligen Beisammensein einmal en passant als *anthropologische Dialektologie* bezeichnet hatte, kann ich nicht mit letzter Sicherheit sagen. Was er damit gemeint hat, glaube ich jedoch heute – im Gegensatz zu damals – zu wissen. Ich denke deshalb, zumindest sagen zu können, dass ein bisschen ‚Macha'scher Geist' in diesem Buch steckt, so dass es mir als angemessen erschien, es ihm zu widmen.

Neben Jürgen Macha haben aber natürlich auch noch andere Menschen einen maßgeblichen Anteil an dem erfolgreichen Abschluss meiner Promotion und der Fertigstellung des vorliegenden Buches. An erster Stelle möchte ich mich bei Susanne Günthner bedanken, die sich Anfang letzten Jahres, als mich die Nachricht von Jürgen Machas Tod erreichte, ohne Zögern angeboten hat, die Betreu-

ung der Arbeit zu übernehmen und alles daran gesetzt hat, das Promotionsverfahren trotz der Umstände auf geregeltem Wege zum Abschluss zu bringen. In gleicher Weise gilt mein Dank Stephan Elspaß, der unmittelbar als Zweitgutachter eingesprungen ist und mir seitdem unterstützend zur Seite stand. Außerdem möchte ich mich bei meinen ehemaligen Kolleginnen und Kollegen vom Germanistischen Institut der Universität Münster für konstruktive und immer auch erheiternde Gespräche bedanken. Allen voran ist hier Markus Denkler zu nennen, der mich überhaupt erst auf den Weg der Wissenschaft gebracht hat. Nicht weniger gilt jedoch mein Dank auch Dagmar Hüpper, die vom ersten Tag meiner Beschäftigung an immer für mich da gewesen ist und im Wirrwarr des universitären Alltags schnell die Rolle einer Art ‚akademischer Ziehmutter' übernommen hat. Außerdem möchte ich Pepe Droste, Christian Fischer, Tim Krokowski und Corinna Lucan danken, die sich nicht nur durch das Korrekturlesen einzelner Kapitel des Manuskripts verdient gemacht haben. Darüber hinaus gilt mein Dank Wolfgang Imo und Constanze Spieß für die Aufnahme meiner Arbeit in die EL-Reihe.

Außerhalb des akademischen Umfeldes habe ich zudem stets den Rückhalt und den Zuspruch von meiner Familie und meinen Freunden genießen dürfen. Mein ganz besonderer Dank gilt hier Valentina Teerling, die den Wahnsinnigen, den die intensive Arbeit am Manuskript des vorliegenden Buches zeitweise aus mir gemacht hat, in den letzten Jahren bereitwillig ertragen und nach Kräften seelisch unterstützt hat. Daneben sind vor allem meine Eltern zu nennen, die nicht nur Ordnung in mein Sammelsurium kopierter Aufsätze gebracht haben und auch beim Korrekturlesen eine große Hilfe gewesen sind, sondern in der gesamten Zeit der Promotion spürbar hinter mir standen. Danke für eure Unterstützung und euer Vertrauen.

Essen, im Juni 2015

Inhalt

1 Einleitung

Der mündliche Dialog ist – vom Sonderfall des Fernsprechens einmal abgesehen – im wörtlichen Sinne an den **Raum** des Vis-à-vis-Gesprächs gekoppelt. Auch die Tradierung von Konventionen des mündlichen Sprachgebrauchs ist daher letztlich in erster Instanz in der räumlich gebundenen Face-to-face-Situation in der sog. *primären Wirkzone* (vgl. Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 80), d. h. im Bereich des unmittelbaren Handelns verankert (vgl. auch Tomasello 2005: 1–2). Schmidt/Herrgen sprechen in diesem Zusammenhang auch von einer Art sprachlichem Raum-Apriori (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 58). Formen der gesprochenen Alltagssprache stehen dementsprechend auch in sämtlichen Spracharealen des deutschsprachigen Raumes unabhängig von der Vitalität dialektaler Sprechweisen und/oder der Wirkkraft standardsprachlicher Vorbilder in regionalen ‚Traditionen des Sprechens' (vgl. Coseriu 1980: 108), was sich vor allem – jedoch sicher nicht nur – in der Bewahrung arealsprachlicher Merkmale in Sprechrhythmus und Intonation niederschlägt. Es gilt daher letztlich nach wie vor die von Macha Anfang der 1990er Jahre formulierte Einschätzung: „Es genügt, mit wachen Sinnen alltägliche Gespräche zu verfolgen, wenn man Beweise für die Vitalität regionalsprachlicher Formen sucht" (Macha 1991: 1).

Im alltäglichen Sprachgebrauch offenbart sich gegenwärtig zudem nicht allein das bestehende Ausmaß **arealer** (horizontaler) Verschiedenheiten. Auch die Sprachformenvielfalt in der sog. *Vertikalen* lässt sich in Alltagsgesprächen beobachten: Autochthone Sprecher-Hörer des Deutschen verfügen i. d. R. über eine mehr oder weniger ausgeprägte ‚vertikale Variationsbreite' (vgl. Auer 1986b: 98) in einem zwischen lokalem Dialekt und überregionalem Gebrauchsstandard aufgespannten Variationsspektrum. Dass derartige vertikal gestaffelte Sprachgebrauchskonstellationen sich areal ganz verschieden darstellen, ist bereits vielfach diskutiert (vgl. bspw. Ammon 2003, Auer 2005, Bellmann 1983, Mattheier 1980: 162–170, Mihm 2000a sowie Schmidt 1998) und jüngst auf empirischer Basis eindrücklich belegt worden (vgl. Kehrein 2012). Empirische Untersuchungen vertikaler Variationsspektren konzentrieren sich allerdings – wie auch die angeführte Arbeit von Kehrein – i. d. R. auf Phänomene kontextinduzierter Sprachvariation auf der Basis zumeist dekontextualisierter Sprachdaten. Die systematische Beschreibung arealer Unterschiede kontextkonstituierender **Sprachvariation** in der konkreten **Sprachpraxis** stellt hingegen nach wie vor ein Forschungsdesiderat dar (vgl. auch Macha 2007).

DOI 10.1515/9783110424140

Es lassen sich zwar zahlreiche vor allem gesprächslinguistisch ausgerichtete Arbeiten nennen, die sprachliche Variation auf der Dialekt-Standard-Achse in der Face-to-face-Interaktion fokussieren (für eine aktuelle Zusammenschau vgl. bspw. Dittmar 2010). Die Analysen konzentrieren sich allerdings in erster Linie auf die **lokale** Beschreibung funktionaler Alternanzen in isolierten Gesprächssequenzen und zielen weniger auf **globale** Strukturanalysen der Vertikalen ab (vgl. auch bereits Gilles 2003: 208–209 sowie Scheutz/Haudum 1982: 298). Die Dialektologie assistiert daher zumeist lediglich in der Rolle einer Art Hilfsdisziplin bei der punktuellen Beschreibung regionaler ‚Standardabweichungen'. „[E]rste richtungswiesende Versuche einer Verknüpfung der Dialektologie mit gesprächsanalytischen Prinzipien und Methoden" (Macha 2007: 318) finden sich jedoch bereits in den Arbeiten von Auer (vgl. bspw. Auer 1984a, 1986a sowie 1990), an die in jüngerer Zeit vor allem Knöbl (2012) sowie Möller (2013) angeknüpft haben. Es mangelt allerdings noch stets an einer einheitlichen Methodologie zur systematischen, und vor allem **diatopisch-kontrastiv** ausgerichteten Analyse struktureller sowie funktionaler Aspekte vertikaler Sprachvariation in Alltagsgesprächen (vgl. auch Elmentaler et al. 2006: 163 sowie Macha 2007: 317).

Die vorliegende Arbeit greift dieses Desiderat auf und ist dementsprechend an der Schnittstelle von Dialektologie und Gesprächsanalyse bzw. – allgemeiner formuliert – von **Areallinguistik** und **Gesprächslinguistik** angesiedelt, wobei der Fokus hier in erster Linie auf areallinguistischen Fragestellungen liegt, die jedoch unter Einbeziehung gesprächslinguistischer Analyseverfahren und -kategorien bearbeitet werden sollen. Im Zentrum steht dabei die Entwicklung einer theoretisch fundierten Methodologie, die die Verbindung globaler Strukturanalysen der Vertikalen mit lokalen Sequenzanalysen einzelner Gesprächspassagen konstruktiv zusammenführt und areal vergleichbar macht (vgl. auch bereits Gilles 2003: 211–212). Der Ansatz verbindet somit ähnlich wie die interaktionale Linguistik „linguistische Strukturbeschreibung mit Konversationsanalyse der Funktion und interaktionalen Relevanz des Phänomens in Alltagsgesprächen" (Selting 2007: 102; vgl. auch Selting/Couper-Kuhlen 2000). Zudem ergeben sich zahlreiche Berührungspunkte mit der interaktionalen Soziolinguistik Gumperz'scher Prägung, so dass das skizzierte Forschungsprogramm sich auch als *interaktionale Areallinguistik* charakterisieren ließe. Im Folgenden wird jedoch etwas allgemeiner von einer *gebrauchsbasierten Areallinguistik* gesprochen, da die Arbeit sich in ihrer Grundausrichtung an verschiedenen Ansätzen orientiert, die sich allesamt – wie auch die interaktionale Lin-

guistik und die interaktionale Soziolinguistik – einem ‚gebrauchsbasierten Paradigma' zuschreiben lassen.[1] Eine gebrauchsbasierte Areallinguistik ermöglicht es – dies gilt es zu zeigen – Erkenntnisse über die Strukturen arealsprachlicher Repertoires systematisch um die interaktionale Dimension anzureichern, was vor allem mit Blick auf Sprachwandelmodelle, die von der sprachlichen Dynamik in der sozialen Interaktion ausgehen (vgl. aktuell Auer/Hinskens 2008 sowie Schmidt/Herrgen 2011: 19–39), als eine lohnende Erweiterung der Gegenstandsperspektivierung gelten kann (vgl. bereits Hettler/König/Lanwer 2011: 138–139).

Möglichkeiten einer solchen Perspektiverweiterung werden im Folgenden zunächst von theoretischer Seite ausgelotet (2). Darauf aufbauend wird ein methodischer Ansatz vorgestellt, der areallinguistische und gesprächslinguistische Analysekategorien und -verfahren mit Blick auf die oben formulierten Forschungsziele konstruktiv zusammenführt (3). Anschließend werden regionalspezifische Sprachgebrauchskonstellationen in drei verschiedenen (ehemals) niederdeutschen Spracharealen (Nordniederfranken,[2] Westmünsterland und Nordbrandenburg) auf der Basis von zwölf phonologischen Variablen im Hinblick auf globale Gebrauchsmuster (Kookkurrenzregularitäten) sowie die kommunikative Relevanz lokaler Alternanzen im Gespräch (konversationelle Sprachvariation) analysiert und diatopisch kontrastiert (4). Als Datengrundlage dienen dabei Gesprächsaufnahmen, die in den Jahren 2009 bis 2011 im Rahmen des DFG-Projektes ‚Sprachvariation in Norddeutschland' (SiN)[3] erhoben worden sind. Sowohl die entwickelte Methodologie als auch die Ergebnisse der empirischen Untersuchung gilt es abschließend mit Blick auf übergeordnete Fragestellungen der areallinguistischen Forschung zu diskutieren (5).

---

1 Der Begriff *gebrauchsbasiert* dient hier als Übersetzung der in der englischsprachigen Literatur üblichen Bezeichnung *usage based* und wird als Sammelbegriff für verschiedene Forschungsrichtungen verwendet, deren Bindeglied in einer spezifischen Konzeptualisierung des Gegenstandes Sprache zu sehen ist, die es im Weiteren näher zu erläutern gilt. Vgl. vor allem Abschnitt 2.1.1 sowie Abschnitt 2.1.2.

2 Die dialektgeographische Zuordnung des Niederfränkischen zum Niederdeutschen ist in der dialektologischen Forschungsliteratur sicherlich nicht unumstritten. Wiesinger bezeichnet das Niederfränkischen als einen *hochdeutsch-niederdeutschen Mischdialekt*, der im Konsonantismus zwar deutliche Kennzeichen des Niederdeutschen, im Bereich des Vokalismus – so Wiesinger – jedoch auch hochdeutsche Merkmale aufweist (vgl. Wiesinger 1983: 1059). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird das Niederfränkische dennoch als niederdeutscher Dialekt geführt, was aufgrund der Tatsache, dass die Differenzierung zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch i. d. R. auf Grundlage konsonantischer Unterscheidungsmerkmale vorgenommen wird, wohl als unproblematisch gelten kann.

3 DFG-Nummer: PAK 241.

2 Theorie

2.1 Entwicklung eines gebrauchsbasierten Forschungsansatzes

Mit Blick auf die systematische Integration der Dimension der Interaktion in die Beschreibung regionaler Dialekt-Standard-Konstellationen kann durchaus auf einen reichen Fundus an theoretischen Überlegungen zurückgegriffen werden. Vor allem in jüngerer Zeit haben sich im Kontext der areallinguistischen Forschung theoretische Stoßrichtungen etablieren können, die in Bezug auf Dynamik und Wandel arealsprachlicher Variationsspektren den Sprachgebrauch in der räumlich verankerten Face-to-face-Interaktion[4] in den Fokus rücken. Besondere Aufmerksamkeit gilt dabei der Modellierung von Prozessen des interaktiv-reziproken Abgleichs verbalsprachlicher Kommunikationsmittel, aus denen sich letztlich eine Interdependenz von Sprache, Interaktion und Raum ergibt, die für areallinguistische Forschungszusammenhänge von zentraler Bedeutung zu sein scheint (vgl. bspw. Auer/Hinskens 1996, 2008, Auer/Schmidt 2010 sowie Schmidt/Herrgen 2011). Die Überlegungen stehen jedoch teilweise in engem Zusammenhang mit allgemeineren linguistischen Theoremen, die zugleich als konstitutiv für die Grundausrichtung gebrauchsbasierter Ansätze gelten können. Da es zentrales Ziel des theoretischen Kapitels ist, eine gebrauchsbasierte Areallinguistik in ihren theoretischen Grundlagen zu umreißen, erscheint es als sinnvoll, die Argumentation im Folgenden zunächst ausgehend von eben jenen allgemeineren sprachtheoretischen Überlegungen zu entfalten und im Weiteren schrittweise in Richtung areallinguistischer Modelle und Fragestellungen zuzuspitzen.

2.1.1 Allgemeine sprachtheoretische Grundlagen

In der linguistischen Theoriebildung kursieren verschiedene Konzeptionen des Gegenstandes Sprache, die i. d. R. in ihrer Spezifik der Fokussierung unterschiedlicher Eigenschaften von Sprache (Sprache als Werkzeug, Sprache als System etc.) zu schulden sind und hier nicht im Einzelnen diskutiert werden sollen und

---

4 Für eine Behandlung des der Arbeit zugrunde liegenden Interaktionsbegriffs vgl. Abschnitt 2.2.1.

DOI 10.1515/9783110424140

können.[5] Es kann jedoch als notwendig gelten, zu Beginn der theoretischen Ausführungen das der vorliegenden Arbeit zugrundeliegende Verständnis von Sprache zumindest kurz zu umreißen, da dieses die weitere theoretische sowie die methodische Ausrichtung der Arbeit maßgeblich mitbestimmt. Die Eigenschaft von Sprache, die dabei in den Vordergrund gerückt werden soll, ist an erster Stelle die wohl allgemein anerkannte Tatsache, dass Sprache auf sozialen Konventionen beruht. Sprache ist somit letztlich immer ein kollektives Phänomen. „Es gibt keine Individualsprache, d. h. keine Sprache, die nicht mit einem anderen gesprochen wird. [...] Jede Sprache setzt ein ‚wir' [...] voraus" (Coseriu 2007 [1988]: 40).[6]

Bereits Saussure charakterisiert im Rahmen seiner sprachtheoretischen Überlegungen Sprache als eine soziale Tatsache (vgl. Saussure 1967 [1916]: 8) bzw. als eine Art Kollektivgewohnheit (vgl. Saussure 1967 [1916]: 80). Augenfällig ist in diesem Zusammenhang, dass Saussure – ähnlich wie Keller (invisible hand theory; vgl. Keller 1994) aber bspw. auch Bourdieu (Sprachlicher Markt; vgl. u. a. Bourdieu 1977) – auf der Basis einer volkswirtschaftlich grundierten Metaphorik ein semiotisch fundiertes Verständnis von Sprache entwickelt und davon ausgeht, dass zum einen der ‚Wert' einer jeden sprachlichen Einheit sich erst aus den Relationen zu anderen Einheiten innerhalb eines (geschlossenen) Systems ergibt (Saussure 1967 [1916]: 94) und dass zum anderen ein solches System ‚kontrastiver Interrelationen' aufgrund der arbiträren Verbindung von Ausdrucks- und Inhaltsseite sprachlicher Zeichen generell auf die gesellschaftliche Konstitution von Werten angewiesen ist. Ein Wert ist keine natürliche Gegebenheit, sondern beruht auf **sozialen Konventionen**.

> Die Gesellschaft ist notwendig, um Werte aufzustellen, deren einziger Daseinsgrund auf dem Gebrauch und dem allgemeinen Einverständnis beruht. Das Individuum ist für sich außerstande, einen Wert festzusetzen (Saussure 1967 [1916]: 135).

Sprache kann daher – anders als zuweilen behauptet – mit Saussure nicht als Apriori-System aufgefasst werden, das im Sprachgebrauch lediglich seine Realisierung findet (vgl. auch Ágel 2003: 5, Dant 1991: 101, Hanks 1996: 27 sowie Jäger 2009). Vielmehr vertritt Saussure die Idee, dass „[d]as Sprechen [...] erforderlich [ist; JPL], damit die Sprache sich bilde" (Saussure 1967 [1916]: 23). Ähnlich wie es auch in der areallinguistischen Modellbildung im Rahmen der Akkommodations-

---

5 Für eine umfassende Zusammenschau verschiedener Sichtweisen vgl. bspw. Rolf (2008).
6 Für eine pointierte Zusammenfassung von Wittgensteins Argumentation gegen die Existenz einer ‚Privatsprache' vgl. Schneider (2011: 52–55).

und Synchronisierungstheorie postuliert wird,[7] geht Saussure davon aus, dass der Nukleus sprachlichen Wandels im Akt des Sprechens zu suchen ist, wenngleich – so Saussure – Veränderungen im Sprechen erst „zu einer Angelegenheit der Sprache“ (Saussure 1967 [1916]: 117) werden, „wenn die Gesellschaft sie aufnimmt“ (Saussure 1967 [1916]: 117; siehe außerdem Hanks 1996: 21–36).[8] In Saussures sprachtheoretischen Überlegungen zeigen sich hier letztlich zugleich Parallelen zur Theoriebildung gebrauchsbasierter Ansätze,[9] die ebenfalls grundlegend von der sozialen Konstitution von Sprache sowie von einer dynamischen Interdependenz von Sprachgebrauch und Sprachsystem ausgehen (vgl. bspw. Bücker 2012: 46–60, Bybee 2011, Haspelmath 2002, Hopper 1998, Schneider 2005, Stetter 2002 oder Tomasello 2005).

So argumentiert bspw. Tomasello ebenfalls unter Rückbezug auf den Aspekt der Arbitrarität sprachlicher Zeichen, dass Sprache sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch ihren Ausgangspunkt vom sozialen Handeln in der Face-to-face-Situation nimmt (vgl. u. a. Tomasello 2010: 169–241 bzw. 109–167).[10] Sowohl die Genese als auch der Erwerb eines symbolischen Zeichensystems sind nach Tomasello auf Prozesse des gegenseitigen Verstehens und somit auf kooperatives Handeln bei geteilter Aufmerksamkeit bzw. auf das Erkennen der (kommunikativen) Intentionen des Gegenübers im Kontext sozialer Interaktion angewiesen (vgl. bspw. Tomasello 2005: 21–28; siehe auch Enfield/Levinson 2006: 4–9). Muster des Sprachgebrauchs sowie die ‚dahinterliegenden‘ grammatischen Strukturen sind aus einer solchen Perspektive grundsätzlich „als Ergebnis ihrer interaktiven Funktionen und Gebrauchsweisen“ (Günthner 2009: 294) zu begreifen, sodass sich Sprache in logischer Konsequenz durch den Sprachgebrauch im sozialen Austausch (potenziell) fortlaufend verändert.

Sprachliche Veränderungen obliegen jedoch – wie es auch bereits Saussure feststellt – nicht der Willkür des Einzelnen. Entscheidendes Regulativ ist aufgrund der sozialen Konstitution von Sprache immer die ‚normative Kontrolle‘ durch das Kollektiv. Mit Gloy gesprochen begrenzt „die Angewiesenheit des Subjekts auf die Ratifizierungen der Anderen seine normenkonstituierende Macht“

---

7 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 2.2.

8 Dass dieser Aspekt der Kontinuität des Wandels in der Metapher des Schachspiels, die durch die Abfolge von Spielzügen eine Verkettung isolierter Synchronien suggeriert, nicht zutage tritt (vgl. hierzu die Kritik in Schmidt/Herrgen 2011: 23–24), ist allerdings nicht von der Hand zu weisen.

9 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion bei Hanks (1996: 27) sowie in Stetter (2002).

10 Siehe ähnlich auch Halliday 1978: 18–21 sowie Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 659–672.

(Gloy 1997: 32).[11] Die Ratifizierung des Zeichengebrauchs in der sozialen Interaktion ist dabei ein i. d. R. subtiler bzw. unbewusster Prozess (vgl. Gloy 2010: 32),[12] der immer wieder aufs Neue „Gewissheiten über die Beschaffenheit und den Geltungsbereich von Normen" (Gloy 2010: 34) erzeugt.[13] Das implizite Aushandeln sprachlicher Normen erfolgt zudem in dem Moment, wo Sprache bereits existiert, freilich nicht als ‚creatio ex nihilo' (vgl. ähnlich Gloy 1997: 30). Der aktuelle Sprachgebrauch ist trotz aller Flexibilität immer auch einer Tradition des Sprechens (vgl. Coseriu 1980: 108) verpflichtet und steht somit stets in einem Spannungsfeld zwischen „situated interactions and sociocultural resources" (Linell 2009: 57). Veränderungen des Zeichengebrauchs sind demgemäß als „Modifikation vorausgegangener Zeichen-Synthesen" (Gloy 1997: 30) zu begreifen. „[D]ie Zeichen sind nicht ein für allemal gegeben, sondern werden in der Rede ständig neu verhandelt" (Auer 1999: 220).

Die sprachliche Interaktion im Hier und Jetzt greift dementsprechend immer in irgendeiner Art und Weise auf „ein gesellschaftlich mehr oder minder verfestigtes […], geschichtlich verfügbares Zeichensystem" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 659) zurück, welches durch den intersubjektiven Abgleich jedoch fortlaufend stabilisiert und/oder modifiziert wird (vgl. u. a. auch Linell 2009: 262). Prozesse der Stabilisierung und/oder Modifizierung[14] betreffen dabei aufgrund der Zweiseitigkeit des Zeichens freilich nicht allein formal-strukturelle Aspekte sprachlicher Gebrauchsmuster, sondern ebenso die damit verbundenen

---

11 Das hier zugrunde gelegte Normverständnis ähnelt in Teilen der Konzeption von Coseriu, der eine Sprachnorm als das innerhalb einer Sprechergruppe übliche, ‚normale' Sprachverhalten begreift. Das Sprachsystem (Potenzial an Möglichkeiten) siedelt Coseriu hingegen auf einer Abstraktionsebene oberhalb der Norm an, während er die Rede als individuelle konkrete Realisierung des Systems ansieht. Sprachliche Veränderungen können im Sinne Coserius nun sowohl ausschließlich die Norm (das System bleibt unangetastet) als auch das System betreffen (vgl. Coseriu 2007 [1988]: 266–278).

12 Siehe ähnlich auch Auer/Hinskens 2008: 336 sowie Schneider 2009: 71.

13 Bezüglich der Gültigkeit der betreffenden Normen kann es als gleichgültig angesehen werden, ob die unterstellte Gemeinsamkeit tatsächlich existiert. „Erwartenserwartungen und der Glaube an ihre Reziprozität schaffen […] soziale Tatsachen" (Gloy 1997: 32). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen zum Wesen der ‚reflektiven Intelligenz' in Mead (1973 [1934]: 131–141).

14 Schmidt/Herrgen sprechen im Rahmen ihrer Synchronisierungstheorie ebenfalls von Prozessen der Stabilisierung und Modifizierung, beziehen sich dabei allerdings auf individuelles Wissen und nicht auf soziale Konventionen sowie lediglich auf ‚Sprachproduktionsstrategien' (Schmidt/Herrgen 2011: 26). Siehe in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen in Abschnitt 2.2.3 der vorliegenden Arbeit.

Bedeutungspotenziale. Der denotative aber auch der konnotative Gehalt sprachlicher Zeichen[15] ist somit grundsätzlich gekoppelt an kontextuell eingebettete „Praktiken der Sinngenerierung“ (Bergmann 1994: 4). Bedeutung bzw. Sinn ist per se kontextdependent und entsprechend in gewisser Hinsicht emergent (vgl. Auer 1986b, Hanks 1996: 140–166, Linell 2009: 56–59 u. 222–224 sowie bereits Vološinov 1975 [1930]: 138–139).[16] Sprache kann demgemäß ‚lediglich‘ als eine Art „system of meaning potential“ (Halliday 1978: 39) bzw. als ein *System von Semiosepotenzialen* (vgl. Bücker 2012: 60) bezeichnet werden, das der situierten Sinngenese, die immer auf lokale Inferenzleistungen der Interaktionsteilnehmer angewiesen ist, zugrunde liegt. Saussure wäre vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen letztlich zumindest ein verkürztes Verständnis von Bedeutung anzulasten, da er sowohl den konnotativen Gehalt (vgl. Abschnitt 2.1.2) als auch den Aspekt der kontextuellen Einbettung sprachlicher Ausdrücke im Grunde gänzlich übergeht (vgl. auch Hanks 1996: 141).

Während Saussure in Übereinstimmung mit gebrauchsbasierten Ansätzen zwar grundlegend den Aspekt der Kollektivität von Sprache betont und auch den Nukleus sprachlichen Wandels in der Tätigkeit des Sprechens selbst sieht, beziehen sich Saussures Überlegungen im Rahmen seiner im weitesten Sinne forschungspraktischen Erwägungen jedoch letztlich vorrangig auf die (dekontextualisierte) Darstellungsfunktion von Sprache und somit auf das vom konkreten Gebrauch abstrahierte **Symbol**, da Saussure sich in erster Instanz für das abstrakte Sprachsystem (langue) und nicht für die konkrete Rede (parole) interessiert (vgl. bspw. auch Bourdieu 2003 [1977]: 23–29 sowie Linell 2009: 262).[17] „Die

---

15 Zur zugrunde liegenden Differenzierung von Denotation und Konnotation vgl. Eco (1991 [1976]: 82–86), Jakobson (1960: 353) sowie die Ausführungen in Abschnitt 2.1.2 und 3.1.3 der vorliegenden Arbeit.

16 Im Verständnis von Vološinov wird die Bedeutung eines Wortes zwar vollständig vom Kontext der Verwendung bestimmt. Dennoch – so Vološinov – „hört das Wort nicht auf, eine Einheit zu sein“ (Vološinov 1975 [1930]: 138). Die Einheit des Wortes wird einerseits „durch die Einheitlichkeit seines phonetischens Bestandes“ (Vološinov 1975 [1930]: 138) und andererseits durch den „einheitlichen Faktor, der allen seinen (kontextuellen; JPL) Bedeutungen gemeinsam ist“ (Vološinov 1975 [1930]: 138) garantiert. Kontextuell kommt es lediglich zu einer Art ‚Wertakzentuierung‘ (vgl. Vološinov 1975 [1930]: 139). Ähnlich ist wohl auch Linell zu verstehen, der davon ausgeht, dass die Bedeutung im Gebrauchskontext quasi ‚vervollständigt‘ wird (Linell 2009: 58–59). Coseriu differenziert in diesem Zusammenhang zwischen der Bedeutung einerseits und andererseits dem Sinn, „der auf der Ebene des Diskurses übermittelt wird“ (Coseriu 2007 [1988]: 79).

17 Außerdem übergeht Saussure – vor allem in Bezug auf die konzeptionelle Ebene – weitestgehend den Unterschied zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Vgl. auch die Diskussion in Ágel (2003: 5–7). Gerade im Hinblick auf die Herausbildung vertikaler Variationsspektren zeigt

sprachliche Interaktion ist [...] [jedoch; JPL] die eigentliche Realität der Sprache" (Vološinov 1975 [1930]: 157). Nur hier manifestiert sich die konstitutive Kollektivität im eigentlichen Sinne. Durch die Entkoppelung der Sprachbetrachtung vom Sprachgebrauch im tatsächlichen kommunikativen Austausch wird dem Gegenstand Sprache daher in gewisser Hinsicht das gegenstandskonstitutive Moment entzogen.[18] Um einer solchen Hypostasierung, die Sprache als ein Objekt außerhalb der kommunikativen Wirklichkeit konstruiert, zu entgehen, muss die Linguistik – mit Bourdieu gesprochen – ihren Fokus grundlegend vom ‚opus operatum' auf den ‚modus operandi' verlagern (vgl. Bourdieu 2003 [1977]: 72). Gemeint ist damit eine Perspektivverschiebung von der Ebene des abstrakten Zeichensystems auf die Ebene der konkreten Zeichenpraxis. Eine solche Perspektivverschiebung kann schließlich als zentrales Charakteristikum gerbrauchsbasierter Ansätze gelten. Gegenstand einer gebrauchbasierten Linguistik ist daher die konkrete **Sprachpraxis**. Gebrauchsbasierte Linguistik wäre somit auch als praxisbasierte Linguistik (vgl. Günthner 2003: 192) bzw. als Linguistik der Sprachpraxis zu bezeichnen (vgl. auch Foley 2008 [1997]: 24–25).

2.1.2 Sprachvariation und Sprachpraxis

Die Sprachpraxis ist aufgrund ihrer Handlungsbezogenheit zwangsläufig verbunden mit der alltäglichen sozialen Praxis. Soziale Praxis kann mit Bourdieu aufgefasst werden als eine Art ‚reguliertes Improvisieren' auf der Basis in einem spezifischen Kollektiv etablierter Schemata des Denkens und des Ausdrucks (Habitus).[19] Diese werden wiederum durch die soziale Praxis selbst kontinuierlich hervorgebracht und tradiert (vgl. Bourdieu 2003 [1977]: 79–87).[20] Auch in der Sprachpraxis, die als verbalsprachliche Ebene der sozialen Praxis zu begreifen ist, kommen daher immer Tradition bzw. Habitus und Innovation zusammen.

---

sich jedoch, dass Wechselwirkungen zwischen Oralität und Literalität von entscheidender Bedeutung sind. Siehe hierzu ausführlich Abschnitt 2.2.2.

18 Im Grunde konstatiert jedoch auch bereits Saussure, dass die Sprache „niemals [...] außerhalb der sozialen Verhältnisse [besteht; JPL], weil sie eine semiologische Erscheinung ist. Ihre soziale Natur gehört zu ihrem inneren Wesen" (Saussure 1967 [1931]: 91).

19 „Habitus is both a system of schemes of production of practices and a system of perception and appreciation of practices" (Bourdieu 1989: 19).

20 „[T]he theory of practice as practice insists [...] that the objects of knowledge are construct, and [...], that the principle of this construction is practical activity oriented towards practical functions" (Bourdieu 2003 [1977]:96).

Das sprachliche Handeln des Einzelnen steht in diesem Sinne in einem Spannungsfeld, „dessen Extrema durch die Pole ‚Konventionalität' und ‚Freiheit' bestimmt sind" (Macha 1991: 6), wobei sich gerade „vor dem Hintergrund habitualisierten Handelns [...] ein Vordergrund für Einfall und Innovation" (Berger/Luckmann 2012 [1966]: 57) eröffnet. Im Hinblick auf Sprache fokussiert das Konzept der Praxis somit die bereits angesprochene Interdependenz von Sprachgebrauch und Sprachsystem. Der Sprachgebrauch ist – wie in Abschnitt 2.1.1 bereits dargelegt – von kulturell tradierten Normen bestimmt, die mit Schneider auch als ‚implizite Regeln' zu begreifen sind (vgl. Schneider 2005). Die Anwendung impliziter Regeln ist – so Schneider – stets flexibel und zugleich regelkonstitutiv. Dynamik und Wandel ergeben sich gerade aus dieser Dialektik von Regel und Anwendung (vgl. Schneider 2005: 20). Hanks spricht in einem ganz ähnlichen Sinne von einem Wechselspiel zwischen „schematic and emergent aspects" (Hanks 1996: 234).

Die Analyse der Sprachpraxis muss sich demgemäß sowohl mit konkreten kommunikativen Handlungen befassen, die Individuen im Kontext der sozialen Interaktion vollziehen (emergenter Aspekt), als auch mit vom lokalen Gebrauch abstrahierbaren globalen Regelhaftigkeiten, die den jeweiligen Handlungen wiederum zugrunde liegen (schematischer Aspekt), um dieser Wechselwirkung Rechnung tragen zu können (vgl. ähnlich auch Gilles/Scharloth/Ziegler 2010: 3). Die Verschiebung des analytischen Fokus von der Ebene des abstrakten Sprachsystems auf die Ebene der konkreten Sprachpraxis bedeutet somit nicht, dass sprachsystematische Aspekte grundsätzlich aus dem Blickfeld geraten. Eine gebrauchsbasierte Linguistik generalisiert jedoch nicht „über autonome sprachliche Systeme, sondern über *die Form der sprachlichen Praxis*" (Auer 2003: 185; Kursivierung im Original).[21] Neben der (grammatischen) Strukturiertheit sprachlicher Ausdrucksmittel spielt daher immer auch handlungsorientiertes Wissen eine entscheidende Rolle (vgl. u. a. Hanks 1996: 230–246). Interaktanten greifen in der Sprachpraxis immer sowohl auf **Sprachstrukturwissen** als auch auf **Sprachgebrauchswissen** zurück (vgl. u. a. Bücker 2012: 44).[22] Sprachgebrauchswissen umfasst dabei bspw. Kenntnisse gesprächsorganisatorischer Regularitäten (z. B. Turn-taking; vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974) aber auch – was mit

---

21 Auer bezieht sich an dieser Stelle auf Hartmanns Entwurf einer ‚realistischen Sprachwissenschaft', die wohl ebenfalls dem gebrauchsbasierten Paradigma zuzuordnen wäre.

22 Mit Hymes kann hier auch zwischen linguistischer Kompetenz (strukturelles Wissen) einerseits und kommunikativer Kompetenz (pragmatisches Wissen) andererseits unterschieden werden (vgl. vor allem Hymes 1972).

Blick auf die Dynamik arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen von besonderer Relevanz ist – die Kenntnis sprachlicher Auswahlmöglichkeiten bzw. des evaluativen Gehalts spezifischer Varianten oder Variantenkonfigurationen.[23] Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass Sprecher-Hörer nicht lediglich kontextinduziert bestimmte Verhaltensmuster abrufen, sondern durch ihr kommunikatives Verhalten (auf verbaler und non-verbaler Ebene) gleichzeitig eine spezifische kontextuelle Rahmung im Vollzug sozialer Handlungen hervorbringen. Kontext ist somit eine flexible und reflexive Größe (vgl. u. a. Auer 1986b: 23–27 sowie 1996: 20–22).

> Seine Realität ist nicht die einer physikalischen Präsenz, sondern die eines (Ethno-)Konstrukts, das dazu dient, in einer revidierbaren, aber für alle praktischen Zwecke ausreichenden Weise die Situation zu definieren (Auer 1986b: 23).

Die Wahl der sprachlichen Mittel ist an der Erzeugung der kontextuellen Rahmung eines Gesprächs ebenso beteiligt, wie diese zugleich „den Rahmen für die Interpretation des [...] Diskurses bildet" (Günthner 2003:193) und damit innerhalb ein und desselben Aktivitätskomplexes stets sowohl flexibel als auch von interpretativer Relevanz.[24] Auch sprachliche Kontraste im vertikalen Spektrum können in diesem Sinne als sog. *Kontextualisierungshinweise* (contextualization cues; vgl. vor allem Gumperz 2002 [1982]: 130–152) diskursfunktional eingesetzt werden. Verschiedene Studien belegen, dass Interaktanten bei gleichbleibendem Aktivitätskomplex in ihrem Sprachgebrauch auf der Dialekt-Standard-Achse oszillieren und auf diese Weise im sequentiellen Gesprächsverlauf sprachliche Kontraste erzeugen, die bspw. mit Blick auf die Koordination sprachlicher Handlungen und/oder hinsichtlich der Konstruktion sozialer Identitäten im Diskurs von entscheidender Bedeutung sein können (für eine Überblicksdarstellung vgl. Dittmar 2010).[25] In der Sprachpraxis zeigt sich somit, dass das sprachliche Zeichen

---

23 Vgl. hierzu ausführlicher Abschnitt 2.2.3.2.

24 Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird daher zwischen Aktivitätskomplex einerseits und Kontext bzw. Situation andererseits unterschieden. Aktivitätskomplex ist dabei als eine Art ‚etisches' Konzept aufzufassen, das die interpretative Ebene sozialer Interaktion im Grunde ausblendet, während der Kontext bzw. die Situation in den/die soziale Handlungen eingebettet sind ausschließlich ausgehend von der interpretativen ‚Innenperspektive' der beteiligten Interaktanten zu begreifen ist. Kontext bzw. Situation ist somit ein ‚emisches' Konzept. Zur zugrunde liegenden Unterscheidung einer etischen und einer emischen Perspektive auf soziale Handlungen vgl. Abschnitt 3.1.

25 Vgl. auch Abschnitt 3.1.1 der vorliegenden Arbeit.

nicht lediglich als Symbol, sondern – im Sinne Bühlers – immer auch als Symptom bzw. im Falle diskursfunktionaler Kotrastierungspraktiken vor allem als Signal fungiert (vgl. u. a. auch Gumperz 1994: 613 sowie Günthner 2003: 198).[26]

Das Funktionieren sprachlicher Variation als ‚komplexes Zeichen' (vgl. Auer 1986a: 105) beruht aus semiotischer Sicht auf einer Art Überlagerung von Zeichenfunktionen. Durch den lokalen Wechsel der Ausdrucksmittel in der laufenden Interaktion (konversationelles Code-Switching; vgl. grundlegend Gumperz 2002 [1982]: 59–99) und den damit verbundenen Aufbau sprachlicher Kontraste werden im Gespräch einzelne Diskursfragmente aus dem sequentiellen Gesprächsverlauf herausgehoben und mit „besondere[r] interpretative[r] Bedeutsamkeit" (Gumperz 1994: 623) versehen. Im Rahmen derartiger Kontrastierungspraktiken findet – mit Eco gesprochen – eine Art ‚Übercodierung' im Sinne einer Verbindung von Ausdruck und Inhalt einer primären denotativen Zeichenfunktion zur Ausdrucksseite einer neuen, diese überlagernden Zeichenfunktion statt (vgl. Eco 1991 [1976]: 188–191). Diskursfunktionale Sprachvariation zwischen zwei Varietäten wäre dementsprechend als ein Wechsel des Ausdruckssystems von Varietät a zum Ausdruckssystem von Varietät b (oder vice versa) aufzufassen, der keine Veränderung der primären Denotation (Darstellungsfunktion) zur Folge hat, sondern lediglich eine neue die primäre Denotation überlagernde Zeichenfunktion etabliert (vgl. Abbildung 1).[27] Konversationelles Code-Switching – verstanden als „altering linguistic elements so as to contextualize talk in interaction" (Nilep 2006: 1) – bedingt dementsprechend das Vorhandensein funktional (weitestgehend) äquivalenter Ausdruckssysteme und kann als eine Art Semiose zweiter Ordnung aufgefasst werden, die stets eine primäre denotative Zeichenfunktion voraussetzt. Die im Rahmen diskursfunktionaler Sprachvariation etablierte, diese überlagernde Zeichenfunktion ist zunächst als eine rein indexikalische zu begreifen, die wiederum von unterschiedlichen konnotativen, zumeist sozial-symbolischen Codierungen überlagert werden kann (vgl. auch Auer 1996: 23). Gumperz spricht in diesem Zusammenhang schließlich auch von *metaphorical switching* (vgl. Gumperz 2002 [1982]: 60–61).

---

26 Zur Unterscheidung von Symbol-, Symptom und Signalfunktion vgl. grundlegend Bühler (1999 [1934]: 28–33).

27 Zum zugrunde liegenden Varietätenbegriff vgl. Abschnitt 3.1.3.

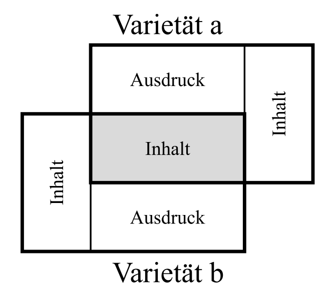


Abb. 1: Sprachliche Variation als komplexes Zeichen

Der ‚metaphorische Gehalt' sprachlicher Kontraste ist jedoch ganz sicher nicht fix – wie bereits Auer (1986b) überzeugend argumentiert –, sondern jeweils sowohl abhängig von der Evaluation der aktuellen Handlungskonstellation durch die beteiligten Interaktanten als auch von der Interrelation der opponierenden Varianten bzw. Variantenbündel im indexikalischen Feld. Nach Eckert verfügen sprachliche Alternanten über Zeichenpotenziale, deren interpretativer Gehalt sich aus den ‚Wertigkeiten' der betreffenden Merkmale auf dem (kulturspezifischen) sprachlichen Markt ergeben. Der sprachliche Markt determiniert somit die ‚Feldwerte' indexikalischer Verweise sprachlicher Variation (vgl. vor allem Eckert 2008).[28] Die Dekodierung der konnotativen Sozialsymbolik ist daher in besonderem Maße abhängig von ideologischen[29] Systemen von Erwartungen (vgl. Eco 1991 [1976]: 190).

Der Sprachgebrauch in der sozialen Praxis steht den bisherigen Ausführungen entsprechend stets in einem Spannungsfeld zwischen den **formalen Strukturen** der verfügbaren sprachlichen Ressourcen, dem jeweiligen **Aktivitätskomplex**, in den das sprachliche Handeln eingebettet ist bzw. der durch das sprachliche Handeln hervorgebracht wird, und der **Ideologie**, die die formalen Struktu-

28 Das Konzept des indexikalischen Feldes vereinigt somit in gewisser Weise Silversteins Überlegungen zur Indexikalität (vgl. u. a. Silverstein 2003 sowie Abschnitt 2.3 der vorliegenden Arbeit) mit Bourdieus Theorie des sprachlichen Marktes (vgl. u. a. Bourdieu 2003 [1977] sowie 1977).

29 Der Begriff *Ideologisch* verweist in diesem Zusammenhang auf die Erkenntnis, dass jegliche Wahrnehmung durch ein kulturspezifisches System von Einstellungen, Werten etc. gebrochen bzw. bestimmt ist (siehe bspw. Auer 1999: 212–221, Hanks 1996: 192–197 sowie Vološinov 1975 [1930]).

ren sowie den betreffende Aktivitätskomplex metasprachlich bzw. metapragmatisch durchdringt (vgl. Hanks 1996: 230).[30] „Die Sprache ist im Prozeß ihrer praktischen Verwirklichung nicht von ihrem ideologischen und das alltägliche Leben betreffenden Inhalt zu trennen" (Vološinov 1975 [1930]: 126). Auch ideologische Systeme, die – ebenso wie sprachliche Konventionen – ausschließlich auf der wechselseitigen Unterstellung beruhen, dass diese gelten (vgl. u. a. Eckert 2008: 463–465, Hanks 1996: 234 sowie Mæhlum 2010: 19–22), unterliegen zudem dem oben skizzierten Wechselspiel zwischen Tradition und Innovation. Sprachvariation verfügt dementsprechend einerseits zwar über im Kollektiv etablierte Semiosepotenziale, die jedoch andererseits in der sozialen Interaktion fortlaufend neu verhandelt werden. Die Sozialsymbolik sprachlicher Kontraste ist folglich ebenfalls kontinuierlichem Wandel ausgesetzt (vgl. bspw. Auer 1984b: 91–93, Knöbl 2012: 25–27, Mæhlum 2010: 21, Silverstein 2003 sowie Tophinke/Ziegler 2006: 210–211).[31]

Die Interpretation von diskursfunktionaler Sprachvariation ist daher in besonderem Maße gesichert, wenn Interaktanten über gemeinsames Erfahrungswissen im Hinblick auf kontextuell eingebettete Akte der sprachlichen En- und Dekodierung bzw. der situierten Sinngenerierung und somit zugleich auch hinsichtlich der Evaluation des sozialsymbolischen Semiosepotenzials sprachlicher Kontraste verfügen. „Participation in discourse involves a continual interpretation of forms in context, an in-the-moment assigning of indexical values to linguistic forms" (Eckert 2008: 463). Es ist somit letztlich im Anschluss an Gumperz davon auszugehen, dass „die Kenntnis der Variationsprinzipien für den Ausdruck metaphorischer Informationen nur in den relevanten Netzwerken von Sozialbeziehungen erworben werden kann" (Gumperz 1994: 638; siehe auch Auer 1996: 19–20),[32] sodass die Verbreitung von Sprachgebrauchswissen generell auf

---

30 Hanks spricht jedoch nicht von ‚sozialer' sondern von ‚kommunikativer Praxis'. Kommunikative Praxis kann jedoch innerhalb der Sphäre der sozialen Praxis letztlich als die Ebene des kommunikativen Austauschs aufgefasst werden. Die Sprachpraxis ist dabei wiederum ein Teilbereich der kommunikativen Praxis. In gleicher Weise lässt sich auch die Unterscheidung zwischen sozialer Praktik und kommunikativer Praktik modellieren. Vgl. auch Fußnote 37 und Fußnote 38.

31 Vgl. auch Abschnitt 2.2.3 der vorliegenden Arbeit.

32 „Knowledge is accumulated between participants during a particular interactive episode; this very specific knowledge may be partly forgotten after the episode, or it may be partly transferred to a stock of knowledge which accumulates between these participants in the course of their *history of interaction*. [...] „Finally, knowledge on how to behave properly within a given (ideal) community which is shared by all members may be invoked for the understanding of a *focal event*" (Auer 1996: 19; Kursivierung im Original).

kommunikativ vernetzte Personengruppen, die mit Gumperz und Hymes auch als *Sprechgemeinschaften* (speech communities)[33] bezeichnet werden können, beschränkt ist (vgl. u. a. Gumperz 1997: 185–186). Mit Blick auf den Erwerb von Bewertungsstrukturen arealsprachlicher Merkmale konstatiert Elmentaler in diesem Zusammenhang auch: „In their language acquisition process, speakers may learn to attach attitudes to words or constructions. Thus, their speech reflects attitudinal structures that are specific for the regional speech community" (Elmentaler 2012: 37).

2.1.3 Sprechgemeinschaft und sprachliches Repertoire

Eine Sprechgemeinschaft konstituiert sich im Verständnis von Gumperz und Hymes in erster Instanz durch intensive sowie sozial signifikante interpersonelle Kommunikation und nicht durch die Teilhabe von Individuen an einer ‚historischen Sprache' (vgl. u. a. Coseriu 2007 [1988]: 24–25) wie bspw. Englisch oder Deutsch und ist demgemäß eher als soziale und weniger als sprachliche Einheit aufzufassen (vgl. u. a. Gumperz 1971 [1962], 1971 [1968], 1997 sowie Hymes 1989 [1974]: 47–51).[34] Es stellt sich daher die Frage, wie sich Sprechgemeinschaften in

33 Der Terminus *speech community* wird hier – anders als bspw. bei Raith (1982: 39–42) – mit ‚Sprechgemeinschaft' und nicht mit ‚Sprachgemeinschaft' übersetzt, da das dahinterstehende Konzept, auf das hier Bezug genommen wird, den Aspekt der interpersonellen Kommunikation betont und somit vor allem das Sprechen als konkrete kommunikative Tätigkeit und nicht in erster Linie die Sprache als abstraktes System fokussiert (vgl. u. a. Gumperz 1971 [1968] sowie Hymes 1989 [1974]: 47–51).

34 Die Verwendung des Terminus *speech community* wird in der linguistischen Forschungsliteratur allerdings durchaus heterogen gehandhabt (vgl. auch bereits Raith 1982: 39). So definiert bspw. Bloomfield eine *speech community* zwar ähnlich wie Gumperz und Hymes als eine Gruppe von Personen, „who interact by means of speech" (Bloomfield 1984 [1933]: 42), bezieht sich mit der Begrifflichkeit jedoch letztlich auf eine Menge von Teilhabern an einer historischen Sprache und nicht im engeren Sinne auf eine Menge tatsächlich durch sprachliche Interaktion vernetzter Individuen (vgl. Bloomfield 1984 [1933]: 42–56). Hymes kritisiert daher m. E. Bloomfields Ansatz zu Recht, wenn er ihm anlastet, die Begriffe *speech community* und *language* implizit gleichzusetzen. Diese Gleichsetzung führe – wenn die Bestimmung einer speech community letztlich über die Zuordnung bestimmter Sprecher-Hörer zu einer Gesamtsprache erfolge – dazu, dass das Konzept der speech community redundant und somit für die Forschung völlig bedeutungslos sei (vgl. Hymes 1989 [1974]: 47; siehe in diesem Zusammenhang auch die Diskussion in Raith 1982: 39–42). Labov wiederum sieht in einer speech community „a group of speakers who share a set of social attitudes towards a language" (Labov 1991 [1972]: 249). Labovs Begriffsverständnis ist in seiner Grundausrichtung ähnlich wie das von Bloomfield weitgreifender und in gewisser

ihrer Gesamtstruktur durch soziale Interaktion formieren und vor allem wie die Aushandlung kommunikativer Mittel in der sozialen Interaktion sich zu den kommunikativen Ressourcen einer Sprechgemeinschaft verhält, da der Aspekt der kommunikativen Vernetzung bereits stark von der Ebene der sozialen Praxis abstrahiert, in der der intersubjektive Abgleich von Sprachstruktur- und Sprachgebrauchswissen verankert ist (vgl. in diesem Zusammenhang auch Bucholtz 1999: 207–208, Eckert/McConell-Ginet 1992: 464 sowie Hanks 1996: 220). Ein entscheidendes konzeptuelles Bindeglied zwischen der ‚Mikrogenese' (vgl. Linell 2009: 253) in der Interaktion und der Konstitution von Sprechgemeinschaften liefert Zusammenhang das Konzept der sog. *community of practice* (CoP) (vgl. grundlegend Lave/Wenger 1991 sowie Wenger 2008 [1998]),[35] das es ermöglicht, Strukturen sozialer Vernetzung ausgehend von der sozialen Praxis zu modellieren (siehe auch Hanks 1996: 221–222).[36]

Grundlegender Gedanke ist zunächst, dass jeder Einzelne sein Leben lang durch die Teilhabe an unterschiedlichen sozialen Praktiken[37] fortlaufend in verschiedene kollektive ‚Lernhistorien' eingebunden ist, die konstitutiv für den individuellen Wissensvorrat und somit auch maßgeblich für den Auf- und/oder Umbau bzw. die Erweiterung des individuellen Sprachstruktur- sowie Sprachgebrauchswissens sind. Eine CoP ist schließlich – vereinfacht gesprochen – eine

---

Weise abstrakter als die hier vorgestellte Konzeption, dabei jedoch auf die Ebene der Spracheinstellung bezogen. Für eine Kritik an Labovs Konzeption vgl. L. Milroy (1980:12–22).

35 Das Konzept der community of practice ist bereits von Eckert/McConell-Ginet (1992) in die linguistische Forschung eingeführt und in verschiedenen Studien vor allem im Hinblick auf die Inszenierung sozialer Identitäten im Diskurs angewendet worden (vgl. u. a. Bucholtz 1999, Eckert 1996, 2001, 2008, 2010, Eckert/McConell-Ginet 1992 sowie Spreckels 2006).

36 Eine erste Annäherung ermöglichen in diesem Zusammenhang zwar auch netzwerktheoretische Modellierungen, wie sie sich bspw. in den Arbeiten der Milroys finden (vgl. vor allem L. Milroy 1980). Aus netzwerktheoretischer Sicht werden allerdings lediglich interpersonelle Bindungen zwischen Individuen einer bestimmten Population im Hinblick auf die Frequenz und die Intensität des Kontakts sowie hinsichtlich der Komplexität der Interrelationen (uniplex vs. multiplex) bewertet (vgl. L. Milroy 1980: 49–52). Auf diese Weise lassen sich zwar Netzwerkstrukturen ermitteln, die bspw. mit der Distribution sprachlicher Merkmale im sozialen und infolgedessen ggf. auch im geographischen Raum korreliert werden können. Die Ebene der Interaktion als Ort der sozialen Vernetzung und Aushandlung sprachlicher Produktions- und Interpretationsschemata bleibt dabei jedoch letztlich mehr oder weniger unbeachtet.

37 Eine soziale Praktik ist mit Wenger aufzufassen als kooperatives Handeln in einem spezifischen Aktivitätskomplex auf der Basis fortlaufend interaktiv ausgehandelter Handlungs- und Deutungsschemata (vgl. Wenger 2008 [1998]: 47–50). Der Begriff *Praktik* fokussiert somit konkrete soziale Handlungsmuster, während der Praxisbegriff sich allgemein auf Mechanismen des sozialen Handelns bezieht. In gleicher Weise ist auch die Unterschied zwischen kommunikativer Praxis und kommunikativen Praktiken zu begreifen.

Gruppierung von Individuen, die auf eine geteilte Lernhistorie zurückblicken (vgl. Wenger 2008 [1998]: 86–102). Durch die dauerhafte Teilhabe an bestimmten sozialen Praktiken verfügen die betreffenden Individuen über gruppenspezifische Handlungsmuster, Begriffsinhalte und Sinngestalten, d. h. über ein geteiltes Repertoire „of ways of doing things" (Wenger 2008 [1998]: 49).[38] Soziale Praktiken erzeugen somit das, was Bourdieu als Habitus bezeichnet.[39] Die Aneignung habitueller Wissensbestände in der sozialen Praxis kann allerdings zugleich als verbindendes wie auch als segregatives Moment wirken.

Aufgrund der Tatsache, dass der Einzelne an verschiedenen sozialen Praktiken mit unterschiedlichen Teilnehmerkonstellationen partizipiert – „at any time and throughout our social lives" (Hanks 1996: 221) –, können soziale Praktiken einerseits als dynamische Knotenpunkte der ‚praxisbasierten' kommunikativen Vernetzung gelten (vgl. auch Wenger 2008 [1998]: 114–121).[40] Eine CoP ist daher nur in Ausnahmefällen koextensiv mit dem, was Gumperz und Hymes als Sprechgemeinschaft bezeichnen (vgl. Hanks 1996: 221). CoPs stellen i. d. R. so etwas wie ‚(Sub-)Cluster' sozialer Vernetzung dar (vgl. L. Milroy 1980: 50–51), die bei ausreichender Überlappung Sprechgemeinschaften konstituieren (vgl. ähnlich auch Wenger 2008 [1998]: 126–133).[41] Die Etablierung gruppenspezifischer Wissensinhalte im Kontext sozialer Praktiken führt daher andererseits aber immer auch zu einer Zergliederung von Populationen. Die Art und Weise der sozialen Aufgliederung innerhalb einer Sprechgemeinschaft hängt dabei in erster Instanz von den Faktoren ab, die den Zugang zu spezifischen sozialen Praktiken regulieren, die die betreffende Gemeinschaft konstituieren (vgl. u. a. Günthner/Knoblauch 1996:

---

38 Bestandteil eines solchen Repertoires sind u. a. auch sog. *kommunikative Praktiken*. Kommunikative Praktiken können mit Fiehler et al. definiert werden als „präformierte Verfahrensweisen [...] [auf die; JPL] Sprecher und Sprecherinnen als Bausteine ihrer kommunikativen Praxis zurückgreifen" (Fiehler et al. 2004: 99–100).

39 Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits die Überlegungen in Mattheier (1980: 17–22 u. 96–102).

40 CoPs konstituieren mit Wenger gesprochen „a complex social landscape of shared practices" (Wenger 2008 [1998]: 118).

41 Wenger spricht in diesem Zusammenhang von Konstellationen, zu denen sich verschiedene CoPs ggf. formieren. Zu betonen ist dabei, dass eine CoP freilich auch konstitutiver Bestandteil unterschiedlicher Formationen sein kann. „A given community of practice can be part of any number of constellations" (Wenger 2008 [1998]: 127–128). Aufgrund der Tatsache, dass Sprechgemeinschaften sich durch die Teilkongruenz von Teilnehmerkonstellationen verschiedener sozialer Praktiken konstituieren, sind Sprechgemeinschaften ebenso wie CoPs im Normalfall keine hermetisch abgeriegelten sozialen Gruppierungen, sondern als ‚Ballungsräume' innerhalb größerer Konfigurationen sozialer Vernetzung aufzufassen, sodass ‚Grenzgänger' zwischen verschiedenen Sprechgemeinschaften sicher nicht die Ausnahmen sondern die Regel darstellen.

55, Gumperz 1997: 201–202 sowie Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 670–672). Derartige Faktoren sind ebenso wie das ‚Inventar' an sozialen Praktiken historisch variabel, sodass eine Sprechgemeinschaft als ein grundlegend dynamisches soziales Gebilde zu verstehen ist, welches auch synchron stets durch eine innere Heterogenität gekennzeichnet ist. Mitglieder ein und derselben Sprechgemeinschaft verfügen daher niemals über identisches sprachliches Wissen (vgl. u. a. Gumperz 1971 [1968]: 122). Die innerhalb einer Sprechgemeinschaft gebräuchlichen Mittel der verbalen Kommunikation sind vielmehr per se vielgestaltig und ggf. dem Verwandtheitsgrad nach unterschiedlichen historischen Sprachen zuzuordnen (vgl. u. a. Gumperz 1971 [1962]: 102–104). Zudem verfügt der Einzelne im Regelfall über eine Art „Überangebot an Verständigungsformen" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 671), d. h. über gewisse Wahlmöglichkeiten zwischen sprachlichen Alternativen, die hinsichtlich der Referenzsemantik (Darstellungsfunktion) als äquivalent gelten können (vgl. auch Gumperz 1994: 612 sowie Hymes 1989 [1974]: 30). Mit Blick auf die Analyse arealsprachlicher Variationsspektren sind in diesem Zusammenhang schließlich vor allem Ausdrucksalternativen im Dialekt-Standard-Spektrum von Interesse.

Ob der generellen Verfügbarkeit von Ausdrucksalternativen innerhalb einer Sprechgemeinschaft und der potenziellen ‚sprachgenetischen' Differenzen zwischen diesen schlagen Gumperz und Hymes vor, im Rahmen der empirischen Analyse auf der konzeptuellen Ebene nicht von Einzelsprachen bzw. von einzelnen sprachlichen Varietäten, sondern allgemeiner von einem Repertoire sprachlicher Ressourcen auszugehen, auf deren Grundlage die Mitglieder einer spezifischen Sprechgemeinschaft interagieren (vgl. u. a. Gumperz 1971 [1964]). „Ein wesentlicher Aspekt von Gumperz' Konzeption des linguistischen Repertoires ist [daher; JPL] dessen Gebrauch (und Analyse) als kommunikative Ressource" (Knöbl 2012: 36). Das Ausmaß der Teilhabe jedes Einzelnen an diesen kommunikativen Ressourcen, d. h. in unserem Fall die individuelle **Variationsbreite** im Dialekt-Standard-Spektrum (vgl. Auer 1986a: 98), ist in erster Instanz abhängig von der Teilhabe an verschiedenen die Gemeinschaft konstituierenden sozialen Praktiken, die jeweils auf der Basis spezifischer Repertoireausschnitte kommunikativ bewältigt werden (vgl. in diesem Zusammenhang auch Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 670–672). Das sprachliche Struktur- und Gebrauchswissen des Einzelnen stellt daher lediglich einen Teilausschnitt des Gesamtrepertiores einer Sprechgemeinschaft dar.

> Es ist demzufolge zwischen allgemeiner Variationsbreite als Summe der in einer Sprechgemeinschaft zugelassenen Varianten, individueller Variationsbreite als dem einem bestimmten Teilnehmer daraus verfügbaren Formeninventar und situationsgebundener Variationsbreite [...] zu unterscheiden Auer 1986a: 98).

Die Grenzen zwischen verschiedenen Varietäten innerhalb eines sprachlichen Repertoires können dabei – so Gumperz – sowohl scharf konturiert (compartmentalized) als auch mehr oder weniger fließend (fluid) sein (vgl. Gumperz 1971 [1964]: 157). Der Grad der Strukturiertheit eines sprachlichen Repertoires ergibt sich nach Gumperz in erster Linie aus der Menge der geltenden **Kookkurrenzregularitäten**,[42] d. h. aus der Menge impliziter Regeln (vgl. Abschnitt 2.1.2), die das gemeinsame Auftreten bzw. die Kombinierbarkeit sprachlicher Alternanten bestimmen (vgl. Gumperz 1971 [1964]: 156).[43]

Sprachliche Varietäten sind in diesem Verständnis als Teile eines sprachlichen Repertoires einer Sprechgemeinschaft in erster Instanz durch repertoireinterne Oppositionen spezifischer Variantenkonfigurationen determiniert,[44] deren Kontrastivität zudem nicht zwangsläufig auf kerngrammatische Differenzen beruhen muss. Entscheidend ist vielmehr der interpretative Gehalt der betreffenden Oppositionen, d. h. in erster Linie der **Signalwert** sprachlicher Differenzen für die Mitglieder einer bestimmten Sprechgemeinschaft:[45] „[T]he objective linguistic differences are secondary, and do not tell the story. What must be known is the attitude toward the differences, the functional role assigned to them, the use made of them" (Hymes 1972: 289).[46] Objekt der Analyse ist aus einer solchen Perspektive daher die „Gesamtheit der paradigmatisch geordneten Mengen von Alternativen, die Signalwert haben für die jeweilige Population" (Gumperz 1994: 613). Aufgabe einer gebrauchsbasierten Areallinguistik ist es dementsprechend, die ‚Binnenstruktur' sprachlicher Repertoires areal-determinierter Sprechge-

---

42 In der Forschungsliteratur ist i. d. R. von Kookkurrenzrestriktionen die Rede. Da jedoch die Annahme von (strikten) Kookkurrenzrestriktionen zum einen meines Wissens bisher empirisch nicht belegt werden konnte und zum anderen der grundlegenden Dynamik von Sprache widerspricht, erscheint es mir als angemessener, lediglich von Kookkurrenzregularitäten zu sprechen (vgl. bspw. auch Möller 2013: 61–66), denen freilich auf Seiten der Sprecher-Hörer die Annahme tatsächlicher Restriktionen gegenüberstehen kann. Siehe auch Abschnitt 3.1.1 der vorliegenden Arbeit.

43 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.1.3 sowie Abschnitt 3.2.2.

44 Ähnlich definiert auch Auer Varietät als eine „Menge interpretierter oder uninterpretierter stark kookkurrierender grammatischer Merkmale, die gegen andere Varietäten im Repertoire abgegrenzt und (oft) bewußt/benennbar sind" (Auer 1986a: 30). Aus areallinguistischer Sicht ist eine solche Definition jedoch um eine quasi repertoirekontrastive Komponente zu erweitern um die areale Dimension entsprechend erfassen zu können. Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 4.5.

45 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.1.3.

46 Schmidt/Herrgen vertreten hingegen ein in erster Linie systemlinguistisch motiviertes Varietätenkonzept und setzen intersystemare Strukturunterschiede in Phonologie und/oder Morphologie als varietätenkonstitutives Moment an (vgl. vor allem Schmidt/Herrgen 2011: 49–53).

meinschaften ausgehend vom Variationsverhalten in der konkreten Sprachpraxis unter Einbeziehung sowohl sprachstruktureller als auch interpretativer Aspekte zu vermessen und diatopisch zu kontrastieren. Ein solcher bis hierher lediglich in seiner sprachtheoretischen Grundausrichtung skizzierter Ansatz soll im Weiteren im Hinblick auf den Gegenstandsbereich sowie konkrete Fragestellungen der gegenwärtigen (germanistischen) Areallinguistik näher konturiert werden.

2.2 Forschungskontext

Gegenstand der areallinguistischen Forschung sind – allgemein gesprochen – Phänomene sprachlicher Variation im Raum. Der Terminus *Areallinguistik* subsumiert somit verschiedene linguistische Teildisziplinen, die sich in irgendeiner Weise mit dem Zusammenhang von Sprache und Raum beschäftigen (vgl. bspw. Goossens 1980),[47] wobei die Aufmerksamkeit der germanistischen Areallinguistik derzeit vor allem vertikalen Strukturen arealsprachlicher Variationsspektren sowie diesbezüglichen regionalen Unterschieden gilt (vgl. u. a. Auer/Schmidt 2010, Elmentaler 2012, Herrgen 2006, Scheutz 2005: 887 sowie Schmidt/Herrgen 2011), wie sie auch im Zentrum der vorliegenden Arbeit stehen. Der Fokus einer gebrauchsbasierten Areallinguistik liegt dabei jedoch im Speziellen – wie in Abschnitt 2.1.3. erläutert – auf der diatopisch-kontrastiven Analyse der alltäglichen

---

47 Goossens unterscheidet innerhalb der Areallinguistik drei Teilbereiche, die areale Variation entweder auf einer intersystematischen, einer diasystematischen oder einer subsystematischen Ebene fokussieren (vgl. Goossens 1980: 445–446). Bereits in der Terminologisierung zeigt sich, dass Goossens bei der Bestimmung der verschiedenen areallinguistischen Teildisziplinen grundlegend systemlinguistisch vorgeht. Alle drei Forschungszweige sind mit Blick auf die Kontrastierung monolithischer Systeme oder Subsysteme, die entweder als strukturell eigenständige Varietäten verschiedener Diasysteme (intersystematisch), strukturell eigenständige Varietäten eines Diasystems (diasystematisch) oder als Subsysteme eines die betreffenden Subsysteme quasi integrierenden Gesamtsystems (subsystematisch) aufgefasst werden, konzipiert (vgl. Goossens 1980: 445–446). Es zeigt sich außerdem, dass Goossens letztlich die Untersuchung arealer Unterschiede auf den verschiedenen ‚Etagen' der Vertikalen (Dialekt, Regiolekt bzw. Standard) jeweils einer gesonderten Teildisziplin zuordnet, sodass die integrative Analyse horizontaler und vertikaler Sprachvariation in Goossens Programmatik keinen Platz erhält. Zu den Begriffen *Dialekt*, *Regiolekt* und *Standard* vgl. die Ausführungen in Abschnitt 2.2.1.

Sprachpraxis, d. h. auf der Analyse der Variabilität der (regionalen) Alltagssprache im Auerschen Sinne (siehe ähnlich auch bereits Elmentaler 2006).[48] Ein derartiger Forschungsansatz führt letztlich zu einer spezifischen Eingrenzung des Gegenstandsbereichs, die es im Folgenden näher zu erläutern gilt.

2.2.1 Zum Gegenstandsbereich (Alltagssprache)

Die Verwendung des Begriffs *Alltagssprache* impliziert im Rahmen der germanistischen Linguistik i. d. R. eine Fokussierung des Sprachgebrauchs in einem bestimmten Kommunikationsbereich. Dieser wird häufig in erster Instanz vor dem Hintergrund forschungspraktischer Erwägungen im Hinblick auf die Eingrenzung eines spezifischen Objektbereichs unter Heranziehung verschiedener im weitesten Sinne sozio-pragmatischer Bestimmungsparameter als Bereich der informellen Kommunikation von dem der formellen Kommunikation abgegrenzt und somit vor allem als private Sphäre aufgefasst[49] (vgl. bspw. Dingeldein 1991: 39, Elspaß 2010: 419–420, Elspaß/Möller 2006: 146–147, Möller 2013: 12 sowie Riesel 1970: 60–75).[50] Elmentaler beschränkt sich bei der Wahl der Bestimmungskriterien hingegen allein auf den Modus der Kommunikation (spontan sowie interaktiv) und geht entsprechend davon aus, dass der Formalitätsgrad einer Gesprächssituation nicht darüber entscheidet, ob der jeweilige Sprachgebrauch als alltagssprachlich aufzufassen ist oder nicht. Vielmehr lässt sich – so Elmentaler – alltagssprachliche Variation auf der Dialekt-Standard-Achse entlang einer situativen Formalitätsskala systematisch analysieren und areal kontrastieren (vgl. Elmentaler 2006: 10–13). Ein entscheidender Unterschied zu dem der vorliegenden

48 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 2.2.1.

49 Aus der Vielzahl möglicher Bestimmungsparameter (Informalität, (raum)zeitliche Nähe, symmetrische Rollenkonstellation etc.) und der je nach forschungspraktischen Zusammenhängen jeweils unterschiedlichen Gewichtung dieser ergibt sich allerdings eine Heterogenität sowie grundsätzlich eine gewisse Unschärfe der Gegenstandsbestimmung. Außerdem übergehen entsprechende parametrisierte Bestimmungsversuche grundsätzlich die Flexibilität der Situationsinterpretationen der jeweils beteiligten Interaktanten. So liegt bspw. in der Eltern-Kind-Interaktion häufig trotz Informalität und (raum-)zeitlicher Nähe der Kommunikationssituation ggf. eine asymmetrische Rollenkonstellation vor, die innerhalb ein und desselben Aktivitätskomplexes je nachdem, welche sozialen Parameter von den Interaktanten relevant gesetzt werden, aber auch aufgelöst werden kann (vgl. in diesem Zusammenhang auch Lindemann 1990). Eine eindeutige Klassifikation scheint in diesem Fall somit generell nicht möglich.

50 Riesel spricht allerdings nicht von *Alltagssprache*, sondern von *Alltagsrede* (vgl. Riesel 1970: 60).

Arbeit zugrundeliegenden Begriffsverständnis ist jedoch nach wie vor der, dass Elmentaler primär um die Bestimmung eines spezifischen Gegenstandsbereichs bemüht ist, während Auer den Terminus *Alltagssprache* in erster Linie nicht zwecks Eingrenzung eines Objektbereichs, sondern primär als Ausdruck einer bestimmten „Möglichkeit, über Sprache zu sprechen" (Auer 1990: 6) verwendet, was jedoch in gewisser Hinsicht ebenfalls zu einer Einschränkung des Gegenstandbereichs führt.

Auer sieht in dem Terminus *Alltagssprache* in erster Instanz eine Verknüpfung zwischen Sprache und „dem genuin soziologischen und nur in seiner phänomenologisch-soziologischen Verankerung sinnvollen Konzept des ‚Alltags'" (Auer 1990:6). Aus phänomenologisch-soziologischer Sicht ist Alltag als in der sozialen Interaktion begründete ‚natürliche Einstellung' zu begreifen, in der die Welt für den Einzelnen „fraglos und selbstverständlich ‚wirklich' ist" (vgl. Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 30). *Alltag* bzw. *alltäglich* meint in einem solchen Verständnis somit nicht einen bestimmten Lebens- oder Kommunikationsbereich, sondern eine spezifische Modalität des Zugangs zur Lebenswelt, die durch ihre Verankerung in der sozialen Interaktion gekennzeichnet ist (vgl. Auer 1990: 6–9). Die Wirklichkeit der Alltagswelt wird aus einer solchen Sichtweise als durch Akte der ‚Objektivation' intersubjektiv hergestellt und somit als Resultat gesellschaftlicher Konstruktion im Kontext sozialen Handelns aufgefasst (siehe vor allem Berger/Luckmann 2012 [1969]: 21–31 sowie Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 30 u. 97). „[D]ie objektive Gegebenheit sozialer Fakten [ist somit; JPL] als eine in den Interaktionen der Handelnden fortwährend erbrachte Leistung, als eine Hervorbringung, als ein prozessuales Geschehen, als eine Praxis" (Bergmann 2007: 41) zu begreifen.[51]

Soziale Interaktion ist in diesem Zusammenhang zu verstehen als situiertes kooperatives Handeln zwischen zwei oder mehr Individuen, das bestimmt ist durch Mechanismen der Kokonstruktion und Prinzipien der Sequenzialität[52] (vgl. bspw. Imo 2013: 51–59), wobei das soziale Handeln in der Face-to-face-Situation als „Prototyp aller gesellschaftlichen Interaktion" (Berger/Luckmann 2012 [1969]: 31) gelten kann. Die sog. *Wir-Beziehung* (Begegnung in der Face-to-face-Situation), „in der sich die Intersubjektivität der Lebenswelt überhaupt ausbildet und kontinuierlich bestätigt" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 109), zeich-

51 Im Rahmen der ethnomethodologischen Konversationsanalyse ist in diesem Zusammenhang daher auch von einer Art Vollzugswirklichkeit die Rede (vgl. bspw. Bergmann 1994: 6). Vgl. in diesem Zusammenhang auch Abschnitt 3.2.3 der vorliegenden Arbeit.

52 Zum Aspekt der Sequenzialität vgl. Abschnitt 3.2.3.

net sich aufgrund der zeitlichen und räumlichen Unmittelbarkeit zudem als einzige soziale Situation durch „eine echte Gleichzeitigkeit der Erlebnisabläufe“ (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 103) aus. Hierdurch sind „[s]owohl der Stil als auch die Struktur der sozialen Beziehungen und Handlungen, die in dieser Situation stattfinden, […] wesentlich bestimmt“ (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 101–102). Für die hier behandelten Zusammenhänge sind dabei schließlich drei Aspekte von besonderer Relevanz: Sprache fungiert (1) als zentrales ‚Werkzeug‘ der Objektivation bzw. der Typisierungen von Erfahrungsinhalten und somit als Mittel der intersubjektiven Konstitution von ‚Wirklichkeit‘ (vgl. Auer 1990: 8)[53] und ist (2) selbst als im Rahmen sozialer Handlungen intersubjektiv konstituiertes (sozio-)semiotisches System zu begreifen (vgl. u. a. Berger/Luckmann 2012 [1969]: 36–48 sowie Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 659–672), das (3) in seinen strukturellen Eigenschaften auf die spezifischen Anforderungen der sprachlichen Interaktion im Allgemeinen sowie auf die Anforderungen der sprachlichen Interaktion in der Face-to-face-Situation im Speziellen zugeschnitten ist (vgl. vor allem Auer 2000). Alltagssprache ist in diesem Sinne „das ausgezeichnete System von Zeichen, das die Objektivierung des Alltags (einschließlich ihrer selbst) möglich macht“ (Auer 1990: 8).

Durch die Entwicklung eines Gegenstandsverständnisses auf der Basis einer phänomenologisch ausgerichteten, wissenssoziologischen Sicht auf Sprache kommt Auer letztlich zu einem Konzept von Alltagssprache, das ebenfalls den Aspekt der Intersubjektivität von Sprache (vgl. Abschnitt 2.1.1) in den Vordergrund rückt und Sprache „als zuerst und grundlegend soziales Phänomen“ (Auer 1990: 6) erfasst. Außerdem impliziert Auers Ansatz einen empirischen Zugriff, der ähnlich wie Gumperz und Hymes Repertoirekonzept (vgl. Abschnitt 2.1.3) „die Gesamtheit der sich kreuzenden und manchmal auch widersprechenden sprachlichen Phänomene […] als linguistische Daten“ (Auer 1990: 9) akzeptiert. Alltagssprache ist in diesem Sinne allgemein als die Menge der in der sozialen Interaktion verwendeten sprachlichen Mittel zu begreifen, sodass das sprachliche Repertoire einer areal-determinierten Sprechgemeinschaft auch als regionale Alltagssprache bezeichnet werden kann. Das Konzept Alltagssprache verbietet – so Auer – letztlich „all jene vermeintlichen Abkürzungen des Zu-Gangs [sic] zu Sprache, in denen Sprache deshalb weder Bestandteil des Alltags noch Ressource seiner Konstitution ist, weil sie einer anderen Realität als der des Dialogs entstammt“ (Auer 1990:8; vgl. ähnlich auch bereits Mackeldey 1987: 31). Die Analyse

53 Sprache versorgt in diesem Sinne „das Individuum mit einem Inventar von Typisierungen (Kategorisierungen) […], die die Wirklichkeit in einer Weise strukturieren, die der der anderen Sprachbenutzer gleichkommt“ (Auer 1990: 8).

regionaler Alltagssprache erfordert dementsprechend „die Beschäftigung mit interaktiv realisierter und sinnvoller, kontextgebundener Sprache“ (Auer 1990: 9).

Der Sprachgebrauch in der alltäglichen Face-to-face-Interaktion unterliegt aufgrund der Unmittelbarkeit der Kommunikation – wie bereits angedeutet – grundsätzlich anderen Bedingungen der Sprachproduktion und -rezeption, als dies bspw. bei der mündlichen Um- bzw. Übersetzung schriftsprachlicher Textvorlagen der Fall ist, und weist dementsprechend auf allen Ebenen strukturelle Eigenarten auf, die den spezifischen kommunikativen Anforderungen in der Face-to-face-Situation geschuldet sind, was sich – so Auer – vor allem im Bereich der Syntax niederschlägt (vgl. u. a. Auer 2005: 18). Es lassen sich jedoch bspw. auch im Bereich der Phonologie strukturelle Eigenarten anführen, die vor allem auf die spezifischen Produktionsbedingungen in der Face-to-face-Interaktion zurückzuführen sind. So zeigt sich auf der phonologischen Ebene bspw., dass im Deutschen Silbenstrukturen in der alltäglichen Sprachpraxis im Vergleich zu orthoepisch postulierten Formen nicht selten einen deutlich geringeren Komplexitätsgrad aufweisen (vgl. u. a. Elspaß 2012: 213–220, Maas 2006: 290–307 sowie Lanwer 2015: 177–185). Auf der Gegenseite ist auch das Vorlesen von Texten durch spezifische Produktionsbedingungen, wohl vor allem durch die Orientierung am Schriftbild bestimmt, sodass Schmidt zurecht darauf hinweist, dass die empirische „Beschreibung des standardnächsten Pols des oralen variativen Spektrums“ (Schmidt 1998: 165) auf der Basis der Analyse der Vorleseaussprache zu einer verzerrten Gegenstandswahrnehmung führen kann, „da die Ergebnisse nachweislich in nicht unerheblichem Anteil durch Sonderregeln der oralen Umsetzung literaler Ausgangstexte geprägt“ (Schmidt 1998: 165) sind. Im Hinblick auf die Analyse vertikaler Variationsspektren ergibt sich hieraus eine Eingrenzung des Gegenstandsbereichs, die vor allem den Zugriff auf die (vermeintlichen) ‚Extrempole‘ eines sprachlichen Repertoires betrifft.

Ein kurzer Blick in die areallinguistische Forschungsliteratur genügt, um festzustellen, dass vor allem zwecks Bestimmung der vertikalen Spannweite sprachlicher Variationsspektren häufig auf Sprachdaten aus Übersetzungsaufgaben und/oder Vorlesetests zurückgegriffen wird. Während das Erheben von Dialektübersetzungen darauf abzielt, die tiefste noch greifbare Schicht des historischen Dialekts (Basisdialekt), d. h. das vertikale Unten ‚freizulegen‘, dient die Erhebung der Vorleseaussprache i. d. R. dazu, den standardnächsten Pol, also das vertikale Oben zu ermitteln. Lediglich die Analyse des Sprachgebrauchs im sog. *mittleren Bereich* (vgl. Bellmann 1983) stützt sich i. d. R. auf ‚natürliche

Sprachdaten'[54] (vgl. bspw. Schmidt 1998: 176–177). Mit Blick auf die Untersuchung regionaler Alltagssprache liefern jedoch sowohl die Erhebung von Übersetzungen als auch das Durchführen von Vorlesetests jeweils Sprachdaten, die außerhalb des Gegenstandsbereichs ‚Alltagssprache' liegen. Vor dem Hintergrund der sprachtheoretischen Ausrichtung der vorliegenden Arbeit kann es daher grundsätzlich als problematisch gelten, der Analyse sprachlicher Repertoires elizitierte Sprachdaten zugrunde zu legen. Die Berücksichtigung elizitierter Sprachdaten führt zudem häufig zu einer Art methodisch induzierten ‚Überstreckung' vertikaler Variationsspektren, wie es sich bspw. an den Ergebnissen der Arbeit von Steiner zur Sprachvariation in Mainz aufzeigen lässt (vgl. Steiner 1994).

Steiner untersucht in einer quantitativen Studie sprachliche Variation auf der Dialekt-Standard-Achse bei insgesamt dreißig Angestellten und Postbeamten der Bundespost in Mainz. Als Datengrundlage dienen Steiner einerseits Aufnahmen von Übersetzungsaufgaben (Standard > Dialekt und Dialekt > Standard) sowie andererseits Aufnahmen ‚natürlicher' Gespräche (Interview und Kollegengespräch; vgl. Steiner 1994: 76–82). In einem ersten Schritt ermittelt Steiner auf der Basis der Analyse der Übersetzungsaufgaben für jede Gewährsperson die ‚Kompetenzweite'. Dieses „informantenspezifische Variationsspektrum soll Auskunft geben, zwischen welchen Polen der Dialektalität die Informanten variieren" (vgl. Steiner 1994: 124). In einem zweiten Schritt werden die Ergebnisse dann mit der Variationsbreite in den ‚natürlichen' Settings (der ‚situationellen Weite') kontrastiert (vgl. Steiner 1994: 126–127). Die Aufgliederung der Analyseergebnisse in Kompetenzweite und situationelle Weite lässt letztlich in aller Deutlichkeit hervortreten, dass das jeweils ermittelte spontansprachliche Variationsspektrum (situationelle Weite) eine in erheblichem Maße geringere vertikale Variationsbreite aufweist, als sie mit Blick auf die jeweilige variative Kompetenz (Kompetenzweite) der einzelnen Gewährspersonen postuliert wird (vgl. Steiner 1994: 127). Hierdurch entsteht in gewisser Hinsicht ein Zerrbild der untersuchten sprachlichen Variationsspektren. Als verzerrt kann dieses Bild deshalb gelten, da aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Einbeziehung elizitierter Sprachdaten eine deutlich größere Variationsbreite quasi analytisch erzeugt wird, als sie für die alltägliche Sprachpraxis von kommunikativer Relevanz ist.

Ein solches Vorgehen birgt schließlich die Gefahr, dass der Sprachgebrauch in den spontansprachlichen Settings gegenüber den Ergebnissen der Übersetzungsaufgaben in gewisser Weise als defizitär eingestuft wird und auf diese

---

54 Gemeint ist hiermit im Grunde spontansprachliches Datenmaterial (vgl. bspw. Lenz 2003: 62–63).

Weise die Eigenständigkeiten konzeptioneller Mündlichkeit verkannt werden. Dies spiegelt sich im Fall der Studie von Steiner nicht zuletzt darin wider, dass die Sprachdaten aus den Übersetzungsaufgaben als *Kompetenzdaten*, die Sprachdaten aus den ‚natürlichen' Settings hingegen als *Performanzdaten* bezeichnet und behandelt werden. Die geschilderte Verfahrensweise impliziert letztlich, dass die sprachliche Kompetenz mithilfe von Übersetzungsaufgaben beschreibbar ist und eine so geartete Analyse der vermeintlichen sprachlichen Kompetenz schließlich als Kontrastfolie zur Analyse der konkreten Sprachpraxis genutzt werden kann. Der Sprachgebrauch in der alltäglichen Sprachpraxis wird somit zumindest implizit als performanzbedingte Abweichung von konzeptionell eher schriftlich geprägten Sprachformen begriffen. Ein solches Vorgehen ist ohne Zweifel als *skriptizistisch* zu bezeichnen, da gesprochene Sprache implizit auf der Basis an der Schrift entwickelter Kategorien analysiert wird (vgl. u. a. Ágel 2003: 4–11). Die hier vorgebrachte Kritik betrifft letztlich alle Studien, die den Sprachgebrauch in spontansprachlichen Settings mit Gebrauchsmustern in elizitierten Sprachdaten kontrastieren, ohne dabei die Differenzen auf konzeptioneller Ebene in entsprechender Weise zu reflektieren.[55] Die Ausführungen bekräftigen damit somit noch einmal den gefassten Beschluss, areale Variationsspektren ausschließlich auf dem Wege der Analyse der konkreten Sprachpraxis zu beschreiben.

Die Beschränkung auf die Analyse der Sprachpraxis bedeutet jedoch freilich nicht, dass bspw. der standardsprachliche Pol nicht zum Gegenstandsbereich einer gebrauchsbasierten Areallinguistik gehört, sondern lediglich, dass der Ansatz einen Standardbegriff erfordert, der den hier formulierten Prinzipien der Sprachbetrachtung gerecht wird. Gesprochene Standardsprache wird im Rahmen der germanistischen Areallinguistik allerdings i. d. R. in erster Instanz – wenn auch zuweilen implizit – als „mündliche Realisierung der Schriftsprache" (Wiesinger 1997: 33) konzeptualisiert. So gehen bspw. Schmidt/Herrgen für den bundesdeutschen Sprachraum (ebenso wie jeweils für Österreich und die Schweiz) von einer überregional gültigen Standardsprechsprache im Sinne einer prestigeträchtigen nationalen Oralisierungsnorm aus. Eine solche Oralisierungsnorm ist jedoch nicht als variationsfreie Idealnorm im Sinne einer Orthoepie zu verstehen, sondern umfasst alle Formen der Aussprache, die frei von – wie Schmidt/Herrgen es formulieren – „(kommunikativ) salienten Regionalismen" (Schmidt/Herrgen 2011: 62) sind. Die angeführte Definition von Standardsprachlichkeit beruht dabei auf verschiedenen Wahrnehmungsstudien, die zeigen, dass

55 Dass elizitierte Sprachdaten durchaus aufschlussreiches ‚Vergleichsmaterial' liefern, steht hingegen außer Frage.

im bundesdeutschen Raum Regionalismen in der Aussprache von ‚linguistischen Laien' nicht mehr (als solche) wahrgenommen werden, „[w]enn eine bestimmte ‚Schwelle' unterschritten ist" (Schmidt/Herrgen 2011: 62; siehe auch Schmidt/Herrgen 2011: 339–347 sowie Lameli 2004: 240–242 und 2006: 66–73). Die unterschiedliche Qualität sprachlicher Regionalismen ist dementsprechend – so Schmidt/Herrgen – nicht linguistisch, d. h. strukturell begründbar (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 62), sodass die Bestimmung von Standardsprachlichkeit vor allem an einem Kriterium ausgerichtet wird, das mit Haugen auch als *acceptence by the community* (vgl. Haugen 1966: 933) zu bezeichnen wäre.

Das hier nur grob skizzierte Standardkonzept von Schmidt/Herrgen setzt allerdings implizit voraus, dass eine quasi voranalytisch definierbare sprachliche Kontrastfolie im Sinne einer standardsprachlichen Default-Varietät (vgl. auch Glauninger 2012: 111) zur Verfügung steht, vor deren Hintergrund Regionalismen als solche linguistisch überhaupt bestimmbar sind, da Regionalismen als dialektal bedingte Standardabweichungen oder zumindest als Standardabweichungen von areal begrenzter Reichweite begriffen werden (vgl. bspw. Lameli 2006: 66–73). Im Rahmen der Operationalisierung des Konzepts mit Blick auf die empirische Analyse (Dialektalitätsmessung) werden schließlich orthoepische Vergleichsmuster als Default-Varietät herangezogen (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 324–325), sodass Dreh- und Angelpunkt der Bestimmung von Standardsprachlichkeit eine Form der kodifizierten, (norddeutschgeprägten) Aussprache des Schriftdeutschen bleibt (vgl. auch Lanwer 2013: 92). Auf diese Weise werden im Rahmen von Strukturanalysen der Vertikalen Formen primärer und Formen sekundärer Mündlichkeit unter einem Standardbegriff subsumiert und somit grundlegende Differenzen zwischen konzeptioneller Mündlichkeit und konzeptioneller Schriftlichkeit übergangen, was – wie bereits ausgeführt – generell als problematisch gelten kann (vgl. aber auch Günthner 2013).

Darüber hinaus kann – zumindest aus handlungstheoretischer Sicht – auch der das Verfahren rechtfertigende Rückgriff auf laienlinguistische Urteile über den Status bestimmter Sprechweisen (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 324) als zumindest nicht unproblematisch gelten. Die Problematik liegt hier darin, dass in dem Moment, wenn Sprecher-Hörer bspw. den Sprachgebrauch anderer als ‚astreines Hochdeutsch' bezeichnen, jedoch trotz dieses positiven Werturteils die eigene davon abweichende Rede vorziehen, deutlich wird, dass „dem Urteil ‚astreines Hochdeutsch' weniger eigene Anerkennung, als vielmehr klassifikatorische Kraft, also die kognitive Identifizierung eines Typus" (Gloy 2010: 30), zukommt. In derartigen Klassifizierungen tritt somit möglicherweise ‚lediglich' ein Wissen darum zu Tage, dass eine bestimmte Art des Redens eine Norm X ist, „ohne dass dieses aber normative Auswirkungen auf die eigene Rede hat oder auch nur dem

Anspruch nach haben soll“ (Gloy 2010: 30). Eichinger wirft daher m. E. zurecht die grundlegende Frage auf, inwiefern angesichts verschiedener binnendeutscher Differenzen im **intendierten Standardgebrauch** „‚nationale Varietät‘ eine Kategorie darstellt, die im Hinblick auf die Charakteristik als ‚deutsche Standardsprache‘ regionale Differenzierungen angemessen erfassen kann“ (Eichinger 2005: 157).

Einen m. E. angemesseneren Zugang zum Gegenstand liefert das Konzept des regionalen Gebrauchsstandards. Das Konzept ermöglicht es, gesprochene Standardsprachlichkeit unter Verzicht auf eine voranalytisch festgelegte Vergleichsgröße ausgehend von Regularitäten des alltäglichen Sprachgebrauchs zu erfassen und zu beschreiben. Gebrauchsstandards können mit Kleiner/Knöbl als sprechsprachliche Varietäten definiert werden, die sich „beim normorientierten Sprechen in Bezug auf sozio-situative Parameter [...] durch den rekurrenten Gebrauch sprachlicher Formen“ (Kleiner/Knöbl 2011: 4) konstituieren und in den unterschiedlichen Regionen des deutschsprachigen Raumes die jeweils im weitesten Sinne ‚schriftnächste‘ kommunikative Ressource im Bereich der Mündlichkeit darstellen.[56] Kleiner/Knöbl gehen daher grundsätzlich von regionalspezifischen Gebrauchsstandards aus (vgl. Kleiner/Knöbl 2011: 4; vgl. ähnlich auch Eichinger 2005: 158). Historisch gesehen gehen entsprechende Varietäten zwar ebenfalls auf arealspezifische Formen **sekundärer Mündlichkeit** (Schriftaussprache) zurück. Durch die zunehmende aktive Verwendung genuin schriftbasierter Sprachformen in der spontansprachlichen Alltagskommunikation hat im Laufe der Zeit jedoch eine Art Anpassung „an die sprechsprachlichen Bedingungen des ‚on-line‘-Prozessierens“ (Knöbl 2012: 19) stattgefunden (vgl. auch Auer 2005: 16), weshalb bspw. silbenstrukturell ‚reorganisierte‘ Formen wie [ha̠m] *haben* nicht als allegrosprachliche Reduktionsformen einer standardsprachlichen Vollform [ha̠ː.b^{n}n̩], sondern als sedimentierte Verwendungsweisen zu begreifen sind, deren Ursprung und Ort der Verwendung die alltägliche Interaktion ist (vgl. auch Lanwer 2015 sowie Lanwer i. E.).

Eichinger konstatiert in diesem Zusammenhang letztlich allgemein, dass „[d]ie sprachliche Welt aller europäischen Nationalsprachen [...] dadurch gekennzeichnet [ist; JPL], dass das Sprechen und mehr noch das Hören durch den Filter der gesprochenen Schriftsprache gegangen sind, um nun auf dieser Basis einen neuen Typ von Oralität zu entwickeln“ (Eichinger 2005: 145). Diesem ‚neuen Typ von Oralität‘ stehen auf der Seite des dialektalen Pols Varietäten gegenüber, die in einer Tradition primärer Mündlichkeit (vgl. Eichinger 2005: 145),

56 Vgl. vor allem auch Abschnitt 2.3.

d. h. in einer kontinuierlichen Entwicklungslinie mit den historischen Basisdialekten stehen und sich gegenwartssprachlich innerhalb eines sprachlichen Repertoires einer Sprechgemeinschaft durch maximale Distanz zum oberen Pol auszeichnen (vgl. ähnlich auch Auer 1990: 8–12). Gebrauchsmuster im Bereich zwischen Gebrauchsstandard und Dialekt, die in der vorliegenden Arbeit im Anschluss an die international übliche Terminologie als *Regiolekte* (regiolect) bezeichnet werden, sind in ihrer Entstehung schließlich auf die zunehmende Etablierung ursprünglich ‚symbolgrammatisch induzierter Oralität' (vgl. Ágel 2003: 15)[57] im Rahmen der alltäglichen Sprachpraxis bzw. auf daran gekoppelte Prozesse sprachkontaktinduzierten[58] Wandels im Spannungsfeld zwischen traditioneller Mündlichkeit (Basisdialekte) auf der einen Seite und symbolvermittelter Mündlichkeit (Schriftaussprache) auf der anderen Seite zurückzuführen. Es erscheint daher als sinnvoll, den Gegenstand der vorliegenden Arbeit in einem Exkurs aus historischer Perspektive näher zu umreißen.

2.2.2 Historischer Exkurs: Vertikalisierung

Die historische Entwicklung des gesprochenen Deutsch ist insgesamt – bei freilich jeweils regionalspezifischen Entwicklungslinien – vor allem durch den allmählichen Übergang von einer ursprünglich symmetrischen zu einer zunehmend asymmetrischen Sprachkontaktsituation, d. h. von einer Varietätenlandschaft ohne Leitvarietät(-en) zu einer Varietätenlandschaft mit Leitvarietät(-en) gekennzeichnet, der sich mit Reichmann auch als **Vertikalisierung** beschreiben lässt (vgl. u. a. Reichmann 1990: 141). Während für das Mittelalter im deutschsprachi-

---

57 Vgl. hierzu ausführlicher Abschnitt 3.2.1.

58 Mit J. Milroy ist Sprachkontakt als Kontakt zwischen Sprecher-Hörern verschiedener Sprachen/Varietäten und nicht zwischen Sprachen/Varietäten selbst zu begreifen. „As for language contact, it is not actually languages that are in contact, but the speakers of the languages." (J. Milroy 1997: 311). Es erweist sich jedoch durchaus als sinnvoll, zwischen einer sozialen bzw. interaktionalen Ebene (Kontakt zwischen Sprecher-Hörern) einerseits und einer kognitiven Ebene (Kontakt zwischen differenten sprachlichen Wissensbeständen) andererseits zu differenzieren und die spezifischen Interdependenzen zu fokussieren (vgl. in diesem Zusammenhang bspw. auch Schmidt/Herrgen 2011: 19–36 sowie Trudgill 1986). Eine Unterscheidung zwischen Sprachkontakt und Varietätenkontakt, wie sie bspw. von Riehl vorgeschlagen wird (vgl. Riehl 2009: 134–148), erscheint hingegen allein aufgrund der Tatsache, dass bereits die Unterscheidung zwischen Sprache und Varietät problembehaftet ist (vgl. u. a. Hymes 1989 [1974]: 47–48), als kaum praktikabel. Im Folgenden wird daher stets von *Sprachkontakt* gesprochen.

gen Raum noch mehr oder weniger von einem „Nebeneinander gleichberechtigter arealer Varietäten“ (Schmidt 2010: 129) auszugehen ist, das bis in die frühe Neuzeit hinein bestand hat,[59] lässt sich für den Zeitraum vom 16. bis zum 18. Jahrhundert eine zunehmende Überschichtung kleinräumiger gesprochensprachlicher Varietäten durch überregionale schreibsprachliche Ausgleichsvarietäten konstatieren (vgl. bspw. Besch 1983: 1401–1404). Die zunächst lediglich schreibsprachliche Überdachung (mediale Diglossie) wirkt jedoch „zwangsläufig auch auf die gesprochene Sprache zurück“ (Maas 2011: 38), sodass es in den verschiedenen Spracharealen zunehmend zur Herausbildung an der Schrift ausgerichteter, ‚neuer (sekundärer) Sprechsprachen‘ (Reichmann 2003: 40) auf der Grundlage „der von Landschaft zu Landschaft wechselnden sprechkonstitutiven Eigenschaften“ (Wiesinger 1997: 17) kommt. Auf der Basis der jeweiligen dialektalen phonologischen Inventare bilden sich somit an der Schrift orientierte Formen sekundärer Mündlichkeit heraus, die in der Forschungsliteratur auch als *regionale Hochsprachen* (vgl. Mihm 2000a: 2112) oder *landschaftliches Hochdeutsch* bzw. *landschaftliche Oralisierungsnormen* (vgl. Schmidt 2010: 130) bezeichnet werden.[60]

---

59 Es sind jedoch wohl auch für das Mittelalter in einem gewissen Grade unterschiedliche sozial und/oder stilistisch markierte vertikale Sprachschichten anzusetzen. „In [der; JPL] [...] Grundschicht regional gesprochener Sprachen gibt es den Lebensnotwendigkeiten entsprechend sicherlich fachsprachliche und stilistische Differenzierungen, [...]“ (Besch 1983: 1400). Reichmann spricht daher auch von einem „relativ zum älteren Zustand deutlicheren ‚oben‘ und einem ebenfalls deutlicheren ‚unten‘“ (Reichmann 2003: 41). Ähnliches konstatiert auch Mattheier, der davon ausgeht, dass es in ‚formalen Sprachsituationen‘ immer schon „stilisierend formende Prozesse gegeben [...] [hat; JPL], die die Alltagssprache überformen. Doch erst nach der Ausbildung der Dichotomie zwischen Dialekt und Standard wird letztere automatisch wegen ihres höheren Stellenwertes auch zur formellen Sprache“ (Mattheier 1980: 105).

60 Die Annäherung an die Schriftsprache kann dabei – nach Paul – grundsätzlich nur in den Punkten erfolgen, „die sich schriftlich fixieren lassen“ (Paul 1995 [1880]: 412). Eine maximale Schriftnähe, wie er sie Ende des 19. Jahrhunderts bspw. den Niederdeutschen aber auch den Deutschschweizern attestiert (Paul 1995 [1880]: 412), ist dabei zudem ganz sicher nicht als ein generelles Ausbleiben von lautlichen Interferenzen zu verstehen; das Gegenteil ist der Fall: Gerade Sprecher-Hörer aus den niederdeutschen Spracharealen haben aufgrund des mangelnden Sprachkontaktes zu hochdeutschen Muttersprachlern in der Frühphase der aufkommenden Sprachkontaktsituation (16. Jahrhundert) häufig überhaupt keine andere Möglichkeit, als bei der Aussprache hochdeutscher Schriftlichkeit die ‚fremden‘ Wortbilder auf Basis der jeweiligen dialektalen Lautinventare sowie in ggf. unter Rückgriff auf die Laut-Buchstaben-Beziehungen der (noch) beherrschten niederdeutschen Schreibsprachlichkeit mehr oder weniger strikt phonographisch vom schriftlichen ins mündliche Medium zu übertragen (vgl. bspKönig 2008: 48). „So ergeht es notwendigerweise demjenigen, der eine fremde Sprache oder einen fremden Dialekt nur in schriftlicher Aufzeichnung kennen lernt und danach zu reproduzieren versucht. Was

Formen traditioneller Mündlichkeit (Basisdialekte) treten infolgedessen in gewisser Hinsicht in Konkurrenz zu den neuen Formen symbolvermittelter Mündlichkeit, die vor allem in höheren Gesellschaftskreisen vermehrt auch als Kommunikationsmittel der Alltagsinteraktion – i. d. R. zunächst ausschließlich im öffentlichen Verkehr – genutzt werden, wobei die sozio-kommunikativen Anwendungsbedingungen für die neuen Sprechsprachen aller Wahrscheinlichkeit nach je nach Region unterschiedlich situiert sind (vgl. bspw. Besch 1983: 1402 sowie bereits Paul 1995 [1880]: 415–420).[61] Entscheidend ist in diesem Zusammenhang, dass durch die Verbreitung symbolvermittelter Mündlichkeit – unabhängig von der Ausweitung des Gebrauchs auf den Bereich der Alltagskommunikation – zunächst das Verhältnis zwischen Sprechen und Schreiben in gewisser Weise umgekehrt wird: „Man schreibt nicht mehr, wie man spricht, sondern man spricht idealerweise so, wie man schreibt [...]" (Reichmann 2000: 459).[62] Vertikalisierung ist somit vor allem auch – wie Reichmann es formuliert – „eine Entwicklung aus der nicht nur medialen, sondern auch konzeptionellen Mündlichkeit heraus in die konzeptionelle Schriftlichkeit als sprachkulturelles Orientierungszentrum hinein" (Reichmann 2003: 42). Ähnlich geht auch Elspaß davon aus, dass der Vertikalisierungsprozess im deutschsprachigen Raum geprägt ist durch eine „zunehmende Dominanz der konzeptionellen Schriftlichkeit" (Elspaß 2005:

---

kann er anders tun, als für jede Buchstabenverbindung den Laut und die Lautverbindung einsetzen, der in seinem eigenen Dialekt damit zu verbinden gewohnt ist, und nach den Prinzipien desselben auch Qualität und Akzent zu regeln, soweit nicht Abweichungen ausdrücklich durch verständliche Zeichen hervorgehoben sind?" (Paul 1995 [1880]: 377). Was den weiteren Verlauf der Verbreitung des Schriftdeutschen bzw. des Sprechens nach der hochdeutschen Schrift betrifft, ist daher letztlich – auch im niederdeutschen Raum – davon auszugehen, „dass der Einzelne in der Regel seine künstliche Sprache [= Schriftaussprache; JPL] von Heimatgenossen lernt, deren Sprache bereits auf der Unterlage des nämlichen Dialektes aufgebaut ist" (Paul 1995 [1880]: 414). Die häufig proklamierte Schriftnähe der Aussprache im niederdeutschen Raum (vgl. auch bereits Lanwer 2013) ist somit zwar als Resultat der strukturellen Distanz zwischen Hochdeutsch und Niederdeutsch zu sehen, da der Einzelne umso mehr Sorgfalt auf die „Erlernung der künstlichen Sprache verwendet" (Paul 1995 [1880]: 412), je weiter seine natürliche Sprache „von der [schriftlich fixierten; JPL] Norm entfernt" (Paul 1995 [1880]: 412) liegt. Die sprachliche Distanz verhindert jedoch in keinem Fall das Einwirken dialektaler Lautstrukturen, sondern führt lediglich zu einer ggf. ‚systematischeren' phonographischen Interpretation der Alphabetschrift, die jedoch in jedem Fall lediglich eine Möglichkeit unter vielen darstellt, die nhd. Schrift zu pronunzieren.

61 Für eine Skizze eines im Grunde genommen mehr oder weniger genau entgegengesetzten Szenarios vgl. u. a. Mihm 2000b: 153–158).

62 Im niederdeutschen Raum ist diese „Umkehr des Verhältnisses von Sprechen und Schreiben in paradigmatischer Härte erfolgt" (Eichinger 2005: 153). Vgl. auch Abschnitt 4.2.1 der vorliegenden Arbeit.

68–69). In diesem Zusammenhang konstatiert bereits Kaiser im Rahmen seiner ausführlichen Untersuchungen zur wechselseitigen Beeinflussung gesprochener und geschriebener Sprache im Frühneuhochdeutschen, dass „die Schriftsprache [...] zum starken, wirkenden Gesetz, zu einer Pflicht [wird; JPL], der sich schwer jemand entzieht. [...] In der Schrift nimmt die Sprache sichtbare, erhaltbare, vererbbare, absolute Gestalt an, die ihre Gültigkeit zur Allgemeingültigkeit erhebt" (Kaiser 1930: 368).

Diese Verschiebung des sprachlichen Normhorizonts betrifft anfänglich jedoch ganz sicher nur eine begrenzte sprachliche Elite, erfasst im weiteren Verlauf aber auch „zunehmend größere Teile städtischer Sprecher" (Schmidt/Herrgen 2011: 54). Der Großteil der Bevölkerung – vor allem auf dem Land – lebt allerdings bis ins 19. Jahrhundert hinein in – so Besch/Wolf – oral geprägten ‚kleinen Sprechwelten' (vgl. Besch/Wolf 2009: 19). Erst im Zuge der fortschreitenden Alphabetisierung zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird im Grunde eine gesamte Bevölkerung ‚zweisprachig' (vgl. Besch 1983: 1404).[63] Die Ausweitung des Volksschulwesens führt im Laufe des 19. Jahrhunderts „auch auf dem Lande [...] zu einer verbreiteten Kenntnis [...] [der Aussprache des Schriftdeutschen; JPL] als zweiter, und zwar **höher bewerteter** Sprechsprache" (Bellmann 1983: 106; Hervorhebung JPL). Die schulische Vermittlung der Aussprache des Schriftdeutschen zielt dabei darauf ab, einerseits „ein Alphabet mit einer fixen Anzahl von graphisch festgelegten Buchstaben" (Reichmann 2003: 43) mittels eines Inventars festgelegter Laute phonisch umzusetzen und andererseits – paradoxerweise – eine Alphabetschrift ausgehend von der erworbenen Schriftaussprache zu erlernen (vgl. auch Lanwer 2013: 83–84).[64] Sprecher-Hörer werden somit aufgrund der schulischen Vermittlung von Entsprechungsregeln zwischen Sprech- und Schreibsprache von nun an mehr oder weniger explizit dazu angeleitet, die eigene Sprechsprachlichkeit auf Strukturen der externalisierten, symbolisch re-

---

63 Der nicht immer uneingeschränkte Zugang zu Schulbildung und Schriftlichkeit trägt daher in nicht unerheblichem Maße zur gesellschaftliche Differenzierung bei: „Die gesellschaftliche Benachteiligung mehr handarbeitorientierter sozialer Gruppen besteht in erster Linie darin, daß sie über die höher sprechsprachige und teilweise auch die schriftsprachige Standardvarietät nur in geringem Maße verfügen" (Mattheier 1990: 68; vgl. in diesem Zusammenhang auch Goody/Watt 1963: 335).

64 Im Hinblick auf die gegenwärtige Sprachdidaktik konstatiert Röber in diesem Zusammenhang: „Nahezu jeder didaktische Kommentar zu einem Lehrwerk des Anfangsunterrichts erwartet von den Lehrerinnen, dass sie ‚deutlich' sprechen. Da im ‚deutlichen Sprechen' die Grundlage für ein richtiges Schreiben gesehen wird, ist erkennbar, was unter ‚deutlich' zu verstehen ist: Es meint das Bemühen zu sprechen, ‚wie man schreibt'" (Röber 2009: 345).

präsentierten Schriftsprache zu projizieren. Die skizzierten Entwicklungen setzen daher eine Art ‚Aufeinanderprojizierung' von Verständigungsmitteln (vgl. Reichmann 2000: 450) in Gang, die auf den prestigeträchtigen Fluchtpunkt der nhd. Schriftsprache ausgerichtet ist.[65] Infolgedessen kommt es in den unterschiedlichen Regionen des deutschsprachigen Raumes im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts vermehrt zu Prozessen kontaktinduzierten Wandels, die – bei jeweils arealspezifischen Entwicklungen – im Grunde ‚schriftadvergent' verlaufen (vgl. vor allem Auer 1997a: 158–160).[66]

Die mehr oder weniger flächendeckende Verbreitung der nhd. Schrift sowie generell der Kulturtechniken des Lesens und Schreibens bewirkt für den Einzelnen außerdem – ebenso wie später die Einführung des Rundfunks – eine Art Erweiterung des Erfahrungshorizonts und eröffnet somit einen Zugriff auf eine erweiterte ‚sekundäre Wirkzone', was zugleich eine Art Neujustierung der ‚primären Wirkzone' auch in sprachlicher Hinsicht erfordert. Mit Schütz/Luckmann kann mit Blick auf die Aufschichtung der (alltäglichen) Lebenswelt zwischen einem Bereich des unmittelbaren Handelns (primäre Wirkzone) und „entsprechend auch einer primären Welt in Reichweite" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 80) und einer „darauf aufbauenden sekundären Wirkzone (und dementsprechend sekundären Reichweiten), die ihre Grenzen am jeweiligen Stand der Technologie einer Gesellschaft findet" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 80), unterschieden werden. Wie bereits weiter oben erläutert wurde, ist der Aufbau des Alltagswissens in erster Instanz in der Wir-Beziehung im Rahmen sozialer Handlungen in der Face-to-face-Situation, d. h. in der primären Wirkzone bzw. in der Welt in unmittelbarer Reichweite verankert, die zudem in der Vormoderne für große Teile der (vor allem ländlichen) Bevölkerung wohl mehr oder weniger ausschließlich den Erfahrungshorizont bestimmt. Die individuelle Erfahrung Anderer speist sich nahezu exklusiv aus der „Folge von Wir-Beziehungen, in denen Andere zu Mitmenschen werden, deren Welt in Reichweite weitgehend mit der meinen zusammenfällt" (Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 109). Die areale Verbreitung sprachlicher Kommunikationsmittel ist

---

65 L. Milroy geht allgemein davon aus, dass es aufgrund der enormen Relevanz von Literalität im Hinblick auf schulische Bildung und Sozialstatus sowohl für Europäer als auch für Amerikaner als ‚natürlich' erscheine, „that writing should be evaluated more highly than speech, although a little thought will make it clear that this category is by no means universal" (L. Milroy 1980: 98–99).

66 Hinsichtlich des Verlaufs derartiger ‚Aufwärtsbewegungen' (Advergenz) im Sprachgebrauch kann mit Mihm „zwischen Entlehnungen aus einer Prestigevarietät, die der Aufwertung der Basisvarietät dienen, und Versuchen zum vollständigen Übergang in die Prestigevarietät" unterschieden werden" (Mihm 2000a: 2112).

entsprechend lediglich innerhalb der Grenzen „einer durch intensiven Verkehr verknüpften Gruppe“ (Paul 1995 [1880]: 59) möglich. Diese ‚Tatsache‘ lässt sich – so notiert Paul Ende des 19. Jahrhunderts – „an den lebenden Mundarten tatsächlich beobachten“ (Paul 1995 [1880]: 59). Nicht zutreffend sei diese Beobachtung allerdings – wie Paul weiter ausführt – für Mundarten, die bereits deutliche Einflüsse der nhd. Schriftsprache zeigen (vgl. Paul 1995 [1880]: 59).

Vor allem der Nationalstaat, der sich auf sprachlicher Ebene in der schulisch vermittelten nhd. Schrift manifestiert, bietet einen neuen identifikatorischen Bezugsrahmen, in dem es die Alltagswelt in primärer Reichweite neu zu interpretieren gilt (vgl. Auer/Schmidt 2010: xi; siehe aber auch Reichmann 2000: 440), wovon letztlich auch regionale Traditionen des Sprechens betroffen sind. Die daraus resultierende Umstrukturierung arealsprachlicher Repertoires gewinnt außerdem an zusätzlicher Dynamik, da die interpersonelle Kommunikation infolge soziokultureller Veränderungen wie Frühindustrialisierung und die dadurch „ausgelöste neue Bevölkerungsmobilität“ (Von Polenz 1999: 455) seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend räumlich entgrenzt wird. Die Bewältigung der Alltagskommunikation erfordert dementsprechend vermehrt sprachliche Mittel mit erhöhter räumlicher Reichweite.[67]

Zur **Vertikalisierung der (regionalen) Alltagssprache** kommt es allerdings nur, wenn Sprecher-Hörer in der alltäglichen Interaktion ihr sprachliches Handeln wechselhaft in unterschiedlichem Maße am schriftsprachlichen (d. h. nationalsprachlichen) Normpol ausrichten, und bspw. Formen symbolvermittelter Mündlichkeit in den Bereich der formellen Alltagskommunikation verstärkt Einzug erhalten – wie es weiter oben mit Blick auf den Sprachgebrauch höherer Gesellschaftsschichten bereits für eine frühere Entwicklungsphase konstatiert wurde –, während (basis-)dialektale Varietäten nach wie vor bspw. die private Sphäre, d. h. den Nahbereich dominieren (vgl. ähnlich auch Auer 2005: 15–16). Mit Macha kann jedoch allgemein davon ausgegangen werden, dass, „[u]ngeachtet aller regionalen und zeitlichen Differenzen [...], [...] das ‚Sprechen nach der Schrift‘ zunehmend in die originär-mundartlichen Kommunikationssphären eindringt“ (Macha 1991: 12), sodass bestimmte Kommunikationssituationen vor al-

67 Dies hat zur Folge, dass kleinräumige dialektale Varietäten mit geringer kommunikativer Reichweite in gesteigertem Ausmaß der Konkurrenz großräumiger Ausgleichsvarietäten erliegen, die sich in den verschiedenen Spracharealen ausgehend von dialektalen Varietäten und/oder ausgehend von Formen ursprünglich symbolvermittelter Mündlichkeit formieren und festigen. Für eine Diskussion mit Blick auf die Rolle regionaler (städtischer) Orientierungszentren vgl. u. a. Mihm (2000a: 2109). Siehe außerdem auch Abschnitt 4.2.1.

lem im öffentlichen Bereich „im Blick auf die angemessene Sprachform umdefiniert“ (Macha 1991: 12) werden. Diese Entwicklung führt im Laufe des 19. Jahrhunderts – zumindest auf dem Gebiet des heutigen bundesdeutschen Raumes – zur Auflösung der ursprünglich medialen Diglossiesituation und zur Etablierung einer zunächst mehr oder weniger strikten Domänenverteilung der Varietätenverwendung, d. h. zur Herausbildung einer gesprochensprachlichen bzw. im Grunde **alltagssprachlichen Diglossiesituation**:

> Standard and dialect have their strictly allocated and seldom overlapping domains of usage, which, however, are no longer backed up by different media (writing/speaking). Therefore, code-switching tends to occur, particularly of the situational type (Auer 2005: 16).

Regularitäten domänenspezifischer Varietätenwahl (situatives Code-Switching; vgl. grundlegend Gumperz 2002 [1982]: 60–61) sind dabei in den unterschiedlichen Regionen letztlich abhängig von den jeweiligen Interrelationen der beteiligten Varietäten im indexikalischen Feld (vgl. Abschnitt 2.1.2). Erfährt das Sprechen nach der Schrift in alltagssprachlichen Gebrauchszusammenhängen keine sprachsoziale Aufwertung – wie es bspw. in der Deutschschweiz teilweise bis heute zu beobachten ist (vgl. u. a. Petkova 2012: 75) – kommt es nicht oder nur bedingt zur Vertikalisierung des sprachlichen Repertoires der jeweils betreffenden Sprechgemeinschaften. Die unterschiedliche soziostilistische Evaluation traditioneller Mündlichkeit auf der einen und symbolvermittelter Mündlichkeit auf der anderen Seite kann demgemäß als eine unabdingbare Voraussetzung für die Herausbildung vertikaler Sprachgebrauchskonstellationen im kommunikativen Alltag gelten. Entscheidend ist daher der Aspekt, den Gumperz auch als *Sprachloyalität* bezeichnet:

> We speak of language loyalty when a literary variety acquires prestige as a symbol of a particular nationality group or social movement. Language loyalty tends to unite diverse local groups and social classes, whose members may continue to speak their own vernaculars within the family circle. The literary idiom serves for reading and for public interaction and embodies the cultural tradition of a nation or a sector thereof. Individuals choose to employ it as **a symbol of their allegiance to broader set of political ideals** than that embodied in the family or kin group (Gumperz 1971 [1968]: 123; Hervorhebung JPL).

Unter entsprechenden Voraussetzungen führt die kommunikative Bewältigung verschiedener sozialer Praktiken (vgl. Abschnitt 2.1.3) in der sich verändernden Alltagswelt innerhalb areal-determinierter Sprechgemeinschaften zu einer im weitesten Sinne sozio-kommunikativ gesteuerten (vertikalen) Überlagerung sprachlicher Gebrauchsmuster, die mit Gumperz auch als *superposed variation* bezeichnet werden kann. „[S]uperposed variation refers to distinctions between

different types of activities carried on **within the same group**“ (Gumperz 1971 [1968]: 121; Hervorhebung JPL).

Mit Blick auf die Entstehung regiolektaler Varietäten im Zwischenbereich zwischen den diglossischen Opponenten im vertikalen Gefüge werden in der Forschungsliteratur schließlich sowohl Mechanismen auf sprachstruktureller als auch Mechanismen auf attitudinaler, d. h. auf ideologischer Ebene diskutiert. So wird auf der einen Seite davon ausgegangen, dass es aufgrund der zunehmenden Aufweichung einer festen Domänenzuordnung des Sprachgebrauchs (Entdiglossierung; vgl. Bellmann 1983: 109–122) dazu kommt, dass vertikale Ausdrucksalternativen in der spontansprachlichen Interaktion in unmittelbarer Nähe zueinander Verwendung finden, sodass es zu einer Art Sprachkontakt im Diskurs kommt. Dieser führt dann zu einer zunehmenden Aufweichung distinkter Variantenkonfigurationen, die ursprünglich durch die spezifische Domänenverteilung des Sprachgebrauchs gestützt wurden. Varietätenspezifische Kookkurrenzregularitäten – so die weiterführende Überlegung – werden mehr und mehr aufgebrochen (vgl. bereits Gumperz 1971 [1964]: 170) und es bilden sich bei regelmäßiger Wiederkehr heterogener Formationen, die Varianten der Kontaktvarietäten integrieren, neue regiolektale ‚Mischvarietäten‘ (fused lects; vgl. Auer 1999) heraus (vgl. auch Auer 2005: 19–20 sowie Möller 2013: 62).[68] Auf der anderen Seite wird in der einschlägigen Forschungsliteratur die These vertreten, dass die gegenwartssprachlichen Regiolekte im Grunde als „Hochsprachen der vorangehenden Epoche“ (Mihm 2000a: 2111) zu begreifen sind, die infolge der Einführung des Rundfunks in den 1920er Jahren und der damit verbundenen Verbreitung des sprachlichen Stereotyps einer hochsprachlich konnotierten Form des Hochdeutschsprechens nach dem Vorbild der ‚schriftnahen‘ niederdeutschen Aussprache (vgl. u. a. Besch 2003:17–19, König 2008: 48 sowie Lanwer 2013) eine sprachsoziale Um- bzw. Abwertung erfahren haben. Die Einführung des Rundfunks Anfang des 20. Jahrhunderts hat – so hier die Überlegung – ähnlich wie die Massenalphabetisierung im 19. Jahrhundert eine Dynamisierung arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen zur Folge, die vor allem im hochdeutschen Raum einen erneuten vertikalen Advergenzschub sowie zugleich eine damit verbundene ‚Reevaluation‘ (vgl. Lenz 2010a: 306–308) der bisherigen Varietäten des oberen Bereichs der Vertikalen als sog. *neue Substandards* (vgl. Bellmann 1983) bzw. regiolektale Varietäten initiiert (vgl. vor allem Schmidt/Herrgen 2011: 65–

---

68 Vgl. auch Abschnitt 3.1.1.

67).[69] Insgesamt ist sicherlich von einem Ineinandergreifen beider Mechanismen (Neuformierung und Reevaluation) sowie von jeweils regionalspezifischen Entwicklungen auszugehen (vgl. vor allem auch Mihm 2000a: 2124–2128).

Der gegenwärtige alltägliche Sprachgebrauch umfasst im bundesdeutschen Raum – infolge der grob skizzierten historischen Entwicklungen – in den meisten Regionen potenziell dialektales, regiolektales und intendiert standardsprachliches Sprechen, wenngleich freilich für die verschiedenen Dialektregionen von unterschiedlichen Entwicklungsstadien, d. h. von differenten Gemengelagen sowie von unterschiedlichen kommunikativen Schwerpunktlegungen im vertikalen Gefüge auszugehen ist. Mit Blick auf die private Sphäre wird jedoch allgemein angenommen, dass in den meisten Spracharealen ein Großteil der Kommunikation „weder im Dialekt stattfindet, noch in der Standardsprache, sondern sich in einem Zwischenbereich bewegt" (Möller 2013: 11; vgl. auch Bellmann 1983: 117 sowie Durrell 2004a: 70). Regiolektale Varietäten des mittleren Bereichs stellen demnach in der privaten Alltagskommuniaktion für einen Großteil der (autochthonen) Sprecher-Hörer des Deutschen zumeist die sprachliche ‚Normallage' (vgl. vor allem Kallmeyer/Keim 1994: 167–169) dar, wenngleich vertikale Ausdrucksalternativen (je nach Region und/oder Generation in unterschiedlichem Maße) als diskursfunktionale Kontrastmittel verfügbar bleiben (vgl. u. a. Mihm 2000a: 2127–2128).[70]

Mit Blick auf die Analyse arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen konstatieren Niebaum/Macha daher sicher zurecht: „Wenn konkrete Sprechhandlungssequenzen aus dem alltäglichen Leben untersucht werden, ist man mit vielfacher und vielfarbiger Mischung, mit scheinbarer und tatsächlicher Hetero-

69 In diesem Zusammenhang konstatiert bspw. Lameli vor dem Hintergrund einer *real-time*-Studie zum intendierten Standardgebrauch von Gemeinderatsmitgliedern in Mainz: „Im hochdeutschen Raum kommt es durch die rasante Verbreitung der medial rezipierbaren gesprochenen Standardsprache zu einem Kompetenzzuwachs seitens der Sprecher, der dazu führt, dass die alten Oralisierungsnormen zunehmend als regionalsprachlich markiert empfunden werden" (Lameli 2006: 75). Für den niederdeutschen Raum ist zumindest für den Westen ggf. von einer genau entgegengesetzten Entwicklung auszugehen. Gegenwärtig schreiben Probanden der Vorleseaussprache von Gewährspersonen aus dem westfälischen, ostfälischen und nordniedersächsischen Raum nachweislich kaum eine oder gar keine dialektale Prägung mehr zu (vgl. Kehrein 2012: 327). Ursache hierfür ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nicht allein der Abbau von (salienten) Regionalismen, sondern ebenso eine allgemeine sprachsoziale Aufwertung niederdeutschgeprägten Hochdeutschsprechens, welche zumindest in Teilen auf die ‚varietätengenetisch' bedingte Ähnlickeit zu Modellsprechern der medial präsenten Standardsprechsprache bundesdeutscher Provinienz zurückzuführen ist (vgl. hierzu ausführlich Lanwer 2013). Vgl. in diesem Zusammenhang auch Abschnitt 4.2.1 der vorliegenden Arbeit.

70 Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits die Überlegungen in Bellmann (1983: 128).

genität konfrontiert“ (Niebaum/Macha 2014: 10). In Untersuchungen zur Struktur und Dynamik der Vertikalen wird diese Variabilität des alltäglichen Sprachgebrauchs allerdings – wenngleich empirische Studien zunehmend ‚natürliche‘ Sprachdaten zugrunde legen – nach wie vor i. d. R. unter Ausblendung der spezifischen Strukturprinzipien sozialen Handelns (vgl. Abschnitt 3.2.3) fokussiert. Es gilt daher, obwohl Macha bereits Anfang der 1990er Jahre auf ein entsprechendes Desiderat hinweist, noch stets, dass „Dynamik und Heterogenität am konkreten Sprachhandeln [...] nur in Ansätzen erforscht“ (Macha 1990: 17) sind.[71] Theoretische Anknüpfungspunkte mit Blick auf die Konzeption eines gebrauchsbasierten Forschungsansatzes, der darauf abzielt, die Ebene der sozialen Interaktion, d. h. die Handlungsebene systematisch in die Analyse arealsprachlicher Variationsspektren zu integrieren, bieten – wie bereits weiter oben angeführt – hingegen verschiedene Ansätze, die in der Modellbildung grundlegend von der Ebene der sozialen Interaktion ausgehen.

2.2.3 Areallinguistische Modellbildung

Bereits Ende des 19. Jahrhunderts verweisen Vertreter der junggrammatischen Schule mit Blick auf die Ausbreitung sprachlicher Merkmale im Raum mit dem Terminus *Verkehr* auf den Aspekt der kommunikativen Vernetzung zu bzw. von Sprechergruppen (vgl. u. a. Auer/Hinskens 2008: 336, Besch/Wolf 2010: 16–19 sowie Gumperz 1994: 614–626). Das Konzept der Verkehrsgemeinschaft wird in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kontext der sog. *kulturmorphologischen Strömung* zum zentralen theoretischen Baustein mit Blick auf die Erklärung der räumlichen Verbreitung sprachlicher Varianten (vgl. auch Besch/Wolf 2010: 16). Während sich kulturmorphologisch grundierte Arbeiten allerdings ausschließlich auf die horizontale Ebene sprachlicher Variation beziehen und in erster Linie (historische) Kulturräume als Indiz für einen regen kommunikativen Austausch innerhalb der betreffenden Regionen bzw. zwischen verschiedenen Gebieten heranziehen, um vor diesem Hintergrund areale Distributionsprofile sprachlicher Varianten zu erklären (vgl. vor allem Aubin/Frings/Müller 1966 [1926]), nähern sich jüngere Ansätze wie die in erster Linie kognitionslinguistisch ausgerichtete **Theorie der Sprachdynamik** sowie die sozial-psychologisch inspirierte **Akkommodationstheorie** dem Verhältnis von Sprache, Interaktion und Raum ausgehend von der sprachlichen Dynamik im Vis-à-vis-Gespräch und ermöglichen –

---

71 Vgl. in diesem Zusammenhang auch Abschnitt 3.1.1.

wie die folgenden Ausführungen zeigen werden – gerade dadurch die Einbeziehung der vertikalen Dimension sprachlicher Variation.

2.2.3.1 Theorie der Sprachdynamik

Der aktuellste Vorstoß mit Blick auf die Etablierung einer im weitesten Sinne interaktionistischen Theoriebildung ist im germanistischen Kontext sicherlich die Theorie der Sprachdynamik von Schmidt/Herrgen, deren theoretisches Kernstück das Konzept der Synchronisierung darstellt. Dieses integriert einerseits interaktionale aber andererseits auch kognitive Faktoren, um Mechanismen des Wandels einer – wie Schmidt/Herrgen es nennen – *dynamischen Gesamtsprache* vor dem Hintergrund von Regularitäten des interaktionell-kognitiven Abgleichs sprachlicher Mittel in der Face-to-face-Situation systematisch zu beschreiben und zu erklären (vgl. vor allem Schmidt/Herrgen 2011: 19–36). Zentrale Überlegung ist in diesem Zusammenhang, dass Interaktanten ihr Sprachverhalten in der sozialen Interaktion zum Zweck der Optimierung der gegenseitigen Verständigung fortlaufend aufeinander abstimmen. Sprecher-Hörer – so die grundlegende Annahme – setzten ihr sprachliches Wissen stets in Relation zu den „Verstehensmöglichkeiten und Kommunikationserwartungen" (Schmidt/Herrgen 2011: 26) ihrer Gesprächspartner und nehmen daher bei Bedarf (i. d. R. unbewusste) Modifikationen vor, um ihre sprachlichen Mittel im fokalen Handlungszusammenhang zu optimieren, da sie sich „von einem übergeordneten Kooperationsprinzip leiten lassen" (Schmidt/Herrgen 2011: 29) – wie es im Grunde ähnlich auch Tomasello postuliert (vgl. Abschnitt 2.1.1). Dies hat eine fortlaufende Stabilisierung und/oder Modifizierung des individuellen sprachlichen Wissens sowie zugleich einen „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt" (Schmidt/Herrgen 2011: 29) zur Folge. Einen solchen Abgleich von Kompetenzdifferenzen bezeichnen Schmidt/Herrgen als *Synchronisierung*, wobei – so Schmidt/Herrgen.

Isolierte Akte der Synchronisierung in einem singulären Interaktionsereignis (Mikrosynchronisierung) führen – so Schmidt/Herrgen weiter – i. d. R. jedoch nicht zur nachhaltigen Veränderung des individuellen sprachlichen Wissens. Erst durch die Wiederholung gleichgerichteter „Synchronisierungsakte[n], die Individuen in Situationen personellen Kontakts vornehmen" (Schmidt/Herrgen 2011: 31), kommt es bei entsprechender ‚biographischer Relevanz' der betreffenden Interaktionsereignisse zur Herausbildung und/oder Verfestigung von „gemeinsamem situationsspezifischem Wissen" (Schmidt/Herrgen 2011: 31), wie es ähnlich auch bereits im Rahmen der Ausführungen zum Konzept der CoP in Ab-

schnitt 2.1.3 dargelegt wurde. Derartige Prozesse der Mesosynchronisierung wirken auf das sprachliche Wissen von Mitgliedern kommunikativ vernetzter Personengruppen potenziell konvergierend, mit Blick auf eine größere Population hingegen potenziell divergierend (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 31–32). Diesem Diversifikationspotenzial von Mesosynchronisierungen wirken jedoch Synchronisierungsprozesse auf der Makroebene der Sprachgemeinschaft entgegen, die als eine Art gleichgeschaltetes Ausrichten an einer überdachenden Zielnorm zu begreifen sind. Hierdurch kommt es – so die Überlegung – zu einem Kompetenzabgleich auch zwischen Individuen, „zwischen denen kein persönlicher Kontakt" (Schmidt/Herrgen 2011: 32) besteht. Prozesse der Makrosynchronisierung führen daher potenziell zur Integration arealsprachlicher Varietäten in den Rahmen einer historischen Gesamtsprache (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 32). Relevante Bezugspunkte sind in diesem Zusammenhang die literale Norm sowie seit Anfang des 20. Jahrhunderts Formen massenmedialer Mündlichkeit (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 32).

Sog. *Regionalsprachen* sind im Rahmen der hier grob skizzierten Theorie der Sprachdynamik schließlich als durch Prozesse der Makrosynchronisierung in ein dynamisches Gesamtsystem einer historischen Sprache eingebundene Varietätenverbände zu begreifen (vgl. auch Schmidt 2010). Ein solcher regionalsprachlicher Varietätenverband ist mit Schmidt/Herrgen aufzufassen als ein durch Prozesse der „Mesosynchronisierung vernetztes Gesamt an Varietäten und Sprechlagen" (Schmidt/Herrgen 2011: 66), wobei „[d]ie für die Regionalsprachen sprachdynamisch entscheidenden Mesosynchronsierungen [...] sich in der Regel in Face-to-face-Interaktionen" (Schmidt/Herrgen 2011: 70) abspielen. Prozesse der Mesosynchronisierung auf der Basis von Synchronisierungsakten in der räumlich gebundenen Face-to-face-Situation führen daher – so Schmidt/Herrgen – grundsätzlich zur Bewahrung und/oder Herausbildung sprachlandschaftlicher Differenzierungen. Da außerdem auch im Zeitalter multimedialer Massenkommunikationsmittel zum einen ein elementarer Anteil der sozialen Interaktion nach wie vor in der Face-to-face-Situation stattfindet und zum anderen der Einzelne „im Laufe seines Lebens nur mit Teilen der Sprecher einer Sprachgemeinschaft" (Schmidt/Herrgen 2011: 57) interagiert, haben Prozesse der Makrosynchronisierung nicht eine generelle Aufhebung der Arealität von Sprache zur Folge.[72]

Der Umstand, dass in diesem Zusammenhang auch der ‚Anpassungswille' des Einzelnen an spezifische im weitesten Sinne gruppensprachliche Normen

72 Schmidt/Herrgen sprechen in diesem Zusammenhang – wie eingangs bereits angesprochen – auch von einem *sprachlichen Raum-Apriori* (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 58).

eine Rolle spielt, wird im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik zwar ebenfalls berücksichtigt (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 27). Mehr oder weniger übergangen wird dabei allerdings der Aspekt der Indexikalität bzw. die Sozialsymbolik sprachlicher Zeichen, da die Wahl der sprachlichen Mittel im Grunde ausschließlich als ein kontextinduziertes Phänomen aufgefasst wird. Sprachliches Variationsverhalten ist jedoch – wie in Abschnitt 2.1.2 dargelegt – immer auch abhängig von der sozialsymbolischen Evaluation der kommunikativen Ressourcen, d. h. vom kontextkonstituierenden Potenzial sprachlicher Kontraste und somit von der ideologischen Dimension der Sprachpraxis.[73] Die Berücksichtigung der ideologischen Dimension in der Modellbildung erfordert allerdings ein grundlegend sozio-semiotisch motiviertes Sprachverständnis. Im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik bilden – trotz der zunächst durchaus interaktionistischen Argumentationsweise – vor allem kognitive Aspekte des Erwerbs sowie des Aus- und/oder Umbaus der ‚variativen Kompetenz' des einzelnen Sprecher-Hörers den Ausgangspunkt der sprachtheoretischen Überlegungen (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 38–48).[74] Sprache wird dabei als durch Akte der Synchronisierung vernetztes Gesamt individueller ‚System- und Registerkompetenzen' (Schmidt/Herrgen 2011: 38) begriffen, wobei aufgrund der Fokussierung des Individuums die zeichentheoretische Ebene mehr oder weniger außer Acht gelassen wird.[75]

---

73 Für eine Diskussion der damit verbundenen forschungspraktischen Implikationen siehe Abschnitt 3.2.3.

74 Im Mittelpunkt der Modellbildung steht letztlich das lernende Individuum, was dazu führt, dass der Aspekt der Individualität m. E. überbewertet wird. So wird bspw. postuliert, dass das Individuum durch sein Verhalten grundsätzlich eine gewisse Fliehkraft erzeuge, der auf der sozialen Ebene eine Massenanziehung entgegenwirke (Schmidt/Herrgen 2011: 30–31). Aus soziologischer Sicht ist der Mensch jedoch gerade gegensätzlich zu begreifen: Das Individuelle entfaltet sich vor dem Hintergrund des Sozialen. Auch die sprechende Persönlichkeit erweist sich daher – so Vološinov – „ganz als das Produkt der gesellschaftlichen Interaktion" (Vološinov 1975 [1930]: 151; vgl. ähnlich auch Halliday 1978: 12–16).

75 Die Ausblendung zeichentheoretischer Aspekte ist vermutlich auf die radikale Abkehr vom Saussureschen Synchroniekonzept zurückzuführen, was letztlich zur Folge hat, dass die Konzeption von Sprache als ein im Kollektivbewusstsein einer Sprechergruppe ‚existierendes' Zeichensystem im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik ebenfalls gänzlich abgelehnt wird (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 25). Saussures semiotische Überlegungen liefern jedoch m. E. entscheidende zeichentheoretische Einsichten, die einer soziologisch fundierten, gebrauchsbasierten Sprachauffassung quasi den Weg ebnen (vgl. auch Abschnitt 2.1.1). So vertritt bspw. auch Thibault die Ansicht, „that Saussure's conception of the sign is […] an essential starting point for a theory of signs in social life" (Thibault 2006 [1997]: 4). Auch das Problem der Type-Token-Relation, welches gerade im Hinblick auf den vermeintlichen Gegensatz von Dynamik und Stabilität sprachlicher Systeme ein entscheidendes explanatives Bindeglied liefert, wie es bspw. ausführlichen im Kontext gebrauchsbasierter Ansätze in der Phonologie (Exemplartheorie) diskutiert

Prozesse der Vertikalisierung sind letztlich ausschließlich nur ausgehend von einer sozio-semiotischen Sicht auf Sprache erklärbar, da es erst durch die ‚sprachsoziologische Umschichtung' (vgl. Reichmann 1988: 175), d. h. durch einen Wandel die ideologische Dimension betreffend zur Ausbildung vertikaler Repertoirestrukturen im eigentlichen Sinne kommt (vgl. Abschnitt 2.2.2).[76] Ähnlich resümiert auch Purschke vor dem Hintergrund perzeptionslinguistischer Untersuchungen, dass sprachliche Dynamik „zwar linguistisch-kognitiv begründet und auch erklärbar" (Purschke 2011: 309) ist, allerdings „mit sprachlichen Synchronisierungsakten immer auch sozial-situativ motivierte Prozesse der Evaluation einhergehen" (Purschke 2011: 309), die sprachdynamische Prozesse in erheblichem Maß steuern.[77] Aus der hier zutage tretenden mangelnden expliziten Berücksichtigung der evaluativen Dimension in der Modellbildung resultiert schließlich eine mangelnde Differenzierung zwischen sozialer Orientierung und sprachlicher Anpassung, was dazu führt, dass Schmidt/Herrgen implizit interaktive und nicht-interaktive Faktoren unter dem Dach des Konzeptes der Synchronisierung zusammenfassen.[78] Einen Ansatz, der die ideologische Dimension der

---

wird (vgl. u. a. Pierrehumbert 2001), lässt sich letztlich unter Rückgriff auf Saussure in adäquater Weise modellieren (vgl. auch Stetter 2002). Siehe in diesem Zusammenhang auch die Diskussion in Abschnitt 3.1.2 der vorliegenden Arbeit.

76 Dass im Hinblick auf die Modifikation der individuellen variativen Kompetenzen auch individual-kognitive Faktoren wirken, die vor allem vor dem Hintergrund der in der sprachlichen primärsozialisation erworbenen Kompetenzen erklärbar sind, steht dabei jedoch außer Frage. Schmidt/Herrgen differenzieren daher sicher zurecht zwischen Phasen beschleunigter und verzögerter Veränderung (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 38; siehe aber auch bereits Trudgill 1986: 31–37).

77 So kommt auch Mihm zu dem Schluss, dass bspw. die Übernahme dialektaler Merkmale in den Regiolekt „mit allgemeingültigen linguistischen oder lernpsychologischen Gründen nicht zu erklären [sic]" (Mihm 2000a: 2109) ist, sondern vielmehr „auf Bewertungen der jeweiligen Sprechergemeinschaft zurückgeführt werden [muss; JPL], die letztlich auf kulturhistorischen Traditionen basieren" (Mihm 2000a: 2109).

78 Hieraus ergibt sich in der Gesamtkonzeption letztlich eine gewisse Widersprüchlichkeit. Diese zeigt sich vor allem darin, dass im Grunde lediglich Akte der Mikrosynchronisierung der gelieferten Grunddefinition von Synchronisierung als „Abgleich von Kompetenzdifferenzen im Performanzakt" (Schmidt/Herrgen 2011: 28) – was eine gewisse Reziprozität impliziert – entsprechen. An anderer Stelle wird jedoch der Erwerb der Aussprache des Schriftdeutschen als „Mikrosynchronisierung an der Schrift im einzelnen Oralisierungsakt" (Schmidt/Herrgen 2011: 64) bezeichnet, was zeigt, dass auch Akte der Mikrosynchronisierung letztlich nicht zwingend als interaktives Phänomen aufgefasst werden. In der Art und Weise, wie die Autoren ihre Theorie an konkreten historischen Entwicklungen explizieren, wird schließlich deutlich, dass die Unterscheidung zwischen Mikro-, Meso- und Makroebene im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik

Sprachpraxis explizit in die Modellbildung integriert und zudem zwischen der interaktiven und der nicht-interaktiven Dimension im Hinblick auf sprachlichen Wandel begrifflich differenziert, liefert hingegen die sozialpsychologische Akkommodationstheorie.

2.2.3.2 Akkommodationstheorie

Im Rahmen der Akkommodationstheorie spielen grundsätzlich verschiedene Parameter eine Rolle, die das sprachliche Angleichen in der sozialen Interaktion (Akkommodation) betreffen. Diese lassen sich mit Coupland zwei verschiedenen Klassen zuordnen, die er mit *seeking communication efficiency* und *seeking social attractiveness* überschreibt (vgl. Coupland 2007: 62).[79] Sprachliche Akkommodation sichert bzw. optimiert demnach nicht nur durch den Gebrauch von „maximally overlapping codes“ (Auer/Hinskens 2008: 337) die interpersonelle Verständigung, sondern dient darüber hinaus dazu, in der Interaktion bspw. soziale Nähe bzw. – allgemeiner gesprochen – ein spezifisches (soziales) Selbstbild zu kommunizieren. Mit Giles/Smith ist letztlich davon auszugehen, dass sprachliches Akkommodationsverhalten generell von einer Art ‚ökonomischem Kalkül‘ im Hinblick auf das Erreichen bestimmter Handlungsziele gesteuert wird. Der Optimierung der interpersonellen Verständigung und/oder der Signalisierung sozialer Nähe auf der ‚Nutzenseite‘ stehen dabei auf der ‚Kostenseite‘ vor allem die Aufgabe eigener Identitätsmerkmale und somit möglicherweise auch ‚Einbußen‘ hinsichtlich der gegenseitig unterstellten persönlichen Integrität gegenüber, sodass es letztlich nur unter bestimmten Umstände tatsächlich zur sprachlichen Akkommodation kommt (vgl. Giles/Smith 1979: 48–50 sowie Trudgill 1986: 2).[80]

Trudgill entwickelt auf der Grundlage der hier nur grob skizzierten sozialpsychologischen Erwägungen bereits in den 1980er Jahren ein zweistufiges (kontaktlinguistisches) Sprachwandelmodell, in dem er zwischen der kurzzeitigen

vor allem auf die Unterscheidung von individueller Kompetenz (Mikroebene), Regionalsprache (Mesoebene) und historischer Gesamtsprache (Makroeben) abzielt.

79 Für einen Forschungsüberblick vgl. bspw. Giles/Coupland/Coupland (1991).

80 In ähnlicher Weise weist bspw. auch Gumperz darauf hin, dass in Fällen, wo trotz Differenzen im Sprachgebrauch die wechselseitige Verstehbarkeit gesichert ist, unter Umständen keine weitere Anpassung der sprachlichen Mittel stattfindet, sondern sprachliche Differenzen im Gegenteil beibehalten werden, um die eigene ggf. lokale Identität zu indizieren: „It is commonly argued that where intelligibility is not in question, language differences serve primarily to mark social identity and are perpetuated in accordance with established norms and traditions“ (vgl. Gumperz 2002 [1981]: 39).

sprachlichen Anpassung in einem einzelnen Interaktionsereignis (short-term accommodation) und der aus der Rekurrenz kurzzeitiger Anpassungen resultierenden nachhaltigen Veränderung des Sprachverhaltens (long-term accommodation) differenziert (vgl. Trudgill 1986: 1–21). Zu einer nachhaltigen Veränderung des sprachlichen Verhaltens kommt es – dies konstatiert Trudgill in Rekurs auf verschiedene Studien aus dem angelsächsischen Raum – i. d. R. vor allem dann, wenn eine der betreffenden Kontaktvarietäten in irgendeiner Weise als prestigeträchtiger gelten kann als die andere: „If a speaker accommodates frequently enough to a particular accent or dialect, [...], then the accommodation may become permanent, particularly **if attitudinal factors are favourable**“ (vgl. Trudgill 1986: 39; Hervorhebung JPL). Die Stigmatisierung sprachlicher Varianten – so der Erklärungsansatz – führt zu einer erhöhten Bewusstheit sprachlicher Differenzen (salience) – die sich außerdem ggf. aus der phonetischen Distanz und der funktionalen (d. h. phonematischen) Kontrastivität der betreffenden Varianten speist – und damit im Hinblick auf sprachlichen Wandel zu einem besonderem Dynamikpotenzial (vgl. Trudgill 1986). Langzeit-Akkommodation wird also letztlich durch eine Art ‚attitudinales Ungleichgewicht‘ zwischen verschiedenen Varietäten begünstigt: Stigmatisierte Varianten werden durch höher bewertete Formen ersetzt. Höher bewertete Varianten korrespondieren – so Trudgill – zudem häufig mit der Schrift, „while the stigmatized variant does not“ (Trudgill 1986: 11).[81]

Trudgills zweistufiges Sprachwandelmodell erweitern Auer/Hinskens im Rahmen der Auseinandersetzung mit der Interdependenz von Sprache, Interaktion und Raum schließlich um eine dritte Stufe, indem sie zwischen der individuellen Ebene und der Ebene der Sprechgemeinschaft unterscheiden, da sie davon ausgehen, dass sprachliches Akkommodationsverhalten in der Rekurrenz zwar potenziell zur nachhaltigen Veränderung des Sprachgebrauchs eines Einzelnen führt, es jedoch erst infolge der Diffusion der entsprechenden Modifikation(en) auf der Ebene der Sprechgemeinschaft zu sprachlichem Wandel im eigentlichen Sinne kommt (vgl. Auer/Hinskens 2008: 335–338; siehe ähnlich auch Auer/Hinskens 1996).[82] In der weiteren Diskussion wenden sich Auer/Hinskens noch einmal der Frage nach den Mechanismen zu, die Prozesse der Akkommodation in

---

81 Für eine ausführliche Diskussion des Salienzkonzepts und dessen Bedeutung für die areallinguistische Forschung vgl. bspw. Lenz (2010b) sowie Purschke (2011). Vgl. außerdem Abschnitt 4.5 sowie Abschnitt 5 der vorliegenden Arbeit.

82 Der Grund hierfür ist in dem in Abschnitt 2.1.1 bereits ausführlich diskutierten Umstand zu sehen, dass Sprache kein individuelles, sondern ein soziales Phänomen darstellt und somit auch Veränderungen im Sprachgebrauch überindividuell sein müssen, damit sie überhaupt „zu einer

der Interaktion steuern, und kommen auf der Basis verschiedener empirischer Arbeiten, die hier nicht im Einzelnen besprochen werden sollen und können, zu dem Schluss, dass die Triebfeder sprachlicher Akkommodationsprozesse nicht die ‚Imitation' des Sprachgebrauchs der Koaktanten ist, sondern die Adaption von „possibly stereotyped characteristics of a group one wants to be part of, or resemble" (Auer/Hinskens 2008: 356).[83]

Auer/Hinskens zu Folge wird sprachliches Akkommodationsverhalten in der sozialen Interaktion vor allem gesteuert von Mechanismen der sog. *Identitätsprojektion* (identity-projection; vgl. auch Auer 2007: 4–8).[84] Bereits weiter oben wurde darauf hingewiesen, dass Interaktanten durch die Wahl der sprachlichen Mittel aufgrund der Indexikalität sprachlicher Zeichen (vgl. Abschnitt 2.1.2) immer auch Akte der (sozialen) Positionierung (stance taking)[85] vollziehen: „People tweak their styles to take stances and to present themselves as particular kinds of people" (Eckert 2010: 176; vgl. auch Bell 2001: 165–166).[86] Die Adaption sprachlicher Merkmale ist somit unabdingbar Ausdruck eines gewissen sozialen Selbstverständnisses, sodass Sprecher-Hörer i. d. R. sprachliche Merkmale nur dann adaptieren, wenn sie sich mit der Gruppierung von Sprecher-Hörern, mit denen sie die Verwendung der betreffenden Merkmale assoziieren, identifizieren (wollen). Zur intersubjektiven Akkommodation in der Interaktion kommt es dementsprechend nur,

> if his or her stereotype of this group is close to the co-participant's actual behaviour. [...] In the absence of such a fit between behavioral data in face-to-face encounters and stereotyped social personae, the latter seem to override the effect of the former (Auer/Hinskens 2008: 357).

Angelegenheit der Sprache" (Saussure 1967 [1919]: 117) werden. In einem sehr ähnlichen Verständnis gehen auch J. Milroy/L. Milroy davon aus, „that speaker innovation is not identical with linguistic change" (J. Milroy/L. Milroy 1985: 348; vgl. auch J. Milroy 1997: 313).

83 Eng verbunden mit dieser Überlegung ist die von Bell in die Diskussion eingebrachte Problematik, dass, wenn Sprecher-Hörer sich tatsächlich im Sprachgebrauch einem konkreten Gegenüber anpassen würden, völlig unklar wäre, wer sich eigentlich wem anpasst (vgl. u. a. Bell 2001: 165).

84 Vgl. grundlegend LePage/Tabouret-Keller (1985).

85 Vgl. auch Abschnitt 3.1.1 der vorliegenden Arbeit.

86 Das Bedürfnis, in der Interaktion soziale Nähe zu anderen Interaktanten zum Ausdruck zu bringen, kann mit Tomasello als eine Art anthropologische Grundkonstante aufgefasst werden (vgl. u. a. Tomasello 2010: 208–217). Typische Akte der kommunikativen Vergemeinschaftung sind neben sprachlicher Akkommodation u. a. Klatschpraktiken wie sie bspw. von Keppler für den familiären Kontext beschrieben werden (vgl. Keppler 1994: 78–82).

Durch die Unterscheidung zwischen (sozialer) Identitätsprojektion auf der einen und (sprachlicher) Akkommodation auf der anderen Seite differenzieren Auer/Hinskens in ihrem Modell m. E. in sinnvoller Weise zwischen der Dimension der sozialen Orientierung einerseits und der Dimension des konkreten (beobachtbaren) Sprachhandelns andererseits. Eine solche Differenzierung erscheint vor allem deshalb als sinnvoll, da der Zugang zu sprachlichen Stereotypen nicht zwangsläufig auf konkrete Spracherfahrung in der sozialen Praxis angewiesen ist (vgl. Auer/Hinskens 2008: 338), während sprachliche Akkommodation per se als ein Phänomen zu begreifen ist, das sich ausschließlich auf der Ebene der sozialen Interaktion manifestiert (vgl. ähnlich auch bereits Trudgill 1986: 40). So führen der zunehmende Zugang zur Schriftsprachlichkeit im 19. Jahrhundert sowie die Einführung tonbasierter Medien Anfang des 20. Jahrhunderts (vgl. Abschnitt 2.2.2) letztlich zwar jeweils zu einer von der alltäglichen Sprachpraxis losgelösten Ausbildung/Verbreitung (überregionaler) sprachlicher Stereotypen und somit zur Notwendigkeit einer Neubestimmung der ‚Koordinaten' sozialer Positionierungsmöglichkeiten (Ebene der sozialen Orientierung). Jedoch erst durch die Einbindung entsprechender Ausdrucksmittel in die alltägliche Sprachpraxis und die daran gekoppelte interaktive Evaluation der betreffenden sprachlichen Merkmale (Ebene des konkreten Sprachhandelns) wirken sich bspw. medial vermittelte Stereotypen auch auf die Strukturen sprachlicher Repertoires im oben geschilderten Sinne aus (vgl. ähnlich auch bereits Mattheier 1996: 45). In Bezug auf den Einfluss massenmedialer Mündlichkeit auf sprachlichen Wandel äußert sich daher Trudgill auch entsprechend kritisch, wenn er schreibt:

> The point about the TV set is that people, however much they watch and listen to it, do not talk to it (and even if they do, it cannot hear them!), with the result that no accommodation takes place (Trudgill 1986: 40; vgl. ähnlich auch Chambers 1998: 129–130).

Im Unterschied zur Theorie der Sprachdynamik, die sprachlichen Wandel ausgehend von der variativen Kompetenz des Einzelnen modelliert, steht im Rahmen der Akkommodationstheorie letztlich die Sprachpraxis vor allem unter Berücksichtigung der ideologischen Dimension im Mittelpunkt der Modellbildung. Ähnlich konstatiert auch Stöckle:

> Der wesentliche Unterschied der Konzepte besteht darin, dass bei der Akkommodation unterschiedliche Aspekte wie z. B. die soziale Bedeutung, d. h. die Anpassung an die Sprech-

> lage, die als prestigereicher betrachtet wird, eine wichtige Rolle spielen, während die wesentliche Triebfeder bei der Synchronisierung der Ausgleich von Kompetenzdifferenzen ist (Stöckle 2013: 81).[87]

Die Akkommodationstheorie liefert daher einen adäquaten theoretischen Rahmen hinsichtlich der Integration der Ebene der **sozialen Interaktion** in die Analyse arealspezifscher alltagssprachlicher Variationsspektren, der alle analyserelevanten Dimensionen der Sprachpraxis (vgl. Abschnitt 2.1.2) berücksichtigt.

2.3 Resümee

Eine gebrauchsbasierte Areallinguistik wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit konzipiert als ein areallinguistischer Forschungsansatz, der Sprache grundlegend von ihrer sozialen Seite her begreift und daher den Sprachgebrauch in der sozialen Praxis (vgl. 2.1.2) zum Gegenstand hat, um das gegenstandskonstitutive Moment der Kollektivität bzw. Intersubjektivität von Sprache in adäquater Weise berücksichtigen zu können. Ziel des Ansatzes ist es dabei, Dynamik und Wandel **regionaler Alltagssprache** (vgl. Abschnitt 2.2.1) ausgehend von der Analyse konkreter Interaktionsereignisse zu beleuchten, wie es in der aktuellen Forschung ähnlich bereits Knöbl (2012) und Möller (2013) praktiziert haben. Mit Blick auf die Konzeption einer gebrauchsbasierten Methodologie ist dabei von besonderer Relevanz, dass Sprachvariation nicht primär als situatives, sondern eher als prozessuales Phänomen zu begreifen ist (vgl. Abschnitt 2.1.2). Auch sprachliche Akkommodation ist dementsprechend zwar ein auf der Basis intersituativ variierender Häufigkeitsverteilung sprachlicher Varianten beobachtbares Phänomen (vgl. vor allem Trudgill 1986), entsprechende Häufigkeitsverteilungen sind jedoch letztlich abhängig von den An- und Abwahlen sprachlicher Varianten, die Sprecher-Hörer im Prozess der Interaktion in Abhängigkeit von den jeweiligen Handlungszielen vollziehen (vgl. ähnlich auch bereits Auer 1984a: 51 sowie Ditt-

87 Schmidt/Herrgen führen mit Blick auf die Abgrenzung des eigenen Ansatzes von der Akkommodationstheorie außerdem an, dass Mechanismen der Akkommodation im Rahmen der Akkommodationstheorie das Explanandum, Prozesse der Synchronisierung im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik jedoch das Explanans darstelle, „das Sprachvariation in Raum und Zeit erklärt“ (Schmidt/Herrgen 2011: 27). Dies mag ggf. für frühe Arbeiten aus dem Bereich der Sozialpsychologie zutreffen. Die Tatsache, dass sich Sprecher-Hörer in der Interaktion in der Wahl ihrer sprachlichen Mittel aneinander ausrichten/angleichen, wird allerdings bereits bei Trudgill mit Blick auf die Erklärung von kontaktbedingtem Sprachwandel herangezogen. Akkommodation ist also auch hier Explanans.

mar/Schlobinski 1988). Hinsichtlich der Steuerungsmechanismen derartiger (sequenziell organisierter) Alternanzen legt eine gesprächsanalytische Studie von Schmitt/Deppermann zur Hörerorientierung sprachlicher Gestaltungsverfahren in der Interaktion (recipient design) nahe, von einem Wechselspiel zwischen online-prozessierten, partnerbezogenen Strategien einerseits und der Bezugnahme auf Partnerhypothesen andererseits auszugehen:

> Die Verfahren des recipient design sind genau zugeschnitten auf Partnerhypothesen, die durch jeweils vorangehende Partneraktivitäten entstehen bzw. präzisiert werden. Recipient design ist insofern reflexiv: Es reagiert auf entstehehende Partnerhypothesen und dokumentiert diese zugleich als Voraussetzung und Bezugspunkte des Handelns (Schmitt/Deppermann 2009: 105–106).

Silverstein geht daher wohl zurecht davon aus, dass auch die Indexikalität sprachlicher Zeichen durch die Dialektik von „indexical presupposition and indexical entailment“ (Silverstein 2003: 195) bestimmt wird, sodass das indexikalische Potenzial sprachlicher Variation zwar im Sinne habitualisierter Typisierungsschemata (vgl. Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 35–43) als (kulturell) präformiert gelten kann, jedoch zugleich immer auch abhängig ist von der Aktualisierung bzw. von der kontinuierlichen (Re-)Interpretation sprachlicher Zeichen im Diskurs, die stets zu Typmodifizierungen (vgl. Schütz/Luckmann 2003 [1979/1984]: 40) führen (können), wie es in Abschnitt 2.1.2 erläutert worden ist (vgl. auch Auer 1984b: 92).

Makrosoziale Umwertungen, wie sie Prozessen der Vertikalisierung zugrunde liegen (vgl. Abschnitt 2.2.2), sind aus einer solchen Sichtweise als Resultat des sprachlichen Variationsverhaltens im Kontext sozialer Interaktionen auf der **Mikroebene** zu sehen. Entscheidendes Bindeglied auf der **Mesoebene** sind in diesem Zusammenhang communities of practice (vgl. Abschnitt 2.1.3), die als soziale Gruppierungen gelten können, in denen habituelle (ggf. arealspezifische) ‚situationstranszendierende‘ Schemata des Gebrauchs und der Interpretation sprachlicher Zeichen verhandelt und tradiert werden (vgl. auch Eckert 2010). Es zeigt sich somit, dass sich eine Unterscheidung zwischen der Mikroebene der Interaktion, der Mesobene der kommunikativen Vernetzung und der Makroebene einer Sprachgemeinschaft, wie sie im Modell von Schmidt/Herrgen angesetzt wird (vgl. Abschnitt 2.2.3.1), im Hinblick auf die Analyse sprachlicher Dynamik zwar als grundsätzlich notwendig erweist. Der interaktiv-reziproke Abgleich sprachlicher Ressourcen findet jedoch allein auf der Mikroebene, die Stabilisierung/Modifizierung (Habitualisierung) sprachlicher Konventionen hingegen stets auf der Mesoebene statt, wie es auch im Rahmen der Akkommodationstheorie postuliert wird (vgl. Abschnitt 2.2.3.2), während das konstitutive Moment

hinsichtlich der Entstehung bzw. Aufrechterhaltung von Sprachgemeinschaften sicher in der allgemeinen Verfügbarkeit sprachlicher Vorbilder bzw. Stereotype (die freilich auch durch den Sprachgebrauch in der sozialen Interaktion geprägt werden)[88] auf der Makroebene zu sehen ist. Es erscheint daher als sinnvoll, diese Differenzen in der Modellbildung – anders als es Schmidt/Herrgen im Rahmen ihres Synchronisierungskonzeptes vorsehen – auch begrifflich zu erfassen (vgl. Abbildung 2).

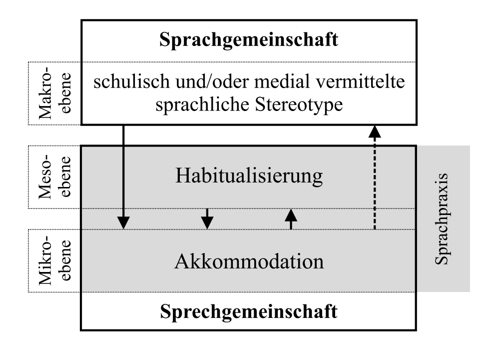


Abb. 2: Alternative Modellierung der Mikro-, Meso- und Makroebene sprachlicher Dynamik

Die Vertikalisierung arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen ergibt sich im Rahmen des vorgestellten Modells schließlich aus dem Spannungsverhältnis zwischen Identitätsprojektionen, die im Rahmen konkreter Interaktionsereignisse (Mikroebene) zur wechselhaften Ausrichtung an unterschiedlichen sprachlichen Stereotypen führen. Oberer Orientierungspunkt in der Vertikalen ist hierbei auch gegenwartssprachlich – wie verschiedene Studien nahelegen – trotz der Medienpräsenz sprechsprachlicher Vorbilder und der daran gekoppelten Stigmatisierung arealsprachlicher Varietäten (vgl. Abschnitt 2.2.2) wohl in erster Instanz die nhd. Schriftsprache. So konstatiert bspw. Auer auf der Basis verschiedener empirischer Untersuchungen mit Blick auf die phonetisch-phonologische Ebene, dass die intendierte Standardsprechsprache in den verschiedenen Regionen des bundesdeutschen Raumes sich als eine Art ‚phonographisch normalisierte' Sprechsprachlichkeit bei Beibehaltung vereinzelter, i. d. R. subphonemischer arealsprachlicher Spezifika in der Lautgebung charakterisieren lässt (vgl. Auer

88 Dies erscheint nicht zuletzt deshalb als ein bedeutender Aspekt, da in der Medienlandschaft seit einiger Zeit eine Zunahme der Präsenz von ‚Laiensprechern' zu beobachten ist (vgl. u. a. Androutsopoulos 2010: 742).

1997a: 158–160; siehe ähnlich auch Kehrein 2012: 359). Ursache hierfür ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Tatsache, dass Standardsprache – mit Blick auf die gesprochene Sprache – im Bewusstsein der Sprecher-Hörer häufig gleichgesetzt wird mit der Aussprache des Schriftdeutschen.[89] Das Ausrichten des Sprachgebrauchs am literalen Pol führt dabei – historisch gesehen – zur Herausbildung von Gebrauchsstandards auf der Mesoebene (vgl. Abschnitt 2.2.1 und 2.2.2) und infolgedessen zu einer zunehmenden arealen Homogenisierung des Sprachgebrauchs auf der Makroebene der Sprachgemeinschaft,[90] der jedoch die Bewahrung und/oder Etablierung arealsprachlicher Gebrauchsmuster innerhalb kommunikativ vernetzter Personengruppen generell entgegenwirkt, wie es ähnlich auch Schmidt/Herrgen darlegen (vgl. Abbildung 3).

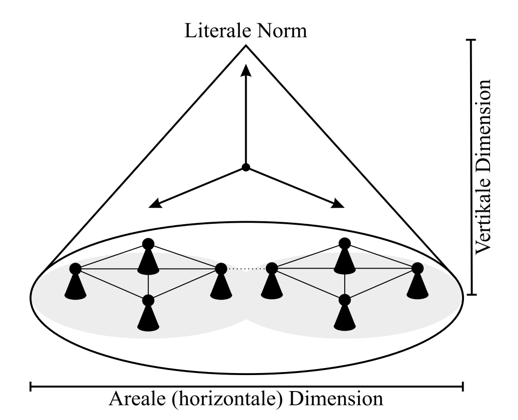


Abb. 3: Wechselspiel horizontaler und vertikaler Variation infolge der Etablierung eines literalen Normpols

Der variative Formengebrauch in der alltäglichen Sprachpraxis ist dabei einerseits „in starkem Maße von regionaltypischen Bedingungslagen im Hinblick auf Sprachsystematik, Sprachgebrauch und Sprachbewertung präformiert“ (Macha 2007: 321), aber andererseits auch der stetigen Neuverhandlung in der sozialen

89 L. Milroy geht letztlich davon aus, dass es aufgrund der enormen Relevanz von Literalität im Hinblick auf schulische Bildung und Sozialstatus sowohl für Europäer als auch für Amerikaner als ‚natürlich‘ erscheint, „that writing should be evaluated more highly than speech, although a little thought will make it clear that this category is by no means universal“ (L. Milroy 1980: 98–99).

90 Auer/Barden/Großkopf sprechen in diesem Zusammenhang auch von *indirekter Akkommodation* (vgl. Auer/Barden/Großkopf 1996).

Interaktionen ausgesetzt. Die Aufgabe einer gebrauchsbasierten Areallinguistik ist es, derartige arealspezifische Bedingungslagen ausgehend von der Beobachtung des alltäglichen Sprachgebrauchs in unterschiedlichen Spracharealen zu rekonstruieren und einem diatopischen Vergleich zu unterziehen (vgl. ähnlich auch Elmentaler 2006). Der empirische Zugriff eröffnet sich dabei auf dem Wege der Analyse des Sprachgebrauchs regionaler CoPs (Familien, Freundeskreise etc.). Mit Blick auf sprachdynamische Prozesse im Sinne von Schmidt/Herrgen ermöglicht der Ansatz somit die „Ermittlung der relevanten Interaktionsstrukturen und linguistischen Bewertungsstrukturen typischer Sprechergruppen" (Herrgen 2006: 127) auf der Basis **‚natürlicher' Sprachdaten**.

3 Methodologie

3.1 Methodologische Vorüberlegungen

Die Untersuchung von arealsprachlichen Gebrauchskonstellationen ausgehend von der Beobachtung des alltäglichen Sprachgebrauchs, d. h. die Ermittlung von Repertoirestrukturen auf der Basis der „Analyse von sprachlichen Phänomenen in ihrer tatsächlichen, kontextbezogenen und lebensweltlich verankerten Verwendung" (Günthner 2009: 294) erfordert – wie in Kapitel 2 an verschiedenen Stellen herausgestellt wurde – sowohl die systematische Analyse **globaler** Gebrauchsregularitäten als auch die Untersuchung der **lokalen** Verwendung verfügbarer Kontrastmittel in der sozialen Interaktion in unterschiedlichen (arealdeterminierten) Sprechgemeinschaften. Vor allem die strukturelle Analyse vertikaler Repertoirestrukturen ist dabei mit grundlegenden konzeptionellen wie methodologischen Problemstellungen der allgemeinen Variationslinguistik[91] verbunden, da die Art und Weise der analytischen Strukturierung vertikaler Sprachgebrauchskonstellationen zum einen unmittelbar gekoppelt ist an die Frage, anhand welcher Kriterien sich Varietäten überhaupt bestimmen lassen (vgl. bspw. Lenz 2003: 389, Schmidt 2005 sowie Schmidt/Herrgen 2011: 49–53) und zum anderen abhängig ist von der jeweils eingenommenen ‚Blickrichtung' auf den Untersuchungsgegenstand, die wiederum die Festlegung analyserelevanter Parameter maßgeblich mitbestimmt.

Im Rahmen der areallinguistischen Forschungstradition lassen sich dementsprechend unterschiedliche analytische Zugriffe ausmachen, die sprachliche Variation ausgehend von unterschiedlichen methodologischen Prämissen sowie auf der Basis verschiedener Datentypen (objektsprachlich und/oder subjektsprachlich) fokussieren, die im Folgenden kurz vorgestellt werden sollen, um vor diesem Hintergrund einen gebrauchsbasierten Zugriff zu konzipieren, der die in Kapitel 2 ausgeführten theoretischen Grundlagen in angemessener Weise in Rechnung stellt. Die folgenden Darstellungen beschränken sich dabei allerdings weitestgehend auf die Auseinandersetzung mit Methoden zur Analyse objekt-

91 Variationslinguistik wird hier als Sammelbegriff für sämtliche linguistische Forschungszweige verwendet, die sich mit sprachlicher Variation befassen. Die Areallinguistik kann in diesem Sinne als ein Teilbereich der Variationslinguistik aufgefasst werden, die sich primär der arealen Variabilität von Sprache zuwendet.

DOI 10.1515/9783110424140

sprachlicher Daten, da ein gebrauchsbasierter Ansatz in erster Instanz die Analyse von Regularitäten des Sprachgebrauchs in der sozialen Interaktion und somit die Analyse objektsprachlicher Daten erfordert.[92]

3.1.1 Bisherige analytische Zugriffe

In einer Überblicksdarstellung verschiedener Zugriffe auf vertikale Sprachvariation schlägt Gilles mit Blick auf die Analyse objektsprachlicher Daten eine Unterscheidung zwischen korrelativ-globalen und konversationell-lokalen Zugängen vor, wie sie sich ähnlich bereits bei Dittmar/Schlobinski/Wachs (1988: 138), Gumperz (1994: 617–626) oder auch bei Scheutz/Haudum (1982) findet.[93] Das methodische Vorgehen korrelativ-global ausgerichteter Arbeiten beruht – so Gilles – zum einen auf der Annahme, „dass soziale und funktionale Parameter (z. B. Herkunft, Situation, Bildungsgrad) auf direkte Weise mit dem Sprachverhalten korrelieren“ (Gilles 2003: 199). Zum anderen wird von einer „(relative[n; JPL]) Konstanz der analysierten Sprachformen innerhalb einer Situation und bei gleichbleibender Beteiligungskonstellation [...]“ (Gilles 2003: 199) ausgegangen. Im Rahmen korrelativ ausgerichteter Untersuchungen werden vor dem Hintergrund dieser Annahmen schließlich in der Tradition der Labov‘schen Soziolinguistik (ggf. bei Konstanthaltung soziodemographischer Parameter) Sprachdaten in verschiedenen Situationen bzw. Settings[94] (bspw. Vorlesetest, Übersetzungsaufgaben, Interview und Familien- oder Freundesgespräch) erhoben und Auftretenshäufigkeiten standardsprachlicher und nicht-standardsprachlicher Varianten in Korrelation mit den angesetzten Erhebungssettings ermittelt und kontrastiert (vgl. bspw. Schröder/Elmentaler 2009: 44–45).[95]

---

92 Die folgenden methodologischen Überlegungen basieren letztlich nicht lediglich auf der Durchsicht bisheriger Forschungsarbeiten, sondern reflektieren zugleich – ohne dies allerdings explizit zu machen – Erfahrungen der eigenen Analysearbeit.

93 Für einen wissenschaftshistorischen Überblick über das Entstehen der unterschiedlichen Paradigmen der Variationsforschung vgl. auch Knöbl (2012: 46–74).

94 Es erscheint grundlegend als fragwürdig, bspw. Vorlesetests als (Kommunikations-)Situation zu behandeln. Zwar ist die Erhebung der Vorleseaussprache sicher in einen kommunikativen Rahmen eingebettet. Das Vorlesen dient dabei jedoch wohl kaum einem kommunikativen Austausch im engeren Sinne. Der Begriff *Erhebungssetting* erscheint daher m. E. als angemessener.

95 Labov behandelt jedoch nicht einfach das gesamte Material aus einem Erhebungssetting gesammelt und interpretiert somit auch nicht die in diesem Material nachweisbaren relativen Auftretenshäufigkeiten bestimmter sprachlicher Varianten als Stil oder Varietät. Vielmehr werden

Das Erhebungssetting wird folglich – statistisch gesprochen – als unabhängige Variable behandelt, durch deren ‚Manipulation' sich das sprachliche Verhalten der Gewährspersonen und somit das Auftreten sprachlicher Varianten quasi von außen steuern lässt. Ein solches Vorgehen ermöglicht es zwar, Profile der Variantendistribution in großen Datensamples mit validen quantitativen Verfahren zu ermitteln (für einen Forschungsüberblick vgl. bspw. Knöbl 2012: 53–60, Möller 2013: 50–61 sowie Schmidt/Herrgen 2011: 247–392). Sprachliche Varietäten werden dabei allerdings als in Korrelation mit einer sprachemanenten Bezugsgröße (Erhebungssetting) bestimmbare Verdichtungspunkte (vgl. Berruto 1987: 265 sowie 2004: 190) oder Verdichtungsbereiche von Varianten (vgl. Lenz 2003: 17) aufgefasst,[96] sodass entsprechende Untersuchungen letztlich ungeprüft voraussetzen, dass die vom Analysanden vorgenommenen Situationsdefinitionen mit denen der untersuchten Sprecher-Hörer übereinstimmen. Scheutz/Haudum sprechen in diesem Zusammenhangn daher auch von einem ‚objektivistischen' Ansatz (vgl. Scheutz/Haudum 1982: 297). Phänomene sprachlicher Variation werden auf diese Weise generell unter Ausblendung der „ständigen wechselseitigen Redefinition der Kommunikationssituation" (Scheutz/Haudum 1982: 297) auf der Handlungsebene analysiert und **interpretative** Aspekte somit per se ausgeblendet (vgl. u. a. auch Gilles 2003: 205).

Gumperz lastet korrelativen Untersuchungen daher an, „die Interaktion als vermittelnde Kraft [zu eliminieren; JPL] und […] stattdessen die Existenz einer direkten, normativen Beziehung zwischen Sprachverwendung und sozialen Kategorien" (Gumperz 1994: 617) zu postulieren.[97] Ausgangspunkt konversationell-

---

die erhobenen Sprachdaten nach einem festgelegten Schema in Subsequenzen (u. a. nach thematischen und gesprächsstrukturellen Aspekten) untergliedert, die in einem weiteren Schritt unterschiedlichen ‚stilistischen Polen' zugeordnet werden (vgl. u. a. Labov 1991 [1972]: 70–72 sowie 2001: 89–93). Die Ermittlung sog. *Kontextstile* wird auf diese Weise allerdings in gewisser Hinsicht zirkulär (vgl. auch Eckert 2001: 121).

96 Was die Analyseparameter zur Bestimmung von Varietäten anbetrifft, kann mit Blick auf die gegenwärtige Variationslinguistik grob zwischen sprachimmanenten und sprachemanenten Kriterien unterschieden werden, obwohl im Kern freilich stets sprachimmanente Merkmale eine Varietät konstituieren. Das Auftreten spezifischer sprachlicher Merkmale wird in seiner Systematik jedoch entweder als in Korrelation mit sprachimmanenten und/oder sprachemanenten Parametern erfassbar begriffen. In diesem Sinne konstatiert auch Gloy: „Eine bedeutende Menge der kursierenden […] Definitionen von Varietät zeichnet sich – bei allen Unterschieden im Einzelnen – dadurch aus, relationale Sachverhalte wie Kookkurrenzen, Korrelationen und Kongruenzen – sei es zwischen sprachlichen Ausdrücken, sei es zwischen diesen und verschiedenen außersprachlichen Parametern – als konstitutiv für eine Varietät betonen" (vgl. bspw. Gloy 2010: 33).

97 Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits die Diskussion in Gumperz 2002 [1982]: 26–29.

lokal operierender Studien, die sich in ihrer methodologischen Grundausrichtung i. d. R. an Theoremen einer interpretativen Soziolinguistik Gumperz'scher Prägung (vgl. auch Knöbl 2012: 69–71) orientieren, ist daher gerade nicht eine objektivistische ‚Draufsicht' auf Interaktionsereignisse, sondern vielmehr eine Fokussierung interaktiver Prozesse quasi von innen heraus. Zentrale Grundannahme in diesem Zusammenhang ist, dass sprachliche Variation (potenziell) eine indexikalische Ressource darstellt, derer sich Interaktanten bedienen, um ihre jeweiligen kommunikativen Ziele im Prozess der Interaktion zu verwirklichen (vgl. bspw. Gumperz 1994: 631–638), wie es bereits in Abschnitt 2.1.2 näher ausgeführt worden ist. Analysen sind dementsprechend um einen kleinschrittigen Nachvollzug sprachlicher Alternanzen und damit verbundenen konversationellen Bedeutungen im konkreten Handlungszusammenhang bemüht (vgl. Gilles 2003: 203–211).

Die Ergebnisse zahlreicher konversationell-lokal ausgerichteter Studien belegen für verschiedene Regionen des deutschsprachigen Raumes, dass sprachliche Alternanzen auf der Dialekt-Standard-Achse zum einen ‚episodenintern' (vgl. Auer 1986a) auftreten und zum anderen über handlungsrelevantes Kontextualisierungspotenzial verfügen (vgl. u. a. Auer 1984a, 1986a, 1990: 211–219, Birkner/Gilles (2008), Denkler 2007, 2011, Diercks 1994: 232–339, Günthner 2002: 66–72, Hettler/König/Lanwer 2011: 126–138, Johannlükens 1989, Kallmeyer/Keim 1994, Knöbl 2006, 2012: 197–257, Lanwer 2011a, 2011b, Macha 1991: 210–216, Ramge 1978, Salewski 1998: 136–202, Schlobinski 1987, Selting 1983, 1989 sowie Schwitalla 1994 und 2010).[98] In der Gesamtschau lassen sich dabei zwei übergeordnete Funktionszusammenhänge beobachten: Zum einen ist sprachliche Variation häufig an Positionierungsverfahren (stance taking)[99] beteiligt, d. h. Wechsel im Sprachgebrauch kontextualisieren lokal eine spezifische Haltung (stance) gegenüber einer Proposition einer (ggf. auch rekonstruierten) Äußerung und/oder einer (sozialen) Person oder Personengruppe und/oder einem (sozialen) Ereignis.[100] Zum anderen dienen Verschiebungen im vertikalen Gefüge häufig der Koordination des Handlungsgeschehens auf einer globaleren Ebene, indem durch sprachliche Kontrastbildung Diskursfragmente hervorgehoben werden (message qualification; vgl. Gumperz 2002 [1982]:79), die bspw. den Anfang oder den Abschluss eines übergeordneten Sequenzmusters markieren oder bspw. eine

98 Für einen Forschungsüberblick vgl. auch Dittmar (2010).

99 Vgl. auch bereits Abschnitt 2.2.3.2.

100 Zum Zusammenhang von Sprachvariation und Positionierungsverfahren vgl. auch Johnstone (2007) sowie Smith-Christmas (2013).

Art ‚Richtungswechsel' im Interaktionsgeschehen im Sinne eines change of footing (vgl. Goffman 1979 sowie 1981: 128–130) herbeiführen, dessen Erkennen für die weiteren Produktions- und Rezeptionsaktivitäten der Interaktanten von zentraler Bedeutung ist. „A change in footing implies a change in the alignment we take up to ourselfs and the others present as expressed in the way we manage the production and reception of an utterance" (Goffman 1979: 5). Sprachliche Variation ist jedoch auch im Rahmen von Positionierungsverfahren im Zusammenhang mit Veränderungen des footing im Goffmanschen Sinn zu sehen. Letztlich dienen sowohl sprachliche Kontrastierungspraktiken, die im Rahmen von Positionierungsverfahren auftreten, als auch Mechanismen der Kontrastbildung, die unabhängig von sozialsymbolischen Konnotationen allein zur Konturierung von Sequenzmustern eingesetzt werden, stets in irgendeiner Weise als Kontextualisierungsmittel zur Koordination des Interaktionsgeschehens, da jeweils die lokalen Interpretationsleistungen der Gesprächsteilnehmer durch sprachliche Anzeigepraktiken geleitet werden (vgl. auch Mihm 2000a: 2128).

Der beschriebene Zusammenhang von Positionierung und sprachlicher Variation spiegelt sich wohl am deutlichsten in Verfahren der Redeinszenierung bzw. Stilisierung wieder. So weisen bspw. Kallmeyer/Keim anhand der Analyse des Sprachgebrauchs innerhalb einer Gruppe älterer Mannheimerinnen nach, dass sprachliche Variation im Dialekt-Standard-Spektrum u. a. im Rahmen der Inszenierung fremder Rede an sozialsymbolischen Prozessen beteiligt ist (vgl. Kallmeyer/Keim 1994: 235f.; siehe auch Gumperz 1994), wie es bspw. auch Auer und Günthner für den südwestdeutschen Raum dokumentieren (vgl. Auer 1990: 211–219 bzw. Günthner 2002: 66–72). Günthner konstatiert in diesem Zusammenhang, dass die Wahl der Varietäten im Rahmen von Stilisierungsverfahren zwar keinesfalls willkürlich ist, „[d]ie Funktionen, die dem jeweiligen Codeswitching zukommen, […] jedoch stets kontext- und milleuanhängig sind" (Günthner 2002: 72). Kallmeyer/Keim konstatieren in ganz ähnlicher Weise, dass nicht von einem stabilen Eins-zu-eins-Verhältnis zwischen sprachlichen Varianten bzw. Variantenbündeln und sozialer Bedeutung auszugehen ist, sondern dass sprachliche Kontraste i. d. R. je nach Verwendungszusammenhang eine unterschiedliche Funktionalisierung erfahren (vgl. Kallmeyer/Keim 1994: 236). In gleicher Weise kommt auch Knöbl in einer Studie zum Variationsverhalten in einer schwäbischen Schulklasse zu dem Schluss, dass „die Bedeutungsgenese […] nicht auf konventionsgebundenen Kontext- bzw. Aktivitäts-Form-Zuordnungen […], sondern auf dem jeweils neuen Nachvollzug des Kontiguitätsverhältnisses zwischen

indexikalischen Zeichen und dem aktuellen Gebrauch“ (Knöbl 2012: 260) basiert (vgl. auch bereits Auer 1984a: 92).[101]

Diese Beobachtung bestätigt sich nicht zuletzt auch in dem bereits oben skizzierten Umstand, dass sprachliche Variation auf der Dialekt-Standard-Achse zuweilen ‚lediglich‘ „zur Strukturierung von komplexen Äußerungen und zur Gesprächsorganisation eingesetzt“ (Kallmeyer/Keim 1994: 143) wird, ohne spezifische soziale Kategorien zu indizieren, wie es sich auch für den niederdeutschen Raum nachweisen lässt. So kommt bspw. Denkler vor dem Hintergrund einer Untersuchung zu konversationeller Dialekt-Standard-Variation in Tischgesprächen aus dem münsterländischen Raum zu dem Schluss, dass Wechsel zwischen dialektalen (niederdeutschen) und standardnahen (hochdeutschen) Varietäten häufig allein der sequenziellen Einbettung bzw. Konturierung von Erzählungen dienen (vgl. Denkler 2007: 187), was letztlich darauf hindeutet, dass sprachliche Alternativen auch hier in ihrer kontrastiven Verwendung im Hinblick auf sozialsymbolische Konnotationen zuweilen uninterpretiert bleiben.[102] Gleiches kann Denkler auch in einer Studie zum Sprachgebrauch im Westmünsterland beobachten. Hier dienen Codewechsel zwischen Hoch- und Niederdeutsch – so Denkler – ebenfalls „in erster Linie der Kontrast- und Reliefbildung. Das Einbringen sprachspezifischer Assoziationen lässt sich nur in wenigen Beispielen nachweisen“ (Denkler 2011: 165; vgl. ähnlich auch Hettler/König/Lanwer 2011: 129–138).

Konversationell-lokal ausgerichtete Studien liefern also zum einen deutliche Evidenz dafür, dass die im korrelativ-globalen Paradigma vorherrschende „deterministische Vorstellung eindeutiger Korrelationen von sozialen Gruppen/Situationstypen und bestimmten Sprachausprägungen empirisch nicht bestätigt werden“ (Elmentaler 2006: 6) kann. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Interaktanten sprachliche Ressourcen flexibel einsetzen, um spezifische kommunikative Ziele zu erreichen und dementsprechend i. d. R. auch innerhalb interaktiver Episoden wechselhaft von verschiedenen Variantenkonfigurationen im Dialekt-Standard-Spektrum in unterschiedlichen funktionalen Zusammenhängen Gebrauch machen (vgl. bereits Macha 1991: 217). Bezüglich der methodischen Ausrichtung korrelativer Arbeiten ergibt sich aus den geschilderten Beobachtungen zum anderen die Problematik, dass es offensichtlich nicht oder zumindest nur bedingt als möglich erscheint, „über die Gestaltung einer spezifischen Aufnahmesituation gezielt eine bestimmte Sprachlage zu elizitieren“ (Elmentaler 2006:

101 Siehe in diesem Zusammenhang auch die Ausführungen in Abschnitt 2.1.2.

102 Vgl. in diesem Zusammenhang ausführlich auch Abschnitt 4.2.1 sowie Abschnitt 4.5 der vorliegenden Arbeit.

9). Korrelativ-globale Analysen laufen somit prinzipiell Gefahr, „vorhandene Strukturen in der Analyse einzuebnen und ggf. sogar die unterschiedlichen Merkmale distinkter, aber intrasituativ wechselnd verwendeter Varietäten zu einer Gesamtvariation mit weniger aussagekräftigen Häufigkeitsverhältnissen zu summieren“ (Möller 2006: 102). Für die hier behandelten Zusammenhänge ist es darüber hinaus von entscheidender Bedeutung, dass die in korrelativen Analysen ermittelten „‚Gesamt-Sprachlagen‘ [...] keine konkreten und gar in ihrer Abstufung verfügbaren Wahlmöglichkeiten für die Sprecher dar[stellen; JPL]“ (Möller 2013: 255) und somit lokale Kontrastierungspraktiken, die auf der Verfügbarkeit sprachliche Alternativen (d. h. auf Wahlmöglichkeiten) beruhen, wohl schwerlich unter Rückbezug auf mittels korrelativ-globaler Methoden ermittelte Variantenkonfigurationen analysiert werden können. Eine Verbindung quantitativer Methoden des korrelativ-globalen Paradigmas mit qualitativen Verfahren des konversationell-lokalen Paradigmas – wie sie Gilles vorschlägt (vgl. Gilles 2003: 211–212) – kann dementsprechend nur bedingt als praktikabel gelten.

Interpretative Studien beschränken sich jedoch zumeist auf die Beschreibung der lokal am Aufbau sprachlicher Kontraste beteiligten Merkmale, deren Signalwert mit Blick auf den fokalen Handlungszusammenhang diskutiert wird, sodass Scheutz/Haudum sicher mit Recht bemängeln, dass entsprechende „Analysen einer reinen Kasuistik verhaftet [...] [bleiben; JPL] und durch ihre radikale Kontextsensivität keine Systematisierung und Generalisierung ihrer Ergebnisse“ (Scheutz/Haudum 1982: 298) ermöglichen. Ähnlich konstatiert auch Gilles, dass im Rahmen konversationell-lokal ausgerichteter Arbeiten aufgrund der Kleinschrittigkeit der Analysen kaum stichhaltige Aussagen im Hinblick auf globalere arealsprachliche Repertoirestrukturen möglich sind (vgl. Gilles 2003: 208). Dies kann vor allem deshalb als problematisch gelten, da im Grunde zumeist „einzelne Varianten als Indikatoren für Sprachlagen/Varietäten [...] genommen“ (Möller 2013: 60) werden und somit offensichtlich „eine bestimmte Strukturierung des Repertoires vorausgesetzt wird, die eigentlich noch nachzuweisen wäre“ (Möller 2013: 60). Konversationell-lokal ausgerichtete Studien operieren dementsprechend auf sprachstruktureller Ebene – ähnlich wie es im Übrigen auch in korrelativen Arbeiten praktiziert wird – mit von außen an das Material herangetragenen Apriori-Kategorisierungen einzelner Varianten als bspw. ‚dialektal‘ oder ‚standardsprachlich‘, woraus sich letztlich eine innere Widersprüchlichkeit zwischen methodologischen Prämissen und Forschungspraxis ergibt. In diesem Zusammenhang konstatiert auch Alvarez-Cáccamo: „[I]f contrasts are marked (recognisable by participants), they must be empirically accounted for, not just taken for granted“ (Alvarez-Cáccamo 1998: 41),

Bereits Auer weist darauf hin, dass die Analyse konversationeller Sprachvariation per se eine Art doppelte Rekonstruktion erfordert, die sowohl sprachstrukturelle als auch diskursfunktionale Aspekte berücksichtigt (vgl. Auer 1984a: 22 sowie 1986a: 105–106).[103] Das von Auer entwickelte Verfahren zur Analyse konversationeller Dialekt-Standard-Variation umfasst dementsprechend grundsätzlich zwei Analyseschritte, die sich jeweils auf die Rekonstruktion der sprachstrukturellen Ebene bzw. auf die Rekonstruktion der Handlungsebene beziehen. Der erste Analyseschritt ist dabei als eine Art (manuelle) Durchmusterung der zu untersuchenden Gesprächsaufnahme(n) bzw. des zu untersuchenden Datenkorpus mit Blick auf vorkommende sprachliche Alternanten zu charakterisieren, auf deren Grundlage für einzelne Gesprächspassagen eine Turn-by-turn-Skalierung sprachlicher Ausdrucksalternativen vorgenommen werden kann.[104] Die Turn-by-turn-Skalierung sprachlicher Alternanten ermöglicht es schließlich, lokal auftretende Variationsphänomene in Relation zu einem global abgesteckten Variationsraum (vgl. Auer 1990: 179) im Gesprächsverlauf Zug um Zug nachzuzeichnen und in einem zweiten Schritt unter diskursfunktionalen Gesichtspunkten im konkreten Handlungszusammenhang zu analysieren (vgl. hierzu ausführlich Auer 1984a und 1986a). Sprachliche Alternativen im Dialekt-Standard-Spektrum werden jedoch nicht ‚gleichwertig' behandelt, sondern in Abhängigkeit von der regionalen Reichweite sowie von der „Stellung in implikativen Kookkurrenzrestriktionen im Wort oder zwischen Wörtern" (Auer 1986a: 111) unterschiedlich gewichtet. Die der Gewichtung zugrunde liegenden Annahmen hinsichtlich der repertoireinternen Kookkurrenzregularitäten basieren dabei auf der Abfrage von Akzeptabilitätsurteilen autochthoner Sprecher-Hörer (vgl. Auer 1984a: 37 sowie 1986a: 107), d. h. auf der Analyse subjektsprachlicher Daten.

Die einzige (germanistische) Arbeit, in der m. W. Auers Analyseschema seither adaptiert worden ist, stellt die Studie von Salewski (1998) zum Sprachgebrauch älterer Bergleute im Ruhrgebiet dar. Salewski verzichtet allerdings im Rahmen ihrer Untersuchungen auf die Analyse von Kookkurrenzregularitäten und dementsprechend auch auf eine Gewichtung der ermittelten sprachlichen Alternanten (vgl. Salewski 1998: 136–202).[105] Gerade der Aspekt der Merkmalsko-

---

103 Auer bezieht sich in seinen Ausführungen allerdings ausschließlich auf Code-Shifting-Verfahren.

104 Zur Kritik an einem oberflächlich betrachtet zunächst als durchaus ähnlich erscheinenden von Henn-Memmesheimer/Egger entwickelten methodischen Ansatz vgl. Abschnitt 3.2.3.

105 Im quantitativen Teil ihrer Studie widmet sich Salewski neben der ausführlichen Untersuchung der Variantenprofile verschiedener phonologischer Variablen hingegen der Ermittlung

okkurrenz kann jedoch im Hinblick auf die Rekonstruktion von Repertoirestrukturen – wie bereits in Abschnitt 2.1.3 argumentiert wurde – als besonders relevant gelten, wenngleich einzuräumen ist, dass der von Auer beschrittene Weg zur Ermittlung von Kookkurrenzregularitäten wohl nur bedingt einen adäquaten Zugang eröffnet. Ein generelles methodisches Problem ist dabei – wie Auer selbst zu bedenken gibt –, dass Probanden häufig nicht „acceptability from actual usage" (Auer 1997b: 76) unterscheiden können und infolgedessen aller Wahrscheinlichkeit nach – mit Möller gesprochen – „erheblich rigidere Kookkurrenzrestriktionen formulieren als in Wirklichkeit gelten" (Möller 2013: 133). Möller verfolgt daher ebenso wie auch Knöbl im Rahmen der Analyse arealsprachlicher Repertoirestrukturen einen alternativen Ansatz, der sich zwar in grundlegenden Überlegungen an Auers Arbeiten orientiert, jedoch zwecks Ermittlung von Kookkurrenzregularitäten auf die statistische Analyse von Gebrauchsmustern in objektsprachlichen Daten zurückgreift.

Die Analysen von Knöbl und Möller zum Schwäbischen bzw. zum Ripuarischen zeigen schließlich, dass sich im Sprachgebrauch in der sozialen Interaktion Regularitäten der Merkmalskookkurrenz nachweisen lassen, in denen sich spezifische vertikale Repertoirestrukturen manifestieren (vgl. Knöbl 2012: 170–188 bzw. Möller 2013: 203–241).[106] Das episodeninterne sprachliche Oszillieren zwischen unterschiedlichen Variantenkonfigurationen in der Vertikalen wird außerdem – wie es die Ergebnisse der qualitativen Analysen nahelegen – in beiden Regionen diskursfunktional eingesetzt (vgl. Knöbl 2012: 197–257 bzw. Möller 2013: 242–255). Beide Studien können somit auf der Basis der Beobachtung der konkreten Sprachpraxis differente Muster im Sprachgebrauch der untersuchten Gewährspersonen aufdecken, die für die betreffenden Sprecher-Hörer opponierende ‚Entitäten' konstituieren (vgl. ähnlich auch Knöbl 2012: 36). Der Unterschied zu korrelativ-globalen Verfahren ergibt sich mit Blick auf die angewandten Methoden dabei daraus, dass Strukturbeschreibungen nicht von vorab formulierten sozio-kommunikativen Kategorien ausgehen, sondern auf dem objektiv bestimmbaren linguistischen Kriterium der Merkmalskookkurrenz im Ge-

sog. *Implikationsskalen* auf der Basis des Vergleichs von Sprecherprofilen (vgl. Salewski 1998: 108–122). Implikationsanalysen beziehen sich jedoch auf den Aspekt der interindividuellen Variation und erweisen sich dementsprechend mit Blick auf die Untersuchung konversationeller Sprachvariation als unbrauchbar, da das diskursfunktionale Variieren der Ausdrucksmittel die individuelle Verfügbarkeit sprachlicher Alternativen sowie deren flexible Handhabung voraussetzt (vgl. ähnlich auch Thelander 1976: 109).

106 Vgl. hierzu ausführlich auch Abschnitt 3.1.3 der vorliegenden Arbeit.

brauch beruhen. Der Unterschied zu konversationell-lokalen Analysen liegt hingegen darin, dass kommunikative Funktionen konversationeller Kontrastierungspraktiken nicht unter Rückbezug auf Apriori-Varietäten, sondern in Relation zu einem empirisch ermittelten Repertoire beschrieben werden. Ein solcher Zugriff ermöglicht es schließlich, sprachliche Varietäten bzw. Strukturen sprachlicher Repertoires ausgehend von der ‚Observation' des alltäglichen Sprachgebrauchs unter Einbeziehung einer emischen Sichtweise zu rekonstruieren.

3.1.2 Varietäten aus emischer Sicht

Bezüglich der Bestimmung von Varietäten im Allgemeinen sowie hinsichtlich der Abgrenzung sprachlicher Varietäten in der Vertikalen im Speziellen wird in der Forschungsliteratur an verschiedenen Stellen immer wieder auf die Relevanz der Berücksichtigung des emischen Status von Varietäten hingewiesen (vgl. bspw. Auer 1986a: 99, 1990: 190 Knöbl 2012: 40, Lenz 2003: 390, Maitz 2010 sowie Petkova 2012: 72). Die dahinterstehende Überlegung ist allgemein die – auch wenn hinsichtlich der Bestimmung des emischen Status durchaus verschiedene Wege beschritten werden[107] –, dass es als notwendig erachtet wird, linguistisch ermittelte Varietäten durch die Einbeziehung der ‚Laiensicht' auf sprachliche Variation zu validieren. Der linguistische und der laienlinguistische Blickwinkel werden somit im Grunde als komplementäre Sichtweisen aufgefasst. Im Rahmen einer kritischen (wissenschafts-)theoretischen Auseinandersetzung mit dem Varietätenbegriff problematisiert Maitz allerdings eben dieses Nebeneinander von einem Verständnis von Varietät als von Linguisten erzeugte **etische** und einem Verständnis von Varietät als „im Bewusstsein der Sprecher und Hörer verankerte **emische**" (Maitz 2010: 71; Hervorhebung JPL) Größe. Dies führt – so Maitz – dazu, dass in der Forschungspraxis „konstruktivistische (etische) und realistische (emische) Varietätenbegriffe nebeneinander existieren" (Maitz 2010: 72), was nach Maitz Ansicht methodologisch als „höchst problematisch" (Maitz 2010: 72) gelten kann, da Varietäten auf diese Weise „zur gleichen Zeit auf unterschiedlichen ontologischen Ebenen angesiedelt werden" (Maitz 2010: 72). Während der Beobachtung, dass im Rahmen der variationslinguistischen Forschung durchaus konfligierende Varietätenkonzepte existieren, generell zuzustimmen ist, gilt es

107 So überprüft bspw. Lenz den emischen Status von Variantenkonfigurationen durch das Ermitteln sog. *Hörerurteile* sowie die Analyse von Hyperkorrekturen, während Auer ebenso wie auch Knöbl die Verwendung von Varianten im Rahmen konversationeller Sprachvariation als empirische Evidenz für ein sprechseitiges Kontrastbewusstsein wertet.

die hier grob skizzierte Position allerdings in verschiedener Hinsicht zu korrigieren bzw. zu modifizieren.

Als zumindest terminologisch problematisch erscheint zunächst die von Maitz vorgenommene Differenzierung zwischen einem konstruktivistischen und einem realistischen Varietätenbegriff bzw. die Gleichsetzung von *etisch* und *konstruktivistisch* einerseits und *emisch* und *realistisch* andererseits. Niebaum/Macha gehen zwar sicher mit Recht davon aus, dass die Bestimmung von Varietäten „mittels eines konstruktivistischen Verfahrens durch die Forschung, die bestimmte Merkmale im Blick auf Kohärenz akzentuiert, andere dagegen außer Acht lässt" (Niebaum/Macha 2014: 10), erfolgt, sodass ermittelte Sprachvarietäten – wie es Steger formuliert – sicher „keine irgendwie objektiven Materialausschnitte, sondern motivational gesteuerte Teilkonstrukte [...] [und; JPL] somit [...] Interpretationen einer komplexen kommunikativen Wirklichkeit" (Steger 1988: 293) darstellen. Ein laienlinguistischer, im phänomenologischen Sinne alltagsweltlicher Blickwinkel auf Sprache bzw. sprachliche Variation kann jedoch letztlich in gleicher Weise als (sozial-)konstruktivistisch aufgefasst werden (vgl. auch Anders 2010: 107–110).[108] Da zudem – wie Searle überzeugend argumentiert – „eine gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit immer eine nicht gesellschaftlich konstruierte Wirklichkeit" (Searle 2011 [1995]: 199) voraussetzt, beziehen sich letztlich beide Sichtweisen auf ein und dieselben ‚Rohmaterialien' (vgl. Searle 2011 [1995]: 199). Inwiefern der linguistische und der laienlinguistische Blickwinkel miteinander kompatibel sind, hängt daher m. E. vor allem von der Kompatibilität der jeweils zugrundeliegenden **Konstruktionsprinzipien** ab.

Mit Blick auf die linguistische Beschreibung bzw. Ermittlung sprachlicher Varietäten fordert in diesem Sinne bspw. Gloy, dass Linguisten sich „mit der Frage befassen müssen, sprachliche Einheiten welcher Art eigentlich die Wahrnehmung von Mitgliedern einer Sprachgemeinschaft leiten" (Gloy 2010: 36). Haas konstatiert Ähnliches, wenn er fordert, dass die Linguistik sich in der Art und Weise der Perspektivierung „der Volkslinguistik annähern [sollte; JPL], um die Kategorisierungsverfahren besser zu verstehen" (Haas 2011: 21). Daran, dass – wie Maitz weiter argumentiert – bei Ausklammerung des Wahrnehmungsaspekts „Heterogenität und Variabilität von Sprache [...] schwer – wenn überhaupt – erklärt werden können" (Maitz 2010: 74), besteht demgemäß kein Zweifel. Es wird in der vorliegenden Arbeit jedoch entgegen der Einschätzung von Maitz der

108 Die Erkenntnis, dass Sprache eine soziale Tatsache ist – wie es Maitz selbst postuliert (vgl. Maitz 2010: 65) – lässt im Grunde keine andere Sichtweise zu, als die, dass Sprache und somit auch das sprachliche Wissen der Sprecher-Hörer ein soziales Konstrukt darstellt. Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits Abschnitt 2.2.1.

Standpunkt vertreten, dass das Nebeneinander einer etischen und einer emischen Sichtweise auf sprachliche Variation nicht zu konkurrierenden Varietätenkonzepten führt, sondern dass der reflektierte Umgang mit entsprechenden Unterschieden der Perspektivierung des Gegenstandes es ganz im Gegenteil gerade ermöglicht, Teilnehmerkategorien in die Beschreibung sprachlicher Varietäten in sinnvoller Weise zu integrieren, ohne genuin linguistisches Terrain verlassen zu müssen. Um diesen Gedankengang besser verdeutlichen zu können, scheint es sinnvoll, kurz auf die Ursprünge der hier bemühten begrifflichen Opposition einzugehen.

Das Begriffspaar *etisch* vs. *emisch* geht ursprünglich auf die in der strukturalistischen Terminologie gängige Unterscheidung zwischen Phonetik und Phonemik zurück und dient dort der begrifflichen Differenzierung zwischen einer systemexternen und einer systeminternen, funktionalen Sichtweise auf Sprache. Vor allem Pike befasst sich ausführlich mit dem Unterschied einer etischen und einer emischen Perspektive auf menschliche Verhaltensweisen im Allgemeinen und sprachliches Verhalten im Speziellen. In Pikes Verständnis ist eine etische Perspektive (idealiter) eine objektive von kultureller Prägung losgelöste Sichtweise, während eine emische Perspektive (inter-)subjektiv sowie kulturspezifisch ist (vgl. Pike 1967: 37–72). Die beiden Blickwinkel fokussieren – so Pike – jedoch denselben Objektbereich (d. h. dieselben Rohmaterialien) und sind darüber hinaus nicht dichotom, sondern als Endpunkte einer kontinuierlichen Skala zu denken (vgl. Abbildung 4).



Abb. 4: Kontinuum zwischen etischer und emischer Perspektivierung

Hinsichtlich der Einnahme eines ‚radikal' etischen Blickwinkels ergibt sich dabei generell das Problem, dass „cultural background may affect an etic report" (Pike 1967: 44), da der Analysand bei der Datenanalyse stets Gefahr läuft, eigene emische Kategorien an das Material heranzutragen. Eine wirklich objektive, etische

Perspektivierung ist daher letztlich nur mittels der Zuhilfenahme von Messinstrumenten wie bspw. in der akustischen Phonetik möglich (vgl. Pike 1967: 46).[109] Ein emischer Standpunkt ist hingegen allein mit den Mitteln instrumentaler Messungen überhaupt nicht zugänglich, sondern bedarf – mit Blick auf die Linguistik – der Ermittlung der Typisierungsschemata derer, die das zu analysierende Zeichensystem als Mittel der Kommunikation nutzen (siehe auch Hymes 1989 [1974]: 9–12). Systembeschreibungen sind demgemäß (strenggenommen) ausschließlich unter Berücksichtigung einer emischen Sichtweise möglich, da lediglich aus der Innenperspektive erkennbar wird, welche etischen Varianzen innerhalb einer spezifischen Sprechgemeinschaft tatsächlich von kommunikativer Relevanz sind.[110]

Eine Sichtweise, die Sprache grundsätzlich als (emisches) Ethnokonstrukt erfasst (vgl. Abschnitt 2.1.1 und 2.2.1) erweist sich daher im Hinblick auf variationslinguistische Problemstellungen als besonders fruchtbar, da Sprache auf der einen Seite zwar durch eine inhärente Dynamik gekennzeichnet ist (vgl. u. a. Schmidt/Herrgen 2011: 19–28), jedoch auf der anderen Seite kein Zweifel daran besteht, dass nichtsdestotrotz sprachliche Kommunikation möglich ist. Dieser Tatbestand ist m. E. nur dadurch erklärbar, dass sich Interaktanten auf eine Art ‚imaginierte Konstanz der Form' berufen. Aus zeichentheoretischer Sicht kann die intersubjektive Übereinkunft über das formale Gleichsetzen von physikalisch verschiedenen Lautereignissen (‚Substanzen'; vgl. Saussure 1967 [1916]: 140–143) und somit das Subsumieren verschiedener etischer „tokens of use" (Bybee 2001: 58) unter abstrakten emischen Typen allein aufgrund der unendlichen Variabilität lautsprachlicher Äußerungen (siehe auch Labov 2004: 6) als unabdingbare Voraussetzung für das Gelingen verbaler Kommunikation gelten.[111] „Etically, each repitition of [...] a unit may be considered to be distinct [...]. Emically such a scatter of variation would be irrelevant" (Pike 1967: 44). Stetter konstatiert daher wohl folgerichtig, dass der „Schein der Identität zu denjenigen Tatbeständen [zählt; JPL], die es ermöglichen, dass man sich in Sprachen verständigen kann" (Stetter 2002: 29).

---

109 Die objektivistische Sicht korrelativ-globaler Ansätze kann somit – anders als es Maitz vorschlägt – kaum als etisch beschrieben werden, da dies erfordern würde, dass der Analysand seine eigenen Kategorisierungen nicht (unreflektiert) den Daten ‚aufzwängt', sondern sich im Gegenteil von diesen freimacht.

110 Anders gewendet bedeutet dies, dass linguistische Strukturbeschreibungen letztlich – ob intendiert oder nicht – immer ‚kognitive Implikationen' beinhalten.

111 Vgl. auch bereits Abschnitt 2.1.1.

In Bezug auf vertikale Strukturen regionaler Dialekt-Standard-Spektren bestätigt sich diese Hypothese in gewisser Weise darin, dass „[d]em von Linguistenseite herausgearbeiteten Kontinuum [...] auf Sprecherseite häufig klare Vorstellungen eines strukturierten Varietätenspektrums gegenüber[stehen; JPL]“ (Lenz 2003: 33). Die zitierte Beobachtung von Lenz gibt durchaus Anlass dazu, in Erwägung zu ziehen, – wie es bspw. auch Gloy vorschlägt – „die empirische (von Sprechern u. U. unentdeckt gebliebene) Inhomogenität einer Varietät prototypentheoretisch darzustellen“ (Gloy 2010: 32). Unter Heranziehung der eingeführten Begrifflichkeiten wäre das, was Gloy als eine *von Sprechern unentdeckte Inhomogenität* bezeichnet, als etische Inhomogenität zu begreifen, der ggf. eine intersubjektiv unterstellte, emische Homogenität gegenübersteht.[112] Möller verweist in diesem Zusammenhang auch auf Stehl, der davon ausgeht, dass die Annahme von distinkten Varietäten der Dynamik kontaktbedingter Sprachvariation zwar ggf. in gewisser Weise nicht gerecht wird, distinkte Varietäten jedoch für Sprecher-Hörer vermutlich eine psycholinguistische Realität darstellen, was Möller ebenfalls zu der Überlegung führt, ob nicht „den statistischen Verdichtungspunkten [von Varianten; JPL] im Bewusstsein der Sprecher klar separierte Prototypen“ (Möller 2013: 45), entsprechen.

Mit Blick auf konversationelle Sprachvariation geht Selting in ganz ähnlicher Weise davon aus, dass Interaktanten sich in ihrem Sprachgebrauch ausgehend von einer Art ‚Referenzvarietät‘ auf gegenüber der Referenzvarietät markierte Pole zu bewegen und dass diese Referenzvarietät sowie die kontrastierenden Pole „als typisierte und dennoch dynamische Konstrukte zugrunde gelegt bzw. ‚angesteuert‘“ (Selting 1989: 210) werden. Die interne Strukturen der beteiligten sprachlichen Systeme bzw. Subsysteme ist dabei mit Selting als aus einem Kern

---

112 Eine „‚augenblickliche‘ statische Gleichzeitigkeit “ (Schmidt/Herrgen 2011: 25) (gemeint ist hier Synchronie) liegt daher m. E. – entgegen der Auffassung von Schmidt/Herrgen – in der Tat im ‚Kollektivbewusstsein‘ der Sprecher-Hörer begründet. Diese Statik ist jedoch – wie hier argumentiert wurde – nur eine scheinbare und keine faktische und Synchronie daher auch nicht als ein gegenstandsinadäquates Konzept aufzufassen, dass der inhärenten Dynamik des Gegenstandes Sprache nicht gerecht wird, wie es jedoch Schmidt/Herrgen postulieren (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 21–25). Der Begriff *Synchronie* „die Sprache als einen ‚zeitgleichen‘, ‚simultanen‘ Sinnzusammenhang, wie er dem ‚intersubjektiven Bewußtsein‘ der Sprecher als ‚imperative Tradition‘, als ‚Produkt der sozialen Arbeit‘ vergangener Generationen je gegenwärtig ist“ (Jäger 1976: 231). Das Konzept der Synchronie impliziert somit m. E. eine emische Betrachtungsweise, die den Blickwinkel der Sprecher-Hörer einnimmt: „Als erstes fällt einem beim Studium der Sprachtatsachen auf, daß für den Sprechenden das Sichforterben derselben in der Zeit nicht vorhanden ist: für ihn besteht nur ein Zustand. So muß auch der Sprachforscher, der diesen Zustand verstehen will, die Entstehung ganz beiseite setzen und die Diachronie ignorieren“ (Saussure 1967 [1919]: 96).

typischer Merkmale und einem Rand weniger typischer ggf. unzuordbarer Merkmale bestehend zu modellieren, was letztlich hinsichtlich der Bestimmung von Varietäten allgemein „ein Modell nahe[legt; JPL], in dem zwischen einem markierten Kern und einer unmarkierten Peripherie von Merkmalen als der internen Struktur typisierter Varietäten in Gesprächen unterschieden wird“ (Selting 1989: 210–211). Im Rahmen der vorliegenden Arbeit erscheint es daher ebenfalls als sinnvoll, in Anlehnung an Selting ein mehr oder weniger prototypentheoretisch ausgerichtetes Varietätenkonzept anzusetzen, das es ermöglicht, zwischen Varianten mit zentraler und Varianten mit peripherer Position innerhalb von ‚Varietätenschemata‘ zu differenzieren bzw. Variantenoppositionen mit unterschiedlichem (repertoirespezifischem) Kontrastpotenzial zu unterscheiden (vgl. auch Knöbl 2012: 37–38, Petkova 2013: 83–84). Eine solche Differenzierung ließe sich letztlich auch mit der Unterscheidung zwischen primären und sekundären Merkmalen, wie sie im Rahmen der Salienzforschung immer wieder diskutiert wird,[113] in Zusammenhang bringen (vgl. auch Selting 1989: 211).

Hinsichtlich der Konzeption eines gebrauchsbasierten Methodenapparats zur Analyse vertikaler Variationsspektren lässt sich schließlich resümieren, dass es mit Blick auf die Bestimmung von Repertoirestrukturen als sinnvoll erscheint, sich an Mechanismen der Typisierung zu orientieren, die der Kategorienbildung der Sprachbenutzer zugrunde liegen, wie es auch Haas vorschlägt. Die Kluft zwischen der Außenperspektive des Analysanden und der Innenperspektive der analysierten Sprachbenutzer lässt sich dabei methodisch auf dem Wege der **Rekonstruktion von Teilnehmerkategorien** durch die Beobachtung der Sprachpraxis der betreffenden (kulturellen) Gemeinschaft überbrücken, wie es bereits Pike anregt. In diesem Zusammenhang spielen – so Pike – vor allem auch Reaktionen auf sprachliche Äußerungen im kommunikativen Vollzug eine besondere Rolle. Hörerreaktionen liefern Aufschluss darüber, wie sprachliche Äußerungen interpretiert werden und ermöglichen somit einen Zugriff auf funktionale, emische Kategorien:

> To attempt to analyze or describe language without reference to its function in eliciting responses – verbal or nonverbal – is to ignore one of the crucial kinds of evidence which is essential if the emic structure of language is to be determined (Pike 1967: 40).[114]

---

113 Für eine Überblicksdarstellung siehe u. a. Lenz (2010b) sowie Purschke (2011).

114 Hier zeigt sich eine durchaus überraschende Übereinstimmung mit dem konversationsanalytischen Ansatz, der ebenfalls den Hörerreaktionen im sequenziellen Gesprächskontext im Hinblick auf die Datenanalyse eine zentrale Rolle zuschreibt (vgl. bspw. Bergmann 1994: 12).

Hymes geht daher davon aus, dass „the validity of structural analysis radically depends on interpretation of the praxis of those whose structure it is“ (Hymes 1975: 72). Die Methoden zur Analyse regionaler Dialekt-Standard-Spektren der gegenwärtigen areallinguistischen Forschung werden dieser ‚Forschungsprämisse‘ – wie in Abschnitt 3.1.1 deutlich geworden sein sollte – sicher nicht uneingeschränkt gerecht, worauf sich in gewisser Hinsicht wohl auch die von Maitz geäußerte Kritik bezieht. Vor allem im Rahmen der Arbeiten von Knöbl und Möller, die weder dem korrelativ-globalen noch dem konversationell-lokalen Paradigma zugeordnet werden können (vgl. Abschnitt 3.1.1), werden jedoch m. E. Methoden zur Rekonstruktion von Repertoirestrukturen (im Gumperz‘schen bzw. Hymes‘schen Sinne) angewendet, die sich – wenn auch nicht immer explizit – an Mechanismen der Typisierung seitens der Sprachbenutzer orientieren und auf diese Weise einen tendenziell sinnvollen Zugriff auf vertikale Sprachvariation eröffnen, der es ermöglicht, sprachliche Repertoires unter Einbeziehung interpretativer Aspekte auf der Basis spontansprachlicher Daten von innen zu vermessen. Es erscheint daher als angebracht, die Entwicklung eines gebrauchsbasierten Varietätenkonzepts sowie dessen Operationalisierung an den methodologischen Prämissen entsprechender Arbeiten auszurichten.

3.1.3 Konzeption eines gebrauchsbasierten Varietätenbegriffs

Grundlegende Überlegungen hinsichtlich einer im weitesten Sinne gebrauchsbasierten Perspektive auf Phänomene sprachlicher Variation finden sich bereits in den Arbeiten von Gumperz, der die Auffassung vertritt, „daß sich die Untersuchung von Sprache und Gesellschaft auf die unmittelbare Beobachtung und Analyse der alltäglichen Kommunikationspraxis menschlicher Populationen stützen **muß**“ (Gumperz 1994: 612; Hervorhebung JPL). Zentrales konzeptionelles Bindeglied zwischen Theorie und Methodologie ist bei Gumperz das in Abschnitt 2.1.3 bereits vorgestellte Repertoirekonzept, welches einen (im oben skizzierten Sinne) gebrauchsbasierten Zugriff letztlich impliziert, da sich Repertoirestrukturen in erster Instanz in Kookkurrenzregularitäten im Formengebrauch in der sprachlichen Interaktion manifestieren, die es schließlich analytisch zu rekonstruieren gilt.[115] Gumperz geht allgemein davon aus, dass „discourse of all types always

115 Es ist in diesem Sinne somit Elmentaler zuzustimmen, demzufolge es eine wichtige Aufgabe der areallinguistischen Forschung darstellt, auf der Basis spontansprachlicher Daten „the specific co-occurence structures for different regions“ (Elmentaler 2012: 37) zu ermitteln und zu vergleichen.

shows some form of co-occurence restriction“ (Gumperz 1971 [1964]: 156) und ist daher der Ansicht, dass es eben diese (empirisch nachweisbaren) Sprachgebrauchsregularitäten sind, die es ermöglichen, sprachliche Repertoires in „distinct speech varieties“ (Gumperz 1971 [1964]: 156) zu untergliedern. Sprachliche Varietäten basieren – so Gumperz – letztlich auch im Sprachwissen der Sprecher-Hörer auf der Kenntnis globaler Kookkurrenzregularitäten, die wiederum der Interpretation lokal auftretender Alternanzen zugrunde liegt:[116]

> To identify simultaneous shifts in several variants as a contrast between discrete styles or varieties, speakers must (a) control a range of variables and (b) share expectations concerning sequential co-occurrences among features belonging to what linguists treat as distinct levels of signalling“ (Gumperz 2002 [1982]: 34).

Mit Gumperz kann daher davon ausgegangen werden, dass Sprecher-Hörer sowohl über Wissen hinsichtlich der paradigmatischen und syntagmatischen Ordnungsstrukturen sprachlicher Varianten innerhalb eines sprachlichen Repertoires als auch hinsichtlich der damit ggf. verbundenen sozialsymbolischen Konnotationen verfügen, wie es ähnlich auch Elmentaler annimmt (vgl. Elmentaler 2012: 37). Vor dem Hintergrund eines Verständnisses von Kookkurrenzregularitäten als impliziter Regeln, deren Anwendung als zugleich flexibel sowie regelkonstitutiv gelten kann (vgl. Abschnitt 2.1.2), ließe sich somit die Hypothese formulieren, dass Interaktanten über auf Kookkurrenregularitäten beruhende (globale) Varietätenschemata verfügen, die dem (lokalen) Einsatz sprachlicher Mittel in der sozialen Interaktion zugrunde liegen und durch den mehr oder weniger ‚fokussierten' Gebrauch zugleich fortlaufend stabilisiert oder modifiziert werden (vgl. ähnlich auch bereits Auer/DiLuzio 1988: 2). In einem ganz ähnlichen Verständnis geht auch Knöbl in der bereits weiter oben erwähnten Studie zum variativen Sprachgebrauch in einer schwäbischen Schulklasse davon aus, dass sich die ‚koexistierenden Systeme' in einem sprachlichen Repertoire „durch den rekurrenten und gerichteten Einsatz in signifikanter sozialer Interaktion“ (Knöbl

---

116 Grundlegende Evidenz dafür, dass Sprecher-Hörer generell über Kenntnisse von Kookkurrenzregularitäten verfügen, liefern bspw. Untersuchungen, die mittels der Abfrage von Akzeptabilitätsurteilen Möglichkeiten und Grenzen der Variantenkombinatorik ermitteln (vgl. bspw. Auer 1997b sowie Möller 2006: 108). Abgesehen von den methodischen Schwierigkeiten, wie sie bereits weiter oben thematisiert worden sind, deuten die Ergebnisse derartiger im Grunde perzeptionslinguistischer Studien zumindest darauf hin, dass Kenntnisse von Regularitäten der Variantenkombinatorik grundsätzlich als Bestandteil des sprachlichen Wissens der befragten Sprecher-Hörer gelten können, was bspw. auch darin zum Ausdruck kommt, dass Abweichungen von innerhalb einer Sprechgemeinschaft konventionalisierten Gebrauchsmustern bspw. im wörtlichen Sinne als komisch empfunden werden (vgl. Hove 2008: 68–69).

2012: 37) fortlaufend (re-)konstituieren. Mit Blick auf die empirische Analyse vertikaler Repertoirestrukturen nimmt Knöbl daher – wie es zuweilen auch in korrelativen Arbeiten vorausgesetzt wird – den Grad der sog. *internen Kohäsion* als zentrales Definitionskriterium sprachlicher Varietäten an (vgl. Knöbl 2012: 171).

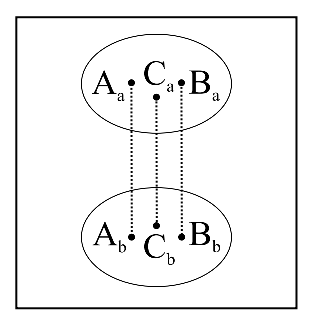


Abb. 5: Vertikaler Variationsraum kohäsiver Variantenkonfigurationen

Das Kriterium der internen Kohäsion geht auf Auer zurück, der darunter eine Art (empirisch nachweisbares) Maß der Variation innerhalb ermittelter sprachlicher Varietäten versteht. Dieses muss, um Varietäten als solche überhaupt in sinnvoller Weise voneinander abgrenzen zu können, – so Auer – geringer sein als das Maß der Variation zwischen unterschiedlichen Varietäten (vgl. Auer 1986b: 99). Um innerhalb eines sprachlichen Repertoires von zwei oder mehr unterscheidbaren Varietäten ausgehen zu können, muss sich somit gewissermaßen die Konsistenz von Bündelungen opponierender Varianten nachweisen lassen.[117] „Das Repertoire läßt sich [dementsprechend; JPL] als ‚Variationsraum' veranschaulichen, in dem die variablen Eigenschaften miteinander assoziierte Punktschwärme sind [...]. Für die Strukturierung des Repertoires ist nun die Lage dieser Punktschwärme entscheidend" (Auer 1990: 179). Es gilt folglich zu zeigen, dass sich ein Teil der in einem Repertoire verfügbaren Varianten (Punkte) in einem Bereich des (repertoireinternen) Variationsraumes verdichtet, während die jeweils assoziierten ‚Antipoden' in einem anderen Bereich kumulieren. Vertikale

117 Die Tatsache, dass (verwandte) Varietäten grundsätzlich über einen großen Fundus gemeinsamer Merkmale verfügen (vgl. bspw. Schmidt 2005: 64), steht dabei außer Frage, ist jedoch in diesem Zusammenhang letztlich nicht weiter von Bedeutung. Entscheidend sind lediglich diakritische Merkmale, die letztlich auch die ‚semiotische Basis' konversationeller Kontrastierungpraktiken bilden.

Gebrauchskonstellationen wären dieser Metaphorik entsprechend als durch vertikale Assoziationslinien verbundene Punktschwärme zu begreifen (vgl. Abbildung 5).[118]

Wird die Kumulation als durch Regularitäten der Kookkurrenz determiniert begriffen, bezieht sich die Bestimmung von Varietäten in erster Instanz auf das „syntagmatische Nebeneinander von Formen" (Knöbl 2012: 39), d. h. auf das Nacheinander von Varianten in der temporalen Entfaltung des Redestroms, was es letztlich auch ermöglicht, den „Faktor ‚Sprechzeit' [...] in die Analyse zu integrieren" (Auer 1986a: 110).[119] Die entscheidende Frage, die sich hier anschließt, ist daher, auf welche Weise Segmente im Redestrom bemessen werden können, innerhalb derer sich das gemeinsame Auftreten sprachlicher Varianten unterschiedlicher Variablen in angemessener Weise bestimmen lässt. Aufgrund der Tatsache, dass Sprecher-Hörer sich nachweislich i. d. R. auch episodenintern flexibel im Dialekt-Standard-Spektrum bewegen (vgl. Abschnitt 2.1.2 und 3.1.1), erscheint es als grundlegend sinnvoll – wie es auch bereits Thelander bemerkt –, Analyseintervalle anhand solcher Kriterien zu bestimmen, die das Auftreten konversationeller Sprachvariation innerhalb der gewählten Intervalle als unwahrscheinlicher erscheinen lassen als an den Grenzen der betreffenden Ausschnitte, um auf diese Weise den Zugriff auf potenzielle Uni-Code-Sequenzen gewährleisten zu können (vgl. Thelander 1976: 110). Von zentraler Bedeutung ist es daher, nach Einheiten zu fragen, die für das Funktionieren konversationeller Sprachvariation als komplexes Zeichen (vgl. Abschnitt 2.1.2) die primäre Bezugsgröße darstellen.

Verfahren konversationeller Sprachvariation beruhen – wie weiter oben bereits erläutert – auf der ‚Koexistenz' innerhalb eines arealsprachlichen Repertoires referentiell äquivalenter Ausdrucksalternativen, die im Gesprächsverlauf isoliert oder gebündelt kontrastiv eingesetzt werden und im simpelsten Falle durch den etablierten Kontrast Einfluss auf die Interpretationsleistungen der beteiligten Interaktanten nehmen, ohne weitere Konnotationen (wie bspw. formelle vs. informelle Sprechweise) zu evozieren.[120] Das Kontextualisierungspotenzial sprachlicher Variation ergibt sich dabei letztlich aus der kontrastiven Verwendung einzelner oder kookkurrierender Alternanten in Relation zum Turn-by-turn-

118 Eine sehr ähnliche Art der Darstellung von Varietäten als Variantenkonfigurationen findet sich auch in Hove (2008).

119 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.3 der vorliegenden Arbeit.

120 Vgl. auch bereits Abschnitt 3.1.1.

Vollzug sprachlicher Interaktion (vgl. bereits Lanwer 2011b: 38–39).[121] Als Basiseinheiten der sequenziellen Organisation sprachlichen Handelns können aus konversationsanalytischer Sicht sog. *Konstruktionseinheiten* (turn-constructional units) gelten (vgl. Sacks/Schegloff/Jefferson 1974: 702–703 sowie Schegloff 2009: 3–7).[122] In der Gesprächsanalyse steht der konersationsanalytischen Basiseinheit der turn-constructional unit die ausschließlich prosodisch determinierte Basiskategorie der Phrasierungseinheit bzw. der Intonationsphrase (IP) gegenüber (vgl. u. a. Selting 2000),[123] die zugleich auch die grundlegende Segmentierungseinheit gesprächsanalytischer Transkriptionen darstellt (vgl. Selting et al. 2009) und im Folgenden ebenso wie in der Arbeit von Knöbl als Analyseintervall zur Bestimmung von Kookkurrenzregularitäten angesetzt werden soll.[124]

Varietäten werden im Rahmen der vorliegenden Arbeit daher in Anlehnung an Croft, der Sprache als „population of utterances in a speech community" (Croft 2000: 26) begreift, als Variantenkonfigurationen begriffen, die sich durch die Rekurrenz bestimmter Kombinationsmuster innerhalb prosodisch bestimmbarer Intervalle vom Format (potenzieller) IPs[125] fortlaufend (re-)konstituieren und sich gegen andere habitualisierte Variantenkonfigurationen im Repertoire der betreffenden Sprechgemeinschaft (z. B. vertikal) und/oder gegen Variantenkonfigurationen im Sprachgebrauch anderer Sprechgemeinschaften (bspw. im Raum, d. h. horizontal) abgrenzen lassen (vgl. ähnlich bereits Lanwer 2011b: 40).[126] Mit Blick

---

121 Siehe auch Abschnitt 3.2.2 sowie Abschnitt 3.2.3 der vorliegenden Arbeit.

122 Die Konstruktionseinheit gilt in der gesprächsanalytischen Forschungsliteratur wohl allgemein als elementare Bezugsgröße linguistischer Analysen.

123 Über die Frage, anhand welcher Kriterien die Bestimmung beitragsbildender Einheiten erfolgen kann, herrscht in der Forschung allgemein Uneinigkeit. Es kursieren diverse Vorschläge für die Klassifizierung grundlegender Einheiten gesprochener Sprache, die in ihrer Konzeption i. d. R. je nach Bezugsebene der Beschreibung variieren. Ganz grundlegend kann hier zwischen formalen und funktionalen Kriterien unterschieden werden. Auf eine detaillierte Auseinandersetzung mit dieser Problematik wird an dieser Stelle jedoch verzichtet. Für eine Zusammenschau vgl. bspw. Auer (2010) oder auch Fiehler et al. (2004: 173–237). Siehe in diesem Zusammenhang außerdem Abschnitt 4.2.3.1 der vorliegenden Arbeit.

124 Vgl. auch Abschnitt 3.2.2.

125 Vgl. Abschnitt 4.2.3.1.

126 Bereits Gumperz verweist hinsichtlich der Wahl der Domäne zur Bestimmung von Kookkurrenzregularitäten darauf, „that co-occurence restrictions apply not to any particular segment within an utterance, but always to the utterance as a whole" (Gumperz 1971 [1964]: 156), wobei unklar bleibt, inwiefern Gumperz mit dem Terminus *utterance* auf eine der IP vergleichbare Größe Bezug nimmt oder ggf. eher Redezüge (Turns) im Sinn hat. Entscheidend ist jedoch, dass Gumperz hier auf eine pragmatische bzw. kommunikative und bspw. nicht auf eine syntaktische oder lexikalische Bezugsgröße verweist. Vgl. auch Abschnitt 3.2.2 und 3.2.3 sowie Abschnitt 4.2.3.

auf die repertoireinterne Abgrenzbarkeit von Varietäten wird hier im Anschluss an Gumperz zudem der Signalwert von Variantenoppositionen (vgl. Abschnitt 2.1.3) als varietätenkonstitutives Moment angesehen, da die Funktionalisierung von Formkontrasten letztlich als Indiz für den emischen Status (vgl. Abschnitt 3.1.2) der betreffenden Formen gewertet werden kann (vgl. auch Auer 1990: 204 sowie Knöbl 2013: 103).[127] Der analytische Zugriff auf repertoireinterne Strukturen erfordert demgemäß die **variablenanalytische** Ermittlung referentiell äquivalenter Varianten innerhalb eines sprachlichen Repertoires, die Rekonstruktion globaler Varietätenschemata mittels der **Analyse von Kookkurrenzregularitäten** auf der Ebene (potenzieller) IPs sowie die Validierung des emischen Status der ermittelten Schemata durch **Sequenzanalysen** lokaler Kontrastierungspraktiken. Für einen arealen Vergleich sind schließlich Ergebnisse derartiger Repertoireanalysen gegenüberzustellen.

3.2 Methodische Implikationen

Die methodische Umsetzung des vor dem Hintergrund des entwickelten gebrauchsbasierten Varietätenbegriffs skizzierte Forschungsprogramm erfordert einen analytischen Dreischritt bestehend aus Variablenanalyse, Kookkurrenzanalyse und Sequenzanalyse, der quantitativ-strukturelle und qualitativ-funktionale Analysen kombiniert, wie es in ähnlicher Weise bereits von Bell angeregt (vgl. Bell 2001: 168) und von Knöbl (2012) sowie Möller (2013) praktiziert worden ist.[128] Die Arbeiten von Knöbl und Möller unterscheiden sich jedoch zum einen hinsichtlich des methodischen Vorgehens in einzelnen Aspekten voneinander. Zum anderen verfolgt keine der beiden Studien einen methodischen Zugriff, der uneingeschränkt den Anforderungen des bis hierher skizzierten Forschungsprogramms gerecht wird. Beide Studien fokussieren außerdem jeweils die Repertoirestrukturen für lediglich **eine** areale Sprechgemeinschaft (Schwäbisch bzw. Ripuarisch), während die vorliegende Arbeit explizit auf einen arealen Vergleich alltagssprachlicher Repertoires abzielt und daher – wie sich zeigen wird – in einigen Punkten prinzipiell von der methodischen Ausrichtung der beiden genannten Studien abweicht. Es erscheint daher als sinnvoll, die jeweiligen Differenzen

---

127 Varietäten wären im Rahmen einer gebrauchsbasierten Areallinguistik dementsprechend als emergente Ethnokonstrukte aufzufassen, sodass hier in Anlehnung an Hoppers Unterscheidung zwischen *a priori grammar* und *emergent grammar* (vgl. u. a. Hopper 1998: 157) in Bezug auf Varietätenkonzepte auch zwischen *Apriori-* und *Emergenz-Konzepten* differenziert werden könnte.

128 Zu den Arbeiten von Knöbl und Möller vgl. bereits Abschnitt 3.1.1.

mit Blick auf die verschiedenen Analyseschritte im Folgenden kurz zu besprechen. Insgesamt steht dabei freilich die Darstellung des Zuschnitts des eigenen Methodenapparates im Vordergrund. Da zudem die unterschiedlichen Verfahren der Variablenanalyse, Kookkurrenzanalyse und Sequenzanalyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht als sich ergänzende Methoden im Sinne einer Triangulation (vgl. bspw. Werlen 2000), sondern als aufeinander aufbauende Analyseschritte gehandhabt werden, sollen Unterschiede des methodischen Vorgehens zwar für jeden einzelnen Analyseschritt separat, jedoch immer wieder auch mit Blick auf die Vernetzung der Teilergebnisse erläutert werden.

3.2.1 Variablenanalyse

Das Verfahren der Variablenanalyse geht auf die korrelative Soziolinguistik Labov'scher Prägung zurück (vgl. u. a. Schlobinski 1987: 74 sowie Wolfram 1991: 22) und kann wohl grundsätzlich als ein in der Variationslinguistik – diachroner wie synchroner Ausrichtung – etabliertes Verfahren gelten, welches bereits in zahlreichen Studien zur Struktur der Vertikalen Anwendung gefunden hat (vgl. u. a. Auer 1990, Kehrein 2012, Knöbl 2012, Lausberg 1993, Lenz 2003, Macha 1991, Mattheier 1979, Möller 2013, Purschke 2011, Salewski 1998 sowie Schlobinski 1987). Das variablenanalytische Vorgehen ermöglicht es, sprachliche Varianten innerhalb eines Analysekorpus mittels der Projizierung verschiedener Alternanten auf ein zumeist abstraktes Tertium Comparationis (abhängige linguistische Variable) aufeinander zu beziehen und durch die Einbeziehung unabhängiger linguistischer und/oder sozialer Variablen die Systematik der Variantendistribution auf der Basis empirisch ermittelter Wahrscheinlichkeitswerte zu bestimmen (vgl. ausführlich bspw. Schlobinski 1987: 74–87). Die unter einer Variable subsumierten Varianten können dabei entweder aufgrund ausdruckseitiger oder aufgrund inhaltsseitiger Übereinstimmung zusammengefasst werden. Dementsprechend kann mit ein und derselben Variable immer nur inhaltsseitige oder ausdrucksseitige Variation untersucht werden. Im Rahmen areallinguistischer Studien liegt der Fokus i. d. R. auf Alternativen des Ausdrucks.[129]

Bei der Konzeption einer Variable, die auf die Ermittlung ausdrucksseitiger Variation abzielt, ist – wie bereits deutlich geworden sein sollte – darauf zu achten, dass „the variants are identical in referential or truth value" (Labov 1991

129 Eine Ausnahme stellen hier freilich Untersuchungen dar, die auf die Erstellung onomasiologischer Karten abzielen (vgl. bspw. Protze 1997: 15–16).

[1972]: 271). Unter einer Variable lassen sich dementsprechend sprachliche Varianten mit gleichem Symbol-, aber ggf. verschiedenem Symptom- und/oder Signalwert zusammenfassen (vgl. bspw. auch L. Milroy 2001: 272).[130] Es ist allerdings sicher nicht zu Unrecht verschiedentlich auf die Problematik der Feststellbarkeit tatsächlicher referentieller Äquivalenzen sprachlicher Alternanten hingewiesen worden (vgl. vor allem Lavendera 1978 aber bspw. auch Levinson 1988: 166–167), wobei diese auf der lautlichen Ebene wohl eher gewährleistet werden können, als dies mit Blick auf morphologische, syntaktische oder gar lexikalische Variation der Fall ist (vgl. ähnlich auch Durrell 2004b: 196 sowie Lavandera 1978: 171). Unter rein forschungspraktischen Gesichtspunkten kann die Analyse phonologischer Variablen zudem bereits auf der Basis kleinerer Korpora erfolgen (vgl. Knöbl 2012: 107), weshalb es nicht Wunder nimmt, dass variablenanalytische Untersuchungen zur Vertikalen bisher vor allem die Ebene der Phonologie ins Blickfeld rücken, wie es auch im Rahmen der vorliegenden Arbeit geschehen soll. Mit Blick auf die Durchführung eines variablenanalytischen Zugriffs auf phonologische Variation gilt es an dieser Stelle schließlich, zwei Aspekte zu diskutieren: Zum einen ist zu klären, welche Anforderung eine Analyse, die die vertikale und die horizontale Dimension sprachlicher Variation systematisch zu erfassen und aufeinander zu beziehen sucht, an die Konzeption eines variablenanalytischen Zugriffs stellt. Zum anderen gilt es – vor dem Hintergrund der in Abschnitt 3.1.2 formulierten Forschungsprämissen – der Frage nachzugehen, inwiefern Ergebnisse variablenanalytischer Untersuchungen Aussagen über die emischen Strukturen eines sprachlichen Repertoires ermöglichen.

Was die Variablenkonzeption betrifft, kann es zunächst als grundlegende Voraussetzung gelten, dass in den unterschiedlichen Untersuchungsregionen jeweils die gleichen Untersuchungsvariablen berücksichtigt werden, mit denen sowohl vertikale als auch horizontale Alternanten im betreffenden Korpus aufeinander projiziert werden können, um eine areale Vergleichbarkeit zu gewährleisten. Variablen dürfen zudem nicht ‚prozessbezogen' konzipiert werden (vgl. in diesem Zusammenhang auch Wolfram 1991: 26–30), wie es allerdings sowohl Knöbl als auch Möller in Teilen praktizieren (vgl. Knöbl 2012: 111–170 sowie Möller 2013: 84–114). Die dahinterliegende Problematik soll hier an einem Beispiel kurz erläutert werden: Eine prozessbezogene Variable, die bspw. häufig mit

130 Unter Rückgriff auf Bühlers Begriffstrias nimmt Trubetzkoy in diesem Sinne auch eine Differenzierung zwischen Darstellungs-, Kundgabe- und Appellphonologie vor (vgl. Trubetzkoy 1977 [1939]: 17–29). Die Darstellungsphonologie widmet sich – so Trubetzkoy – dem Bereich der Phonematik (vgl. Trubetzkoy 1977 [1939]: 18), während soziale bzw. stilistische Variation in den Bereich der Kundgabe- bzw. Appellphonolgie fällt.

Blick auf die Analyse mitteldeutscher Sprachgebrauchskonstellationen – wie z. B. auch in der Studie von Möller – untersucht wird, ist die sog. *Koronalisierung* des standardsprachlichen palatalen Frikativs [ç] (vgl. Möller 2013: 95–97). Der prozessbezogene Charakter der Variablenbildung zeigt sich hier bereits in der Benennung der Variable. Das analytische Vorgehen wird nun i. d. R. so gehandhabt, dass aus dem jeweils untersuchten Korpus alle Belegstellen herausgesucht werden, die sich auf standardsprachliches [ç] in An-, In- und Auslautposition abbilden lassen. Kandidaten wären also Belegwörter wie bspw. [**ç**eː.miː] ***Ch**emie*, [ʁiː.**ç**n̩] *riechen* oder [ɪ**ç**] ***ich***. Im Rahmen der Auswertung wird schließlich der Anteil der koronalisierten dem Anteil der nicht-koronalisierten Formen gegenübergestellt, wobei sicher auch von Zwischenformen auszugehen ist, was ebenfalls zu Problemen mit Blick auf das analytische Vorgehen führen kann, aber letztlich auf die übergeordnete Problematik der prozessbezogenen Variablenbildung zurückzuführen ist.[131]

Die entscheidende Problemstellung ist hier die, dass im Grunde nicht nach dem Vorkommen von Alternanten, sondern nach der Anwendung einer spezifischen (phonologischen) Regel – in diesem Fall nach der Durchführung der Koronalisierung – gefragt wird. Dies hat zur Folge, dass verschiedene Varianten, die zwar in der gleichen ‚Lautposition'[132] vorkommen, aber nicht mit derselben phonologischen Regel erfasst werden können, wie bspw. die Alternanten [ç], [ʃ] und [g̊] im Personalpronomen *ich* im Nordbrandenburgischen,[133] sich aufgrund der Variablenkonzeption analytisch nicht aufeinander beziehen lassen, obwohl sie – mit Auer gesprochen – als innerhalb eines Repertoires assoziierte Punkte gelten können (vgl. Abschnitt 3.1.3). Das Operieren mit prozessbezogenen Variablen erfordert im Grunde das Ansetzen einer eigenen Variable für jede (regelbasierte)

131 Vgl. Abschnitt 3.2.2.

132 Elmentaler führt im Rahmen einer variablenanalytischen Untersuchung zu Struktur und Wandel vormoderner Schreibsprachen am Niederrhein den Terminus *Lautposition* ein und verweist damit auf den Umstand, dass das Referenzsystem seiner Untersuchung auf der „Konstruktion zugleich lautetymologisch wie kontextuell definierter Lauteinheiten" (Elmentaler 2003: 100) beruht. Der Terminus wird im Rahmen der vorliegenden Arbeiten hingegen verwendet, um auf synchron assoziierbare Positionen in isomorphen Einheiten zu verweisen, die i. d. R. in verschiedenen Einheiten in gleicher Weise aufeinander beziehbar sind und (zumindest teilweise) mit denselben (paradigmatischen) Alternanten besetzt werden können, wie bspw. in [da̠**s**] ~ [da̠**d̥**] *da**s*** und [ɛ**s**] ~ [ɛ**d̥**] *e**s***. Mit Maas können die paradigmatischen Oppositionen auch als *Federn* bezeichnet werden, die sich in eine entsprechende Nut (= Lautposition) einpassen lassen (vgl. Maas 2006: 21–22).

133 Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 4.3.2.2 und 4.4.3.1.2.

Variantenopposition, sodass einerseits repertoireinterne Assoziationslinien zwischen sprachlichen Alternanten – wie im geschilderten Fall – nicht in adäquater Weise erfasst werden können. Andererseits manifestieren sich bei einem solchen Vorgehen areale Unterschiede im Sprachgebrauch letztlich nicht mehr in unterschiedlichen Ausprägungen sprachlicher Variablen, sondern in unterschiedlichen Variablensets, die die jeweiligen internen Repertoirestrukturen arealspezifischer Gebrauchskonstellationen widerspiegeln (vgl. bspw. die Ergebnisse in Kehrein 2012).[134] Es erscheint im Rahmen der vorliegenden Arbeit daher in zweierlei Hinsicht als notwendig, Variablen in Bezug auf Assoziationslinien, d. h. letztlich in Bezug auf spezifische Lautpositionen im Lexikon und nicht prozessbezogen zu konzipieren. Auf diese Weise lässt sich zugleich eine generative Lesart, wie sie prozessbezogene Variablen häufig – wenn auch oft nicht intendiert – nahelegen, vermeiden, was unmittelbar zu dem zweiten oben angesprochenen Diskussionspunkt überleitet.

Analytischer ‚Output' variablenanalytischer Untersuchungen sind häufig sog. *Variablenregeln*, die in der Regelformulierung auf der Basis statistisch ermittelter Häufigkeitsverteilung die Auftretenswahrscheinlichkeit sprachlicher Alternanten mit linguistischen und/oder sozialen Einflussfaktoren korrelieren. In der ursprünglichen Konzeption werden derartige Regelformulierungen im Anschluss an die generative Phonologie als phonologische Regeln interpretiert, die variable Oberflächenstrukturen auf eine invariante Tiefenstruktur beziehbar und in ihrem konditionierten Auftreten vorhersagbar machen (vgl. bspw. Romaine 1981 sowie Wolfram 1991: 25–26).[135] Mit Blick auf die Analyse sprachlicher Variation in der Vertikalen würde dies letztlich bedeuten, dass unterschiedlichen Varietäten im vertikalen Gefüge die gleichen Tiefenstrukturen zugrunde liegen und bspw. standardsprachliche und dialektale Oberflächenstrukturen lediglich auf die Anwendung unterschiedlicher phonologischer Regeln zurückzuführen wären (vgl. bspw. auch Romaine 1981: 96).[136] Grundsätzlich problematisch wird eine solche Lesart (spätestens) dann, wenn Varianten auf historische Laute abgebildet werden – wie es in variablenanalytischen Arbeiten zur Struktur der Vertikalen

134 Darüber hinaus ergeben sich aus einer prozessbezogenen Variablenkonzeption, was i. d. R. eine binäre Auflösung erfordert, vor allem auch Probleme, wenn paradigmatische Ordnungsstrukturen verschiedener Variablen innerhalb eines Repertoires auf syntagmatischer Ebenen (d. h. mit Blick auf Kookkurrenzregularitäten) in Bezug zueinander gesetzt werden sollen. Vgl. hierzu ausführlich Abschnitt 3.2.2.

135 Für eine Kritik an einer solchen deterministischen Vorstellung von sprachlicher Variation vgl. auch Abschnitt 3.1.1.

136 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion verschiedener Ansätze zur Modellierung phonologischer Dialekt-Standard-Variation in Auer (1993).

häufig der Fall ist –, weshalb Mattheier eine generative Lesart mit Blick auf Dialekt-Standard-Variation generell ablehnt (vgl. Mattheier 1979: 245). Die Methode der Variablenanalyse könnte demgemäß als ungeeignet gelten, Strukturwissen der untersuchten Sprecher-Hörer in adäquater Weise abzubilden (vgl. Möller 2013: 49). Anders verhält es sich jedoch, wird der Analyse generell eine ‚oberflächenorientierte' Variablenkonzeption zugrunde gelegt. Als äußerst instruktiv erscheint in diesem Zusammenhang ein kurzer Blick in die gebrauchsbasierte Erwerbs- bzw. Grammatiktheorie.

In der gebrauchsbasierten Theoriebildung wird allgemein davon ausgegangen, dass sprachliches Wissen unmittelbar auf konkreter Spracherfahrung beruht. Evidenz für die Richtigkeit dieser Annahme liefern u. a. Untersuchungen aus dem Bereich der Spracherwerbsforschung (siehe vor allem Tomasello 2005). Eine zentrale Erkenntnis ist hier die, dass der Erwerb sprachlicher Kompetenzen als eine Art Learning-by-doing-Prozess unter Anwendung ‚artspezifischer' kognitiver Fähigkeiten verläuft. Der Aufbau des Lexikons sowie der Erwerb phonologischer und grammatischer Strukturkenntnisse erfolgt dabei – so die Überlegung – durch Schematisierung und Kategorisierung konkreter ‚pieces of language' (vgl. Tomasello 2005: 297). Mechanismen der Schematisierung und Kategorisierung erfordern letztlich Verstehensprozesse und sind somit an die Interpretation sprachlicher Handlungen in der sozialen Interaktion gebunden (vgl. auch bereits Abschnitt 2.1.1). Die grundlegende Einheit des kindlichen Spracherwerbs ist daher – so Tomasello – die Äußerung (vgl. Tomasello 2005: 296).[137] Relevante Indikatoren für die Identifikation kleinerer bedeutungstragender (d. h. morphematischer) Einheiten innerhalb einer Äußerung sind Akzentmuster, phonotaktische Regularitäten sowie die Rekurrenz von Silben oder Silbenketten in verschiedenen Gebrauchszusammenhängen mit gleicher oder zumindest ähnlicher Bedeutung (vgl. bspw. Diessel 2007: 109–112, Peukert 2009: 55–71 sowie Tomasello 2005: 59–60). Erworbenes Sprachwissen wird schließlich als eine Art Netzwerk von Assoziationen begriffen, wie es bereits Paul im Rahmen seiner Prinzipienlehre vorschlägt (vgl. Paul 1995 [1880]: 25–28). Der Kerngedanke hierbei ist, dass konkrete Gebrauchseinheiten, die ein Individuum produziert und/oder perzipiert, strukturell analysiert, klassifiziert und schließlich einzelne Strukturelemente von verschiedener Granularität (bspw. Phoneme, Morpheme, Syntag-

137 „In human linguistic communication the most fundamental unit of intentional action is the utterance as a relatively complete and coherent expression of a communicative intention, and so the most fundamental unit of language learning is stored exemplars of utterances" (Tomasello 2005: 296). Was genau Tomasello unter *utterance* versteht, bleibt allerdings unklar.

men etc.) aufgrund lautlicher, semantischer und/oder distributioneller Similaritäten im Sprachwissen miteinander vernetzt werden (vgl. bspw. Bybee 2011: 14–32).[138]

Mit Blick auf vertikale Sprachvariation kann m. E. – im Anschluss an die ausgeführten Überlegungen – in gleicher Weise von similaritätsbasierten Vernetzungen zwischen variierenden Struktureinheiten innerhalb eines sprachlichen Repertoires ausgegangen werden, wie es ähnlich im Grunde bereits Gumperz postuliert (vgl. Abschnitt 3.1.3). In diesem Sinne konstatiert auch Auer, „daß z. B. im Bewußtsein des hochalemannischen Sprachbenutzers Formen wie *iis* und *əis/äis* oder *huus* und *həus/hous* nicht beziehungslos nebeneinander stehen, sondern (vor allem aufgrund von semantischen, aber auch formalen Kriterien) zusammengruppiert werden“ (Auer 1993: 8). Regeln, die sich aus derartigen Zusammengruppierungen ableiten lassen und letztlich morphologische Formen aufeinander beziehen, bezeichnet Auer als *Korrespondenzregeln* (vgl. u. a. Auer 1993: 8).[139] In ähnlicher Weise weist auch bereits Paul darauf hin, dass es durch Sprachkontakt zwischen Dialekt und – wie er es nennt – *Gemeinsprache* zu einem Nebeneinander von Ausdrucksalternativen im Sprachwissen der Sprachbenutzer kommt, was, wenn die jeweiligen „Verschiedenheiten gleichmässig in einer grösseren Anzahl von Wörtern“ (vgl. Paul 1995 [1880]: 414) vorkommen, zur Entstehung von ‚Parallelreihen‘ und somit zum Aufbau von Korrespondenzregeln im Auer‘schen Sinne sowie ggf. zu Analogiebildungen führt (vgl. Paul 1995 [1880]: 414–415). Derartige Analogiebildungen werden in der ‚modernen‘ Terminologie im Grunde bewertend als *Hyperkorrekturen* bzw. *Hyperkorrektionen* bezeichnet und bspw. im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik (vgl. Abschnitt 2.2.3.1) als

138 In der angelsächsischen Soziolinguistik sind entsprechende Überlegungen zur Modellierung der Indexikalität lautlicher Variation bereits aufgegriffen und konstruktiv in die Theoriebildung integriert worden (vgl. hierzu aktuell bspw. Foulkes/Docherty 2014).

139 Von Korrespondenzregeln, denen Assoziationslinien zwischen formal differierenden Lexikoneinträgen zugrunde liegen, werden i. d. R. postlexikalische Regeln unterschieden, die auf der Basis ein und derselben Repräsentation im Lexikon unterschiedliche Outputs erzeugen und vor allem lenisierenden Teleologien folgen und somit das erzeugen, was in der areallinguistischen Forschungsliteratur zumeist als *Allegroformen* bezeichnet wird. Eine derartige Differenzierung ist allerdings durchaus problematisch, da Allegroformen ggf. bereits in ‚reduzierter Gestalt‘ lexikalisiert und somit nur schwerlich als solche zu werten sind. Dass bspw. lautliche Formen wie [ham] *haben* eine eigene Repräsentation zuzuschreiben ist, erscheint vor allem dann als naheliegend, wenn im jeweils untersuchten Material die Auftretensfrequenz der (vermeintlichen) Allegroform die der Lentoform übersteigt bzw. letztere erst gar nicht belegt ist (vgl. Lanwer 2015 und i.E.). Inwiefern Alternanten auf der Ebene lexikalischer Korrespondenzregeln oder auf der Ebene postlexikalischer Regeln miteinander assoziiert werden können, ist somit eine empirische Frage (vgl. auch Scheutz 1999: 119–123).

Hinweise auf ‚kognitive Strukturgrenzen' zwischen Varietäten aufgefasst (vgl. bspw. Schmidt/Herrgen 2011: 363).

Entscheidend ist nun, dass – aus gebrauchsbasierter Sicht – dem Aufbau von Regelwissen immer Prozesse der Schematisierung und Kategorisierung vorgeschaltet sind: Die Token im Gebrauch konstituieren die Types im Sprachwissen.[140] Der Vergleich von Types konstituiert die Regeln. In gebrauchsbasierten Modellen wird also nicht Regelwissen durch Formwissen ersetzt, sondern Regelwissen als Abstraktion (Kategorisierung) von durch Prozesse der Schematisierung (d. h. Typisierung) des sprachlichen Inputs aufgebauten Formwissens verstanden (vgl. auch Langacker 2000: 3 sowie Haspelmath 2002). Historische Formeninventare, die außerhalb der alltäglichen Spracherfahrung der untersuchten Sprecher-Hörer liegen, können dementsprechend kaum regelkonstitutiv sein. Phonologische Regeln im Sinne von Korrespondenzregeln basieren letztlich immer auf der Aufeinanderprojezierung strukturell durchlässiger (isomorpher) Einheiten innerhalb eines und/oder zwischen verschiedenen ‚synchronen Repertoires'.[141] Die Aufeinanderprojizierung variabler Elemente in isomorphen Einheiten kann dabei zur Ausbildung verschiedener Korrespondenzregeln führen, sodass sich Entsprechungen wie im oben geschilderten Fall nicht „mit eindeutigen synchronen Regeln [...] erfassen lassen" (Möller 2013: 48), jedoch „mit der Vorstellung vernetzter Strukturen im mentalen Lexikon" (Möller 2013: 48) durchaus vereinbar sind.

Eine Variable sollte dementsprechend sowohl aus methodologischen als auch aus sprachtheoretischen Erwägungen im Rahmen eines gebrauchsbasierten Forschungsansatzes generell nicht als tiefenstrukturelle Einheit aufgefasst werden, die in einer beobachtbaren Oberflächenstruktur eine regelbasierte Entsprechung findet. In der vorliegenden Arbeit werden phonologische Variablen daher nicht als Struktureinheiten aufgefasst, die in unterschiedlicher Weise realisiert werden können, sondern als abstrakte Sammelklassen, die sich durch die Aufeinanderprojizierung lautlicher Segmente in bestimmten Lautpositionen konstituieren. Phonologische Variablen werden daher in Bezug auf synchrone Lautpositionen im Lexikon entworfen, deren vertikaler Fluchtpunkt gegenwartssprachlich – wie in Abschnitt ausführlich dargelegt wurde – in den graphematischen Strukturen der nhd. Schriftsprache zu sehen ist. Ágel geht im Kontext grammatiktheoretischer Überlegungen letztlich allgemein davon aus, dass die an den Prozess der Vertikalisierung gekoppelte Literalisierung des Sprachwissens

140 Zur Type-Token-Relation vgl. auch Abschnitt 3.1.2.
141 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen zur Diasystematisierung sprachlicher Repertoires in Norddeutschland in Höder (2011).

zur Herausbildung symbolorientierter Denkmuster führt, „die auch auf den Wandel des Sprechens einwirken" (Ágel 2003: 12). Die – sowohl phylogenetisch als auch ontogenetisch betrachtet – neuen symbolorientierten Denkmuster ersetzen jedoch nicht die alten Strukturen primärer Oralität, sondern überlagern diese lediglich, sodass es zu einer „Vertikalisierung von oral-literalen Denkmustern" (Ágel 2003: 12) kommt.

Lautpositionen werden dementsprechend unter Rückgriff auf die morphophonologischen Strukturen des idealtypischen Aussprachestandards nach Eisenberg (vgl. Eisenberg 2013: 84–133) konzipiert, wobei die angesetzten sprachstrukturellen Fluchtpunkte in erster Linie von heuristischem Wert und nicht von interpretativer Relevanz sind, da hier – wie bereits mehrfach angedeutet – generell nicht nach Häufigkeitsverteilungen standardsprachlicher und nicht-standardsprachlicher Varianten im Korpus gefragt wird.[142] Die Variablenanalyse dient lediglich der Ermittlung paradigmatischer Ausdrucksalternativen innerhalb der untersuchten Gesprächsdaten, d. h. dem Aufdecken referentiell äquivalenter Formen innerhalb arealspezifischer Repertoires, die sich systematisch aufeinander beziehen lassen und zudem **freie Variation** zeigen und nicht spezifischen Konditionierungen unterliegen (vgl. ähnlich auch Martin 1996: 114). Linguistische Konditionierungsfaktoren wie bspw. Lautetymologie, Akzentgebung in der IP oder artikulatorischer Kontext (vgl. Abschnitt 4.2.3.2) werden daher im weiteren Verlauf der Untersuchung – soweit notwendig – durch das Bilden von an ermittelte Konditionierungsfaktoren angepasste Variablen in die Analyse integriert.[143] Das Verfahren der Variablenanalyse ermöglicht es auf diese Weise, in einem ersten Schritt paradigmatische Ordnungstrukturen von Ausdrucksalternativen ohne Apriori-Kategorisierungen von Varianten zu rekonstruieren, die in einem zweiten Schritt mit Blick auf repertoireinterne syntagmatische Ordnungsstrukturen (Kookkurrenzregularitäten) weiterführend untersucht werden können. Ein solches Vorgehen gestattet es schließlich, Abstand zu nehmen von Verfahrensweisen, die „non-standard varieties in terms of their divergence from an idealized standard" (Romaine 1981: 96) beschreiben (vgl. in diesem Zusammenhang auch Lanwer 2013: 92–95).

---

142 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion in Abschnitt 3.2.2.

143 Gleiches gilt in gewisser Weise auch für den Einfluss sozialer Parameter wie z. B. Alter oder Geschlecht der untersuchten Gewährspersonen, wobei die Analysen in erster Instanz auf das Aufdecken überindividueller Gebrauchsmuster abzielen.

3.2.2 Kookkurrenzanalyse

Das Verfahren der Kookkurrenzanalyse ist – im Gegensatz zur Methode der Variablenanalyse – in der germanistischen Areallinguistik bisher nur in einzelnen Studien zur Struktur der Vertikalen erprobt worden (vgl. Auer 2012a: 20–22, Elmentaler 2008: 75–80, Hettler/König/Lanwer 2011: 126–138, Lanwer 2011b: 43–49, Knöbl 2012: 170–185, Martin 1996, Möller 2006, 2013: 133–237 sowie Scheutz 1999: 123–128).[144] Es kann zudem im Grunde nicht wirklich von einem spezifischen Analyseverfahren die Rede sein, da die Analysen zumindest in Teilen jeweils eigenen Prinzipien folgen,[145] wobei sich Unterschiede im analytischen Vorgehen vor allem aus der Wahl der jeweils angesetzten Bezugsebene zur Bestimmung von Merkmalskookkurrenzen (Wort, Syntagma und/oder IP) ergeben. Eine grundlegende Gemeinsamkeit besteht sicher darin, dass Kookkurrenzanalysen eingesetzt werden, um Regularitäten der Kombinatorik sprachlicher Varianten unterschiedlicher Variablen aufzudecken und auf diese Weise „die Organisation eines Repertoires zu erhellen" (Möller 2013: 62).[146] In nahezu allen empirischen Arbeiten werden die angesetzten Untersuchungsvariablen zu diesem Zweck binär aufgelöst und Varianten als *Standard*- bzw. *Dialektvariante* (oder alternativ auch als *Nonstandardvariante*) klassifiziert,[147] sodass sich für jedes Variablenpaar potenziell vier verschiedene Kombinationsmöglichkeiten ergeben, von denen zwei als homogen (Standrard+Standard bzw. Dialekt+Dialekt) und zwei als heterogen (Standard+Dialekt bzw. Dialekt+Standard) gelten können (vgl. vor allem Auer 1997b: 72–73).

144 Es finden sich zwar noch weitere Arbeiten, die in irgendeiner Weise mit dem Aspekt der Merkmalskookkurrenz operieren (vgl. den Forschungsüberblick in Möller 2013: 66–68). Es werden jedoch lediglich in den hier angeführten Studien Kookkurrenzregularitäten auf der Basis der statistischen Auswertung objektsprachlicher Daten ermittelt.

145 Gleiches gilt jedoch wohl – wie die Ausführung in Abschnitt 3.2.1 gezeigt haben – in gewisser Hinsicht auch für variablenanalytische Untersuchungen.

146 Die Kookkurrenzanalyse stellt somit kein alternatives oder ergänzendes Verfahren zur Variablenanalyse dar, sondern baut auf dieser auf, da das Durchführen einer Kookkurrenzanalyse letztlich eine variablenanalytische Durchmusterung des zu untersuchenden Materials voraussetzt.

147 Ausnahmen stellen hier lediglich die Untersuchung von Elmentaler zur Kombinatorik von Vokalkürze und *g*-Spirantisierung im südniederfränkischen Regiolekt (vgl. Elmentaler 2008) sowie die exemplarische Analyse des situativen Repertoires eines nordbrandenburgischen Sprecher-Hörers in Lanwer (2011b) dar.

Im Falle eines Repertoires zweier fokussierter Varietäten (d. h. kohäsiver Variantenkonfigurationen) wären als Ergebnis einer solchen Analyse lediglich homogene Variantenpaare zu erwarten. Unter der Voraussetzung, dass die in Abschnitt 3.1.3 hypothetisch angenommenen Varietäten a (Standard) und b (Dialekt) sich innerhalb einer Sprechgemeinschaft auf der Basis von drei binären (linguistischen) Variablen A, B und C mit den jeweiligen Ausprägungen a (= Standard) und b (= Dialekt) strikt unterscheiden, wäre somit allein von heterogenen Kombinationstypen (a+a bzw. b+b) und entsprechend von einem ‚compartmentalized repertoire' im Gumperz'schen Sinne (vgl. Abschnitt 2.1.3) auszugehen, dessen strukturelles Charakteristikum im Vorkommen ausschließlich bidirektionaler Kookkurrenzbeziehungen begründet liegt (vgl. Auer 1997b: 95). Demgemäß würde im hypothetisch angenommen Repertoire bspw. nicht nur immer dann, wenn die Standardvariante der Variable A realisiert wird, auch die Standardvariante der Variable B auftreten, sondern es würde auch immer dann, wenn Variante B_a Verwendung findet, stets die Variante A_a realisiert, da generell keine heterogenen Kombinationstypen möglich sind (vgl. Tabelle 1).[148]

Tab. 1: Kookkurrenzmatrix ausschließlich homogener Variantenkombinationen

	A_a	A_b	B_a	B_b	C_a	C_b
A_a			+	-	+	-
A_b			-	+	-	+
B_a	+	-			+	-
B_b	-	+			-	+
C_a	+	-	+	-		
C_b	-	+	-	+		

Die Möglichkeit zu Bildung heterogener Variantekombinationen würde sich hingegen in einer Unidirektionalität der Kookkurrenzbeziehungen und somit in sog. *Implikationsbeziehungen* niederschlagen (vgl. vor allem Auer 1997b: 95 sowie Möller 2013: 61–66; siehe aber auch Schlobinski 1988: 93–95).[149] Das sprachliche Repertoire könnte in diesem Falle bspw. wie in Tabelle 2 dargestellt organisiert

148 Die Möglichkeit der Selbstkookkurrenz bleibt hier zunächst unberücksichtigt. Vgl. jedoch die Ausführungen weiter unten.

149 Thelander unterscheidet in diesem Zusammenhang auch zwischen *equivalent* und *implicational relationships* (vgl. Thelander 1976: 109).

sein. Während in Tabelle 2 für das Variablenpaar BC nach wie vor ausschließlich homogene Kombinationen ausgewiesen werden, ermöglichen die Variablenpaare AB und AC gemäß der angegebenen Kombinationsmöglichkeiten jeweils drei Kombinationstypen, von denen jeweils einer als heterogen zu charakterisieren ist (durch Fettdruck hervorgehoben). Dementsprechend tritt zwar stets, wenn die Variante C_a realisiert wird, auch die Variante A_a auf. Jedoch wird nicht zwingend, wenn die Variante A_a vorkommt, auch die Variante C_a verwendet, da diese potenziell auch mit der Variante C_b kombinierbar ist, sodass letztlich Variante C_a das Vorkommen der Variante A_a ebenso wie das der Variante B_a implizieren würde. Das sprachliche Repertoire wäre in diesem Fall daher ggf. in drei sich überlappende Variantenkonfigurationen zu untergliedern (vgl. Abbildung 6).[150]

Tab. 2: Kookkurrenzmatrix homogener und heterogener Variantenkombinationen

	A_a	A_b	B_a	B_b	C_a	C_b
A_a			+	**+**	+	**+**
A_b			-	+	-	+
B_a	+	-			+	-
B_b	**+**	+			-	+
C_a	+	-	+	-		
C_b	**+**	+	-	+		

Mit Blick auf das Ansetzen einer regiolektalen Zwischenvarietät, die wie im vorgeführten hypothetischen Beispiel standardsprachliche und dialektale Merkmale integriert, ist jedoch freilich zu fragen, inwiefern heterogene Kombinationstypen tatsächlich als systematisch-rekurrente Gebrauchsmuster gelten können (vgl. Auer 1986b: 99, Scheutz 1999: 124 sowie Trudgill 1986: 93).[151] Die Analyse von Repertoirestrukturen erfordert daher die empirische Analyse der relativen Auftretenshäufigkeiten unterschiedlicher Kombinationstypen sowie die Interpretation der ermittelten Kookkurrenzprofile (vgl. vor allem Möller 2006: 104–105 und 2013: 133–142).

150 Das Vorkommen heterogener Kombinationen hat zudem im Grunde immer zugleich eine Lockerung des Kohäsionsgrades der Variantenkonfigurationen zur Folge. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

151 Vgl. auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 2.2.2 sowie die Diskussion in Abschnitt 4.5 der vorliegenden Arbeit.

Was nun die Adaption dieser hier nur grob skizzierten Verfahrensweise im Rahmen der vorliegenden Arbeit betrifft, ergeben sich allerdings grundsätzliche Unverträglichkeiten mit den weiter oben entwickelten methodologischen Prämissen. Diese Unverträglichkeiten beruhen zum einen darauf, dass Variablen lediglich binär aufgelöst werden, was zur Folge hat, dass ggf. nicht alle in einem Repertoire vorhandenen Ausdrucksalternativen Berücksichtigung finden können. Zum anderen erscheint es als problematisch, sämtliche Varianten bereits voranalytisch als ‚standardsprachlich' bzw. ‚dialektal' zu klassifizieren, da eine solche Vorabklassifizierung zwangsläufig erfordert, dass Kategorien vom Analysanden von außen an das Material herangetragen werden, die sich ggf. nicht mit den Kategorien der untersuchten Sprecher-Hörer decken (vgl. auch Abschnitt 3.1.1 und 3.1.2).[152] Im Rahmen der vorliegenden Arbeit sollen daher – wie in Abschnitt 3.2.1 erläutert – keine Apriori-Kategorisierungen von Varianten vorgenommen werden, was allerdings eine variablenpaarbezogene Analyse nach dem vorgeführten Schema als unmöglich erscheinen lässt, da unter Verzicht auf eine Vorabklassifizierung keine Unterscheidung zwischen homogenen und heterogenen Kombinationstypen mehr möglich ist.[153] Es wurde daher ein Verfahren entwickelt, das es erlaubt, Variantenkonfigurationen auf der Basis **variantenspezifischer Kookkurrenzprofile** zu rekonstruieren. Ein entscheidender Unterschied im analytischen Vorgehen ist der, dass Kookkurrenzenanalysen variantenbezogen und nicht variablenpaarbezogen erfolgen, was zugleich zu einer spezifischen Art der statistischen Auswertung ermittelter Kookkurrenzwerte führt, die es im

152 Je nach Standardbegriff kann die Apriori-Kategorisierung von Varianten zudem zur Folge haben, dass im Grunde keine der Varianten als standardsprachlich zu klassifizieren ist, sodass letztlich auch keine Analyse homogener und heterogener Variantenkombination mehr möglich ist. Der hier vertretene Standardbegriff (vgl. Abschnitt 2.2.1) schließt eine Vorabzuweisung von Varianten zu bestimmten Bereichen des Repertoires hingegen per se aus, wobei Knöbl ebenfalls mit dem Konzept des Gebrauchsstandards arbeitet, aber dennoch voranalytischen Zuweisungen zu den – wie er es nennt – *Protosystemen* ‚Standard' und ‚Dialekt' (Knöbl 2012: 172) vornimmt.

153 Die Ermittlung von Repertoirestrukturen auf der Basis der Analyse von Häufigkeitsverteilungen heterogener Kombinationstypen ist letztlich abgesehen von der bereits angesprochenen Problematik einer notwendigen Vorab-Klassifikation von Varianten m. E. grundsätzlich kritisch zu sehen, da die Häufigkeit des Auftretens bestimmter Kombinationen generell abhängig ist von der Auftretenshäufigkeit der jeweiligen Varianten (vgl. ähnlich auch Möller 2013: 139). Das Zusammenfassen von heterogenen Variablenpaaren mit ähnlichen relativen Vorkommenshäufigkeiten zu Variablen-Gruppen (vgl. bspw. Möller 2006: 105) kann dementsprechend nur dann als eine adäquate Methode zur Annäherung an zugrunde liegende Repertoirestrukturen gelten, wenn alle berücksichtigten Varianten eine ähnliche Belegdichte aufweisen, was gerade, wenn Varianten im Vorkommen spezifischen Konditionierungen unterliegen, i. d. R. nicht zu gewährleisten ist.

Folgenden näher zu erläutern gilt. Da die Auswertung jedoch freilich die Quantifizierung von Merkmalskookkurrenzen voraussetzt, erscheint es als sinnvoll, zuerst die Art und Weise der Quantifizierung sowie die Wahl der zugrunde gelegten Bezugseinheit zu diskutieren. Wenden wir uns zunächst der Wahl der Bezugseinheit zu.

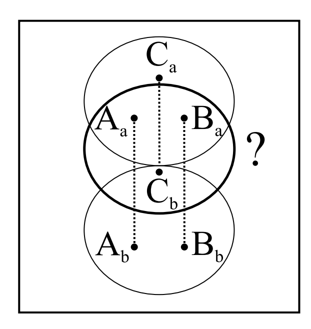


Abb. 6: Variationsraum partiell überlappender Variantenkonfigurationen[154]

Während Knöbl im Rahmen seiner Untersuchungen zum Schwäbischen vorrangig Merkmalskookkurrenzen auf der Ebene der IP in den Blick nimmt und im Grunde lediglich ergänzend auch Kookkurrenzbeziehungen auf Wortebene auswertet, um die ermittelten Repertoirestrukturen auf der Basis der Untersuchung einer kleineren Struktureinheit zu bestärken (vgl. Knöbl 2012: 184–185), wertet Möller Kookkurrenzbeziehungen im Sprachgebrauch ripuarischer Sprecher-Hörer – ähnlich wie es auch Martin mit Blick auf das Wiener Repertoire praktiziert – „innerhalb syntaktischer Einheiten verschiedener Ausdehnung“ (Möller 2013: 134) aus.[155] Möller weist jedoch selbst darauf hin, dass eine „wirklich kontinuierliche Beobachtung der Sprachlagenbewegungen und entsprechende Analyse der Kookkurrenzen […] grundsätzlich vielleicht vorzuziehen“ (Möller 2013: 134) wäre,

---

154 Das Vorkommen heterogener Kombinationen hat zudem im Grunde immer zugleich eine Lockerung des Kohäsionsgrades der Variantenkonfigurationen zur Folge. Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

155 Martin untersucht für das Wiener Deutsch Kookkurrenzbeziehungen auf der Ebene vollständiger Äußerungen, einzelner Teilsätze sowie innerhalb der Phrase *ich weiß nicht* (vgl. Martin 1996). Die Art der Bestimmung von Äußerungen und Teilsätzen wird allerdings nicht näher erläutert. Auer beschränkt sich in seinen Untersuchungen zum alemannischen Raum hingegen auf die Ermittlung von Kookkurrenzregularitäten auf Wortebene (vgl. Auer 2012: 20–22).

und diskutiert daher verschiedene Möglichkeiten, Segmente im Redestrom zu bestimmen, die es gestatten könnten, kookkurrierende Merkmale quasi on-line zu ermitteln (vgl. auch Bell 2001: 168). Möller verwirft in diesem Zusammenhang m. E. zwar zurecht den Gedanken, „starre Einheiten fester Länge" (Möller 2013: 134) anzusetzen, da eine solche Bezugsgröße letztlich quer steht zu „tatsächlichen Einheiten der Sprachproduktion" (Möller 2013: 134). Irritierend ist allerdings, dass Möller nicht in Erwägung zieht, prosodische Einheiten wie bspw. die IP als Bezugsgröße anzusetzen, die als eine Art strukturelle Basiseinheit sprachlicher Interaktion gelten kann (vgl. Abschnitt 3.1.3 und 4.2.3) und somit durchaus eine Ermittlung von Gebrauchsmustern unter Berücksichtigung nuancierter ‚Sprachbewegungen' im Diskurs ermöglicht, wie sie Möller für sinnvoll erachtet.[156] Da die IP außerdem häufig die kleinste Bezugseinheit sequenzanalytischer Untersuchungen darstellt, wie sie im Rahmen der vorliegenden Arbeit zum Zweck der Analyse lokaler Kontrastierungspraktiken durchgeführt werden sollen (vgl. Abschnitt 3.2.3), erscheint es m. E. als absolut sinnvoll, ebenso wie Knöbl Merkmalskookkurrenzen innerhalb prosodischer Einheiten vom Format (potenzieller) IPs zu bemessen, was somit letztlich auch die angestrebte systematische Integration der Dimension der Interaktion in die Untersuchung arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen ermöglicht.[157]

Was die Art und Weise der Auszählung von Kookkurrenzen betrifft, lassen sich grob zwei Verfahren der Quantifizierung unterschieden. Eine Möglichkeit, Merkmalskookkurrenzen auszuzählen, besteht darin, einheitenbezogen alle Bezugssegmente im Hinblick auf vorkommenden Kombinationstypen auszuwerten, wie es bspw. Möller praktiziert.[158] „Der einheitenbezogene Ansatz bedeutet dabei, dass Einheiten, in denen mehrere Belege für eine Variable vorkommen, nicht anders gewertet werden als solche mit nur einem Beleg" (Möller 2013: 137). Ein solches Vorgehen scheint allerdings nur dann praktikabel, wenn die Untersuchung sich auf Variablenpaare bezieht, da – wie bereits angedeutet – nicht die Kookkurrenzen von einzelnen Merkmalen, sondern die Auftretensfrequenz von bestimmten Kombinationstypen erfasst wird. Zudem kann ein einheitenbezogener Zugriff – wie es Möller selbst einräumt – nur dann als gänzlich unproblematisch

---

156 Knöbl weist jedoch zurecht darauf, dass die von Möller angesetzte syntaktische Bezugsdomäne ‚Teilsatz' wohl in vielen Fällen der prosodischen Einheit der IP entsprechen wird (Knöbl 2012: 174). Vgl. in diesem Zusammenhang auch Abschnitt 4.2.3 der vorliegenden Arbeit.

157 Die Bezugsgröße der IP ermöglicht es letztlich, alle Analyseschritte auf dieselbe Untersuchungseinheit zu beziehen. Vgl. hierzu ausführlicher auch Abschnitt 4.2.3.

158 In allen übrigen (germanistischen) Arbeiten zur Analyse von Kookkurrenzregularitäten wird die Art und Weise der Quantifizierung im Übrigen nicht thematisiert, was letztlich eine mangelnde Transparenz und Nachvollziehbarkeit der durchgeführten Analysen zur Folge hat.

gelten, wenn „Variablen innerhalb der[selben; JPL] Einheit durchgehend gleich realisiert“ (Möller 2013: 137) werden, was jedoch – so Möller – bei primärer Fokussierung heterogener Kombinationstypen nur bedingt zu Quantifizierungsproblemen führt (vgl. Möller 2013: 137). Alternativ kann die Quantifizierung auch nach einer Art ‚Wenn-Dann-Prinzip‘ erfolgen, indem für jedes Auftreten aller im Korpus belegten Alternanten ermittelt wird, welche anderen Varianten (derselben sowie der übrigen Untersuchungsvariable(n)) innerhalb der angesetzten Bezugseinheit jeweils ebenfalls belegt sind. Dies ermöglicht zum einen die Berücksichtigung variableninterner Kombinationen und zum anderen – was hier entscheidender ist – einen variantenbasierten Zugriff, der nicht die Analyse von Kombimationstypen sprachlicher Variablen, sondern das Analysieren **distributioneller Similaritäten** einzelner Varianten zum Ziel hat.

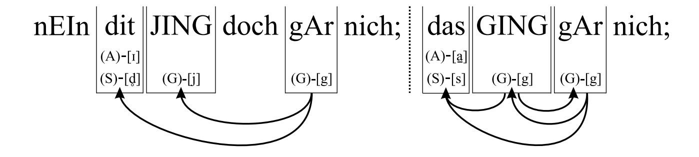


Abb. 7: Systematik der variantenbezogenen Kookkurrenzanalyse am Beispiel der Kookkurrenzbasis (G)-[g][159]

Ein variantenbasierter Ansatz erfordert – ähnlich wie es Pickl/Rumpf im Rahmen dialektgeographischer Analysen praktizieren (vgl. Pickl/Rumpf 2012) – den Vergleich von Distributionsprofilen sprachlicher Alteranten. Für die Quantifizierung von Merkmalskookkurrenzen wird daher stets von einer **Kookkurrenzbasis** ausgegangen und das gemeinsame Auftreten mit allen in der betreffenden Einheit belegten **Kookkurrenten** ermittelt. Betrachten wir zum Zweck der Illustration dieses Vorgehens beispielhaft die Distribution der verschiedenen Alternanten in den markierten Lautpositionen in den zwei unmittelbar aufeinanderfolgenden, isomorphen IPs *nEIn d**it** **J**ING doch **g**Ar nich;* und *d**as** **G**ING **g**Ar nich;* aus dem nordbrandenburgischen Teilkorpus. Abbildung 7 zeigt das Verfahren der Quantifikation für die Kookkurrenzbasis (G)-[g]. Die Häufigkeit des gemeinsamen Auftretens der Variante (G)-[g] mit anderen Varianten ergibt sich aus der Summe der

159 Auf eine phonetische Umschrift wurde an dieser Stelle zugunsten einer übersichtlicheren Darstellung verzichtet. Das Verschriftung des Beispielmaterials folgt hier den GAT2-Konventionen zur Anfertigung eines Basistranskripts (vgl. Selting et al. 2009: 369–377).

Pfeilverbindungen zwischen den insgesamt drei Kookkurrenzbasen in den beiden IPs und den jeweiligen Kookkurrenten. Auf der Grundlage des hier angeführten Materialausschnitts würde eine derartige Auszählung bei Einbeziehung des Kookkurrenzverhaltens aller Varianten eine symmetrische Datenmatrix, wie in Tabelle 3 dargestellt, ergeben. In Tabelle 3 sind die Kookkurrenzbasen in Zeilen und die Kookkurrenten in Spalten erfasst, wobei sich in Bezug auf die ermittelten absoluten Häufigkeitswerte hier kein Unterschied ergibt, ob die Tabelle von links nach rechts oder von oben nach unten ausgelesen wird, da die Datenmatrix symmetrisch ist.

Tab. 3: Symmetrische Kookkurrenzmatrix für die ermittelten Alternanten in den Lautpositionen (A), (S) und (G) (absolute Werte)

	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**
1: (A)-[a̯]	0	0	1	0	2	0
2: (A)-[ɪ]	0	0	0	1	1	1
3: (S)-[s]	1	0	0	0	2	0
4: (S)-[d̥]	0	1	0	0	1	1
5: (G)-[g]	2	1	2	1	2	1
6: (G)-[j]	0	1	0	1	1	1

In einem zweiten Schritt müssen jedoch zeilenweise für jede Kookkurrenzbasis variablenbezogene relative Häufigkeitswerte ermittelt werden, um auf diese Weise einen Vergleich der **variantenspezifischen Kookkurrenzprofile** vornehmen zu können, wodurch eine asymmetrische Datenmatrix, wie in Tabelle 4 dargestellt, entsteht. Tabelle 4 liefert zeilenweise für jede Kookkurrenzbasis einen ‚Eigenschaftsstrang' von Wahrscheinlichkeitswerten zwischen 0 und 1, der im Idealfall Aufschluss über Regularitäten der Kookkurrenzen mit allen Kookkurrenten (Spalten) geben sollte (für die Kookkurrenzbasis (G)-[g] hier grau hinterlegt). Die Werte beziehen sich dabei immer auf die Wahrscheinlichkeit des gemeinsamen Vorkommens der jeweiligen Kookkurrenzbasis mit potenziellen Kookkurrenten innerhalb einer Variable, sodass in jeder Zeile die Werte für 1 und 2 (Varianten der Variable (A)), 3 und 4 (Varianten der Variable (S)) sowie 5 und 6 (Varianten der Variable (G)) in der Summe jeweils 1 ergeben. Gemäß der ermittelten Werte ist es also bspw. wahrscheinlicher, dass die Variante (G)-[g] mit der Variante [a] als mit der Variante [ɪ] der Variable (A) kookkurriert, wenngleich beide Kombinationen möglich sind.

Tab. 4: Asymmetrische Kookkurrenzmatrix für die ermittelten Alternanten in den Lautpositionen (A), (S) und (G) (relative Werte)

	1	2	3	4	5	6
1: (A)-[a̠]	–	–	1,0	0,0	1,0	0,0
2: (A)-[ɪ]	–	–	0	1,0	0,5	0,5
3: (S)-[s]	1,0	0,0	–	–	1,0	0,0
4: (S)-[d̥]	0,0	1,0	–	–	0,5	0,5
5: (G)-[g]	0,7	0,3	0,7	0,3	0,7	0,3
6: (G)-[j]	0,0	1,0	0,0	1,0	0,5	0,5

Varianten, die Teil verfestigter Gebrauchsmuster sind, so die Hypothese, müssten sich schließlich mit Blick auf das jeweilige Kookkurrenzverhalten ähneln, so dass sich über den Vergleich von Kookkurrenzprofilen Verdichtungsbereiche im Repertoire ermitteln lassen. In einem dritten Analyseschritt müssen dementsprechend alle Varianten mit Blick auf ihr Kookkurrenzverhaltens systematisch miteinander verglichen werden. Einen derartigen Vergleich ermöglicht das im Kontext areallinguistischer Forschung vor allem im Bereich der Dialektometrie (vgl. aktuell bspw. Nerbonne/Heeringa 2010: 556–561 sowie Streck 2012: 405–438) aber bspw. auch in perzeptionslinguistischen Arbeiten (vgl. bspw. Anders 2010: 176–180 u. 229–330 sowie Kennetz 2010) bereits angewandte, strukturentdeckende statistische Verfahren der nicht-metrischen Multidimensionalen Skalierung (MDS).[160] Das Verfahren der MDS dient – vereinfacht gesprochen – der Gruppierung von Objekten in Bezug auf Ähnlichkeiten oder Unterschiedlichkeiten bzw. – etwas präziser und zugleich komplizierter ausgedrückt – der similaritätsbasierten Positionierung von Objekten in einem auch als *Wahrnehmungsraum* bezeichneten Koordinatensystem (vgl. bspw. Backhaus/Erichson/Weiber 2011: 218). Ein entscheidender Vorteil gegenüber dem ebenfalls strukturentdeckenden Verfahren der Clusteranalyse, das bspw. von Kehrein sowie von Lenz angewendet wird, um vertikale Strukturen arealsprachlicher Variationsspektren aufzudecken (vgl. Kehrein 2012: 193–194 sowie Lenz 2003: 217–245), ist dabei, dass das Verfahren der MDS aufgrund der Ausgabe der Distanzrelationen in

160 Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird das Verfahren der nicht-metrischen Multidimensionalen Skalierung mit *MDS* und nicht, wie es zuweilen gehandhabt wird, mit *NMDS* abgekürzt, da eine begriffliche Differenzierung zwischen metrischen und nicht-metrischen Verfahren hier nicht als notwendig erscheint. Zum Unterschied zwischen metrischen und nicht-metrischen Verfahren vgl. bspw. Backhaus/Erichson/Weiber (2011: 221), Litz (2001: 438–442).

Punktwolken potenziell auch Überlappungen von Verdichtungsbereichen zulässt, was im Rahmen der Clusteranalyse nicht möglich ist.[161] Die MDS bedarf jedoch ebenso wie die Clusteranalyse einer Ähnlichkeits- oder Distanzmatrix als Eingabe und somit einer Transformation der ermittelten asymmetrischen Kookkurrenzmatrix, die hier über den Vergleich der Kookkurrenzprofile erfolgen soll. Die Ermittlung von Ähnlichkeits- bzw. Distanzwerten zwischen verschiedenen Objekten (hier sprachliche Varianten) in Bezug auf spezifische Eigenschaften setzt allerdings die Vollständigkeit der zu vergleichenden Eigenschaftsstränge voraus.[162] Da jedoch die meisten Variablen – wenn überhaupt – nur äußerst selten mehrfach innerhalb ein und derselben (potenziellen) IP vorkommen, lassen sich nur für vereinzelte Varianten Regularitäten der Selbstkookkurrenz und somit nur in seltenen Fällen vollständige Kookkurrenzprofile ermitteln. Dieses Problem ließe sich zwar ggf. durch das Einsetzen der Werte 1 bzw. 0 für die betreffenden Paarungen beheben, da im Falle ausbleibender Selbstkookkurrenzen innerhalb ein und derselben Variable im Grunde ohne Bedenken von ausschließlich ‚homogenen Kombinationen'[163] ausgegangen werden kann. Im Falle eines solchen Vorgehens besteht allerdings die Gefahr, dass auf diese Weise unnötige Differenzen zu Varianten, die das Berechnen von Selbstkookkurrenzen ermöglichen, erzeugt werden. Alternativ könnten generell variableninterne Inkonsistenzen von der Untersuchung ausgeschlossen und für alle Varianten mit Blick auf variableninterne Kombinationsmöglichkeiten quasi per Default lediglich homogene Paarungen angesetzt werden, was allerdings ggf. zur Folge hätte, dass Nuancen der untersuchten Repertoirestrukturen, die gerade auf variableninternen Inkonsistenzen der Variantenkombinatorik beruhen, verdeckt bleiben.

161 Für einen Hinweis auf das Verfahren der MDS in einer frühen Phase der Promotion danke ich Pepe Droste.

162 Das Verfahren der MDS setzt das Vorhandensein einer Distanzmatrix voraus, die, wenn die Daten selbst nicht in einer solchen Form vorliegen, auf dem Weg der Durchführung von Paarvergleichen zwischen allen untersuchten Objekten (in diesem Fall sprachliche Varianten) in Bezug auf dieselben Parameter (in diesem Fall Merkmalskookkurrenz) gewonnen werden kann. Wenn allerdings im Eigenschaftsstrang einer Variante eine Position nicht besetzt ist, bedeutet dies, dass die betreffende Position von der Analyse gänzlich ausgeschlossen werden muss. Fehlt also nahezu die gesamte Diagonale der Kookkurrenzmatrix (d. h. die Werte für die Selbstkookkurrenzen), kann im Grunde kein Vergleich mehr durchgeführt und somit keine Distanzmatrix generiert werden. Das Fehlen einzelner Werte ist hingegen tendenziell unproblematisch.

163 Innerhalb einer Variable kann freilich auch ohne Vorab-Klassifizierung von Alternanten zwischen homogenen und heterogenen Kombinationen unterschieden werden.

Im Rahmen der vorliegenden Arbeit werden daher zum einen die Häufigkeitswerte variableninterner Kookkurrenzen für jede Variante erfasst und in der absoluten Kookkurrenzmatrix für Paarungen von gleichen Varianten (bspw. (G)-[g] mit (G)-[g]) zusätzlich die absoluten Vorkommenshäufigkeiten der jeweiligen Variante aufaddiert (vgl. Tabelle 5). Auf diese Weise ergeben sich einerseits, wenn keine Selbstkookkurrenzen belegt sind, zwangsläufig relative Werte von 1 bzw. 0. Anderseits können in Fällen, in denen variableninterne kombinatorische Inkonsistenzen auftreten, diese ‚gemäßigt' berücksichtigt werden (vgl. Tabelle 6).[164]

Tab. 5: Symmetrische Kookkurrenzmatrix für die ermittelten Alternanten in den Lautpositionen (A), (S) und (G) (absolute Werte, modifiziert)

	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**
1: (A)-[a̠]	0**+1**	0	1	0	2	0
2: (A)-[ɪ]	0	0**+1**	0	1	1	1
3: (S)-[s]	1	0	0**+1**	0	2	0
4: (S)-[d̥]	0	1	0	0**+1**	1	1
5: (G)-[g]	2	1	2	1	2**+3**	1
6: (G)-[j]	0	1	0	1	1	1**+1**

Die in Tabelle 6 aufgeführten relativen Werte ermöglichen es schließlich, variantenspezifische Kookkurrenzprofile zeilenweise miteinander zu vergleichen, sodass eine (symmetrische) Distanzmatrix generiert werden kann, die auf der Basis des ermittelten Kookkurrenzverhaltens paarweise den Abstand zwischen den untersuchten Varianten angibt (vgl. u. a. Kruskal/Mish 1978: 10). Als Distanzmaß wird hier die sog. *City-Block-Distanz* verwendet, die die Distanz zwischen zwei Objekten als Summe der absoluten Differenzen ihrer Koordinaten erfasst.[165] Als

164 In Fällen, in den keine Selbstkookkurrenzen belegt sind, ergibt sich zwar letztlich unabhängig von der Merkmalsfrequenz stets eine Auflösung der Wahrscheinlichkeitswerte in 1 bzw. 0. Das skizzierte Vorgehen ermöglicht es jedoch, bei der Quantifizierung variableninternen Kombinationen für alle Varianten gleich vorzugehen, ohne überprüfen zu müssen, ob Selbstkookkurrenzen im Material belegt sind oder nicht, was die Auswertung bedeutend erleichtert.

165 Im Rahmen der Datenanalyse wurden verschiedene Distanzmaße getestet, die letztlich alle zu im Grunde gleichen Konfigurationen mit lediglich leicht variierenden STRESS-Werten geführt haben. Die auf der Basis von Blockdistanzen durchgeführten Skalierungen haben dabei i. d. R.

Objekte sind dabei die Kookkurrenzbasen, als Koordinaten die Werte der jeweiligen Eigenschaftsstränge zu begreifen (vgl. Abbildung 8). Die paarweise ermittelten komparativen Distanzen werden in einem weiteren Schritt in sog. *Disparitäten* überführt, was die Projizierung aller komparativen Distanzen als geometrische Konfiguration in einen potenziell *n*-dimensionalen Raum ermöglicht (vgl. bspw. Torgerson 1952: 402–406).

Tab. 6: Asymmetrische Kookkurrenzmatrix für die ermittelten Alternanten in den Lautpositionen (A), (S) und (G) (relative Werte, modifiziert)

	1	**2**	**3**	**4**	**5**	**6**
1: (A)-[a̯	**1,0**	0,0	1,0	0,0	1,0	0,0
2: (A)-[ɪ]	0,0	**1,0**	0,0	1,0	0,5	0,5
3: (S)-[s]	1,0	0,0	**1,0**	0,0	1,0	0,0
4: (S)-[d̥]	0,0	1,0	0,0	**1,0**	0,5	0,5
5: (G)-[g]	0,7	0,3	0,7	0,3	**0,8**	0,2
6: (G)-[j]	0,0	1,0	0,0	1,0	0,3	**0,7**

Die Ermittlung der Disparitäten beruht auf einem Iterationszyklus, in dem die untersuchten Objekte immer wieder in verschiedenen Konfigurationen im Raum platziert und die sich ergebenden geometrischen Distanzen zwischen den Objekten mit den zuvor paarweise ermittelten komparativen Distanzen verglichen werden. Der Vergleich bezieht sich dabei jedoch nicht auf die jeweiligen absoluten Distanzen, sondern lediglich auf die Rangordnung der Distanzrelationen (daher auch die Bezeichnung *nicht-metrisch*), sodass, wenn ein Objekt A bezüglich der zugrunde gelegten komparativen Distanzwerte Objekt B am nächsten steht, lediglich von Belang ist, dass Objekt A auch in der ermittelten Konfiguration zu Objekt B die geringste geometrische Distanz aufweist, während die Relation der Distanzwerte zueinander keine Rolle spielt. Die Iterationsschleife wird – vereinfacht gesprochen – solange wiederholt, bis sich die Entsprechung zwischen paar-

die besten Resultate erzielt. Da die City-Block-Distanz zudem m. E. als das mathematisch simpelste Distanzmaß gelten kann, erschien es auch hinsichtlich der Nachvollziehbarkeit bzw. Transparenz der durchgeführten mathematischen Operationen für den statistisch ungeschulten Leser als sinnvoll, dieses Distanzmaß zu verwenden. Eine ausführliche Diskussion unterschiedlicher Distanzmaße findet sich bspw. in Backhaus/Erichson/Weiber (2011: 226–229) sowie in Litz (2000: 389–401).

weisen Distanzen einerseits und Disparitäten andererseits nicht weiter optimieren lässt und somit die diejenige geometrische Konfiguration ermittelt wurde, die die Paardistanzen am besten abbildet (vgl. grundlegend Kruskal 1964 sowie Kruskal/Mish 1978). Im Falle einer Konfiguration, die eine Eins-zu-eins-Entsprechung der Rangordnungen ermöglicht (STRESS=0; siehe hierzu die Erläuterungen weiter unten), besteht allerdings die Gefahr, dass sich ggf. weitere Konfigurationen ermitteln ließen, die dieses Kriterium ebenfalls erfüllen, sodass in einem solchen Fall keine eindeutige Lösung möglich ist (vgl. Backhaus/Erichson/Weiber 2011: 235).[166]

Koordinaten / Objekte	1	2	3	4	5	6	∑
1: (A)-[a̲]	1,0	0,0	1,0	0,0	1,0	0,0	
2: (A)-[ɪ]	0,0	1,0	0,0	1,0	0,5	0,5	
Distanz	1,0	1,0	1,0	1,0	0,5	0,5	5,0

Abb. 8: Paarweise Berechnung von komparativen Distanzwerten am Beispiel der Varianten (A)-[a] und (A)-[ɪ] (City-Block-Distanz)

Die Durchführung einer MDS mittels der klassischen Variante des in SPSS verfügbaren ALSCAL-Verfahrens (voreingestellte Anzahl der Dimensionen: zwei)[167] ergibt für die sechs berücksichtigten Alternanten schließlich eine geometrische Konfiguration, die eine Untergliederung des Repertoires in zwei Verdichtungsbereiche mit einer gewissen implikativen Tendenz nahelegen würde (vgl. Abbildung 9). Die absolute Lage der Assoziationslinien zwischen den berücksichtigten Varianten ist dabei nicht von interpretativer Relevanz, da die Konfiguration sich durch Rotation nicht verändert. Entscheidend ist vielmehr die relative Lage. Mit Blick auf die hier behandelten Zusammenhänge erscheint es daher als sinnvoll, alle Konfigurationen in eine vertikale Ausrichtung zu bringen. Zu diesem Zweck werden stets Variantenbündel, die Varianten umfassen, die als eindeutig ‚schriftnäher' als die im Korpus belegten Opponenten einzustufen sind – wie hier bspw.

166 Für eine gut verständliche Darstellung der zugrunde liegenden mathematischen Operationen vgl. Backhaus/Erichson/Weiber 2011 (218–239).
167 Die Analysen im empirischen Teil der vorliegenden Arbeit werden alle mit der klassischen Variante des in SPSS verfügbaren ALSCAL-Verfahrens durchgeführt. Lediglich bei der Erzeugung der Eingabematrix wird an Stelle der voreingestellten Euklidischen Distanz die City-Block-Distanz angewendet. Konfigurationen werden jeweils für einen zweidimensionalen Wahrnehmungsraum ermittelt.

die Variante (S)-[s] (VAR3) gegenüber der Variante (S)-[d̥] (VAR4) –, als vertikales Oben angesetzt, da – wie in Abschnitt 2.2.2 argumentiert wurde – die nhd. Schrift mit ziemlicher Sicherheit als vertikaler Fluchtpunkt arealsprachlicher Gebrauchskonstellationen gelten kann.[168]

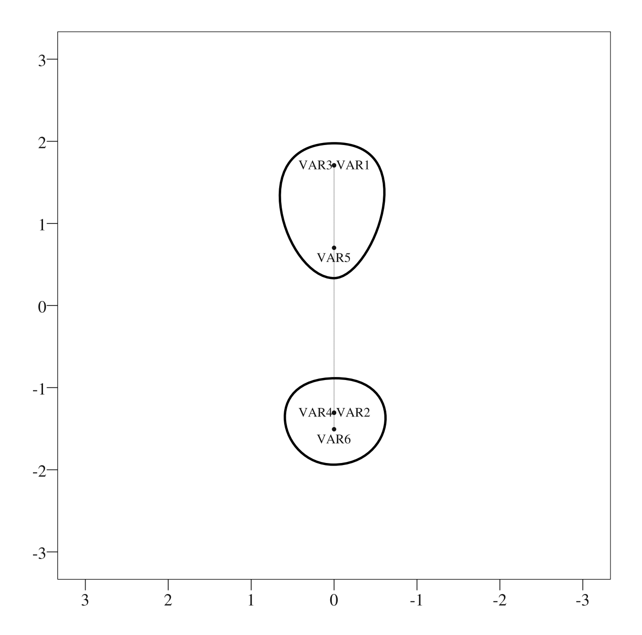


Abb. 9: MDS des Kookkurrenzverhaltens der in den Lautpositionen (A), (S) und (G) alternierenden Varianten (STRESS=0,000)

Die Ergebnisse der MDS spiegeln schließlich in idealerweise die Ergebnisse der Auswertung des Kookkurrenzverhaltens der berücksichtigten Varianten wider. Dass die Varianten (A)-[a] und (S)-[s] nur mit der Variante (G)-[g] kombinierbar sind, während die Variante (G)-[g] sowohl gemeinsam mit den Varianten (A)-[a] und (S)-[s] als auch mit den Varianten (A)-[ɪ] und (S)-[d̥] auftritt, führt bspw. in der ermittelten Konfiguration dazu, dass die Variante (G)-[g] sich in der Vertikalen auf den unteren Verdichtungsbereich zubewegt. Die Gleichgerichtetheit im

168 Entsprechende Bündelungen ergeben sich stets in der rechten Mitte der ermittelten Konfigurationen, weshalb alle Konfigurationen – wie auch im vorliegenden Beispiel – gegen den Uhrzeigersinn um 90° gedreht werden.

Kookkurrenzverhalten der Varianten (A)-[a] und (S)-[s] einerseits sowie opponierenden Varianten (A)-[ɪ] und (S)-[d̥] andererseits schlägt sich hingegen im Zusammenfall der Varianten in jeweils einem Punkt nieder. Testdurchläufe mit fiktiven Kookkurrenzdaten haben zudem ergeben, dass bei der Zunahme bidirektionaler Kookkurrenzregularitäten, d. h. bei zunehmender Dichotomisierung der Repertoirestrukturen Varianten unterschiedlicher Verdichtungsbereiche mehr und mehr in einem Punkt zusammenlaufen. Auch der Grad der internen Kohäsion von Verdichtungsbereichen (vgl. Abschnitt 3.1.3) lässt sich dementsprechend den mit dem Verfahren der MDS ermittelten Konfigurationen entnehmen.[169]

Das unter dem Diagramm angegebene STRESS-Maß (STRESS 1 nach Kruskal; vgl. grundlegend Kruskal 1964) gibt Aufschluss darüber, wie gut die komparativen Distanzen durch die ermittelte geometrische Konfiguration abgebildet werden, und ermöglicht auf diese Weise die Überprüfung der Validität der ermittelten Formation. Ab einem STRESS von 0,1 kann von einer ausreichenden Anpassung ausgegangen werden (vgl. auch Backhaus/Erichson/Weiber 2011: 235). Der STRESS sollte jedoch nach Möglichkeit nicht 0,0 – was im vorliegenden Fall sicherlich auf die Größe des Datensamples sowie auf die geringe Anzahl der berücksichtigte Varianten zurückzuführen ist – oder sehr klein (z. B. < 0,01) sein, da dies „ein Indiz für eine degenerierte Lösung sein kann“ (Backhaus/Erichson/Weiber 2011: 237). Die geringe Anzahl der untersuchten IPs sowie die geringe Anzahl der berücksichtigten Alternanten verbietet jedoch im Grunde ohnehin jedwede Interpretation des Diagramms in Abbildung 9. Für das Durchführen einer MDS ist streng genommen die Berücksichtigung von mindestens neun Objekten erforderlich (vgl. Backhaus/Erichson/Weiber 2011: 238). Bei der Auswertung der Daten gilt es also insgesamt zu beachten, dass einerseits mindestens neun Alternanten in die Analyse einbezogen und dass andererseits im Idealfall Konfigurationen mit einem STRESS im Bereich zwischen 0,01 und 0,1 erreicht werden, was i. d. R. das Ausschließen einzelner Variante/Variablen erfordert, deren Kookkurrenzprofile eine so starke Eigenständigkeit zeigen, dass sich die betreffenden Varianten/Variablen nicht oder nur bedingt in die Gesamtkonfiguration eingliedern. Lässt sich durch das Ausschließen einer Variante/Variable der STRESS-Wert deutlich verringern, kann dies im Kehrschluss als Indiz dafür gewertet werden, dass die entnommenen Varianten/Variablen sich nicht oder zumindest nur

169 Es wäre somit letztlich theoretisch möglich, den Kohäsionsgrad von Verdichtungsbereichen auf dem Wege des Vergleichs der Paardistanzen zwischen Varianten innerhalb eines Verdichtungsbereiches mit den Paardistanzen zwischen Varianten verschiedener Verdichtungsbereiche zu ermitteln. Auf eine entsprechende Berechnung des Kohäsionsgrades wird hier jedoch verzichtet.

bedingt in die variative Gesamtstruktur des untersuchten Repertoires einpassen lassen. Zu diesem Zweck werden stets die STRESS-Werte von Skalierungen unterschiedlicher Varianten- bzw. Variablensets miteinander verglichen. Der STRESS-Wert kann auf diese Weise genutzt werden, um fluktuierende Alternanten aufzuspüren, die kein gerichtetes Variationsverhalten zeigen (vgl. in diesem Zusammenhang auch Auer 1984a: 31 u. 65 sowie 1986b: 119).[170]

Eine solide Analyse arealsprachlicher Repertoirestrukturen mit der hier vorgestellten Methode erfordert – wie deutlich geworden sein sollte – sowohl die Zugrundelegung eines umfassenderen (sowie ggf. differenzierteren) Variablenkatalogs als auch das Auswerten von Merkmalskookkurrenzen für eine ganze ‚Schar' von Analyseintervallen. Das Verfahren basiert damit letztlich auf einer Art Aggregation lokaler Kookkurrenzanalysen zu globalen Kookkurrenzprofilen sprachlicher Varianten, die sich mittels der Methode der MDS als Punktwolken in einen zweidimensionalen Variationsraum[171] projizieren und im Hinblick auf sich herauskristallisierende Verdichtungsbereiche interpretieren lassen.[172] Inwiefern auf diesem Wege ermittelte Variantenkonfigurationen auch als im Sprachbewusstsein der untersuchten Sprecher-Hörer opponierende emische Merkmalsbündel aufgefasst werden können, lässt sich weiterführend – wie weiter oben bereits angedeutet – durch Sequenzanalysen lokal auftretender Kontrastierungspraktiken prüfen. Sehr ähnlich ist letztlich auch die Studie von Knöbl ausgerichtet, der vor dem Hintergrund der quantitativen Analysen „Hypothesen in Bezug auf die Repertoirestrukturen der Sprecher und damit zusammenhängende Variationsmuster" (Knöbl 2012: 103) entwickelt, die sequenzanalytisch auf ihren emischen Status hin überprüft werden (vgl. Knöbl 2012: 103; siehe ähnlich außerdem auch bereits Auer 1990: 190).

170 Es sollte jedoch darauf geachtet werden, je Untersuchungsvariable mindestens zwei Varianten einzubeziehen, da Varianten ansonsten nicht als opponierende Merkmale interpretiert werden können.

171 Obwohl Variantenkonfigurationen hier auf eine zweidimensionale Ebene projiziert werden, soll dennoch die weiter oben eingeführte Metapher des Variationsraumes weiter verwendet werden.

172 Das Verfahren ist somit eine Art aggregative Methode, die sich nicht auf die Interpretation variablenpaarbezogener Kombinationstypen bezieht, sondern letztlich das globale Kookkurrenzverhalten von in einem Repertoire vorhandenen Ausdruckalternativen auswertet und variantenspezifische Profile zu einem variantenübergreifenden Gesamtprofil aggregiert. Als Datengrundlage erfordert das hier erläuterte vorgehen lediglich ein IP-segmentiertes sowie variablenanalytisch annotiertes Korpus spontansprachlicher Daten.

3.2.3 Sequenzanalyse

Im Unterschied zu den quantitativen Verfahren der Variablen- und Kookkurrenzanalyse, kann die Methode der Sequenzanalyse als ein qualitativer Analyseansatz gelten, der methodengeschichtlich auf die interpretative Sozialforschung zurückgeht (vgl. bspw. Bergmann 2007: 51–58), jedoch gegenwärtig in verschiedenen linguistischen Forschungszusammenhängen – in erster Linie sicherlich in der Gesprächsanalyse (vgl. bspw. Deppermann 2008: 49–51) – eingesetzt wird. Ziel sequenzanalytischer Untersuchungen ist es, Prozesse der sozialen Konstitution intersubjektiver Wirklichkeit in ihrem prozessualen Vollzug bzw. in ihrer **sequenziellen Geordnetheit** nachzuvollziehen und auf diese Weise sog. *Ethnomethoden* der Sinnkonstiution zu rekonstruieren (vgl. u. a. Bergmann 2001: 921).[173] Der Methode liegt dabei eine phänomenologisch-soziologische Auffassung von Realität als Vollzugswirklichkeit im oben geschilderten Sinne (vgl. 2.2.1) zugrunde, was mit Blick auf die linguistische Analyse von Gesprächsdaten letztlich ein Verständnis des Untersuchungsgegenstandes als eine sequenzielle Geordnetheit von Handlungsabfolgen (vgl. Bücker 2012: 74) impliziert und somit die Bestimmung von Funktionen sprachlicher Einheiten in Bezug auf eben diese Geordnetheit als notwendig erscheinen lässt (vgl. vor allem Selting/Couper-Kuhlen 2000).

Eine sprachliche Äußerung kann demgemäß nicht als lokaler Austausch von Informationen begriffen werden, sondern als eine in übergeordnete Handlungszusammenhänge eingebundene kommunikative (Teil-)Einheit,[174] deren Interpretierbarkeit gebunden ist an Handlungskomplexe, die zudem häufig kulturell tradierten Mustern zur Bearbeitung spezifischer kommunikativer Aufgaben (sog.

---

173 Das Begriff *Ethnomethoden* geht auf Garfinkel zurück, dessen Aufmerksamkeit „den ‚Methoden‘, d. h. ‚Praktiken‘ der Sprecher bei der intersubjektiven Konstitution von Wirklichkeit in alltäglichen Interaktionen“ (Knöbel 2012: 62; siehe grundlegend Garfinkel (2011 [1967]).) gilt. Dieser letztlich phänomenologischen Grundausrichtung „liegt die Vorstellung zugrunde, dass im Vollzug alltäglicher Handlungen Methoden zur Anwendung kommen, mittels derer die gerade ablaufenden Handlungen und Handlungssituationen als ‚Zeichen-und-Zeugnisse-einer-sozialen-Ordnung‘ erkennbar und als sinnhaft organisierte Ereignisse beschreibbar, erzählbar und erklärbar gemacht werden“ (Bergmann 2001: 921).

174 Im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik (vgl. Abschnitt 2.2.3.1) wird sprachliche Interaktion allerdings als eine mehr oder weniger mechanische Abfolge von ‚Sprachproduktions- und Verstehensakten‘ begriffen, die auf der Mikroebene (einzelnes Interaktionsereignis) die Stabilisierung und/oder Modifizierung von (individuellem) Sprachstrukturwissen zur Folge hat (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 25–30).

kommunikative Gattungen folgen (vgl. vor allem Luckmann 1986 sowie Günthner/Knoblauch 1996).[175] Die konkrete Sprachpraxis ist dementsprechend nicht im Sinne einer linearen Abfolge isolierter Äußerungen analysierbar. Untersuchungen erfordern vielmehr die Berücksichtigung des sequenziellen Handlungskontextes. Der Begriff *sequenziell* bezieht sich in diesem Zusammenhang auf den bereits angedeuteten Umstand, dass

> einzelne Handlungen [...] als Teil einer übergeordneten Handlungssequenz wahrgenommen und [...] erst dadurch verständlich [werden; JPL], dass man sie in Bezug zu einer solchen Sequenz setzt (Imo 2013: 69).[176]

Der sequenzielle Erwartungsrahmen, den eine Äußerung evoziert, bildet immer einen „lokalen Interaktionskontext, in den die jeweils nachfolgende Äußerung eingebettet ist und mit dessen Hilfe sich deren Sinn und Handlungscharakter bestimmen lässt“ (Bergmann 2007: 56). Eine (initiierende) Äußerung erzeugt somit stets „eine mehr oder weniger starke **normative Erwartung** im Hinblick auf die angemessene, vom Rezipienten zu wählende Nachfolgeäußerung“ (Bergmann 2007: 56; Hervorhebung JPL), die u. a. auch die Wahl der sprachlichen Mittel betrifft (vgl. bereits Abschnitt 2.1.2). In diesem Sinne geht auch Knöbl unter Rückbezug auf den Interaktionstheoretiker Cicourel davon aus, dass zum einen „[d]ie prospektive Normalformenerwartung [...] eine zentrale Bezugsgrundlage bei der intersubjektiven Bedeutungskonstitution“ (Knöbl 2012: 10) ist, vor deren Hintergrund sich zum anderen auch das Kontrast- und somit letztlich das Funktionspotenzial sprachlicher Variation in der Interaktion entfaltet (vgl. Knöbl 2012: 10). Ähnliches konstatiert auch Möller, wenn er schreibt, dass sich „[d]er Signalwert einer Variantenwahl als ‚Änderung‘ [...] erst daraus [ergibt; JPL], dass sie sich

---

175 „Kommunikative Gattungen bezeichnen diejenigen kommunikativen Prozesse, die sich gesellschaftlich verfestigt haben“ (Günthner/Knoblauch 1996: 37) und im konkreten Handlungsvollzug fortlaufend rekonstituiert werden. Linke unterscheidet in diesem Zusammenhang je nach ‚Format‘ auch zwischen kommunikative Praktiken und kommunikative Gattungen (vgl. Linke 2010).

176 Ein typisches Beispiel für derartige Handlungssequenzen sind sog. *Paarsequenzen* (adjacency pairs) wie bspw. ‚Gruß > Gegengruß‘ (vgl. bspw. Bergmann 2007: 56), deren erster Zug (in diesem Fall ‚Gruß‘) gewisse Implikationen im Hinblick auf die Präferenzstrukturen des weiteren Handlungsverlaufs beinhaltet (siehe in diesem Zusammenhang auch die Darstellung in Levinson 2003 [1983]: 303–308 sowie Schegloff 2009: 22–27). Neben solchen mikrostrukturellen Sequenzmustern lassen sich freilich auch Handlungssequenzen größeren Formats – wie bspw. konversationelle Erzählungen (vgl. grundlegend Quasthoff 1981, 2001 sowie Sacks 1971 und 1974) – nennen, deren habitualisierte Vorstrukturiertheit als eine Art Schablone zur Bearbeitung komplexer kommunikativer Aufgaben dient.

vom vorausgehenden Text abhebt“ (Möller 2013: 60). Mit Blick auf den analytischen Zugriff auf sprachliche Variation in der Interaktion kommt Auer daher zu folgendem Schluss:

> Obviously, it requires a sequential account of language choice in which the language chosen for one speech activity must be seen against the background of the language choice in the preceding utterance (Auer 1995: 119).

Interaktanten entwickeln immer vor dem Hintergrund „des erreichten Stands ihrer Interaktion und der (als nächstes) anstehenden Aufgaben [...] Verstehenshypothesen hinsichtlich der Bedeutung des Handelns des Partners, seiner Intentionen und Erwartungen und seiner Wissensvoraussetzungen“ (Deppermann 2010: 7). Als entscheidende interpretative Orientierungshilfe dienen dabei Kontextualisierungshinweise – wie bspw. auch sprachliche Variation auf der Dialekt-Standard-Achse (vgl. Abschnitt 2.1.2) –, mittels derer sich die Handelnden „wechselseitig [...] an[zeigen; JPL], was gerade passiert bzw. wie die Handlung zu interpretieren ist“ (Knöbl 2012: 62). Kontextualisierung ist somit „an integral part of speaking in the sense that everything we say also conveys information as to how it relates to what we know and to preceding and following talk“ (Gumperz 1997: 190). Die Analyse konversationeller Sprachvariation erfordert somit – wie es bereits Auer verdeutlicht – immer eine Rekonstruktion des sequenziellen Handlungskontextes, der den notwendigen Bezugsrahmen für die Verstehbarkeit sprachlicher Variation als Kontextualisierungshinweis liefert (vgl. Auer 1984a: 22 sowie 1986a:1 05).[177]

Das Verfahren der Sequenzanalyse ist schließlich als „die Methodisierung der Idee einer sich im Interaktionsvollzug reproduzierenden sozialen Ordnung“ (Bergmann 2007: 55) zu begreifen, die eine prozessuale Rekonstruktion des lokalen Handlungsvollzugs in der sozialen Interaktion ermöglicht. Ein wesentliches Merkmal der Sequenzanalyse ist dabei „die Verpflichtung des Interpreten, sich immer auf gleicher Höhe mit dem tatsächlichen Interaktionsgeschehen zu bewegen“ (Bergmann 2007: 55). Der Ansatz ist daher bestimmt durch einen radikalen

---

177 Verfahren konversationeller Sprachvariation weisen zudem eine gewisse ‚Affinität‘ zu bestimmten Sequenztypen (bspw. Parenthese oder Wiederholung) auf (vgl. Auer 1995: 120), die sich im Grunde bereits in dem von Gumperz kompilierten Funktionskatalog (vgl. Gumperz 2002 [1982]: 75–84) widerspiegelt. Auer weist jedoch sicher mit Recht darauf hin, dass es sinnvoll ist, in diesem Zusammenhang zwischen konversationellen Mustern, die das Auftreten funktionaler Variation quasi ‚begünstigen‘ und konversationellen Funktionen, die dem alternierende Formengebrauch jeweils zugeschrieben werden können, zu differenzieren (vgl. Auer 1995: 120).

Kontextualismus der Analysetätigkeit, was allerdings sicher nicht zu Unrecht bereits von verschiedenen Seiten kritisiert worden ist. So ist bspw. Bourdieu der Ansicht, dass Vertreter eines ethnomethodologisch ausgerichteten Forschungsprogrammes i. d. R. ausblenden, „that the truth of the interaction is never entirely contained in the interaction“ (Bourdieu 2003 [1977]: 81). Eine ganz ähnliche Kritik findet sich auch bei Deppermann, der darauf hinweist, dass Gesprächsteilnehmer einander zwar Interpretationen aufzeigen und aushandeln, „welche Wissensbestände aktuell für ihr Handeln und Verstehen relevant sind“ (Deppermann 2008: 86). Interaktanten müssen jedoch – so Deppermann –, „um ihre Aufzeigeleistungen, ihre Wörter und Gesten, zu verstehen, [...] über Hintergrundwissen verfügen, das seinerseits nicht aufgezeigt wird“ (Deppermann 2008: 86). Auch die Funktionalisierung sprachlicher Kontraste im Diskurs basiert letztlich „auf Kontraststrukturen, die [...] in Bezug zum lokalen Verlaufskontext der Interaktion sowie zum **übergeordneten typifizierten Bezugswissen**“ (Knöbl 2012: 37; Hervorhebung JPL) der beteiligten Interaktanten entstehen, sodass die Analyse konversationeller Funktionen vertikaler Sprachvariation bei Ausklammerung ‚materialemanenter‘ Wissensbestände im Grunde per se als nicht praktikabel gelten kann.

Wie bereits in Abschnitt 3.1.1 und 3.1.3 erläutert worden ist, setzt die Analyse lokaler Kontrastierungspraktiken generell ein Wissen über die globale Strukturiertheit sprachlicher Repertoires voraus, da vom Analysanden – ebenso wie letztlich auch von den Interaktanten selbst – das lokale Vorkommen häufig einzelner Alternanten als Indikator für einen Wechsel eines übergeordneten Varietätenschemas bewertet werden muss bzw. bewertet wird. Die Einbeziehung empirisch ermittelter ‚Referenzkonfigurationen‘, die bspw., wie es Auer praktiziert, auf der Basis des gesamten Sprachgebrauchs innerhalb einer analysierten interaktiven Episode rekonstruiert werden können, bedeutet zudem, dass der Analysand gezwungenermaßen – entgegen dem grundlegenden Prinzip der Sequenzanalyse – den den Interaktanten verfügbaren Wissensbeständen vorgreift, da „die Beschreibung aufgrund des aus der ganzen Episode zusammengestellten Corpus der lokalen Interpretationsleistung“ (Auer 1984a: 32) der untersuchten Sprecher-Hörer voraus ist. Unter der Voraussetzung, dass Sprecher-Hörer die sprachliche Gestaltung ihrer Redebeiträge jedoch – wie es bspw. im Rahmen der Akkommodationstheorie postuliert wird – aller Wahrscheinlichkeit nach nicht ausschließlich am (aktuellen) Sprachverhalten der Koaktanten, sondern vor allem auch an verfügbaren sprachlichen Stereotypen (vgl. Abschnitt 2.2.3.2) bzw. an – wie es Schmitt/Deppermann annehmen – spezifischen Partnerhypothesen (vgl. Abschnitt 2.3) ausrichten, erscheint ein solches Vorgreifen in der Analyse als unproblematisch. Schwerwiegender scheint viel mehr die unumgängliche

Tatsache, dass die Analyse i. d. R. hinter das auf einer geteilten Interaktionsgeschichte beruhende habitualisierte Bezugswissen (vgl. Abschnitt 2.1.3) der Interagierenden zurückfällt (vgl. Auer 1984a: 31–32), da dieses im lokalen Gebrauchskontext zwar durchaus relevant gesetzt wird, jedoch aus diesem freilich nicht exhaustiv rekonstruierbar ist.

Für die Anwendung des Verfahrens der Sequenzanalyse im Rahmen der vorliegenden Arbeit lassen sich aus dem bisher Gesagten letztlich zwei Maximen ableiten: Zunächst erscheint es als absolut sinnvoll, Funktionen lokaler Kontrastierungspraktiken auf dem Wege einer sequenziellen sowie kontextsensitiven Rekonstruktion des Handlungsgeschehens zu ermitteln, um Gespräche nicht als empirisches Datum zu nutzen, ohne diese dabei in ihrer Eigenart als soziales Ereignis ernst zu nehmen. Die Analyse von Sprache im Gespräch ist – mit Hausendorf gesprochen – generell verwiesen

> auf Interaktion als eine übergeordnete Basisform sozialer Organisation. Wer diesen Verweis ignoriert oder übersieht, behandelt ein Phänomen, das in solcher Zurichtung in der sozialen Wirklichkeit nicht vorkommt (Hausendorf 2004 [1992]: 30–31).

Auch Knöbl geht daher – anders als Möller[178] – im Rahmen der funktionalen Analyse streng sequenzanalytisch vor und kann auf diese Weise zwar den emischen Status „der hervorgebrachten Strukturen als kommunikativ relevante Einheiten belegen“ (Knöbl 2012: 260), kommt jedoch zu dem Schluss, dass „bei der Analyse des diskursiv funktionalen Formengebrauchs die analytische Kategorie ‚Varietät‘ – wenn überhaupt – nur als kommunikative Größe [...] zu fassen ist“ (Knöbl 2012: 260). Hintergrund dieser Einschätzung ist m. E. der Umstand, dass Knöbl die global-strukturellen Befunde des quantitativen Analyseteils nicht systematisch in die sequenzanalytischen Auswertungen mit einbezieht,[179] sondern in das klassische Schema mikroanalytischer Fallbeschreibungen ‚zurückverfällt‘. Daher weisen die Analysen einzelner Beispielsequenzen in – trotz vorgeschalteter

178 Möller wählt im Unterschied zu Knöbl einen eher intuitiven Zugriff auf lokale Variationsphänomene, was dazu führt, dass Möller den Aspekt der Sequenzialität sprachlicher Interaktion gänzlich übergeht, was sich auch bereits in der Art und Weise der Datenpräsentation zeigt (vgl. Möller 2013: 228–231). Möller greift weder auf ein gesprächslinguistisches Transkriptionssystem (wie bspw. GAT oder HIAT) zurück, noch werden einzelne Beispiele unter Heranziehung des sequenziellen Kontextes analysiert. I. d. R. werden lediglich isolierte Beispielsätze aufgeführt, sodass nicht einmal das Kontrastpotenzial zur sprachlichen Umgebung, d. h. zum Sprachgebrauch in vorangehenden Äußerungen evident wird.

179 Auf welche Weise die behandelten Beispielsequenzen ermittelt bzw. ausgewählt wurden, bleibt ebenfalls unkommentiert.

Strukturanalysen – gewisser Hinsicht den von Scheutz/Haudum monierten Duktus einer reinen Kasuistik auf (vgl. Knöbl 2012: 197–257) und fördern zugleich eine sprachliche Heterogenität zu Tage, die vermutlich lediglich als eine scheinbare Heterogenität einzustufen ist, die der Aufmerksamkeit der beteiligten Interaktanten völlig entgeht (vgl. Abschnitt 3.1.2).

Das Aufdecken struktureller Regularitäten im Sinne übergeordneter Bezugsschemata bedarf letztlich immer der Abstraktion vom Einzelfall, während die minutiöse Untersuchung isolierter Beispiele – mit Humboldt gesprochen – die Gefahr birgt, dass einem „die festen Gestalten [...] entschlüpfen, so wie eine Wolke, welche den Gipfel eines Berges deckt, wohl von fern eine feste Gestalt zeigt, aber in Nebel zerfließt, so wie man in dieselbe hineintritt" (Humboldt 1995 [1806]: 7).[180] Die Strukturen einer Varietät bzw. eines sprachlichen Repertoires sind nicht im lokalen Gebrauchskontext beobachtbar, sondern werden erst durch die Aggregation von Einzelbeobachtungen sichtbar, wie es jedoch in gewisser Weise auch Knöbl konstatiert (vgl. Knöbl 2012: 260–261). Es scheint dementsprechend ratsam, lokale Variationsphänomene nicht ohne systematischen Bezug zu quantitativ ermittelten globalen Verdichtungsbereichen zu analysieren, um einer Kasuistik vorzubeugen, die ggf. durchaus konturierte Repertoirestrukturen aufgrund der Fallbezogenheit der Analyse unnötig ‚verwischt'. Das Verfahren der Sequenzanalyse wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit daher ‚lediglich' angewendet, um zu prüfen, inwiefern ermittelte Kontrastpotenziale regelmäßig an kontrastiven Anzeigepraktiken beteiligt sind und welche Varianten vorrangig kontrastiv eingesetzt werden (vgl. ähnlich auch bereits Eckert 1996: 58 sowie Scheutz 1999: 123).[181] Um darüber hinaus die analytische Kontinuität des Verfahrens gewährleisten zu können,[182] wird den fallbezogenen Einzelanalyse lokaler Kontrastierungspraktiken eine auf die quantitativen Befunden zurückgreifende ‚Sprachbewegungsanalyse' vorangestellt (vgl. bereits Hettler/König/Lanwer 2011), die es – ähnlich wie das von Auer entwickelte Skalierungsverfahren (vgl. Abschnitt 3.1.1) – ermöglicht, einzelne (potenzielle) IPs in der Vertikalen sprachstrukturell in Bezug auf einen empirisch abgesteckten Variationsraum zu verorten und auf diese Weise Bewegungen im (arealspezifischen) Repertoire im sequenziellen

---

180 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Überlegungen zu einem ‚Wolkenmodell' regionaler Sprachgebrauchskonstellationen in Macha (2004: 20).

181 Eckert kommt in Bezug auf die Funktionalität sprachlicher Variation allgemein zu Folgendem Schluss: „An important question for the study of variation concerns the relation between the more and the less intentional uses of variables" (Eckert 1996: 58).

182 Bereits weiter oben ist darauf verwiesen worden, dass interpretative Analysen i. d. R. implizit gewisse Repertoirestrukturen voraussetzen, was letztlich im Widerspruch zum rekonstruktiven Anspruch des interpretativen Paradigmas steht (vgl. Abschnitt 3.1.1).

Vollzug nachzuzeichnen. Das Verfahren basiert dabei allerdings nicht auf einer Skalierung von Ausdrucksalternativen, sondern auf einer Art prozessualem Vergleich lokaler ‚Dichteverteilungen' sprachlicher Alternanten, wie er sich ähnlich auch bei Henn-Memmesheimer/Eggers findet (vgl. Henn-Memmesheimer/Eggers 2000).

Henn-Memmesheimer/Eggers verfolgen eltztlich einen Ansatz, der es ermöglicht, „Variantenverteilung entlang der Zeitachse" (Henn-Memmesheimer/Eggers 2000: 130) zu bemessen. Der Vorzug ihres Verfahrens liegt sicher in der Art der Visualisierung sprachlicher Variationsphänomene, da auf segmental-phonetischer Ebene quantitativ ermittelte Standarddivergenzen in ihrer prozessualen Dynamik mittels eines Säulendiagramms in Relation zur Dimension der Zeit abgebildet werden können (vgl. u. a. Henn-Memmesheimer/Eggers 2000: 132–136). Aufgrund der standardkontrastiven Vorgehensweise erfordert das Verfahren jedoch eine Apriori-Klassifizierung von Varianten als ‚standardsprachlich' bzw. ‚nicht-standardsprachlich' und ist somit stets auf die Einbeziehung einer standardsprachlichen Default-Varietät angewiesen, was – wie deutlich geworden sein sollte – nicht nur für funktionale Analysen ein Problem darstellt. Mit Blick auf funktionale Fragestellungen ist das Verfahren zudem auch unabhängig von der geschilderten Problemstellung nur begrenzt anwendbar. In der Untersuchung von Henn-Memmesheimer/Eggers finden zwar durchaus auch gesprächslinguistische Analysekategorien Berücksichtigung.

So können die Autoren bspw. systematisch aufzeigen, dass Standarddivergenzen im Sprachgebrauch der untersuchten Gewährspersonen in Abhängigkeit von unterschiedlichen ‚Handlungskonstellationen' variieren (vgl. Henn-Memmesheimer/Eggers 2000: 134–136). Aussagen darüber, inwiefern sprachliche Kontraste jedoch selbst bspw. zur Sequenzierung des Gesprächs beitragen, können aufgrund der zugrunde liegenden Bezugseinheit *lautliches Segment* hingegen nicht getroffen werden. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit wird daher im Unterschied zu Henn-Memmesheimer/Eggers die Dichteverteilung sprachlicher Varianten (1) unter Rückbezug auf empirische ermittelte Verdichtungsbereiche und (2) für prosodische Intervalle vom Format (potenzieller) IPs ermittelt. Auf dieses Weise lassen sich variierende Dichteverteilungen im zeitlichen Verlauf ermitteln, wie es in Abbildung 10 am Beispiel der Variantenprofile der in Abschnitt 3.2.2 exemplarisch untersuchten IPs veranschaulicht wird, und unter funktionalen Gesichtspunkten interpretieren.

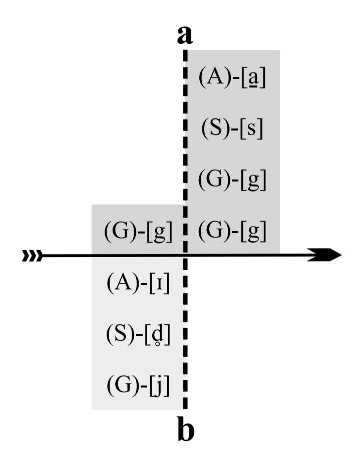


Abb. 10: Variation von Variantenprofilen im Gesprächsverlauf

Im Analyseteil der vorliegenden Arbeit werden dementsprechend in einem ersten Schritt auf der Basis einer empirisch fundierten Zuordnung annotierter Varianten zu unterschiedlichen Verdichtungsbereichen Sprachbewegungsanalysen nach dem in Abbildung 10 illustrierten Schema durchgeführt. Auf diese Weise lassen sich Äußerungsabfolgen, die – wie im obigen Beispiel – eine prozessual variierende Dichteverteilung sprachlicher Varianten unterschiedlicher Verdichtungsbereiche aufweisen, im Analysekorpus systematisch aufspüren und in einem zweiten Schritt im sequenziellen Kontext unter funktionalen Gesichtspunkten näher in den Blick nehmen.[183] Das skizzierte Vorgehen erlaubt es schließlich, quantitativ-strukturelle und qualitativ-funktionale Analysen unmittelbar ‚am Ort des Geschehens' aufeinander zu beziehen und ermöglicht dadurch die Berücksichtigung des die Sprachpraxis bestimmenden Wechselspiels zwischen Schematik und Emergenz (vgl. Abschnitt 2.1.2) und wird auf diese Weise zugleich der von Androutsopoulos/Spreckels formulierten Forderung nach einem integrativen empirischen Zugang gerecht, der die Analyse „systemhafte[r], strukturell abgegrenzte[r] Varietäten durch punktuelle und strategisch vorgeführte stilistische Praktiken ergänzt" (Androutsopoulos/Spreckels 2010: 211).

183 Die systematische Ermittlung von Sprachbewegungen dient hier somit mehr als Such- denn als Analyseinstrument.

4 Empirie

4.1 Anlage und Zielsetzung der Untersuchung

Nachdem in Kapitel 2 die theoretische Ausrichtung einer gebrauchsbasierten Arealinguistik dargelegt und im Anschluss daran in Kapitel 3 ein gebrauchsbasiertes Forschungsprogramm vor dem Hintergrund bisheriger empirischer Zugriffe auf vertikale Sprachvariation entwickelt sowie mit Blick auf die konkrete methodische Umsetzung diskutiert worden ist, soll im vorliegenden Kapitel schließlich der entworfenen Methodenapparat auf Gesprächsdaten aus dem SiN-Projekt angewendet werden. Ziel der Analysen ist es dabei – wie bereits einleitend erörtert – vertikale Strukturen arealsprachlicher Variationsspektren unter Berücksichtigung der Dimension der Interaktion einem arealen Vergleich zu unterziehen. Arealsprachliche Variationsspektren werden – wie ebenfalls bereits weiter oben ausgeführt – unter Rückgriff auf Gumperz und Hymes Repertoirekonzept als alltagssprachliche Repertoires aufgefasst, die letztlich alle sprachlichen Mittel integrieren, die innerhalb einer (regionalen) Sprechgemeinschaft im Rahmen sozial signifikanter Interaktion Verwendung finden, und deren Binnenstruktur durch Regularitäten der Merkmalskookkurrenz bestimmt ist (vgl. Abschnitt 2.1.3). Varietäten werden dementsprechend (repertoireintern) als innerhalb von Sprechgemeinschaften habitualisierte Gebrauchsmuster (im Sinne von Variantenkonfigurationen) begriffen, die durch Kookkurrenzregularitäten sowie durch (diskurs-)funktionale Kontrastivität determiniert sind (vgl. Abschnitt 3.1.3).

Die (umfassende) Analyse arealsprachlicher Repertoires im oben geschilderten Sinne erfordert allerdings streng genommen die Untersuchung des Sprachgebrauchs in allen CoPs (communities of practice; vgl. Abschnitt 2.1.3), die die jeweilige(n) areale(n) Sprechgemeinschaft(en) konstituieren. Eine ähnliche Problemstellung konstatiert auch bereits Bichel mit Blick auf die empirische Untersuchung deutscher Umgangssprachen, wenn er schreibt: „Grundsätzlich müßten alle sprachlich unterscheidbaren Personenkreise des deutschen Sprachraums, in denen Menschen miteinander Umgang haben, berücksichtigt werden“ (Bichel 1973: 408). Abgesehen von den wohl unüberwindbaren Schwierigkeiten hinsichtlich der Identifizierung entsprechender Personenkreise bzw. der Bestimmung der eine regionale Sprechgemeinschaft konstituierenden CoPs stellt ein solches Vorhaben bereits aufgrund des erforderlichen empirischen Aufwandes ein unmögliches Unterfangen dar. Der analytische Zugriff muss somit per se in reduktionistischer Weise erfolgen und sich auf die Analyse von ‚Stichproben‘ beschränken (vgl. ähnlich auch Schmidt 1998: 177).

DOI 10.1515/9783110424140

Mit Blick auf die regionale Vergleichbarkeit der Analysen erscheint es dabei als notwendig, die sprachlichen ‚Stichproben' vergleichbaren sozialen Praktiken oder bspw. vergleichbaren kommunikativen Gattungen (vgl. Abschnitt 3.2.3) zu entnehmen. Schmidt konstatiert in diesem Zusammenhang allerdings, dass die „Vergleichbarkeit auf der horizontalen Ebene (Arealität) [...] nur durch Beschränkung auf eine rigide festgelegte und damit alltagssprachferne Erhebungssituation" (Schmidt 1998: 177) erreicht werden kann. Elmentaler geht hingegen davon aus, dass bspw. die Festlegung auf unterschiedliche prototypisch formelle bzw. prototypisch informelle Situationstypen einen Vergleich des alltäglichen Sprachgebrauchs in verschiedenen Spracharealen ermöglichen könnte (vgl. Elmentaler 2006: 12). Als Beispiel für einen prototypisch informellen Situationstyp nennt Elmentaler Familiengespräche, in denen „der Gebrauch einer zwanglosen Sprechweise von allen Beteiligten erwartet wird" (Elmentaler 2006: 12), was somit aller Wahrscheinlichkeit nach in erster Linie einen Zugriff auf tendenziell regiolektale Repertoireausschnitte eröffnet (vgl. Elmentaler 2006: 12). Es ist jedoch wohl gerade im Rahmen ungezwungener Gespräche in besonderem Maße von episodeninterner Variabilität des Sprachgebrauchs auszugehen, sodass bereits die Beobachtung allein informeller Interaktionen Aufschluss über die vertikale Strukturiertheit arealsprachlicher Repertoires zu geben verspricht; zumindest über die jeweilige ‚situationsgebundene Variationsbreite' (vgl. Abschnitt 2.1.3). Elspaß bemerkt zudem, dass „[ü]blicher Untersuchungsgegenstand von Arbeiten zur alltagssprachlichen Kommunikation [...] das Gespräch in der Familie oder unter Freunden" (Elspaß 2010: 419) ist, sodass sich ein areallinguistischer Ansatz, der zunächst lediglich von der Beobachtung der Sprachpraxis in der privaten Sphäre ausgeht, in gewisser Weise in eine bestehende Tradition zur Untersuchung von Alltagssprachlichkeit einreiht; wenngleich hier eine Auffassung von Alltagssprache vertreten wird, die diese eben nicht ausschließlich als Kommunikationsmittel der privaten Sphäre begreift (vgl. Abschnitt 2.2.1).

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind private **Tischgespräche** zwischen Freunden, Nachbarn und/oder Familienangehörigen, die im Rahmen des Forschungsprojektes Sprachvariation in Norddeutschland (SiN) im gesamten norddeutschen Raum erhoben worden sind. Tischgespräche können mit Keppler als kommunikative Ereignisse aufgefasst werden, denen zum einen eine „konstitutive Funktion für das jeweilige soziale Milieu, in dem sie stattfinden" (Keppler 1994: 14), zukommt und die zum anderen durch den wechselnden Gebrauch bestimmter kommunikativer (vor allem rekonstruktiver) Gattungen bestimmt sind (vgl. Keppler 1994: 17–33). Tischgespräche können somit einerseits als eine für Personengruppen im Sinne von CoPs konstitutive Form der sozialen Zusammenkunft aufgefasst werden und liefern andererseits ein Datum, das es ermöglicht,

die Sprachpraxis im Rahmen der Bearbeitung ähnlicher oder gar gleicher kommunikativer Aufgaben und somit sprachliche Variation in vergleichbaren sequenziellen Kontexten (vgl. Abschnitt 3.2.3) areal zu kontrastieren (vgl. ähnlich auch Denkler 2007 sowie Hettler/König/Lanwer 2011: 129). In den Tischgesprächen aus dem SiN-Korpus werden i. d. R. vergangene Ereignisse (narrativ) rekonstruiert und evaluiert (vgl. in diesem Zusammenhang u. a. Bergmann 1987: 43–47), sodass eine Vergleichbarkeit der Daten durchaus gewährleistet werden kann.

Die Untersuchung von Tischgesprächen aus dem norddeutschen Sprachraum nach dem oben vorgestellten Analyseschema kann zudem – angesichts der Forschungslage – als besonders reizvoll gelten. In der areallinguistischen Forschungsliteratur finden sich an verschiedenen Stellen Hinweise darauf, dass die gegenwärtige Sprachsituation in Norddeutschland gekennzeichnet ist durch ein massives Wegbrechen des dialektalen Pols sowie durch ein äußerst standardnahes Sprechen im nicht-dialektalen Bereich der Vertikalen, welches zudem kaum (noch) regionale Differenzen aufweist (vgl. bspw. Ammon 2003: 164–166 sowie Schmidt 1998: 173–174).[184] Schmidt beschreibt die Alltagssprache im Sprachraum nördlich der Benrather Linie dementsprechend als „standardsprechsprachliche ‚Monoglossie' mit wenigen großräumigen remanenten Substandardmerkmalen" (Schmidt 1998: 173–174). In ähnlicher Weise merkt zwar auch Mihm mit Blick auf die Strukturen des mittleren Bereichs der Vertikalen an, dass norddeutsche „Umgangssprachen [= Regiolekte; JPL] merkmalsärmer und standardnäher als die Mehrzahl der md. und obd." (Mihm 2000a: 2113) sind, was – so Mihm – zuweilen dazu führt, dass diese (im wissenschaftlichen Diskurs) lediglich „als regionale Färbungen des Standards" (Mihm 2000a: 2113) aufgefasst werden. Mihm weist allerdings zugleich darauf hin, dass

> gerade geringe sprachliche Differenzen eine große funktionale Auslastung tragen können und die eindeutig soziale, situative und kommunikative Verteilung regionalsprachlicher Merkmale sich [daher; JPL] nicht im Sinne einer Standardfärbung interpretieren lässt (Mihm 2000a: 2113).

Entgegen der (empirisch m. W. nicht abgesicherten) Einschätzung von Henn-Memmesheimer, dass Alternanzen im nicht-dialektalen Teilspektrum der Vertikalen im (ehemals) niederdeutschen Sprachraum nicht im Labov'schen Sinne als Marker, sondern lediglich als Indikatoren fungieren (Henn-Memmesheimer 1997: 63),[185] liefern bereits verschiedene empirische Studien Hinweise darauf, dass die

184 Siehe allerdings bereits die kritischen Bemerkungen in Elmentaler et al. (2006: 162).
185 Zur Unterscheidung von Markern und Indikatoren vgl. auch Labov (1991 [1972]: 314).

alternierende Verwendung dialektremanenter Merkmale[186] des Niederdeutschen sehr wohl im Rahmen lokaler Kontrastierungspraktiken funktional eingesetzt werden. Bisher liegen derartige Analysen allerdings lediglich für städtische Zentren oder Ballungsräume vor. So kann bspw. Salewski in ihrer Untersuchung zum Sprachgebrauch älterer Bergleute aus dem Ruhrgebiet konversationell bedeutsame Verschiebungen vom oberen in den mittleren Bereich der Vertikalen in Interviewgesprächen nachweisen (vgl. Salewski 1998: 136–202). In ähnlicher Weise kommt auch Selting zu dem Schluss, dass Sprecher des Ruhrdeutschen das sprachliche Oszillieren im nicht-dialektalen Teilspektrum der Vertikalen in der sozialen Interaktion als stilistische Ressource nutzen (vgl. Selting 1983). Entsprechende Befunde für das Berlinische liefert Schlobinski (1988).[187]

Dass der Gebrauch dialektremanenter Merkmale im norddeutschen Raum – wie es bspw. Schmidt annimmt – lediglich als eine Art „symbolisches ‚Zitieren' eines eng begrenzten Sets zusätzlicher Merkmale" (Schmidt 1998: 174) zu begreifen ist, gilt es zudem aus zwei Gründen vorerst anzuzweifeln: Zum einen hätte dies zur Voraussetzung, dass Kontrastierungspraktiken stets auf der ‚Anwahl' und nicht auf der ‚Abwahl' dialektremanenter Varianten beruhen, was empirisch zu überprüfen wäre. Zum anderen lässt sich die Funktionalisierung vertikaler Kontraste durchaus als Anzeichen einer Stabilisierung kontrastierender Variantenkonfigurationen in der Vertikalen interpretieren wie es bspw. Auer für das Konstanzerische feststellt (vgl. Auer 1990: 119–120; siehe aber u. a. auch Eckert 2010, Elmentaler 2008: 67 sowie Johnstone 2007). Vor diesem Hintergrund erscheint es als äußerst lohnenswert, gängige Hypothesen zum norddeutschen Varietätenspektrum auf der Basis einer Untersuchung des oben skizzierten Zuschnitts einer grundlegenden Revision zu unterziehen. Ein empirischer Zugriff,

---

186 Weiter oben wurde darauf hingewiesen, dass im Rahmen der vorliegenden Arbeit auf eine Apriori-Klassifzierung sprachlicher Varianten verzichtet werden soll, weshalb es ggf. als irritierend erscheinen mag, dass hier von ‚dialektremanenten' Merkmalen die Rede ist. Zum einen ist jedoch anzumerken, dass immer, wenn Forschungsergebnisse referiert werden, zwangsläufig auf bestimmte Klassifizierungen zurückgegriffen werden muss, die durch die jeweiligen Untersuchungen nahegelegt werden. Zum anderen sei hier darauf hingewiesen, dass die Kategorisierung einer Varianten als ‚dialektremanent' keine Varietätenzuordnung impliziert, sondern lediglich darauf verweist, dass es sich hier um ein Merkmal handelt, das historisch gesehen mehr oder weniger eindeutig auf den Dialekt zurückzuführen ist, sodass es als unproblematisch gelten kann, auch im Rahmen der eigenen empirischen Untersuchung Merkmale vorab als (potenziell) dialektremanent einzustufen.

187 Für eine erste allerdings lediglich exemplarische Untersuchung eines Fallbeispiels aus dem (ländlichen) nordbrandenburgischen Raum vgl. auch Lanwer (2011).

der sowohl quantitativ-strukturelle als qualitativ-funktionale Aspekte sprachlicher Variation in den Blick nimmt und zudem ausschließlich auf der Analyse spontansprachlicher Daten beruht sowie grundsätzlich von einer prozessualen Variabilität des Sprachgebrauchs ausgeht, verspricht letztlich in besonderer Weise Aufschluss darüber zu geben, inwiefern die alltägliche Sprachpraxis im norddeutschen Raum auch im ‚postdialektalen' Zeitalter nach wie vor durch eine vertikale sowie durch eine horizontale Differenziertheit sprachlicher Gebrauchsmuster geprägt ist (vgl. auch Schröder/Elmentaler 2009: 59). Dies gilt vor allem deshalb, da aller Wahrscheinlichkeit nach „erst im interaktiven Kontext [...] die kommunikativen Ressourcen und Variationsräume der Sprecher erkennbar" (Elmentaler et al. 2006: 165) werden.[188]

4.2 Zum Korpus

Als Datengrundlage der empirischen Untersuchung dienen – wie im vorigen Abschnitt bereits angesprochen – Mitschnitte von Tischgesprächen, die im Rahmen des SiN-Projektes im Zeitraum von 2008 bis 2010 im gesamten (ehemals) niederdeutschen Sprachraum in insgesamt 18 dialektgeographisch definierten Teilregionen angefertigt worden sind (vgl. u. a. Schröder/Elmentaler 2009: 43). Die Exploratoren waren während der Aufzeichnungen nicht anwesend, sodass ein möglicher Beobachtereffekt weitestgehend ausgeschlossen werden kann (vgl. Elmentaler et al. 2006: 167–168 sowie Macha 2007: 323).[189] In insgesamt 36 Gemeinden oder kleineren Ortschaften sind 144 Tischgespräche (vier pro Ort) von einer Dauer von jeweils 45 bis 120 Minuten mitgeschnitten worden.[190] Das SiN-Korpus umfasst daher deutlich über 100 Stunden Gesprächsmaterial und ist somit zu umfangreich, um im Rahmen der vorliegenden Arbeit nach dem in Abschnitt 3.2 entworfenen Analyseraster auch nur annähernd vollständig bearbeitet werden zu können. Insgesamt wurden hier daher exemplarisch ungefähr drei Stunden Material aus drei verschiedenen Dialektregionen (ca. eine Stunde pro Region) korpuslinguistisch aufbereitet und ausgewertet. Im Folgenden gilt es zum einen die Auswahl der berücksichtigten Untersuchungsregionen bzw. -orte zu begründen und zum anderen die Systematik der Auswahl der zugrunde gelegten Gesprächsdaten

---

188 Eine grundlegende „Neuvermessung der Sprachkonstellation in Norddeutschland" (Elmentaler et al. 2006: 160) kann jedoch freilich allgemein als ein zentrales Ziel der Forschungsarbeit im Rahmen des SiN-Projektes gelten, in dessen Umfeld auch die vorliegende Arbeit entstanden ist.

189 Siehe hierzu auch die Methodendiskussion in Schmidt/Herrgen (2011: 333).

190 Für eine Übersicht aller Erhebungsorte vgl. bspw. Schröder/Elmentaler (2009: 44).

sowie das Vorgehen im Rahmen der korpuslinguistischen Datenaufbereitung zu erläutern.

4.2.1 Untersuchungsregionen/-orte

In Abschnitt 4.1 ist bereits darauf hingewiesen worden, dass in Beschreibungen der gegenwärtigen Sprachsituation für den (ehemals) niederdeutschen Sprachraum zuweilen (1) für alle Dialektregionen in gleicher Weise von einem mehr oder weniger flächendeckenden Dialektschwund ausgegangen und (2) mit Blick auf den mittleren Bereich – wenn überhaupt – lediglich eine im Grunde ‚gesamtnorddeutsche' Varietät unterhalb eines ebenfalls überregionalen niederdeutsch grundierten Gebrauchsstandards angenommen wird, was die Durchführung einer diatopisch-kontrastiv ausgerichteten Analyse arealsprachlicher Repertoires in Norddeutschland zunächst als wenig erfolgversprechend erscheinen lässt. Zu (1) ist jedoch zu bemerken, dass, auch wenn für den norddeutschen Raum sicher allgemein ein enormer Rückgang dialektalen Sprechens zu verzeichnen ist, gegenwärtig vereinzelte Regionen nach wie vor eine gewisse Abbauresistenz zeigen (vgl. bspw. auch Schröder/Elmentaler 2009: 43). Demgemäß sollte mit Blick auf die sprachlichen Verhältnisse in Norddeutschland generell zwischen dialektvitalen und dialektletalen Gebieten differenziert werden (vgl. Macha 2007: 322). Zu (2) ist anzumerken, dass zwar ein gewisser Bestand prototypisch norddeutscher Merkmale vor allem im oberen Bereich der Vertikalen durchaus großräumig verbreitet ist und somit ggf. als charakteristisches Merkmalset eines überregionalen niederdeutsch grundierten Gebrauchsstandards (‚Nordnorm') gelten könnte (vgl. Berend 2005: 163).[191] Vereinzelte Studien liefern allerdings bereits deutliche Evidenz dafür, dass darüber hinaus auch areal Differenzen sowohl im Bereich des vermeintlich einheitlichen Gebrauchsstandards (vgl. bspw. Kleiner/Knöbl 2011: 4–9) als auch im eher regiolektalen Teilspektrum der Vertikalen (vgl. vor allem Lauf 1996) vorzufinden sind. Die adäquate Beschreibung der gegenwärtigen Sprachsituation nördlich der Benrather Linie lässt somit eine Berücksichtigung der dort aktuell vorzufindenden arealen Heterogenität geradezu als notwendig erscheinen (vgl. auch Macha 2007: 321–322).

Um dieser Heterogenität im Rahmen der vorliegenden Arbeit zumindest in Ansätzen gerecht werden zu können, wurden Gesprächsdaten aus drei verschie-

191 Berend bezieht sich hier jedoch lediglich auf das Gebiet der alten Bundesrepublik.

denen Dialektregionen untersucht, für die gemäß der einschlägigen Forschungsliteratur von zumindest teilweise differierenden sprachhistorischen Entwicklungslinien und daraus resultierenden arealspezifischen Gebrauchskonstellationen ausgegangen werden kann. Bei der Auswahl der Untersuchungsregionen bzw. der Untersuchungsorte wurde zudem darauf geachtet, dass zumindest zwei Orte in unmittelbar benachbarten (historischen) Spracharealen liegen, um auf diese Weise der Frage nachgehen zu können, inwiefern sich ‚traditionelle' Dialektgrenzen gegenwartssprachlich in unterschiedlichen Repertoirestrukturen widerspiegeln. Berücksichtigt wurden Daten aus dem nordniederfränkischen (nnf.),[192] dem benachbarten westmünsterländischen (wml.) und dem nordbrandenburgischen (nbb.) Raum. Für den nordniederfränkischen Raum wurden Gesprächsdaten aus Kranenburg ausgewertet, das oberhalb der das niederfränkische Gebiet horizontal durchschneidenden Uerdinger Linie im äußersten Nordwesten liegt. Aus dem westmünsterländischen Raum wurde Gesprächsmaterial aus dem Erhebungsort Heiden untersucht, der in unmittelbarer Nähe zum westlich angrenzenden nordniederfränkischen Sprachraum zu verorten ist. Aus dem nordbrandenburgischen Raum sind Daten aus dem Erhebungsort Gransee in die Untersuchung eingeflossen (vgl. Abbildung 11).

Bezüglich der sprachhistorischen Entwicklung bzw. in Bezug auf die jeweiligen Vertikalisierungsprozesse (vgl. Abschnitt 2.2.2) in den unterschiedlichen Regionen kann für alle Areale (zumindest weitestgehend) von einem für den norddeutschen Raum insgesamt typischen Sprachwechsel vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen in der Schrift sowie – zeitlich versetzt – auch im Gesprochenen ausgegangen werden (vgl. bspw. Peters 2012 [1998]: 455–458).[193] Was den historischen Verlauf anbetrifft, ist mit Blick auf den Schreibsprachenwechsel im Grunde für den gesamten norddeutschen Raum bis spätestens zur Mitte des 17. Jhs. von einer nahezu völligen Ersetzung des Niederdeutschen durch das Hochdeutsche in sämtlichen Gebrauchsdomänen auszugehen (vgl. Peters 2012 [1998]: 455–458), wobei das Nnf. hier in gewisser Hinsicht eine Sonderstellung einnimmt.

192 Zur sicherlich in der Dialektologie nicht unumstrittenen Zuordnung des Nordniederfränkischen zum Niederdeutschen vgl. Fußnote 2.

193 Mihm diskutiert in diesem Zusammenhang jedoch – entgegen der gängigen Lehrmeinung, dass sich der Sprachwechsel im niederdeutschen Raum zunächst ausschließlich im schriftlichen Sprachgebrauch niedergeschlagen und von dort aus auf die gesprochene Sprache übergegriffen hat – ein alternatives Szenario: Im Gegensatz zu dem skizzierten Entwicklungspfad geht Mihm davon aus, dass den schreibsprachlichen Übergangsvarietäten gesprochensprachliche Mischvarietäten im Sprachgebrauch höherer Gesellschaftsschichten entsprochen haben, die jedoch nicht im Sinne sekundärer Mündlichkeit entstanden sind, sondern vielmehr als gesprochensprachliche Basis der neuen Schreibvarietäten fungiert haben (vgl. Mihm 2000b: 153–158).



Abb. 11: Berücksichtigte Untersuchungsregionen/-orte aus dem SiN-Korpus[194]

4.2.1.1 Nordniederfranken

Der endgültige Wechsel zum Nhd. als einziger Schreibvarietät in Administration, Kirche und Schule, der im Wml. sowie im Nbb. bereits im 16. Jh. mehr oder weniger vollzogen ist (vgl. bspw. Kremer/Van Caeneghem 2007: 21 bzw. Gessinger 2000: 64), kann im nnf. bzw. im gesamten niederfränkischen Raum erst zur Mitte des 19. Jhs. als abgeschlossen gelten (vgl. Cornelissen 2000: 288). Bis dahin ist von einer Art ‚skribaler Mehrsprachigkeit' in Form eines Nebeneinanders niederländischer und deutscher Schriftlichkeit auszugehen. Erst infolge der (neuen) Grenzziehung durch den Wiener Kongress (1815), die eine territorial-staatliche Scheidung des gesamten niederfränkischen Dialektraumes bedeutet, kommt es auf östlicher Seite der Grenze, d. h. auf dem Areal des heute deutschen Staatsge-

194 Für die Anfertigung der Übersichtskarte möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bei Ulrike Schwedler bedanken.

bietes sowohl zur Durchsetzung des Deutschen als Amtssprache als auch zur allmählichen Verdrängung des Niederländischen aus dem Schulunterricht (vgl. Cornelissen 2000: 287–289 und 2003: 104–121),[195] während Cornelissen für die Mitte des 18. Jhs. mit Blick auf die Sprachsituation im östlich von Kranenburg gelegenen Kleve noch davon ausgeht, dass „in den Volksschulen der Stadt [...] vermutlich das Niederländische vor[herrschte; JPL]“ (Cornelissen 2003: 78). Auf den Bereich der gesprochenen Sprache wirkt sich diese Situation jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach nur bedingt aus, da zum einen die Alltagskommunikation bei einem Großteil der Bevölkerung jener Zeit noch durch den Gebrauch des nnf. Dialekts dominiert wird (vgl. Cornelissen 2003: 78) und zum anderen ohnehin erst im „Laufe des 19. Jahrhunderts der Alphabetisierungsgrad in der Bevölkerung des preußischen Rheinlands deutlich zu[nimmt; JPL]“ (Cornelissen 2003: 113).

Die im gesamten deutschsprachigen Raum wohl erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts einsetzende Massenalphabetisierung (vgl. Maas 2003: 2404)[196] und der daran gekoppelte Erwerb einer jeweils regional geprägten Form der Schriftaussprache (vgl. Abschnitt 2.2.2) sind somit letztlich auch im nnf. Raum – ebenso wie im wml. und im nbb. – an der nhd. Schriftsprache ostmitteldeutscher Provenienz ausgerichtet. Die auf diese Weise entstehende zunächst niederdeutsch-hochdeutsche Diglossiesituation lässt – wie auch in den übrigen Untersuchungsregionen – unmittelbar gesellschaftliche Differenzen auf sprachlicher Ebene hervortreten, da die ‚Chancen‘, Hochdeutsch als Erstsprache und somit nicht als ein reines Sprechen nach der Schrift, sondern als ‚natürliche Sprache‘ (vgl. Paul 1995 [1880]: 411–418) zu erlernen, sozial gestaffelt sind (vgl. Cornelissen 2003: 113). Im nnf. Dialekt primärsozialisierte Kinder sind in dieser Zeit daher vor allem in der Schule in gewisser Weise im Nachteil gegenüber bereits mit dem Hochdeutschen als Erstsprache aufgewachsenen Mitschülern, was eine Art „Degradierung des Dialektsprechers“ (Cornelissen 2003: 120) im schulischen Kontext zur Folge hat und letztlich zu einer Stigmatisierung des Dialekts führt (vgl. Cornelissen 2003: 120), die – so Cornelissen – „im 20. Jh. dann deutlich hervortritt“ (Cornelissen 2000: 289) und als eine der primären Ursachen des massiven Dialektschwundes am gesamten Niederrhein zu sehen ist (vgl. Cornelissen 2000: 289).[197] Es wechseln jedoch bereits „im 19. Jahrhundert [...] immer mehr

195 Am längsten hält sich das Niederländische vermutlich in kirchlichen Domänen (vgl. bspw. Cornelissen 2003: 109–112).

196 Eine „effektive universale Alphabetisierung“ (Maas 2003: 2404) hat – so Maas – erst seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts infolge des Ausbaus des Volksschulwesens einsetzen können (vgl. Maas 2003: 2404). Vgl. auch bereits Abschnitt 2.2.2.

197 Vgl. allgemein auch Mattheier (1990: 71–72).

Mundartsprecher/innen vom Dialekt zum Hochdeutschen" (Cornelissen 1999: 91), weshalb der alltägliche Sprachgebrauch im nnf. Raum wohl bereits seit längerer Zeit dominiert wird durch den Gebrauch von Sprachformen, die sich an das Hochdeutsche anlehnen, allerdings – wie es Cornelissen in einer populärwissenschaftlichen Beschreibung der heutigen Sprachverhältnisse am Niederrhein formuliert – „von der Intention des Sprechenden aus betrachtet, kein (reines) Hochdeutsch sein" (Cornelissen 2007: 22) sollen. Cornelissen geht daher davon aus, dass die „Umgangssprache [...] am Niederrhein [...] sowohl linguistisch als auch funktional etwas anderes ist als nur ‚regionale Variante von Hochsprache'" (Cornelissen 1995: 638) und bezeichnet diese daher an anderer Stelle auch als *Regiolekt* (vgl. Cornelissen 1999: 96). Dieser Regiolekt fungiert „[f]ür Nichtmundartsprecher, gerade der jüngeren Generation, [...] als Dialektersatz oder Ersatzdialekt" (vgl. Cornelissen 1999: 96).

4.2.1.2 Westmünsterland

Im wml. Raum stellt sich die Ausgangssituation des einsetzenden Sprechsprachwechsels zunächst in ähnlicher Weise wie im nnf. Raum dar. So konstatieren bspw. Kremer/Van Caeneghem, dass sowohl das „Streben nach Bildung – nicht nur der Bürgerschicht, sondern auch der ‚Volksmassen'" (Kremer/Van Caeneghem 2007: 23) – als auch der „Sog zur hochdeutschen Einheitssprache nach der Etablierung des kleindeutschen Kaiserreichs 1871" (Kremer/Van Caeneghem 2007: 23) im wml. Raum zu einer tendenziellen Zurückdrängung der niederdeutschen Mundarten führt, die jedoch durchaus zögerlicher verläuft als am benachbarten Niederrhein, vor allem was den Übergang zum Hochdeutschen in der innerfamiliären Kommunikation betrifft.[198] Noch in den 30er Jahren des 20. Jhs. geben im Wml. bei einer Enquete je nach Teilregion zwischen 70% und 100% der befragten Schüler vom Land bzw. vom Dorf sowie immerhin 10% bis 50% der befragten Schüler aus den städtischen Zentren an, mit ihren Eltern zuhause vorwiegend Dialekt zu sprechen (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 31–32). Diese Tendenz zur Bewahrung des Dialekts im familiären Kommunikationsalltag spiegelt sich auch noch in einer Umfrage aus den 1960er Jahren wider (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 35–38). Für den Untersuchungsort Heiden lässt sich letztlich erst im Verlauf der 1970er Jahre mit Blick auf die Sprachwahl in der Eltern-Kind-

198 Die deutlich schnellere Verdrängung der lokalen Mundarten durch das Hochdeutsche im nnf. Raum ist – so Kremer/Van Caeneghem – ggf. „als Folge der bereits Anfang bis Mitte des 19. Jahrhunderts einsetzenden Eindeutschungspolitik der preußischen Regierung (gegen das hier noch vorherrschende Niederländisch)" (Kremer/Van Caeneghem 2007: 36) zu sehen.

Interaktion ein signifikanter Wandel hin zum Hochdeutschen beobachten, der wohl mit der Jahrtausendwende mehr oder weniger als abgeschlossen und somit auch die Weitergabe des Dialekts als endgültig abgebrochen gelten kann (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 38).

Auch gegenwartssprachlich ist im wml. Raum daher nach wie vor eine gewisse Vitalität des dialektalen Pols der Vertikalen beobachtbar. Mit Kremer/Van Caeneghem ist jedoch von einer labilen Diglossiesituation auszugehen, die dadurch gekennzeichnet ist, dass auch Sprecher-Hörer mit aktiver Kompetenz im niederdeutschen Dialekt diesen auch im Rahmen informeller Gespräche zunehmend seltener verwenden (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 113–116) – was letztlich als klarer Indikator für eine fortschreitende Entdiglossierung (vgl. Abschnitt 2.2.2) interpretiert werden kann.[199] Diese spiegelt sich nicht zuletzt auch darin wieder, dass Codewechsel zwischen Niederdeutsch und Hochdeutsch zumeist lediglich der Strukturierung von Gesprächsbeiträgen dienen, ohne dabei mit spezifischen sozialsymbolischen Konnotationen verbunden zu sein (vgl. Denkler 2011: 165).[200] Eine entsprechende labile Diglossiesituation hat zudem aktuell wohl nur noch für einen geringen Prozentsatz der Gesamtbevölkerung im Sinne einer aktiven Teilhabe Bestand (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 113–116). Das Niederdeutsche ist mittlerweile auch im Wml. im alltäglichen Sprachverkehr bei einem Großteil der Bevölkerung längst durch eine intendiert hochdeutsche Sprechsprachlichkeit ersetzt worden, die allerdings insofern noch „einen regionalen Anstrich hat, als sie [...] einige dem Plattdeutschen entstammende Wörter und Wendungen sowie artikulatorische und grammatische Dialektkennzeichen enthält“ (Kremer/Van Caeneghem 2007: 120), wenngleich dies den Sprechenden selbst nicht immer bewusst ist (vgl. Kremer/Van Caeneghem 2007: 120).

4.2.1.3 Nordbrandenburg

Der Sprechsprachenwechsel im nbb. Raum nimmt gemäß der einschlägigen Forschungsliteratur – trotz einer im Grunde ebenfalls ähnlichen Ausgangssituation – einen grundsätzlich anderen Verlauf als im nnf. und wml. Raum. Gessinger/Fischer gehen bspw. für den gesamten brandenburgischen Raum zwar zunächst davon aus, dass ‚fortschrittliche‘ Lehrer Dialektsprechern in der Schule bereits seit Ende des 18. Jahrhunderts ebenso „das Plattdeutsche als antiquiert,

199 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Ergebnisse zum variativen Sprachverhalten einer Sprecherin aus dem wml. Südlohn in Hettler/König/Lanwer (2011).
200 Vgl. auch bereits Abschnitt 3.1.1 der vorliegenden Arbeit.

unbrauchbar und sozialstigmatisierend auszureden versucht" (Gessinger/Fischer 1998: 103) hatten, wie es auch für die anderen Untersuchungsregionen anzunehmen ist. Sie verweisen jedoch darauf, dass die daraus resultierende Verdrängung des Dialekts aus der Alltagskommunikation hier letztlich nicht im Sinne einer zunehmenden Ersetzung der lokalen Mundarten durch eine schulisch vermittelte, an der nhd. Schrift orientierte Form der Mündlichkeit (vertikaler Wandel) erfolgt, sondern durch die Übernahme des Berlinischen der damaligen Zeit, d. h. im Grunde durch einen sich in der Horizontalen vollziehenden Wandel (vgl. bspw. Gessinger/Fischer 1998: 102–107 sowie Gessinger 2000). Eine solche „Übernahme einer Stadtmundart als regionale Verkehrssprache" (Gessinger 2000: 61) ist – so Gessinger – im niederdeutschen Sprachraum singulär (vgl. Gessinger 2000: 61).

Die Ursache hierfür sehen Gessinger/Fischer einerseits in einem zu jener Zeit aufkommenden brandenburgischen ‚Regionalbewusstsein' als dessen wirtschaftliches und kulturelles Orientierungszentrum Berlin fungiert. Seit Mitte des 19. Jhs. – so die These – gehen die Bewohner des Landes daher „zunehmend dazu über, soweit sie bisher Platt gesprochen haben, [...] Berlinisch zu sprechen – Berlinisch als Sprache des Zentrums ihrer Region" (Gessinger/Fischer 1998: 102). Andererseits bietet – so Gessinger/Fischer – das Berlinische möglicherweise eine Art ‚eleganten Ausweg' aus der „Schizoglossie von gesprochenem Platt und geschriebenem Standard" (Gessinger/Fischer 1998: 103), da das Berlinische in seiner Eigenart als niederdeutsch-hochdeutsche Kontaktvarietät bereits eine gewisse Mittelstellung zwischen den vertikalen ‚Extrempolen' einnimmt, die eine (besser) kontrollierbare Handhabung sprachlicher Alternativen und letztlich die Möglichkeit zum flexiblen Wechseln zwischen regionalsprachlichem Sprechen einerseits und intendiert ‚nationalsprachlichem' Sprechen andererseits eröffnet (vgl. Gessinger/Fischer 1998: 103). Die skizzierte Entwicklung kann somit ggf. als ein prototypisches Beispiel für ein auf Identitätsprojektion zurückführbares Akkommodationsverhalten gelten, das die Stabilisierung einer arealsprachlichen Varietät zur Folge hat.[201]

In einer späteren Publikation entwirft Fischer mit Blick auf das brandenburgische Havelland für die Mitte des 19. Jhs. allerdings ein deutlich anderes Szenario. Entgegen der ursprünglichen Einschätzung, die niederdeutschen Mundarten

---

201 „Der Ausbau der Verkehrswege und der medialen Vernetzung (Zeitungen, Post, Telegraph und Telefon) sowie übergreifende Institutionen des preußischen Staates – Militär, Verwaltung und Schulwesen – bieten genügend Grundlagen und Anlässe für kurzzeitigen und langzeitigen Sprachkontakt" (Gessinger 2000: 82). Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion areallinguistischer Modelle in Abschnitt 2.2.3 der vorliegenden Arbeit.

seien im brandenburgischen Raum durch das Berlinische verdrängt worden, geht Fischer vor dem Hintergrund der Analyse der Figurenrede in dem Roman *Dree Wiehnachten* nun mehr davon aus, dass zumindest in der Mitte des 19. Jahrhunderts auf dem Land nach wie vor das Niederdeutsche den kommunikativen Alltag dominiert, während in der Stadt vor allem die ‚feinen Leute' bereits ausschließlich Hochdeutsch sprechen. Eine regiolektale Zwischenvarietät, die in ihrer Entstehung – so Fischer – auf niederdeutsche Interferenzen in der ‚neuen' hochdeutschen Sprechsprachlichkeit und nicht auf einen „frühen ‚Export' des Berlinischen" (Fischer 2006: 35) zurückzuführen ist, sprechen hingegen „nur komische Figuren und um Prestige bemühte Aufsteiger bzw. Sprecher, die vom Land in die Provinzstadt ziehen" (Fischer 2006: 42). Fischer kommt auf der Grundlage seiner sprachstrukturellen und soziopragmatischen Analysen außerdem zu der Einschätzung, dass „[d]er Übergang vom Niederdeutschen zum Hochdeutschen [...] um die Mitte des 19. Jahrhunderts in der brandenburgischen Mittelmark ein ganzes Stück weiter fortgeschritten ist" (Fischer 2006: 49), als es bspw. ähnliche Untersuchungen für das Münsterländische nahelegen (vgl. Fischer 2006: 49). Zudem geht Fischer – wiederum in Übereinstimmung mit der oben zitierten Darstellung – davon aus, dass die im Roman sichtbar werdende regiolektale Varietät, die große Ähnlichkeiten zum Berlinischen des ausgehenden Jahrhunderts aufweist, mit diesem allerdings nicht gleichzusetzen, Anfang des 20. Jahrhunderts durch dieses allerdings verdrängt worden ist (vgl. Fischer 2006: 48).

Die Gesamteinschätzung von Fischer bestätigt sich in gewisser Weise in den Ergebnissen von Schönfelds Untersuchungen zum Sprachgebrauch in der Altmark aus den 1960er Jahren. Für den nbb. Untersuchungsort Buchholz konstatiert Schönfeld zwar nach wie vor eine vertikale Gliederung des sprachlichen Repertoires in die drei ‚Sprachschichten' Mundart, Umgangssprache und Hochsprache. Schönfeld kommt jedoch zu dem Schluss, dass bereits ein Großteil der Einwohner von Buchholz (insgesamt 79%) den Dialekt im Alltag überhaupt nicht mehr verwendet (vgl. Schönfeld 1974: 128–139). Das Ablegen der Mundart ist gemäß Schönfeld auf dieselben Faktoren (vor allem auf Bildungsstreben) zurückzuführen, wie sie weiter oben auch für die anderen Untersuchungsorte bzw. in Abschnitt 2.2.2 allgemein im Hinblick auf den Rückgang des Dialektgebrauchs im deutschsprachigen Raum beschrieben worden sind (vgl. Schönfeld 1974: 138). Vorherrschendes Kommunikationsmittel ist gemäß Schönfeld allerdings nicht – wie es Fischer postuliert – intendiertes Standarddeutsch, sondern eine autochthone Umgangssprache, die gemäß der in Abschnitt 2.1.2 eingeführten Terminologie wohl als Regiolekt zu bezeichnen ist, wobei – so Schönfeld – vor allem jüngere Sprecher-Hörer sowohl einen ‚mundartnahen' als auch einen ‚hochsprach-

nahen‘ Regiolekt beherrschen und die verfügbaren Alternativen kommunikativ durchaus flexibel handhaben (vgl. Schönfeld 1974: 135).

Eine von der Universität Potsdam in den Jahren 1995 und 1996 durchgeführte Umfrage zu Sprachgebrauch und Sprachbewertung in Brandenburg liefert schließlich Hinweise darauf, dass brandenburgische Sprecher-Hörer vor allem der damals jüngeren Generationen die den außerschulischen Sprachalltag dominierende Sprachform (Regiolekt), zum einen i. d. R. als ihren Dialekt bezeichnen und diesen zum anderen mit dem in Berlin gesprochenen ‚Urbanolekt‘ assoziieren, während ältere Sprechergenerationen mit dem Begriff Dialekt auf den im jeweiligen Ort (ggf. ehemals) gesprochenen niederdeutschen Dialekt Bezug nehmen (vgl. vor allem Berner 1997: 257–259). Dieser Befund deutet letztlich darauf hin, dass das Berlinische Ende des 20. Jhs. nicht allein die autochthonen regiolektalen, sondern auch die autochthonen dialektalen Varietäten der Region aus dem alltäglichen Sprachgebrauch weitestgehend verdrängt hat.[202]

4.2.1.4 Synopse

In der Gesamtschau lässt sich resümieren, dass mit Blick auf die drei hier anvisierten Untersuchungsregionen bzw. Untersuchungsorte – mit Macha gesprochen – von unterschiedlichen historisch gewachsenen Bedingungslagen hinsichtlich Sprachsystematik, Sprachgebrauch und Sprachbewertung ausgegangen werden kann (vgl. Abschnitt 2.3), die gegenwartssprachlich unterschiedliche Repertoirestrukturen erwartbar machen, wie es sich bereits in der bisherigen Forschungsliteratur andeutet. Vor allem was die Bewertung der eigenen Alltagssprachlichkeit anbetrifft, zeichnen sich deutliche Differenzen ab. Während mit Cornelissen für den nnf. Raum wohl von einer erhöhten Bewusstheit bezüglich der Verwendung arealsprachlicher Formen ausgegangen werden kann, wie sie ggf. in noch stärkerer Weise für das Nbb. anzunehmen ist (vgl. in diesem Zusammenhang auch Butterworth/Glawe 2011), postulieren Kremer/Van Caeneghem mit Blick auf das Wml., dass die Regionalität des eigenen Sprechens zuweilen nicht im Bewusstsein der Sprecher-Hörer verankert ist. Die systematische Untersuchung der vertikalen Strukturiertheit der jeweiligen arealsprachlichen Repertoires sowie der Nutzung des jeweils verfügbaren variativen Spektrums im kommunikativen Alltag stellt zudem mit Blick auf alle genannten norddeutschen

---

202 Es erscheint vor diesem Hintergrund als wenig überraschend, dass im Rahmen der Datenerhebung des SiN-Projektes für das Nbb. – anders als für das Wml. und das Nnf. – keine niederdeutschkompetenten Gewährsfrauen im Alter zwischen 40 und 55 Jahren mehr ausfindig gemacht werden konnten.

Teilregionen nach wie vor ein Desiderat dar, dessen sich die vorliegende Arbeit mittels dreier Detailanalysen von Gesprächsaufnahmen aus den Untersuchungsorten Kranenburg (Nnf.), Heiden (Wml.) und Gransee (Nbb.) annimmt.[203] Aus jedem Ort wurden zu diesem Zweck jeweils Aufnahmen von zwei Tischgesprächen ausschnitthaft analysiert.

4.2.2 Datengrundlage

Pro Ort wurden – wie bereits angeführt – zwei der im Rahmen des SiN-Projektes jeweils vier erhobenen Tischgespräche ausgewählt und mit Blick auf Sprachgebrauchsregularitäten **aller** beteiligten Interaktanten ausgewertet (vgl. auch Abschnitt 4.2.3).[204] Bei der Auswahl der Tischgespräche wurde daher versucht, nach Möglichkeit in allen Untersuchungsregionen eine ähnliche Verteilung der beteiligten Interaktanten auf unterschiedliche Sprechergenerationen zu erreichen, wobei dies aufgrund des SiN-Designs, das mit Blick auf die Teilnehmerkonstellation der erhobenen Tischgespräche keine genauen Vorgaben macht,[205] nur bedingt erreicht werden konnte. Da außerdem im Rahmen des Projektes (weibliche) Sprecher-Hörer im Alter zwischen 40 und 55 Jahren im Fokus stehen (vgl. Schröder/Elmentaler 2009: 43), ergibt sich außer im nbb. Teilkorpus ein deutliches Übergewicht an Gewährspersonen (GWPs) der mittleren Generation. Eine ausgewogene Verteilung weiblicher und männlicher Sprecher-Hörer ist ebenfalls lediglich für das Nbb. gegeben, während im nnf. und wml. Material vorrangig weibliche GWPs an den Gesprächen beteiligt sind. Die Berücksichtigung jeweils aller Gesprächsteilnehmer führt daher zwar mit Blick auf die Korpuszusammensetzung zu einer gewissen Heterogenität der untersuchten Gewährspersonen (vgl. Tabelle 7), erscheint jedoch als unbedingt notwendig, um lokale Kontrastie-

203 Die Selektion der Untersuchungsorte innerhalb der jeweiligen Untersuchungsregionen ergibt sich letztlich aus der um die Erzeugung eines möglichst homogenen Analysekorpus bemühten Auswahl der verfügbaren Gesprächsaufzeichnungen. Vgl. Abschnitt 4.2.2.

204 Es wurden jedoch lediglich Gespräche mit einer Teilnehmerzahl von maximal sechs Interaktanten berücksichtigt, da mit zunehmender Teilnehmerzahl die Wahrscheinlichkeit steigt, dass sich das Interaktionsgeschehen in parallel ablaufende Handlungsstränge aufsplittet, was letztlich eine lautliche Analyse des Materials bedeutend erschwert oder gar unmöglich gemacht hätte. Pro Region ergibt sich somit eine Anzahl von maximal zwölf Gewährspersonen.

205 Die einzige Vorgabe war hier, dass an den Tischgesprächen möglichst (jedoch nicht zwingend) Vertreter der nächst älteren Generation (bspw. Eltern der Gewährsfrauen) sowie der nächst jüngeren Generation (bspw. Kinder der Gewährsfrauen) beteiligt sein sollten.

rungspraktiken in Bezug zum Sprachverhalten aller beteiligten Interaktanten setzen und somit bspw. auch konersationelles Akkommodationsverhalten im Diskurs in adäquater Weise erfassen zu können. Aufgrund der Tatsache, dass die im SiN-Projekt im Fokus stehenden Gewährsfrauen zudem nach bestimmten sozialen Kriterien ausgewählt worden sind (vgl. u. a. Schröder/Elmentaler 2009: 43–45), kann außerdem davon ausgegangen werden, dass die aufgezeichneten Tischgespräche zumindest tendenziell vergleichbaren sozialen Milieus entstammen. Ausgehend von den verfügbaren Gesprächsdaten ließ sich jedoch keine ausgewogenere Konstellation erreichen.

Tab. 7: Regionale Profile der berücksichtigten Gewährspersonen nach Jahrgang und Geschlecht

Jahrgang	Nordniederfranken		Westmünsterland		Nordbrandenburg	
	m	w	m	w	m	w
1930 bis 1949	–	1	–	2	2	2
1950 bis 1969	1	7	2	3	2	2
1970 oder später	–	1	–	3	2	2
Gesamt:	1	9	2	8	6	6

Bezüglich der nnf. und wml. Daten wurde unabhängig von der Teilnehmerkonstellation außerdem darauf geachtet, dass keine Gespräche in die Untersuchung einfließen, in denen nach erstem Höreindruck vorwiegend ‚tiefer' Dialekt gesprochen wird, da dies gemäß den Angaben in der einschlägigen Forschungsliteratur (vgl. Abschnitt 4.2.1) für keines der beiden Sprachareale als repräsentativ für die gegenwärtigen Sprachsituation gelten kann. Aus den auf diese Weise ausgewählten Tischgesprächen wurden schließlich Stichproben im Umfang von jeweils ca. 30 Minuten und somit pro Region ca. 60 Minuten Gesprächsmaterial ausgewertet, da die Datenmenge ansonsten nicht handhabbar gewesen wäre.[206] Bei der Auswahl der Stichproben erschien es zunächst als notwendig, dass die gewählten

206 Die alternative Möglichkeit, pro Untersuchungsort lediglich ein Gespräch und dieses hingegen vollständig zu behandeln, wurde verworfen, da es wichtiger erschien, jeweils verschiedene Tischgespräche zu untersuchen und auf diese Weise sicherstellen zu können, dass das ermittelte Variationsverhalten letztlich nicht spezifisch für die jeweils fokussierte CoP ist, sondern sich auch in zumindest einer anderen CoPs des gleichen (letztlich historischen) Sprachareals wiederfindet.

Ausschnitte stets sequenzstrukturell abgeschlossen sind, um im Rahmen der funktionalen Analysen den sequenziellen Kontext in angemessener Weise berücksichtigen zu können (vgl. Abschnitt 3.2.3), sodass es nicht möglich war, gleichmäßig über die gesamte Aufnahmestrecke verteilte, bspw. qua Wortanzahl fest umrissene Intervalle zu extrahieren. Um außerdem einerseits ggf. auch Kontrastierungspraktiken bspw. im Kontext thematischer Wechsel in die Analyse einbeziehen, aber andererseits zugleich auch Auszüge aus zeitlich auseinanderliegenden Teilphasen eines Gesprächs in die Untersuchung einfließen lassen zu können, wurden nach Sichtung des gesamten Materials und Erstellung eines Gesprächsinventars (vgl. Deppermann 2008: 32–35) für die weitere Bearbeitung pro Gespräch sowohl eine längere Teilphase von einer Dauer von ca. 20 Minuten (Kernkorpus) als auch einzelne (abgeschlossene) Gesprächssequenzen aus verschiedenen Teilphasen im Umfang von insgesamt ca. 10 Minuten ausgewählt. Alle ausgewählten Teilphasen und Sequenzen entstammen stets der sog. *Gesprächsmitte* des jeweiligen Gesprächs (vgl. bspw. Spiegel/Spranz-Fogasy 2001: 1248–1249). Die Phasen der Gesprächseröffnung sowie der Gesprächsbeendigung, die sowohl in Bezug auf sequenzstrukturelle Aspekte sowie wohl vor allem auch mit Blick auf formelhaftes Sprechen (bspw. Grußformeln) ggf. einen eigenen areallinguistischen Forschungsgegenstand konstituieren (vgl. bereits Schlieben-Lange/Weydt 1978: 263), wurden jeweils ausgeklammert. Dies ermöglicht es, die Analyse auf für die Kernphase eines Gesprächs typische komplexe Handlungsmuster einzugrenzen. Die ersten zehn Minuten nach Einschalten des Aufnahmegerätes[207] wurden jedoch, um zu gewährleisten, dass die Gesprächsteilnehmer die Anwesenheit des Aufnahmegerätes mehr oder weniger ausgeblendet haben (vgl. u. a. Deppermann 2008: 25),[208] ohnehin kategorisch von der Analyse ausgeschlossen, sodass letztlich die Phase der Gesprächseröffnung i. d. R. ohnehin außerhalb des potenziellen ‚Analysefensters' liegt (vgl. Abbildung 12).

207 Im Rahmen der SiN-Erhebung wurde zumeist mit einem stationären Aufnahmegerät (i. d. R. auf dem Tisch platziert) und einem zusätzlichen portablen Gerät (i. d. R. in einer Gürteltasche untergebracht) mit Ansteckmikro zur gesonderten Aufnahme der im Fokus stehenden Gewährsfrauen operiert. Da hier jedoch der Sprachgebrauch aller Gesprächsteilnehmer in den Blick genommen wird, beziehen sich die Analyse ausschließlich auf die Mitschnitte der stationären Geräte.

208 Es kann wohl allgemein davon ausgegangen werden, dass „zumindest bei Tonaufnahmen die Aufmerksamkeit für die Tatsache, aufgenommen zu werden, bereits nach einigen Minuten rapide abnimmt" (Deppermann 2008: 25).

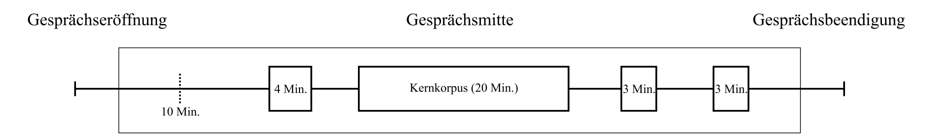


Abb. 12: Systematik der Datenauswahl (Zeitwerte sind hier lediglich exemplarisch)

Bei der Auswahl der Analyseabschnitte wurden neben der bereits erwähnten sequenziellen Abgeschlossenheit außerdem folgende Kriterien angesetzt: gute Verständlichkeit, möglichst wenig Überlappungen und nach Möglichkeit keine Aufsplittung des Interaktionsgeschehens (schism; vgl. Egbert 1997) sowie – auf inhaltlicher Ebene – keine explizite Thematisierung der Aufnahmesituation. Die hier skizzierte Art und Weise der Auswahl der den Repertoireanalysen in Abschnitt 4.4 zugrunde liegenden Gesprächsdaten hat letztlich eine geringfügige Varianz der jeweils berücksichtigten Gesamtmenge an Gesprächsmaterial zur Folge, die sich nur bedingt auf die Belegzahlen der behandelten Untersuchungsvariablen auswirkt (vgl. Tabelle 8 in Abschnitt 4.3).

4.2.3 Datenaufbereitung

Die korpuslinguistische Aufbereitung der nach der in Abschnitt 4.2.2 vorgestellten Systematik ausgewählten Gesprächsdaten wurde schließlich in zwei Arbeitsschritten durchgeführt. In einem ersten Schritt wurden zunächst die berücksichtigten Materialausschnitte mittels einer prosodischen Zäsurierung (vgl. Auer 2012b) in Analyseintervalle untergliedert und in orthographisch vereinheitlichter Form transkribiert, um das Material auf diese Weise systematisch durchsuchbar zu machen, sodass in einem zweiten Schritt das Auftreten lautlicher Alternanten ausgewählter Variablen für alle (analyserelevanten) Belegstellen annotiert werden konnte.

4.2.3.1 Zäsurierung und Transkription

Die Aufbereitung des Datenmaterials erfordert zwecks Transkription und anschließender Annotation eine irgendwie geartetete Segmentierung der Rohdaten, was unmittelbar zu der vieldiskutierten Frage nach der Grundeinheit gesprochener Sprache überleitet. So äußert Auer in diesem Zusammenhang bspw. eine grundsätzliche Kritik an der Suche nach Grundeinheiten des Gesprochenen bzw.

an der Untergliederung spontansprachlicher Daten in formal konsistente Einheiten (vgl. Auer 2010), die im Folgenden mit Blick auf Konsequenzen für das methodische Vorgehen im Rahmen der vorliegenden Arbeit – zumindest in Ansätzen – diskutiert werden soll. In seiner methodenkritischen Auseinandersetzung mit dem Segmentieren gesprochener Sprache geht Auer zunächst unter Rückgriff auf Harris von einem strukturalistischen Segmentierungsverständnis aus, das – so Auer – an die Segmentierung von Sprachdaten (mindestens) vier Anforderungen stellt: Die Segmentierung muss exhaustiv sein (Exhaustivität) und zudem gewährleisten, dass ermittelte Segmente sowohl „nicht Segmente der selben Art einschließen" (Auer 2010: 2) (Atomismus) als auch nicht zugleich Bestandteil mehrerer Segmente sind (Diskretheit). Außerdem ist darauf zu achten, dass das Datenmaterial „in Elemente der gleichen linguistischen Beschreibungsebene segmentiert" (Auer 2010: 2) wird (Ebenenkonstanz). Auf der Basis der genannten Kriterien werden schließlich Verfahren der Segmentierung auf unterschiedlichen Zugriffsebenen (pragmatisch, syntaktisch, prosodisch sowie kognitiv) kritisch diskutiert; mit dem Ergebnis, dass letztlich auf keiner der genannten Ebenen eine den angeführten Kriterien genügende Segmentierung gesprochener Sprache möglich ist, woraus Auer die Hypothese ableitet, dass das Segmentieren gesprochener Sprache generell eine analytische Operation darstellt, die dem On-line-Charakter des Gegenstandes (vgl. grundlegend Auer 2000) nicht gerecht wird (vgl. Auer 2010: 10).[209]

Mit Blick auf die prosodische Segmentierung von Sprachdaten in IPs, die sich gemäß der gängigen Forschungsliteratur durch das Vorhandensein initialer und finaler Grenzmarkierungen sowie durch das Vorkommen zumindest einer Silbe mit Fokusakzent auszeichnen (vgl. Auer 2010: 8; siehe ausführlich auch Selting 1995: 53–58), werden von Auer verschiedene Kritikpunkte angeführt, die sich auf die Exhaustivität, die Diskretheit sowie auf die Ebenenkonstanz der Segmentierung beziehen. Die Exhaustivität einer IP-Segmentierung ist – so Auer – allein deshalb nicht zu gewährleisten, da abgebrochene Phrasen (wie bspw. im Rahmen von Reparatursequenzen) häufig nicht als IPs im eigentlichen Sinne zu begreifen sind, weil konstitutive prosodische Eigenschaften einer IP wie Fokusakzent und/oder finaler Grenzton i. d. R. fehlen. Gesprochene Sprache lässt sich

209 Das Verfahren der Segmentierung stellt letztlich – so Auer – mit Blick auf die Analyse gesprochener Sprache grundsätzlich eine gegenstandsunangemessene Operation dar, da in Bezug auf die analytisch erzeugten Segmente eine Gleichzeitigkeit der jeweils subsumierten Elemente suggeriert wird, die in der konkreten Sprachpraxis für die Interaktionsteilnehmer de facto nicht besteht und auf diese Weise die eigentliche Zeitlichkeit sprachlicher Interaktion übergeht (vgl. Auer 2012b: 11–12).

somit nicht restlos in IPs zergliedern, da stets Segmente verbleiben, die sich mit der Kategorie IP nicht adäquat erfassen lassen (vgl. Auer 2010: 9–10). Wird in diesen Fällen die Einheitenbildung auf eine andere Beschreibungsebene verlagert, führt dies – wie Auer zurecht einräumt – unmittelbar zu einer mangelnden Ebenenkonstanz der vorgenommenen Segmentierung (vgl. Auer 2010: 10). Eine Diskretheit der Segmentierung kann zudem – so Auer – aufgrund der Überlappung von Redezügen generell nicht erreicht werden (vgl. Auer 2010: 11), was jedoch m. E. zu ignorieren ist, da eine prosodische Segmentierung sich in erster Instanz auf den jeweiligen ‚Sprechertext' bezieht und Selbstüberlappungen bekanntermaßen nicht möglich sind.

Für die Aufbereitung der Daten im Rahmen der vorliegenden Arbeit stellen somit vor allem Phrasenabbrüche ein gewisses Problem dar, da diese – wie oben argumentiert wurde – letztlich nicht sinnvoll mit der Analysekategorie IP erfasst werden können. Eine Möglichkeit, diese Problematik zu umgehen, wäre es, abgebrochene Phrasen schlichtweg von der Untersuchung auszuschließen und entsprechend das Kriterium der Exhaustivität zu verletzen, was zunächst als unproblematisch erscheint, da bspw. auch mit Blick auf Rezeptionssignale oder Lachpartikeln generelle Zweifel anzubringen sind, dass sich ein Gespräch exhaustiv in prosodische Einheiten gleichen Formats zerlegen lässt. Der Ausschluss von abgebrochenen Phrasen kann allerdings unter sequenzanalytischen Gesichtspunkten (vgl. Abschnitt 3.2.3) sicherlich nicht als befriedigende Lösung gelten, da auf diese Weise in der prozessualen Entfaltung des Interaktionsgeschehens Teilabschnitte ausgeklammert würden, die für die Verstehbarkeit von zentraler Bedeutung sind. So sind bspw. Reparatursequenzen in ihrer sequenziellen Strukturiertheit häufig gerade durch Abbrüche gekennzeichnet (Schegloff/Jefferson/Sacks 1977: 367) und somit bei Ausklammerung abgebrochener Phrasen nicht adäquat analysierbar. Nicht ohne Grund ist es daher eine Grundmaxime interpretativer Ansätze, Gespräche in all ihren scheinbaren ‚Unvollkommenheiten' möglichst detailliert zu erfassen (vgl. bspw. Knöbl 2012: 66).

Einen alternativen Zugang eröffnet das von Auer vorgeschlagene Verfahren der Zäsurierung, das – so Auer – nicht auf das Ermitteln von isolierbaren, formal konstanten Einheiten, sondern auf die Bestimmung potenzieller ‚Gestaltschlüsse' im prozessualen Handlungsvollzug abzielt (vgl. Auer 2010: 11–17). Auer geht davon aus, dass Interaktionsteilnehmer sich bei der On-line-Prozessierung generell nicht an Einheiten bzw. Segmenten, sondern an Abschlusspunkten orientieren, die auf unterschiedlichen Ebenen markiert sein können. „Optimale (d. h. prägnante) Gestaltschlüsse sind dann erreicht, wenn an einem Punkt sämtliche syntaktische, prosodische und semanto-pragmatische Projektionen abgearbeitet

sind“ (Auer 2010: 12).[210] Charakteristisches Merkmal von Abbrüchen ist es nun, dass syntaktische, prosodische oder auch semantische Projektionen einer ‚offenen Gestalt‘ gerade nicht abgearbeitet bzw. eingelöst werden. Es sind jedoch freilich dennoch Indikatoren notwendig, die den Gesprächsteilnehmern anzeigen, dass eine sprachliche Gestalt tatsächlich nicht mehr geschlossen wird, was auf prosodischer Ebene im Grunde nur durch die Öffnung einer neuen prosodischen Gestalt indiziert werden kann.[211] Der prosodische Gestaltschluss wird im Fall von Phrasenabbrüchen dementsprechend durch eine Art ‚prospektive Kontextualisierung‘ des Beginns einer neuen Gestalt ersetzt, die die alte Projektion aufhebt (vgl. Selting 1995: 69). Prosodisch unabgeschlossene Gestalten stellen in diesem Sinne ebenso wie abgeschlossenen Gestalten durch prosodische Zäsuren im Redestrom je nach Grad der Kongruenz mit Zäsuren auf anderen Strukturebenen mehr oder weniger stark konturierte Intervalle dar, die sich mittels des von Auer vorgeschlagenen Verfahrens der Zäsurierung sinnvoll abgrenzen und beschreiben lassen.[212]

Der entscheidende Unterschied zum Verfahren der Segmentierung besteht bei der Zäsurierung letztlich allein darin, dass sich die Ebenenkonstanz der analytischen Operation nicht in den formalen Eigenschaften der sich unterm Strich ebenfalls ergebenden Segmente, sondern auf der die Analyseintervalle determinierenden Ebene der Zäsurierung manifestiert. Für das methodische Vorgehen im Rahmen der vorliegenden Arbeit bedeutet dies somit lediglich, dass als Zäsurierungsindikatoren ausschließlich prosodische Merkmale wie finale Tonhöhenbewegung, Zurücksetzen der tonalen Deklination, Zurücksetzen der sog. *pitch-range* oder initiales Accelerando (vgl. Auer 2012b: 8 sowie Selting et al. 2009: 370–375) angesetzt werden dürfen, wobei in Bezug auf Zäsuren bei unabgeschlossenen prosodischen Gestalten freilich allein die drei letztgenannten Indikatoren wirksam sein können. Das Verfahren der Zäsurierung ermöglicht es schließlich, Analyseintervalle verschiedenen Zuschnitts zu bestimmen und prosodische Abbrüche, die nicht im engeren Sinne als IPs, sondern ggf. als IP-Frag-

---

210 Evidenz dafür, dass Interaktanten bspw. syntaktische Gestaltabschlüsse antizipieren sind verschiedene Formen kollaborativer Strukturen im Gespräch, wie bspw. das Vervollständigen eröffneter syntaktischer Gestalten durch einen Gesprächspartner o. ä. (vgl. u. a. Lerner 1991).

211 Eine Ausnahme sind hier allerdings Abbrüche bei gleichzeitigem Sprecherwechsel, die, wenn der betroffene Sprecher-Hörer nicht unmittelbar wieder das Rederecht erlangt und eine neue prosodische Gestalt öffnet, letztlich durch ‚nachhaltiges‘ Abbrechen des Sprachsignals als solche indiziert werden.

212 Ist der Abbruch einer Phrase hingegen prosodisch nicht markiert, ergibt sich letztlich nicht die Notwendigkeit, auf prosodischer Ebene ein Intervall abzugrenzen.

mente oder potenzielle IPs aufzufassen sind, sinnvoll in die Analyse zu integrieren. Ein solches Vorgehen erscheint im Rahmen der vorliegenden Arbeit allein deshalb als notwendig, da eine initiale Variantenwahl mit Blick auf die jeweils projizierte prosodische Gestalt wohl die Verwendung anderer Varianten erwartbar macht (vgl. in diesem Zusammenhang auch Gumperz 1971 [1964]: 15), unabhängig davon, ob die Projektion eingelöst wird oder nicht. Es ist somit davon auszugehen, dass Regularitäten der Merkmalskookkurrenz auch innerhalb abgebrochener Phrasen wirksam und somit analysierbar sind.

Die insgesamt etwas mehr als drei Stunden Datenmaterial wurden daher im **EXMARaLDA Partitur Editor**[213] unter Zuhilfenahme der Sprachanalysesoftware **Praat** auf der Basis prosodischer Zäsuren in Analyseintervalle untergliedert, aligniert und in einer in Teilen an das Transkriptionssystem GAT2 (vgl. Selting et al. 2009) angelehnten, orthographisch normalisierten Form transkribiert. Die orthographische Normalisierung sowie die im Falle stark von der standardsprachlichen Idealform abweichender Äußerungen teilweise nötige Übersetzung sind dabei morphembasiert erfolgt. Aus schriftkontrastiver Sicht ‚fehlende' Flexive wurden im Transkript zudem ergänzt,[214] sodass bspw. das in der späteren Detailanalyse phonetisch als [ɪṣa.ˌaḷə.guː.ʔn̩̣.ˌdɪŋ̇ɜ.zɪn.ˈdraɛ̯‖] transkribierte prosodische Intervall zunächst als *ich_sage alle guten dinge sind drei|* erfasst wurde. Der Unterstrich markiert dabei – wie im Transkriptionssystem GAT2 – die klitische Verbindung von *ich* und *sage* in [ɪṣa], der vertikale Strich das Ende des prosodischen Intervalls. Die vorgestellte Art und Weise der Transkription gewährleistet schließlich eine für die Variablenannotation notwendige einheitliche Durchsuchbarkeit des gesamten Analysekorpus. Den funktionalen Analysen wurden hingegen in verschiedener Hinsicht detailreichere, nach den Konventionen des GAT2 Basistranskripts (vgl. Selting et al. 2009: 369–377)[215] angefertigte und um eine interlineare IPA-Notation (von oben vorgeführter Granularität) erweiterte Transkripte zugrunde gelegt.

---

213 Für die technische Unterstützung sowie die stets konstruktive korpuslinguistische Beratung bin ich Timm Lehmberg zu großem Dank verpflichtet.

214 In Fällen, in denen für den Schriftstandard von morphologisch unterschiedlich komplexen Formen wie bspw. (*ich) lege* vs. (*ich) leg* auszugehen ist (vgl. bspw. Eisenberg 2013: 179–182), werden Flexionsendungen jeweils gemäß der morphologisch komplexesten Form ergänzt.

215 Im Bereich der Kennzeichnung prosodischer Merkmale wurden hier zudem unter Rückgriff auf das Zeicheninventar des Feintranskripts (vgl. Selting et al. 2009: 377–382) einige Erweiterungen vorgenommen. Außerdem wurden vereinzelt Zusatzkonventionen zur Kennzeichnung arealsprachlicher Spezifika eingeführt. Eine Übersicht des angewendeten Inventars findet sich im Anhang.

4.2.3.2 Annotation

Das Annotieren von Sprachdaten ermöglicht es, innerhalb eines Datenkorpus sprachliche aber auch metasprachliche Informationen Analyseintervallen unterschiedlichen Zuschnitts anzuheften und auf diese Weise systematisch abfragbar und miteinander sowie mit separat hinterlegten Metadaten (bspw. Sprecherinformationen wie Herkunft, Alter, Geschlecht etc.) korrelierbar zu machen. Im Rahmen der hier durchgeführten Analysen wurde dabei zwischen den Analyseintervallen (potenzielle) IP und Wort unterschieden. Die auf prosodischer Ebene zäsurierte und alignierte Transkription des Datenmaterials wurde daher zunächst wortsegmentiert und anschließend annotiert. Die Alignierung der Daten, d. h. die Verknüpfung von Transkriptintervallen mit den entsprechenden prosodisch determinierten Zeitintervallen bzw. der darunter angesiedelten Wortebene ermöglicht es, in diesem Bearbeitungsschritt potenzielle Belegstellen über systematische Suchabfragen aufzuspüren, im Gebrauchskontext abzuhören und die abgehörten Belege jeweils verschiedenen analyserelevante Informationen zu versehen. Im Rahmen der phonologischen Variablenannotation wurden auf diese Weise 28.238 Belegstellen (vgl. Tabelle 8) für insgesamt zwölf Untersuchungsvariablen (vgl. Abschnitt 4.3) ohrenphonetisch analysiert.[216] Neben einer phonetischen Notation der jeweils gehörten Variante wurden – je nach Variable – die linguistischen Konditionierungsfaktoren (a) lautlicher Kontext und (b) Akzentgebung innerhalb des prosodischen Intervalls annotiert:[217]

a. Mit Blick auf die Annotation des Lautkontextes wurde im Rahmen der vorliegenden Arbeit zwischen kanonischem (orthoepischem) Kontext einerseits und tatsächlicher artikulatorischer Umgebung des analysierten Segments andererseits differenziert, wobei lediglich der artikulatorische Kontext anno-

---

216 Nicht berücksichtigt wurden dabei Interjektionen, Negations- und Affirmationspartikeln, da hier die funktionale Äquivalenz lautlicher Varianten kaum sicherzustellen ist (vgl. ähnlich auch Lenz 2003: 111). Außerdem wurden aufgrund der häufig arealspezifischen lautlichen Strukturen des Namenwortschatzes auch Eigen- und Familiennamen, Toponyme mit kleinräumlichem Bezug (Orts-, Straßennamen etc.) sowie Bezeichnungen aus dem Bereich der Kulinarik von der Untersuchung weitestgehend ausgeschlossen, die häufig ohnehin nicht in sinnvoller Weise auf Formen des Schriftstandards abbildbar sind.

217 Auf eine phonetische Transkription des gesamten Materials wurde hingegen verzichtet.

tiert wurde, da der kanonische Kontext sich auf der Basis des jeweiligen Belegwortes[218] erschließen lässt (vgl. auch Elmentaler 2011: 88). Die Notwendigkeit einer derartigen Differenzierung zeigt sich vor allem dann, wenn kanonische Formen einen lautlichen Kontext vorgeben, der im konkreten Sprachmaterial als solcher überhaupt nicht vorliegt. So entspricht bspw. nhd. [nɪçts] *nichts* in den nbb. Gesprächsdaten in 100% der Fälle die Variante [nɪʃd̥] bzw. [nʏʃd̥].[219] Der kanonische Post-Kontext der Lautposition (I) in dem Belegwort *nichts* wäre somit stets als ‚vor palatalem Frikativ' zu verzeichnen, obwohl die Variante [ʏ] hier stets vor postalveolarem [ʃ] auftritt. Die gleiche Problematik zeigt sich freilich auch in Bezug auf die lautliche Umgebung im Silbenkontakt. So hat bspw. das Belegwort *nämlich* im untersuchten Material in allen Regionen i. d. R. die lautliche Struktur [nɛm̩ɪç]. Die segmentale Struktur der kanonischen Form wäre hingegen [nɛːm.lɪç]. Bei der Kontextannotation für die Lautposition (I) wäre der kanonische Prä-Kontext also als ‚nach alveolarem Lateral' zu verzeichnen, was jedoch für die Beschreibung der Variante [nɛm̩ɪç] letztlich als phonetisch inadäquat anzusehen ist.

b. Mit Blick auf die Annotation der Akzentgebung ergibt sich im Grunde eine ähnliche Problematik, wie sie bereits für die Kontextannotation beschrieben worden ist, da letztlich nicht das (auch nur ggf.) am Belegwort ablesbare Akzentuierungspotenzial, sondern die tatsächlich vorliegenden Akzentverhältnisse innerhalb des fokussierten prosodischen Intervalls von analytischer Relevanz sind (vgl. ähnlich auch Selting 1989: 211). Daher wurde bei der Annotation für jeden Beleg stets der ‚Prominenzgrad' der betreffenden Silbe (Fokusakzent, Nebenakzent oder keine Akzentuierung) verzeichnet.

Während die Annotation der Akzentgebung für alle Untersuchungsvariablen in gleicher Weise erfolgt ist, wurde die durchaus aufwändigere Kontextannotation lediglich für ausgewählte Variablen in vollem Umfang durchgeführt. Der Umfang der Kontextannotation hängt letztlich stets von den in der Forschungsliteratur dokumentierten (vgl. Abschnitt 4.3) sowie im Rahmen der Materialsichtung observierten (potenziellen) Konditionierungsfaktoren ab. Aufgrund der Differenzierung zwischen artikulatorischem prä- und post-Kontext im Rahmen der Kontextannotation sind die hinterlegten Annotate schließlich potenziell fünfstellig.

---

218 Mit dem Terminus *Belegwort* (sowie *Belegmorphem*) ist hier wie im Folgenden stets die schriftsprachliche Projektionsfläche gemeint, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit zur Bestimmung von Lautpositionen herangezogen wird. Vgl. Abschnitt 3.2.1.

219 Vgl. auch Abschnitt 4.4.3.1.1.

Nach dem skizzierten Annotationschema wurde bspw. das Auftreten der Variante Ø (= ‚fehlendes' Segment) in der Lautposition (G) in *sage* in der oben bereits exemplarisch angeführten IP [ɪṣa.ˌaḷə.guː.ʔṇ.ˌdɪŋɜ.zɪn.ˈdraɛ̯‖] *ich_sage alle guten dinge sind drei|* aus dem wml. Teilkorpus mit der Zeichenkette *V-(G)_VokVel_#VokVel_KAkz_Ø;* annotiert. Das die Zeichenkette eröffnende *V-* und das die Zeichenkette schließende Semikolon bilden dabei eine Art Klammerung des Annotats, die es ermöglicht, alle Annotate mit dem regulären Ausdruck *V.*?;* gesammelt aus dem Korpus auszulesen. Die Unterstriche markieren die Grenzen zwischen den unterschiedlichen Positionen des Annotats. Die erste analytisch relevante Stelle des Annotats ist folglich das die betreffende Lautposition angebende Kürzel *(G)*. Die zweite und dritte Stelle des Annotats geben hingegen Aufschluss über die artikulatorische Umgebung vor bzw. nach dem fokussierten Segment, während die letzten zwei Stellen den Grad der Akzentuierung der jeweiligen Silbe innerhalb des betreffenden prosodischen Intervalls bzw. die ohrenphonetisch ermittelte Variante kodieren. Im Rahmen der Kontextannotation wurde außerdem immer vermerkt, ob der artikulatorische Kontext innerhalb einer Silbe (keine besondere Markierung), an einer Silbengrenze (markiert mit *$*), an einer Wortgrenze (markiert mit *#*) oder an der Grenze eines prosodischen Intervalls (markiert mit *|*) vorliegt. Aus der Kontextannotation lässt sich somit stets auch die Position des fokussierten Segments in Silbe und Wort sowie innerhalb des jeweiligen prosodischen Intervalls rekonstruieren. Das angeführte Annotat ist von links nach rechts schließlich wie folgt auszulesen: (1) In der Lautposition (G) im (2) Wortauslaut nach velarem Vokal wurde (3) vor velarem Vokal im Anlaut des Folgewortes in (4) unakzentuierter Silbe (5) die Variante Ø gehört.

Aufgrund der vorgenommenen Wortsegmentierung des Materials sind zudem alle Annotate auch auf das jeweilige Belegwort im Sprechertext beziehbar, was es ermöglicht, neben den bereits genannten linguistischen Konditionierungsfaktoren auch den Einfluss des morphematischen ‚Inputs' der Variable, den kanonischen Lautkontext sowie ggf. die Einbettung des Belegwortes in eine klitische Gruppe zu berücksichtigen. Darüber hinaus wurde eine IP-Annotation vorgenommen, um Variablen und deren Ausprägungen zwecks Analyse von Kookkurrenzbeziehungen innerhalb prosodischer Intervalle aufeinander beziehen zu können. Jedes prosodische Intervall wurde zu diesem Zweck mit einer (jeweils gesprächsintern) laufenden Nummer versehen.[220] Alle phonologischen Annotate sind in der Datenstruktur des annotierten Korpus dementsprechend eindeutig

220 Die Nummerierung der prosodischen Intervalle wurde ebenso wie die bereits weiter oben angesprochene Wortsegmentierung automatisiert durchgeführt. Für die Programmierung der dies ermöglichenden Anwendung möchte ich mich an dieser Stelle bei Daniel Jettka bedanken.

mit einem prosodischen Intervall assoziiert und somit Annotate, die ein und demselben Intervall zugeordnet wurden, aufeinander beziehbar. Darüber hinaus ist jeder einzelne Beleg auf die entsprechende GWP und somit auch auf die hinterlegten Metadaten (Geschlecht, Generation und Ort bzw. Region) beziehbar (vgl. Abbildung 13).

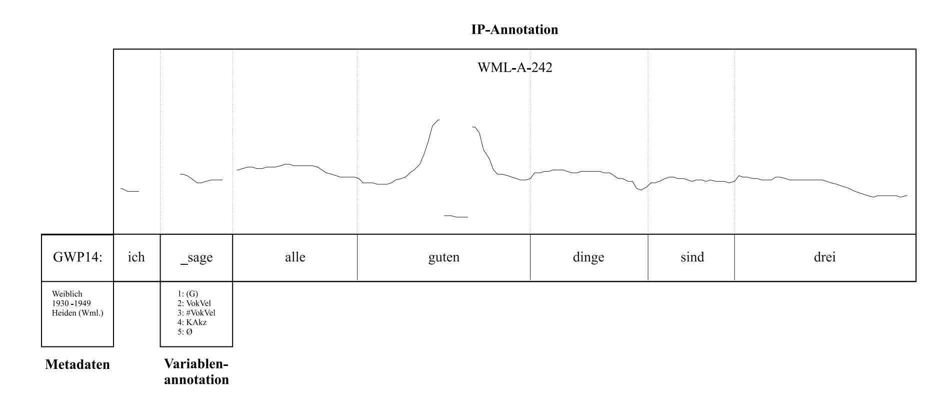


Abb. 13: Datenstruktur des Analysekorpus

Das auf die hier beschriebene Weise annotierte Korpus stellt schließlich die Datengrundlage aller durchgeführten Analyseschritte dar. Mit Blick auf die Variablenanalyse (Abschnitt 3.2.1) sind dabei in erster Linie die berücksichtigten Konditionierungsfaktoren von besonderer Relevanz, während die Assoziierbarkeit aller sprachlichen Varianten mit im Korpus eindeutig kodierten Analyseintervallen sowohl eine variantenbezogene Ermittlung von Kookkurrenzregularitäten (vgl. Abschnitt 3.2.2) als auch das Durchführen von Sprachbewegungsanalysen (Abschnitt 3.2.3) ermöglicht.

4.3 Untersuchte Variablen

Insgesamt wurden im Rahmen der vorliegenden Arbeit zwölf phonologische Variablen untersucht. Dabei wurden sowohl Variablen aus dem Bereich des Vokalismus als auch Variablen aus dem Bereich des Konsonantismus berücksichtigt, um die regionalspezifischen Repertoirestrukturen zumindest auf lautlicher Ebene möglichst weitgreifend erfassen zu können (vgl. ähnlich auch Salewski 1998: 26). Die unterschiedlichen Variablen wurden jeweils entweder exhaustiv oder selektiv, d. h. in vorab spezifizierten Belegzusammenhängen untersucht.

Die Auswahl der Variablen und der jeweils berücksichtigten Konditionierungsfaktoren sowie die Entscheidung für eine exhaustive oder selektive Bearbeitung sind sowohl auf der Basis der Forschungsliteratur als auch vor dem Hintergrund der eigenen Datenkenntnis erfolgt. Da außerdem die Durchführung von Kookkurrenzanalysen das Zugrundelegen von möglichst großen Datenmengen erfordert, wurden lediglich Variablen in die Untersuchung aufgenommen, für die im Analysekorpus pro Region eine Datengrundlage von mindestens 100 Belegen gewährleistet werden konnte (vgl. Tabelle 8).

Im Folgenden werden – um Redundanzen in der Darstellung zu vermeiden – zunächst variablenweise für alle Untersuchungsregionen gemeinsam die im Korpus belegten Varianten[221] mit Blick auf die diatopische Verteilung besprochen, linguistisch beschrieben und mit bisherigen Forschungsergebnissen abgeglichen, wobei für jede Untersuchungsregion stets nur Varianten berücksichtigt werden, die im Material der betreffenden Region häufiger als fünfmal belegt sind. Linguistische und extralinguistische Konditionierungfaktoren sowie die Auftretensfrequenzen der jeweiligen Varianten werden vorerst – wenn überhaupt – nur am Rande thematisiert, jedoch im Rahmen der sich anschließenden regionalspezifischen Repertoireanalysen in Abschnitt 4.4 ausführlich behandelt. Auf eine ohnehin nicht unproblematische Differenzierung zwischen (vermeintlich) allegrosprachlichen Merkmalen und ‚echten' Regionalismen (vgl. auch Lanwer 2015 sowie L. Milroy 2001: 277) soll ebenfalls zunächst weitestgehend verzichtet werden. Was die berücksichtigte Forschungsliteratur anbetrifft, werden sowohl Untersuchungen zur Struktur regionaler Gebrauchsstandards als auch Beschreibungen regiolektaler Varietäten sowie (traditionelle) Dialektbeschreibungen konsultiert, da die für die unterschiedlichen Variablen ermittelten Varianten zumeist – zumindest potenziell – den gesamten Bereich der Vertikalen abdecken. Außerdem wird nach Möglichkeit auch auf Königs Untersuchungen zur diatopischen Variation in der Aussprache des Schriftdeutschen Bezug genommen (vgl. König 1989a u. b),[222] da Aussprachevarietäten, wie weiter oben ausführlich diskutiert wurde, in gewisser Hinsicht die ‚historischen Vorläufer' moderner Gebrauchsstandards darstellen (vgl. Abschnitt 2.2.2). Die Schriftaussprache stellt somit, auch wenn sie nicht Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist (vgl. Abschnitt 2.2.1), einen durchaus relevanten Vergleichspol dar, wie es bereits an

---

221 Die angeführten Varianten sind freilich stets als Variantentypen zu begreifen, die eine gewisse Varianz der subsumierten Formen übergehen, deren Einbezug eine für die hier verfolgten Zwecke unnötige Annäherung an den etischen Pol (vgl. Abschnitt 3.1.2) bedeuten würde.

222 Die Untersuchung von König bezieht sich allerdings lediglich auf das Gebiet der alten Bundesrepublik.

anderer Stelle angemerkt worden ist. Beispieltranskripte werden stets eins-zu-eins aus der Literatur übernommen und nicht an die hier gewählte Darstellungsform (vgl. Abschnitt 4.4) angepasst. Nach IPA transkribierte Beispiele werden in eckigen Klammern angeführt, alle übrigen kursiviert.

Tab. 8: Übersicht über Untersuchungsvariablen, berücksichtigte linguistische Konditionierungsfaktoren und Belegzahlen

Untersuchungsvariablen		**Konditionierungsfakt.**			**Belegzahlen**			
		Prä-K.	**Post-K.**	**Akzent**	**Nnf.**	**Wml.**	**Nbb.**	**∑**
Vokalismus								
(AE)	Nhd. /ae/	nein	nein	ja	902	869	1.147	2.918
(AO)	Nhd. /ao/	nein	nein	ja	546	526	560	1.632
(I)	Nhd. /ɪ/ außer im Auslaut vor etymolog. *r*	ja	ja	ja	2.047	1.894	2.186	6.127
(U)	Nhd. /ʊ/ außer im Auslaut vor etymolog. *r*	nein	ja	ja	715	672	846	2.233
(-ən)	Nhd. /ə/ in den Endsilben *-men*, *-nen*, *-ngen* außer im Artikel *einen*	ja	nein	ja	170	131	156	457
(dI:)	Nhd. /iː/ in *die*	nein	nein	ja	498	460	351	1.309
(dAs)	Nhd. /a/ in *das*	nein	nein	ja	330	411	400	1.141
Konsonantismus								
(G)	Nhd. /g/	ja	ja	ja	1.229	1.099	1.338	3.666
(Ç)	Nhd. /ç/ im Anlaut sowie im In- und Auslaut nach Zentral- und Palatalvokal oder Konsonant	ja	ja	ja	1.104	1.051	1.222	3.377
(X)	Nhd. /ç/ im In- und Auslaut nach velarem Vokal	ja	ja	ja	636	659	777	2.072
(S)	Nhd. /s/ in *das*, *dass*, *es*, *was* und der Flexionsendung *-es* in Adjektiven und Pronomen	nein	nein	ja	764	753	885	2.402
(-T)	Nhd. /t/ in der Verbendung *-(s)t* der 2. Ps. Sg. Präsens	nein	ja	ja	238	211	254	703

4.3.1 Vokalische Variablen

4.3.1.1 Variable (AE)

Die Variable (AE) erfasst im Korpus alle Belegstellen, die sich auf nhd. /ae/ abbilden lassen, und somit im untersuchten Material potenziell sowohl diphthongische als auch monophthongische Alternanten.[223] Insgesamt sind vier diphthongische und vier monophthongische Varianten jeweils mindestens im Datenmaterial eines Untersuchungsortes häufiger als fünfmal belegt. Darüber hinaus findet sich in allen drei Teilkorpora die Variante Ø (vgl. Tabelle 9).

Tab. 9: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (AE)

Region	Varianten								
	[a̠ɛ̯]	[a̠(ː)ɛ̯]	[æ(ː)ɛ̯]	[æ̆e̯]	[eː]	[ɪ]	[a̠]	[ə]	Ø
Nordniederfranken	+	+	+	–	–	–	+	+	+
Westmünsterland	+	+	+	–	+	–	+	–	+
Nordbrandenburg	+	–	–	+	+	+	+	–	+

4.3.1.1.1 Diphthongische Varianten

Die in allen Untersuchungsorten belegte diphthongische Variante [a̠ɛ̯] ist gekennzeichnet durch einen mittleren *a*-Laut im Onset und den halboffenen Vorderzungenvokal [ɛ] im Offset. König konstatiert in seinen Untersuchungen zur Aussprache des Schriftdeutschen für die nordwestdeutschen Probanden hingegen einen tendenziell dunklen *a*-Laut als initiale Diphthongkomponente. Als finale Komponente beschreibt König jedoch ebenfalls halboffenes [ɛ] (vgl. König 1989a: 58). Für norddeutsche Regiolekte sind nach Lauf offen artikulierte

223 Niederdeutsche Dialekte zeichnen sich einerseits im Bereich des Vokalismus im Vergleich zum Phonemsystem des idealisierten Ausspracheastandards aber auch im Vergleich zu den Lautsystemen zahlreicher hochdeutscher Dialekte u. a. dadurch aus, dass die in den meisten hochdeutschen Mundarten diphthongierten altlangen Hochzungenvokale i. d. R. nach wie vor als Monophthonge erscheinen und zudem wgm. *ai* und *au* häufig monophthongiert sind (vgl. bspw. Wiesinger 1983). Andererseits sind jedoch häufig auch den standardsprachlichen Diphthongphonemen /ae/, /ao/ und /ɔy/ entsprechende Positionen im Lautinventar besetzt (vgl. Schmidt/Vennemann 1985: 19). Sowohl monophthongische als auch diphthongische Varianten können somit potenziell als dialektremanent gelten. Gleiches gilt freilich auch für die Varianten der Variable (AO).

zweite Diphthongbestandteile ebenso charakteristisch (vgl. Lauf 1996: 198). Diphthonge mit initialem *a*-Laut sind zudem auch mit Blick auf die jeweiligen dialektalen Lautsysteme – freilich in anderen lautetymologischen Zusammenhängen – sowohl für das Nnf. (vgl. Wiesinger 1983: 1059) und das Wml. (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 72–73), als auch für das Nbb. beschrieben (vgl. Schönfeld 1974: 99 sowie Wiesinger 1983: 1064). Im nnf. und wml. Material weisen diphthongische Varianten – anders als in den nbb. Gesprächsdaten – außerdem eine Tendenz zur Dehnung der initialen Komponente auf, wie sie bspw. auch Salewski im Rahmen ihrer Untersuchungen zum Sprachgebrauch älterer Bergleute im Ruhrgebiet sowohl für die niederfränkische als auch für die westfälische Teilregion des Untersuchungsgebietes dokumentiert (vgl. Salewski 1998: 50–51; siehe außerdem Mihm 1995: 18).[224] Lauf weist in ihrer Analyse regiolektaler Varietäten im norddeutschen Raum initial gedehnte Diphthonge für den westfälischen (Lauf 1996: 206) und – mit starker Tendenz zur Monophthongierung – für den ostfälischen Raum aus (Lauf 1996: 214–215). Das Niederfränkische wird bei Lauf aufgrund mangelnder Datengrundlage nicht besprochen. Hinweise auf eine akzentbedingte ‚Zerdehnung' von Diphthongen im nnf. sowie im wml. Dialekt finden sich in der dialektologischen Forschungsliteratur bei Welter (1938: 449) bzw. Herdemann (2006 [1921]: 34 u. 66–73). Die im nnf. und im wml. Teilkorpus vorkommenden Diphthonge mit einer Tendenz zur initialen Dehnung können somit auch mit Blick auf die suprasegmentale Ebene ggf. als zumindest potenziell dialektremanent gelten.

Die belegten diphthongischen Varianten mit initialem [a̠] und finalem [ɛ] spannen in den nnf. und wml. Daten aufgrund der skizzierten Tendenz zur Zerdehnung allerdings ein lautliches Kontinuum zwischen [a̠ɛ̯] und [a̠ːɛ̯] auf, das sich ohrenphonetisch kaum sinnvoll in abgrenzbare Teilabschnitte untergliedern lässt. Der Grad der Dehnung ist zudem im Material beider Untersuchungsorte stark abhängig vom jeweiligen Grad der Akzentuierung der betreffenden Silbe im Äußerungskontext. Diphthongische Varianten, deren Onset und Offset hinsichtlich der Vokalqualität mit der Variante [a̠ɛ̯] übereinstimmen, werden im Rahmen der weiteren Analyse daher sowohl für das Nnf. als auch für das Wml. unabhängig von der temporalen Gliederung unter der Sammelkategorie [a̠(ː)ɛ̯] zusammengefasst. In gleicher Weise wird auch mit den ebenfalls lediglich im nnf. und wml. Gesprächsmaterial belegten Diphthongvarianten verfahren, die im Offset gleichermaßen zu [ɛ] steigen, deren Onset jedoch deutlich weiter vorne sowie geschlossener artikuliert wird. Die im Vergleich zu [a̠ɛ̯] bzw. [a̠(ː)ɛ̯] flacheren Diphthonge,

224 Mihm charakterisiert den Verlauf der Diphthonge im Ruhrdeutschen als spät und nur gering steigend (vgl. Mihm 1995: 18)

die ebenso wie die offenere Variante zur initialen Dehnung neigen und eine leichte Tendenz zu monophthongischem [ɛː] aufweisen, werden gesammelt als [æ(ː)ɛ̯] wiedergegeben. In der Forschungsliteratur sind entsprechende Diphthongvarianten mit Blick auf den nicht-dialektalen Bereich der Vertikalen bisher weder für die nnf. noch für die wml. Alltagssprache beschrieben. Auch in einschlägigen Zusammenstellungen sprachlicher Merkmale des ruhrdeutschen Regiolekts (vgl. bspw. Mihm 1995 und 2000: 2114–2115), dessen Verbreitungsgebiet sich – wie bereits angemerkt – in ein niederfränkisches und ein westfälisches Teilareal aufgliedern lässt, finden sich keine Hinweise auf das Vorkommen enger Diphthonge des beschriebenen Typs.[225] Dialektbeschreibungen liefern hingegen sowohl für das Nnf. als auch für das Wml. durchaus Indizien dafür, dass entsprechende enge Diphthongvarianten in den jeweiligen Regionen autochthon sind (vgl. Welter 1938: 449 bzw. Herdemann 2006 [1921]: 34, 58–59 u. 66–73).[226]

In den nbb. Daten sind neben der Diphthongvariante [a̠ɛ̯] mit zentralem Onset ebenfalls Alternanten mit initialem [æ] belegt, die im Offset jedoch zu [e] steigen. Auffällig ist, dass die betreffenden Varianten anders als im nnf. und wml. Material im Nbb. nicht zur Zerdehnung neigen, sondern sich im Gegenteil durch eine relative Kürze des Onsets auszeichnen. Hinweise auf das Vorkommen derartiger Diphthongvarianten im Nbb., die hier als [æ̆e̯] notiert werden, finden sich sowohl bei Kehrein als auch bei Schönfeld.[227] Während Kehrein mit Blick auf das Nbb. lautliche Besonderheiten in der Vorleseaussprache dokumentiert, zu denen – so Kehrein – auch das Vorkommen des Diphthongs [æe̯] bzw. [ɛe̯] zu rechnen ist (vgl. Kehrein 2012: 334), bezieht sich Schönfeld in seinen Analysen zum

---

225 Macha verzeichnet jedoch im Rahmen der Analyse rheinischer Handwerksmeister aus dem im Süden an das niederfränkische Sprachareal angrenzende ripuarische Dialektgebiet für den Sprachgebrauch im Interview – für den lediglich von einer Restdialektalität ausgegangen wird (vgl. Macha 1991: 121) – das Vorkommen des Diphthongs [ɛɪ̯] (vgl. Macha 1991: 134–135), welcher dem im hier untersuchten Material belegten engen Diphthong zumindest hinsichtlich der Qualität der initialen Komponente ähnelt.

226 Für das Nnf. belegt auch das Kartenmaterial des DiWA enge diphthongische Reflexe sowohl von wgm. *ai*, wie bspw. in *Fleisch* (DiWA: 291), als auch von wgm. *î*, wie bspw. *bej* (DiWA: 362). In Bezug auf die Entsprechungen von wgm. *ai* geht Frings ebenso wie Wiesinger in Bezug auf den gesamten niederfränkischen Raum allerdings von einer monophthongischen Zwischenstufe und einer späteren Neudiphthongierung aus (vgl. Frings 1916: 2 sowie Wiesinger 1975: 42). In der wml. Mundart sind Diphthonge – nach Herdemann – hingegen insgesamt selten. Die germ. Diphthonge erscheinen i. d. R. monophthongiert (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 72). Lediglich als Reflex von wgm. *î* und *ai* im Hiatus verzeichnet Herdemann regional unterschiedlich stark dissimilierte Diphthonge (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 36 u. 68 bzw. 39 u. 73).

227 Lauf konstatiert für das Brandenburgische hingegen überoffene zweite Diphthongbestandteile (vgl. Lauf 1996: 214).

gesprochenen Deutsch in der Altmark auf spontansprachliches Material (vgl. Schönfeld 1974: 32). In Bezug auf die in der von ihm als Umgangssprache bezeichneten Sprachschicht vorkommenden diphthongischen Entsprechungen von nhd. /ae/ notiert Schönfeld, dass sich neben ‚hochsprachlichen' Varianten auch solche finden, deren initiale Komponente der finalen angenähert ist (vgl. Schönfeld 1974: 69). Der dort als [ąe] verzeichnete enge Diphthong ist in Schönfelds Material in den nbb. Untersuchungsorten Buchholz, Stendal und Volgfelde gut belegt und – so Schönfeld – aller Wahrscheinlichkeit nach auf dialektale Einflüsse zurückzuführen (vgl. Schönfeld 1974: 69).[228]

4.3.1.1.2 Monophthongische Varianten und Ø

Der gespannte halbhohe Vorderzungenvokal [eː] ist im untersuchten Gesprächsmaterial lediglich in den wml. und in den nbb. Daten häufiger als fünfmal belegt, der ungespannte Vorderzungenvokal [ɪ] allein in den nbb. Daten. Beide monophthongischen Varianten sind mit ziemlicher Sicherheit – vor allem hinsichtlich der lautetymologisch motivierten Distribution im Lexikon[229] – auf niederdeutsche Lautverhältnisse zurückzuführen (vgl. Schönfeld 1974: 78). Das Vorkommen des dialektremanenten Monophthongs [eː] ist mit Blick auf den nicht-dialektalen Bereich der Vertikalen für das Wml. nicht beschrieben, für das dialektale Teilspektrum jedoch durchaus erwartbar. Was den Sprachgebrauch im nbb. Raum anbetrifft, finden sich hingegen sowohl bei Lauf als auch bei Schönfeld Hinweise auf die Alternanz diphthongischer und monophthongischer Varianten.[230] Lauf, die sich in ihren Ausführungen auf den Bereich des Regiolekts bezieht, kann monophthongische Reflexe von wgm. *ai* und wgm. *î* in den von ihr untersuchten Daten nur selten feststellen (vgl. Lauf 1996: 215). Schönfeld schreibt monophthongische Varianten neben der Mundart nur dem Bereich der ‚mundartnahen Umgangssprache' zu. Die Variante [eː] findet sich nach Schönfelds Angaben – ähnlich wie es auch Schlobinski für das Berlinische beschreibt (vgl. Schlobinski 1987: 63 u. 117–128) – außerdem lediglich in flektierten und derivierten Formen

228 Ein entsprechendes Diphthongphonem beschreibt auch Wiesinger für den nbb. Mundart von Prenden (Wiesinger 1983: 1064).
229 Vgl. vor allem auch Abschnitt 4.4.3.1.1.
230 Vgl. auch die Karte ‚(ich) weiß' im AdA, die im norddeutschen Raum die Variante *weeß* in erster Linie auf berlinisch-brandenburgischem Gebiet ausweist.

des Adjektivs *klein* sowie in *ein*, *alleine*, *zweite*, *Stein*, *meiste*, *Meister* und in Flexionsformen von *meine*.[231] Die Variante [ɪ] kommt außerhalb des Dialekts – so Schönfeld – ausschließlich im Hilfsverb *sein* sowie im Lokaladverb *(he)rein* vor (vgl. Schönfeld 1974: 78).

Neben den genannten dialektremanenten Monophthongen sind im Analysekorpus außerdem zwei weitere monophthongische Varianten belegt, deren Status eher unklar ist. Der offene Zentralvokal [a̠] ist in allen Untersuchungsorten belegt, jedoch in der Forschungsliteratur bisher nicht dokumentiert.[232] Die quantitativen Detailanalysen in Abschnitt 4.4 deuten allerdings darauf hin, dass es sich bei den Belegen um (ggf. überregional verbreitete) schwache Formen handelt, die lediglich in unbetonten Kontexten auftreten. Die Variante [ə] kommt hingegen lediglich im nnf. Gesprächsmaterial vor und ist – dies sei an dieser Stelle bereits vorweggenommen – ebenso wie die Variante Ø nahezu ausschließlich in Formen des unbestimmten Artikels belegt. Die Variante Ø ist letztlich im gesamten untersuchten Material in sämtlichen Flexionsformen des Indefinitartikels nahezu obligatorisch, wie es für das Nbb. auch bereits Schönfeld beschreibt (vgl. Schönfeld 1974: 64). Nur ganz vereinzelt finden sich diphthongische Varianten.[233] In den nnf. Daten ist in der einsilbigen Form *ein* jedoch – wie bereits angeführt – zuweilen auch die Variante [ə] belegt. Regiolektverschriftungen in populärwissenschaftlichen Beschreibungen des Sprachgebrauchs am Niederrhein wie bspw. *Geh **en** bissken an de Seite!* (vgl. Cornelissen 2007: 20; Hervorhebung JPL) sowie der Mangel an Belegen der Variante in den anderen Untersuchungsorten deuten auf eine gewisse arealsprachliche Markiertheit der Form hin. Deppermann/Kleiner/Knöbl weisen die Form [ən] ebenfalls als regionalsprachlich bzw. dialektal aus, ohne jedoch näher auf die sprachgeographische Verbreitung des Merkmals einzugehen (vgl. Deppermann/Kleiner/Knöbl 2013: 105). Nach Kohler ist [ən] hingegen als standardsprachliche schwache Form des Indefinitartikels einzustufen (Kohler 1995: 213). Neuere Untersuchungen deuten allerdings darauf hin, dass

---

231 Schlobinski dokumentiert in seiner Untersuchung zum Berlinischen außerdem Belege für das Vorkommen von [eː] in Flexionsformen von *arbeiten* und *Arbeit* sowie in Flexionsformen von *Bein* (vgl. Schlobinski 1987: 117–128).

232 Für die wml. Mundarten beschreibt Herdemann zwar für *drei* als Basis morphologisch komplexer Numeralia das Vorkommen eines hinteren *a*-Lautes als Reflex von wgm. *î*, der allerdings aller Wahrscheinlichkeit nach nicht mit der im Korpus belegten Variante [a̠] in Zusammenhang zu bringen ist.

233 Diphthongische Varianten finden sich beinahe ausschließlich unter Akzent. Akzentuierte Formen sind jedoch strenggenommen nicht als Indefinitartikel, sondern als Numerale zu klassifizieren, da mit prosodischer Prominenz auf semantischer Ebene stets eine Fokussierung der Quantität einhergeht (vgl. auch Deppermann/Kleiner/Knöbl 2013: 107–108).

das eine vokalische Besetzung des Nukleus in Formen des des Indefinitartikels *ein* zumindest im Bereich des Gebrauchsstandards im bundesdeutschen Raum kaum noch vorkommt (vgl. Ziegler 2013: 290). Gleiches lässt sich auch mit Blick auf die regionale Alltagssprache in den hier untersuchten Regionen konstatieren.[234]

4.3.1.2 Variable (AO)

Die Variable (AO) erfasst alle auf nhd. /ao/ abbildbaren Belegstellen im Korpus und kennt somit ebenso wie die Variable (AE) sowohl diphthongische als auch monophthongische Ausprägungen. Im Analysekorpus sind insgesamt vier diphthongische und drei monophthongische Varianten in jeweils zumindest einem Teilkorpus häufiger als fünfmal belegt (vgl. Tabelle 10).

Tab. 10: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (AO)

Region	**Varianten**						
	[ɑɔ̯]	**[ɑ(ː)ɔ̯]**	**[ʌ(ː)ɔ̯]**	**[ɔ̆o̯]**	**[oː]**	**[ʊ]**	**[ɔ]**
Nordniederfranken	+	+	+	–	–	–	–
Westmünsterland	+	+	+	–	+	–	–
Nordbrandenburg	+	–	–	+	+	+	+

4.3.1.2.1 Diphthongische Varianten

Die in allen Regionen belegte Variante [ɑɔ̯] weist im Gegensatz zur Variante [a̠ɛ̯] der Variable (AE) einen tendenziell weiter hinten im Mund artikulierten *a*-Laut als initiale Komponente auf und tendiert im Offset zu offenem [ɔ]. Im Rahmen seiner Untersuchungen zur Aussprache des Schriftdeutschen kann – wie weiter oben bereits angeführt – bereits König beobachten, dass Diphthonge in Norddeutschland im Onset eher zu einem hinteren *a*-Laut tendieren. Für die finale Komponente konstatiert König ebenfalls eine Tendenz zur offenen Realisierung, weshalb König entsprechende Varianten auch als dunkel/flach charakterisiert (vgl. König 1989a: 54–55). Für den westfälischen sowie den brandenburgischen

234 Ziegler kann auf der Basis eines diachronen Vergleichs verschiedener gesprochensprachlicher Korpora zeigen, dass sowohl Nominativ- als auch Akkusativformen im Maskulinum und Neutrum zunehmend als [n̩] (ganz vereinzelt auch [nən]) realisiert werden.

Raum kann Lauf auch bezüglich des regiolektalen Sprachgebrauchs dunkle sowie flache diphthongische Entsprechungen von nhd. /ao/ beobachten, die bei ihr ebenfalls mit [ɑɔ̯] wiedergegeben werden. Angaben zum Niederfränkischen finden sich bei Lauf – wie bereits erwähnt – generell nicht. Mit Blick auf die dialektalen Lautsysteme finden sich lediglich für das Wml. (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 71) und für das Nbb. (vgl. Schönfeld 1974: 99 sowie Wiesinger 1983: 1062) Hinweise auf das Vorkommen von zu hinteren Vokalen verengenden Diphthongen mit initialem *a*-Laut.

Was die zeitliche Gliederung der belegten Diphthonge anbetrifft, ist auch mit Blick auf die Variable (AO) zu beobachten, dass initiale Diphthongkomponenten im nnf. sowie wml. Material eine Tendenz zur Zerdehnung unter Akzent aufweisen, wie sie bereits für die Varianten der Variable (AE) beschrieben worden ist. Im Rahmen der weiteren Analyse werden daher auch hier in den entsprechenden Regionen alle Alternanten, die hinsichtlich der Vokalqualität mit der Variante [ɑɔ̯] übereinstimmen, gesammelt als [ɑ(ː)ɔ̯] wiedergegeben. Neben der Variante [ɑ(ː)ɔ̯] ist in den nnf. und wml. Daten außerdem eine weniger dissimilierte Diphthongvariante belegt, die aufgrund der beschriebenen Tendenz zur initialen Dehnung zu monophthongischem [ʌː] oder [ɔː] neigt, wie es bereits Lauf für den westfälischen Regiolekt beschreibt (vgl. Lauf 1996: 206). Die Belege im hier untersuchten Material weisen allerdings i. d. R. einen wahrnehmbaren diphthongischen Charakter auf, da sich Onset und Offset entweder bezüglich des Rundungsgrades und/oder bezüglich der horizontalen Zungenlage unterscheiden.[235] Entsprechende Belege werden daher stets als [ʌ(ː)ɔ̯] wiedergegeben. Zumindest für das Wml. finden sich auch in Dialektbeschreibungen Hinweise auf einen entsprechenden Diphthong (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 37–38 u. 71).[236]

Die neben der Variante [ɑɔ̯] lediglich im nbb. Material vorkommende Diphthongvariante [ɔ̆o̯] mit halbgeschlossenem und weit hinten artikuliertem Onset zeichnet sich ebenso wie die für das nbb. belegte Variante [æ̆e̯] der Variable (AE) durch eine relative Kürze des Onsets und ein im Vergleich zu den anderen im Material belegten Diphthongen peripherer artikuliertes Offset aus. Die Variante [ɔ̆o̯]

235 Variation der Lippenrundung einerseits und horizontale Variation der Zungenlage andererseits sind letztlich zwei unterschiedliche artikulatorische Parameter, die sich akustisch in gleicher Weise niederschlagen, sodass weder ohren- noch messphonetisch bestimmbar ist, welche artikulatorischen Modulationen im Ansatzrohr hier zur Entstehung des diphthongischen Charakters der Variante [ʌ(ː)ɔ̯] führen.

236 Herdemann dokumentiert für das Wml. in spezifischen Lautkontexten einen unvollkommen dissimilierten Tiefdiphthong *ɔ́ȯ* als Reflex von wgm. *au*, der allerdings – so Herdemann – in einzelnen Mundarten zu vollkommen dissimiliertem *áȯ* geworden ist (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 37–38 u. 71).

ist daher zuweilen kaum von dem ebenfalls im Material belegten dialektremanenten Langmonophthong [oː] zu unterscheiden. Hinweise auf einen solchen Diphthong finden sich ansatzweise bei Schönfeld, der zumindest eine teilassimilierte Entsprechung von nhd. /ao/ als fakultatives Merkmal der von ihm als Umgangssprache bezeichneten Sprachschicht anführt, die jedoch als [ɑo] wiedergegeben wird (vgl. Schönfeld 1974: 69). Eine dialektale Entsprechung findet sich gemäß den Angaben von Schönfeld nicht. Auch Wiesinger notiert für die nbb. Mundart von Prenden kein derartiges Diphthongphonem (vgl. Wiesinger 1983: 1064), weshalb die Variante ggf. als eine Art (jüngere) Kompromissform zwischen diphthongischem [ɑɔ̯] und monophthongischem [oː] zu interpretieren ist.[237]

4.3.1.2.2 Monophthongische Varianten

Der hohe Hinterzungenvokal [oː] ist in den untersuchten Gesprächsdaten sowohl im Wml. als auch im Nbb. häufiger als fünfmal belegt. Der halboffene Kurzvokal [ʊ] sowie der offene Kurzvokal [ɔ] kommen hingegen lediglich in den nbb. Daten vor. Für das wml. ist das Vorkommen monophthongischer Entsprechungen von nhd. /ao/ für das nicht-dialektale Teilspektrum der Vertikalen nicht beschrieben, mit Blick auf den dialektalen Pol jedoch erwartbar.[238] Für den Sprachgebrauch in Nbb. finden sich hingegen sowohl bei Lauf als auch bei Schönfeld Hinweise auf eine Alternanz von diphthongischen und monophthongischen Varianten auch im regiolektalen Bereich. Monophthongische Reflexe von wgm. *au* bzw. *û* sind im von Lauf analysierten Material jedoch selten (vgl. Lauf 1996: 215) und kommen in den Schönfelds Untersuchungen zugrunde liegenden Daten außer im Dialekt zwar auch in der mundartnahen Umgangssprache vor, hier allerdings lediglich in einer stark begrenzten Anzahl von Belegmorphemen ([oː] in *auch* und [ʊ] in *auf*) vor (vgl. (Schönfeld 1974: 78). Die Variante [ɔ] ist – wie bereits erwähnt – im hier untersuchten Gesprächsmaterial lediglich in den nbb. Daten belegt und ebenfalls bereits bei Schönfeld beschrieben. Der offene Hinterzungenvokal [ɔ] ist als Entsprechung von nhd. /ao/ nach den Angaben von Schönfeld in der mundartnahen Umgangssprache in der Präposition *auf* neben [ʊ] und diphthongischen Formen gebräuchlich (vgl. Schönfeld 1974: 78; siehe auch Lauf 1996: 215). Für den Dialekt weist Schönfeld ebenfalls vergleichbare Formen aus (vgl. Schönfeld 1974: 101).

---

237 Für das Berlinische ist die Variante m. W. ebenfalls nicht beschrieben.

238 Vgl. auch die Karte ‚auch' im AdA, die im norddeutsche Raum die Variante *ooch* oder *och* in erster Linie auf berlinisch-brandenburgischem Gebiet ausweist.

4.3.1.3 Variable (I)

Die Variable (I) erfasst im Material alle Belegstellen, die sich auf nhd. /ɪ/ abbilden lassen. Nicht berücksichtigt wurden dabei Belegstellen vor etymologischem *r*-Laut.[239] Im analysierten Gesprächsmaterial sind für die Variable (I) insgesamt vier monophthongische Varianten in mindestens einem Untersuchungsort häufiger als fünfmal belegt. Außerdem findet sich in allen drei Teilkorpora die Variante Ø (vgl. Tabelle 11).

Tab. 11: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (I)

Region	Varianten				
	[ɪ]	[i·]	[ʏ]	[ɛ]	Ø
Nordniederfranken	+	+	+	–	+
Westmünsterland	+	+	+	+	+
Nordbrandenburg	+	–	+	–	+

Entsprechungen von nhd. /ɪ/ tendieren gemäß den Angaben in der Forschungsliteratur sowohl in der norddeutsch geprägten Schriftaussprache (vgl. König 1989a: 51) als auch im nicht-dialektalen Bereich der norddeutschen Alltagssprache zuweilen zu [e] (vgl. bspw. Lauf 1996: 198), wie es Schirmunski ähnlich auch für Reflexe von wgm. *i* in geschlossener Tonsilbe für die niederdeutschen Mundarten beschreibt, wobei eine entsprechende Senkung hier nicht selten zu offenem [ɛ] führt (vgl. Schirmunski 1962: 265), wie es auch in den wml. Daten beobachtbar ist. Halboffene Varianten des Typs [e] finden sich im untersuchten Gesprächsmaterial als Entsprechung von nhd. /ɪ/ hingegen nicht. Neben der im gesamten Material auftretenden Variante [ɪ] sind im nnf. und wml. Teilkorpus hingegen wahrnehmbar peripherer artikulierte Halblänge, die hier mit [i·] wiedergegeben werden, belegt. Mit Blick auf die Schriftaussprache finden sich bei König weder für das Nnf. noch für das Wml. Befunde, die auf das Vorkommen entsprechender

239 Die (zumeist regionalspezifischen) Vokalisierungsprodukte, in denen das ehemalige Cluster aus Vokal und *r*-Laut synchron i. d. R. zu einem monophthongischen oder diphthongischen Laut ‚amalgamiert' ist, lassen sich nicht in sinnvoller Weise auf standardsprachliches /ɪ/ bzw. /ʊ/, sondern lediglich auf standardsprachliches /ɪr/ bzw. /ʊr/ abbilden und konstituieren somit jeweils eigenständige Variablen, deren Bearbeitung aufgrund der phonetischen Komplexität der verschiedenen Varianten und des komplexen Geflechts linguistischer Konditionierungsfaktoren mit Blick auf die vorgenommene Schwerpunktlegung der vorliegenden Arbeit als wenig sinnvoll erschien.

Alternanten hindeuten (vgl. König 1989a: 50–51). Für den westfälischen Raum dokumentiert jedoch Niebaum in den 1970er Jahren in didaktischen Zusammenhängen hyperkorrekte Längenbezeichnungen in Anfangsschreibungen von Grundschülern wie bspw. in *Schn**ie**tzmesser*, die – so Niebaum – ggf. auf die unterschiedliche Verteilung von Längen und Kürzen in Dialekt und Hochsprache zurückzuführen sind (vgl. Niebaum 1977: 35–36). Inwiefern sich entsprechende Hyperkorrekturen auch in der Schriftaussprache wiederfinden, wird jedoch nicht thematisiert. Potenzielle Hinweise auf Herkunft und Gebrauch entsprechender Formen in der regionalen Alltagssprache am Niederrhein und in Westfalen finden sich hingegen verschiedene.

In der areallinguistischen Forschungsliteratur sind für regiolektale Varietäten des Ruhrdeutschen gehobene und gedehnte Entsprechungen aller hohen Kurzvokale des Nhd. sowohl für das niederfränkische als auch für das westfälische Verbreitungsareal empirisch beschrieben worden (vgl. Lauf 1996: 210, Mihm 2000a: 2115 sowie Salewski 1998: 50–106). Entsprechende Varianten treten im Ruhrdeutschen – nach Mihm – vor allem in geschlossenen Tonsilben und hier außer vor etymologischem *r*-Laut[240] i. d. R. vor Konsonantenverbindungen aus Nasal und Plosiv im Silbenauslaut oder Silbenkontakt auf (vgl. Mihm 2000a: 2115). Gehobene und gedehnte Entsprechungen der nhd. Kurzvokale /ɪ/, /ʏ/ und /ʊ/ kommen zudem innerhalb des norddeutschen Raumes lediglich auf niederfränkischem und westfälischem Gebiet vor (vgl. Schröder/Elmentaler 2009: 52),[241] was auf eine gewisse Dialektremanenz der Formen hindeutet. Weitere Indizien hierfür liefert mit Blick auf das Nnf. auch Welter, der für das Kleverländische unter Schärfungsakzent auftretende Halblängen als Reflex der alten Kurzvokale vor Liquid oder Nasal beschreibt, die sich auch silbenprosodisch von den im Dialekt vorkommenden Kurz- und Langvokalen unterscheiden (vgl. Welter 1938: 439 u. 450).[242] Für wml. Dialekte dokumentiert Herdemann lange *i*-Laute als Entsprechung von nhd. /ɪ/ lediglich als Reflex von wgm. *i* vor *ld* (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 28).

240 Zur Dehnung und Hebung von Kurzvokalen vor ehemaligem /r/ vgl. auch Lauf (1996: 206 u. 210). Belege vor etymologischem /r/ wurden hier allerdings von der Analyse ausgeschlossen. Vgl. auch Fußnote 239.

241 Vgl. auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5 der vorliegenden Arbeit.

242 Die in den hier untersuchten Daten belegte Variante [iˑ] zeichnet sich gegenüber der Variante [ɪ] ebenso nicht nur mit Blick auf Vokalqualität und -quantität, sondern außerdem durch einen i. d. R. abweichenden Druckverlauf aus, der zudem nicht mit dem der im Material belegten Langvokale übereinstimmt. Kennzeichnend sind vor allem ein verzögerte Druckanstieg sowie ein rascher Druckabfall hin zur Silbenkoda. Die Variante [iˑ] nimmt im untersuchten Material

Der gerundete Vorderzungenvokal [ʏ] ist in allen Untersuchungsregionen belegt und kann als Entsprechung von nhd. /ɪ/ ggf. für den gesamten norddeutschen Raum – zumindest in spezifischen Lautkontexten (vor allem in labialer Umgebung) – als regiolektales Merkmal gelten, ist jedoch bisher vor allem für das Berlinische beschrieben worden (vgl. bspw. Lasch 1967 [1928]: 233–234, Mihm 2000a: 2113 sowie Rosenberg 1986: 116–117). Nach Lasch zeigen sich bereits zu Anfang des 20. Jhs. in der berlinischen Umgangssprache Tendenzen zur Rundung des Kurzvokals [ɪ] vor und/oder nach labialen Konsonanten (vgl. Lasch 1967 [1928]: 233–234). Besonders häufig tritt gerundetes [ʏ] außerdem vor /r/ im gedeckten Silbenauslaut auf,[243] während eine Rundungstendenz vor /r/ für den dialektalen Pol nicht zu beobachten ist (vgl. Lasch 1967 [1928]: 233–234).[244] Hinweise auf das Vorkommen gerundeter Formen im regiolektalen Bereich der Vertikalen im niederfränkischen und westfälischen Raum finden sich in der einschlägigen Forschungsliteratur nicht. Bezüglich der Entsprechungen von nhd. /ɪ/ beobachtet für das Brandenburgische hingegen bereits Schönfeld regiolektale Verwendungsweisen der Variante [ʏ], die jedoch weniger systematisch, sondern lediglich vor Nasal in einzelnen morphematischen Kontexten wie bspw. in immer oder sind auftreten und – so Schönfeld – ggf. auf dialektalen Einfluss zurückzuführen sind (vgl. Schönfeld 1974: 66), wie es ähnlich auch Lameli für das Nordniederdeutsche konstatiert (Lameli 2004: 226). Vereinzelt dokumentiert Schönfeld zudem gerundete Alternanten in labial-spirantischer Umgebung, was – so Schönfeld – auf berlinische Einflüsse hindeutet (vgl. Schönfeld 1974: 66). Lauf konstatiert für das Brandenburgische im Unterschied zu Schönfeld eine allgemeine Rundungstendenz in labialer Umgebung (vgl. Lauf 1996: 214). Mit Blick auf den dialektalen Pol kann hinsichtlich der Kurzvokale vor Lateral und Nasal in

---

daher m. E. letztlich vor allem bezüglich des Druckverlaufs eine Art Mittelstellung zwischen kurzem [ɪ] und langem [iː] ein, während entsprechende Belege hinsichtlich der Vokalqualität im Grunde mit dem Langvokal übereinstimmen. Die Vokalquantität erweist sich in den untersuchten Gesprächsdaten insgesamt als eher instabiles Unterscheidungsmerkmal, weshalb die Notation der Variante als Halblänge ggf. etwas unglücklich gewählt ist, jedoch aufgrund mangelnder Darstellungsalternativen im Weiteren dennoch beibehalten wird. Eine differenzierte, ggf. auch akustische Analyse des in der bisherigen Literatur leider wenig präzise beschriebenen Phänomens stellt ganz sicher ein Desiderat dar, dessen sich die vorliegende Arbeit allerdings nicht annehmen kann.

243 Belege vor etymologischen /r/ wurden hier jedoch von der Analyse ausgeschlossen. Vgl. Fußnote 239.

244 Inwiefern das Aufkommen der Variante [ʏ] im Berlinischen ggf. auch als Hyperkorrektur in Analogie zur Vermeidung dialektaler Entrundungen entstanden ist, ist unklar (vgl. Rosenberg 1986: 116–117). Die offensichtliche kontextuelle Konditionierung des Phänomens, lässt jedoch m. E. eher einen internen Wandel vermuten.

geschlossener Tonsilbe letztlich für alle drei Regionen von auf nhd. /ɪ/ beziehbaren gerundeten Reflexen von wgm. *i* ausgegangen werden (vgl. Schirmunski 1962: 265).

Neben [ʏ] erscheint in niederdeutschen Dialekten zudem zuweilen der halboffene Vorderzungenvokal [ɛ] (vgl. Schirmunski 1962: 265), der im untersuchten Material lediglich in den wml. Gesprächsdaten häufiger als fünfmal auftritt und hier im Dialekt in spezifischen Kontexten lauthistorisch erwartbar ist (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 27–28); im nicht-dialektalen Spektrum hingegen weniger. Die Variante Ø ist wiederum in allen drei Untersuchungsorten belegt und kann in proklitischem ich wohl als allgemein gesprochensprachliches Phänomen gelten. Die enklitische Reduktion von [ɪç] zu [ç] ist mit Kohler hingegen als dialektal einzustufen (vgl. Kohler 1995: 215). Bezüglich auf schriftsprachliches *ich* beziehbaren Formen beschreibt Schönfeld für das Brandenburgische Enklise vor allem bei plosivischem Auslaut wie in [haːkʰ] *habe_ich* (vgl. Schönfeld 1974: 79), wie sie auch im Dialektgebrauch im wml. Heiden wie bspw. in [bʏŋk] *bin_ich* zu beobachten ist (vgl. Denkler 2011: 155).[245] Die Detailanalysen in Abschnitt 4.4 zeigen jedoch, dass es sich bei den Belegen im untersuchten Material zumeist um (ggf. überregional verbreitete) klitische Formen handelt.[246]

4.3.1.4 Variable (U)

Die Variable (U) erfasst im untersuchten Korpus alle Belegstellen, die sich auf nhd. /ʊ/ abbilden lassen. Nicht berücksichtigt wurden dabei erneut Belegstellen vor etymologischem *r*-Laut.[247] Insgesamt sind hier zwei monophthongische Varianten in mindestens einem Untersuchungsort häufiger als fünfmal belegt. Außerdem kommt erneut in allen Teilkorpora die Variante Ø vor (vgl. Tabelle 12). Die Variante [ʊ] kommt in allen Regionen vor und zeigt durchgängig relativ deutlich *u*-Qualität. Gemäß den Angaben in der Forschungsliteratur sind Entsprechungen von nhd. /ʊ/ jedoch in der norddeutschen Alltagssprache – anders als in der der norddeutschen Schriftaussprache (vgl. König 1989a: 51) – durch eine Tendenz zur Öffnung gekennzeichnet (vgl. Lauf 1996: 198), was zugleich als allgemeines Charakteristikum niederdeutscher Dialekte gelten kann, die als auf

245 Nach Niebaum finden sich in der westfälischen Mundart von Laer zumindest stark geschwächte Vokale in unbetonten Funktionswörtern wie bspw. in [ᶦk] *ich* oder [zᶦk] *sich* (vgl. Niebaum 1974: 36).

246 Vgl. auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

247 Vgl. Fußnote 239.

nhd. /ʊ/ abbildbare Reflexe von wgm. *u* ebenfalls zuweilen gesenkte Vokale aufweisen (vgl. Schirmunski 1962: 265). Entsprechende offene Varianten finden sich im untersuchten Material nicht. Für die lediglich im nnf. Teilkorpus häufiger als fünfmal belegte Variante [u˙] gelten die bereits weiter oben für die Variante [i˙] der Variable (I) zusammengestellten Angaben. Die in allen Teilkorpora belegte Variante Ø kann nach Krech et al. mit Blick auf die Junktion *und* wie in [n̩] als in der gesprochenen Spontansprache überregional verbreitete schwache Form gelten (Krech et al. 2010: 105), worauf auch die Ergebnisse der weiterführenden Analysen in Abschnitt 4.4 hindeuten.

Tab. 12: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (U)

Region	Varianten		
	[ʊ]	[u˙]	Ø
Nordniederfranken	+	+	+
Westmünsterland	+	–	+
Nordbrandenburg	+	–	+

4.3.1.5 Variable (-ən)

Die Variable (-ən) erfasst im analysierten Korpus alle Belegstellen, die sich auf nhd. /ə/ in den Endungen *-men*, *-nen*, *-ngen* beziehen lassen. Ausgeschlossen werden jedoch alle auf den unbestimmten Artikel *einen* abbildbare Formen, da für entsprechende Belegzusammenhänge eigenständige Gebrauchsregularitäten sowohl erwartbar als auch beobachtbar sind (vgl. bereits Abschnitt 4.3.1.1.2). Mehr als fünf Belege mit Erhalt des vokalischen Segments finden sich in den vordefinierten Belegkontexten lediglich im nnf. Material (vgl. Tabelle 13).[248] Vokali-

248 Die Eingrenzung auf lediglich postnasale Belege gründet letztlich auf am Material gemachte Beobachtungen. Ursprünglich wurde die Variable (-ən) in sämtlichen schwachtonigen Silben, die sich auf schriftsprachliches *-en* beziehen lassen, untersucht. Eine nennenswerte Belegdichte vokalischer Alternanten konnte jedoch ausschließlich für Silben mit nasalem Anfangsrand beobachtet werden, weshalb hier lediglich entsprechende Belege berücksichtigt werden. Schwachtonige Silben mit vokalischem Nukleus wären jedoch gemäß Forschungsliteratur zumindest im Nordwesten im Grunde im gesamten vertikalen Spektrum erwartbar gewesen. Für den westfälischen Raum beschreibt bspw. Lauf mit Blick auf den regiolektalen Bereich einen im Vergleich zu anderen norddeutschen Regionen häufigeren Erhalt nebentoniger Vokale wie

sche Realisierungen, die um zentrales [ə] und leicht geöffnetes sowie vorverlagertes [ɜ] streuen, werden hier – aufgrund der auch im nnf. Material insgesamt geringen Belegdichte vokalischer Alternanten – nicht separat aufgeführt, sondern gesammelt als [ə,ɜ] wiedergegeben.

Tab. 13: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (-ən)

Region	Varianten	
	[ə,ɜ]	Ø
Nordniederfranken	+	+
Westmünsterland	–	+
Nordbrandenburg	–	+

Für die Aussprache des Schriftdeutschen dokumentiert König im nnf. Raum vor allem nach Plosiv und Frikativ regelmäßigen Erhalt schwachtoniger Vokale. Nach Nasal findet sich hingegen lediglich ein einziger Beleg (vgl. König 1989b: 326–331). Auch bezüglich des alltäglichen Sprachgebrauchs finden sich zumindest für den regiolektalen Bereich der Vertikalen keine besonderen Hinweise auf eine Tendenz zum Erhalt vokalischer Nuklei in nebentonigen Silben mit nasalem Anfangsrand im niederfränkischen Raum. Birkner/Gilles sprechen zwar von „für das nördliche Rheinland typischen ausbleibenden Reduktionen der Schwasilbe" (vgl. Birkner/Gilles 2008: 111), beziehen sich hiermit jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach auf den ripuarischen Raum, für den Macha mit Blick auf nicht-dialektales Sprechen ebenfalls eine allgemeine Tendenz zum Schwa-Erhalt in auf -en abbildbaren Kontexten beobachten kann (vgl. Macha 1991: 127). Für den dialektalen Pol liefert schließlich Welter zahlreiche Beispiele, die einen durchgängigen Abfall des silbenschließenden Nasals bei Erhalt des schwachtonigen Vokals im nnf. Dialekt belegen (vgl. Welter 1938: 445), sodass das Auftreten von Alternanten des Typs [ə,ɜ] im nnf. Material ggf. als eine dialektremanente Erscheinung einzustufen ist. Die Realisierung von Schwa in auf schriftsprachliches *-en* beziehbaren Kontexten kann jedoch allgemein nach Sonorant – anders als nach Obstruent – zugleich auch als orthoepisch gelten (vgl. Krech et. al. 2010: 70).

---

bspw. in [ɛsən] *essen* (vgl. Lauf 1996: 206). Der Erhalt des vokalischen Nukleus in Reduktionssilben ist mit Blick auf den dialektalen Bereich für auf schriftsprachliches *-gen* abbildbare Belegzusammenhängen in Abschnitt 4.3.2.1. bereits sowohl für das Nnf. als auch für das Wml. beschrieben worden.

4.3.1.6 Variable (dI:)

Die Variable (dI:) erfasst im Material alle Belegstellen, die sich auf nhd. /iː/ in die als Artikel oder Pronomen abbilden lassen. Die Variable kennt insgesamt drei Varianten, die jeweils in mindestens einem Teilkorpus häufiger als fünfmal vorkommen (vgl. Tabelle 15).

Tab. 14: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (dI:)

Region	Varianten		
	[iː]	[eː]	[ə]
Nordniederfranken	+	–	+
Westmünsterland	+	+	+
Nordbrandenburg	+	–	+

Der hohe Vorderzungenvokal [iː] ist im untersuchten Material in allen Untersuchungsregionen belegt und kann in auf die beziehbaren Formen als orthoepisch gelten (vgl. u. a. Krech et al. 2010: 114). Das Vorkommen halboffener Alternanten des Typs [eː] ist hingegen mit ziemlicher Sicherheit auf ein dialektales Formeninventar zurückzuführen. Für Heiden (Wml.) und Gransee (Nbb.) ist im DiWA die Variante de (Artikel und Pronomen) dokumentiert, die mit Blick auf die exakte Lautqualität sehr wahrscheinlich den im hier untersuchten Material belegten Alternanten mit langem [eː] entspricht. Im nnf. Kranenburg findet sich als Pronomen hingegen die Form die, während der Artikel ebenfalls als de erscheint (vgl. DiWA: 7 u. 509). Die Variante [eː] kommt im ausgewerteten Gesprächsmaterial jedoch lediglich im Wml. vor. Lautlich schwächeres [ə] ist wiederum in allen drei Teilkorpora belegt und kann ggf. in auf den Artikel die beziehbaren Formen – vor allem in enklitischen Verbindungen wie bspw. in [ɪn̩ə] *in_die* – im gesprochenen Deutsch als überregional verbreitete schwache Form gelten. Entsprechende schwache Formen sind in der Verwendung von *die* als Pronomen nach Kohler allerdings nicht zu erwarten (vgl. Kohler 1995: 218; siehe auch Maas 2006: 298–299).

In der areallinguistischen Literatur werden schwache Formen des Artikels in klitischen Verbindungen bspw. als stabiles Merkmal des südniederfränkischen Regiolekts beschrieben (vgl. u. a. Elmentaler 2006: 81). Hinweise darauf, dass die Variante [ə] im niederfränkischen Raum im Bereich des Regiolekts zudem ggf. auch ‚freistehend' vorkommt, liefern Regiolektverschriftungen wie *Nehmen Se* ***de*** *Menschen wie se sind* (vgl. Cornelissen 2005: 36). Im Brandenburgischen ist die Form [də] nach den Angaben von Schönfeld ebenso in der nicht-dialektalen wie

auch in der dialektalen Alltagssprache üblich. Im Dialekt steht [də] neben niederdeutschem [deː] und hochdeutschem [diː], das über den regiolektalen Bereich in den Dialekt eindringt (vgl. Schönfeld 1974: 64 bzw. 103).

4.3.1.7 Variable (dAs)

Die Variable (dAs) erfasst im untersuchten Korpus alle Belegstellen, die sich auf nhd. /a/ in das in der Verwendung als Artikel und Pronomen abbilden lassen. Die Variable kennt insgesamt sechs Varianten, die jeweils mindestens in einem der drei Teilkorpora häufiger als fünfmal belegt sind (vgl. Tabelle 15).

Tab. 15: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (dAs)

Region	**Varianten**					
	[a̠]	**[ɛ]**	**[ɪ]**	**[ʏ]**	**[ə]**	**Ø**
Nordniederfranken	+	–	–	–	+	–
Westmünsterland	+	–	–	–	+	+
Nordbrandenburg	+	+	+	+	+	–

Offenes [a̠] kommt in allen drei Untersuchungsregionen vor. Auch in den meisten niederdeutschen Mundarten erscheinen – anders als in großen Teilen des oberdeutschen Raumes – Reflexe von wgm. a in auf schriftsprachliches das als Artikel und Pronomen abbildbaren Formen als a-Laut. Eine Ausnahme stellt im niederdeutschen Raum vor allem das Brandenburgische dar, für das der DiWA nahezu geschlossen die Form *det* ausweist (vgl. DiWA: 472). Schönfeld beschreibt für das Brandenburgische mit Blick auf den dialektalen Pol hingegen ein Nebeneinander der Varianten [dat] und [dɛt] (vgl. Schönfeld 1974: 68) und konstatiert ein gleiches Alternanzmuster auch für die regiolektale Alltagssprache im Raum Brandenburg; zumindest für die mundartnahe Schicht des mittleren Bereichs (vgl. Schönfeld 1974: 76). In der hochsprachenahen Schicht alternieren nach Schönfeld [das] und [dɛs] (vgl. Schönfeld 1974: 68), weshalb für den im hier untersuchten Material (erwartungsgemäß) lediglich im nbb. Material belegten halboffenen Vorderzungenvokal [ɛ] ebenfalls nicht von der Möglichkeit einer spezifischen vertikalen Zuordnung auszugehen ist.

Hinweise auf den im hier untersuchten Gesprächsmaterial allein im nbb. Teilkorpus belegten halbgeschlossenen Vorderzungenvokal [ɪ] finden sich in der bisherigen Forschungsliteratur nur bedingt. Während Schönfeld entsprechende

Formen nicht dokumentiert, liefert der AdA zumindest Indizien für eine Verbreitung der Form *dit* im Großraum Berlin mit westlichen und östlichen Ausläufern (vgl. AdA: 17a). Für das Berlinische beschreibt Schlobinski bereits Ende der 1980er Jahre eine absolute Dominanz der Form [dɪt]. Daneben stehen zwar auch die Formen [dat] und [dɛt], Schlobinski konstatiert jedoch:

> Die [dɛt]-Variante, die von Lasch (1928) als Berlinisch angehen wird und in Berlin-Büchern immer wieder dokumentiert wird, ist praktisch verschwunden und durch die [dɪt]-Variante ersetzt. In der Entwicklung des Vokals läßt sich ein deutlicher Hebungsprozeß (a → ɛ → ɪ) verfolgen (Schlobinski 1987: 145).[249]

Vor Frikativ [s] findet sich im Berlinischen hingegen vorrangig *a*-Laut, wobei Schlobinski auf das rezente Aufkommen der Form [dɪ̈s] mit zentralisiertem *i*-Laut hinweist, die – so Schlobinski – „an eine feinere Sprechweise gebunden und wie die Standardvariante [das] stratifiziert" (Schlobinski 1987: 145) ist. Die von Schlobinski beobachtete Variante [ɪ̈] entspricht möglicherweise der hier ebenso wie [ɛ] und [ɪ] lediglich im nbb. Material belegten Variante [ʏ], die ggf. ebenfalls als rückverlagert gelten kann.[250] Konkrete Hinweise auf das Vorkommen entsprechender Alternanten in der brandenburgischen Alltagssprache finden sich in der Forschungsliteratur allerdings nicht. Neben dem ggf. zentralisierten Vokal [ʏ] kommen im Material stärker zentralisierte Alternanten des Typs [ə] vor, die in allen Teilkorpora belegt sind. Entsprechende Hinweise in der Forschungsliteratur finden sich nicht. Außerdem ist im untersuchten Material schließlich noch die Variante Ø belegt, die zumindest in klitischen Verbindungen im gesprochenen Deutsch wohl allgemein erwartbar, jedoch im hier ausgewerteten Material lediglich im wml. Teilkorpus häufiger als fünfmal belegt ist.

249 Diese Hypothese lässt sich vor dem Hintergrund der Ergebnisse einer rezenten instrumentalphonetischen Studie zur Vokalschwächung in CVC-Silben, die nahelegt, dass es im Deutschen in unbetonten Kontexten nicht zu einer Zentralisierung von Vokalen, sondern zu einer Zunahme koartikulatorischer Effekte kommt (vgl. Mooshammer/Geng 2008), durchaus stützen. Eine solche Zunahme können Mooshammer/Geng für zwischen alveolaren Konsonanten stehende Vokale sowohl auf artikulatorischer als auch auf akustischer Ebene nachweisen.

250 Inwiefern Alternanten des Typs [ʏ] mit Blick auf die Artikulation als gerundet oder rückverlagert zu klassifizieren sind, lässt sich weder ohrenphonetisch noch akustisch näher festmachen. Vgl. auch bereits Fußnote 235.

4.3.2 Konsonantische Variablen

4.3.2.1 Variable (G)

Die Variable (G) erfasst im analysierten Material alle Belegstellen, die sich auf nhd. /g/ abbilden lassen.[251] Insgesamt sind für die Variable sieben Varianten belegt, die sich in unterschiedlicher Weise auf Wort- und Morphemanlaut, Inlaut sowie Auslaut verteilen, weshalb die ermittelten Varianten für die unterschiedlichen Positionen im Folgenden jeweils separat behandelt werden.

4.3.2.1.1 Wort- und Morphemanlaut

Im absoluten Wort- und Morphemanlaut sind in den untersuchten Gesprächsdaten insgesamt fünf Varianten belegt, die jeweils mindestens in einem Teilkorpus häufiger als fünfmal vorkommen (vgl. Tabelle 16). Die in allen regionalen Teilkorpora belegte Plosiv-Variante [g] ist als (tendenziell) stimmhafte Lenis zu charakterisieren, deren Stimmhaftigkeit sich allerdings ausschließlich aus dem im Vergleich zur stimmlosen Fortis [k] früheren Stimmeinsatz nach Verschlussöffnung, d. h. aus einem die sog. *voice-onset time* (vgl. u. a. Pompino-Marschall 2009: 190–191) betreffenden lautlichen Unterschied ergibt.[252] Für die Vorleseaussprache in Norddeutschland beschreibt König mit Blick auf die Anlautposition hingegen allgemein stimmlose Lenis als Entsprechung von nhd. /g/ (König 1989a: 112–113),

---

251 Mit Blick auf den Auslaut kann im Nhd. gemäß der für das Nhd. beschriebenen Auslautverhärtung allerdings strenggenommen nicht zwischen den Phonemen /g/ und /k/ unterschieden werden. Eine Zuordnung des auslautenden [k] in nhd. [zakt] *sagt* zu dem Phonem /g/ ist im Grunde lediglich über paradigmatische Bezüge zu Formen wie bspw. [zaː.gə] *sage* oder [zaː.g^{n}ŋ̍] *sagen* möglich und wäre dementsprechend weniger als Allophonie, sondern vielmehr als Allomorphie beschreibbar (vgl. ähnlich auch Eisenberg 2013: 121–123), es sei denn, die Auslautverhärtung wird als synchrone phonologische Regel aufgefasst, wogegen sich bereits Paul m. E. völlig zurecht ausspricht (vgl. Paul 1995 [1880]: 58). Mit Blick auf die Variable (G) wird daher im Grunde die graphematische Einheit <g> der nhd. Schrift, die entsprechende Stammallomorphien aufgrund des Prinzips der Morphemkonstanz nicht zeigt, als Tertium Comparationis angesetzt. Die Schreibung *g* in dem Suffix *-ig* ist gemäß der gängigen Beschreibungen zur Phonologie des Standarddeutschen jedoch nicht auf das Graphem <g> beziehbar, da als phonologische Struktur standardsprachlich /ɪç/ angesetzt wird. Das Suffix *-ig* wird daher unter Variable (Ç) behandelt.

252 Die hier als [g] wiedergegebenen plosivischen Alternanten können somit nicht als voll stimmhaft gelten, da Stimmhaftigkeit immer erst nach Öffnung der Verschlussbildung einsetzt und dementsprechend nicht – wie bei voll stimmhaften Plosiven – bereits während der Verschlussphase als Blählaut (vgl. bspw. Trubetzkoy 1968 [1939]: 33) in Erscheinung tritt. Vgl. hierzu auch bereits Jespersen (1904: 108). Lauf konstatiert für den regiolektalen Sprachgebrauch im Westfälischen hingegen vielfach volle Stimmhaftigkeit (vgl. Lauf 1996: 207).

wobei zu vermuten ist, dass sich die Klassifizierung als stimmlose Lenis bei König ebenfalls auf die fehlende Stimmhaftigkeit in der Verschlussphase bezieht. Für die Mitte und den Süden weist König vereinzelt einen Zusammenfall von Lenis und Fortis aus (König 1989a: 113), wie er sich auch in mittel- und oberdeutschen Dialekten findet (vgl. u. a. Schirmunski 1962: 302). Die Lautsysteme niederdeutscher Dialekte kennen hingegen zumeist – ebenso wie es i. d. R. für die phonologischen Strukturen des Aussprachestandards beschrieben wird – eine stabile Opposition von Lenis- und Fortisplosiven (vgl. u. a. Schmidt/Vennemann 1985: 158–166). Für wml. Dialekte sind allerdings – zumindest nach den Angaben von Herdemannn – lediglich spirantische Reflexe von wgm. *g* anzusetzen. Velare Lenisplosive finden sich nach Herdemann auch in anderen lautetymologischen Kontexten nicht (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 14).[253] Frings/Linke beschreiben in ähnlicher Weise sowohl für das Niederfränkische als auch das Westfälische gutturale Spirans in allen Stellungen (vgl. Frings/Linke 1958: 2). Spirantische Reflexe von wgm. *g* im Wort- und Morphemanlaut können mit Blick auf den dialektalen Pol letztlich – jedoch mit gewissen arealen Differenzen der Lautqualität – als allgemeines Charakteristikum niederdeutscher Dialekte gelten; ausgenommen hiervon sind nach den Angaben von Schirmunski lediglich das Nordniedersächsische, der größte Teil des Ostfälischen und das Mecklenburgische (vgl. Schirmunski 1962: 306).

Tab. 16: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (G) im Wort- und Morphemanlaut

Region	Varianten				
	[g]	[ɰ]	[j]	[çˠ]	Ø
Nordniederfranken	+	+	+	–	–
Westmünsterland	+	+	–	+	+
Nordbrandenburg	+	+	+	–	+

Mit Blick auf das Vorkommen spirantischer Entsprechungen von nhd. /g/ im Wort- und Morphemanlaut in regiolektalen Varietäten in den hier fokussierten Regionen finden sich in der einschlägigen Forschungsliteratur verschiedene Hinweise. Velare Alternanten des Typs [ɰ] sind mit Blick auf den regiolektalen Bereich m. W. bisher lediglich für das Ruhrdeutsche beschrieben (vgl. Salewski

253 In den 1980er Jahren weist jedoch Kremer darauf hin, dass sich als Entsprechung von nhd. /g/ im Anlaut zunehmend auch im Dialekt velarer Verschlusslaut findet (vgl. Kremer 1983: 112).

1998: 30–31). Der palatale Approximant [j], der nur in den nnf. und nbb. Gesprächsdaten vorkommt, ist hingegen sowohl für das Ruhrdeutsche (vgl. Salewski 1998: 30) als auch für regiolektales Sprechen im Raum Brandenburg vor allem im Präfix *ge-* dokumentiert (vgl. Lauf 1996: 215 sowie Schönfeld 1974: 65). Bei Lauf findet sich mit Blick auf das Brandenburgische zudem die Beobachtung, dass Sprecher-Hörer, wenn sie sich um eine „der Standardform angenäherte Redeweise bemühen“ (Lauf 1996: 215), die Variante [j] im Anlaut vor Hinterzungenvokal nicht verwenden, während sie diese vor Vorderzungenvokal sowie vor allem vor Schwa im Präfix *ge-* beibehalten (vgl. Lauf 1996: 215). Dieser Befund passt zu den Ergebnissen von Schönfeld, der für die hochsprachnahe Umgangssprache das Vorkommen von [j] im Präfix ge- als obligatorisches Merkmal beschreibt (Schönfeld 1974: 65), während spirantische Alternanten in anderen Belegkontexten im von Schönfeld untersuchten Material lediglich in der mundartnahen Umgangssprache auftreten (Schönfeld 1974: 76).

Detailliertere Analysen zu Regularitäten der kontextuellen Distribution spirantischer Alternanten liegen für das Ruhrdeutsche (vgl. Salewski 1998: 30–35), aber auch für das Berlinische (vgl. Schlobinski 1987: 98–117 sowie Rosenberg 1986: 125) vor. Salewski kann in ihrer Untersuchung sowohl im niederfränkischen als auch im westfälischen Areal im Präfix *ge-* die größte Variantenvielfalt beobachten, wobei sich durchaus Unterschiede in Abhängigkeit vom Post-Kontext feststellen lassen. Während in postvokalischer Umgebung lediglich stimmhafte Spirans auftritt, finden sich in postkonsonantischer Stellung auch stimmlose Varianten wie bspw. in [miːtçənɔm] *mitgenommen* (vgl. Salewski 1998: 31). Vor Vollvokal im Silbenanlaut tritt lediglich der palatale Approximant [j] auf (vgl. Salewski 1998: 31). Präkonsonantisch ist hingegen [g] obligatorisch (vgl. Salewski 1998: 32). Eine im Grunde gleiche Verteilung konstatiert auch Rosenberg für das Berlinische. Im Berlinischen finden sich gemäß seiner Angaben in Anlautposition jedoch generell keine frikativischen Alternanten, sondern ausschließlich der Approximant [j] (Rosenberg 1986: 125). Schlobinski beschreibt für das Berlinische das Vorkommen von [j] hingegen vereinzelt auch für den präkonsonantischen Anlaut vor (artikulatorisch leider nicht näher spezifiziertem) *r*-Laut (Schlobinski 1987: 105–106). Am häufigsten findet sich der palatale Approximant – so Schlobinski – jedoch im Präfix *ge-*.

Hinweise auf das Vorkommen der postpalatalen Variante [çˠ] im regiolektalen Bereich der Vertikalen im Wml. finden sich u. a. bei Lauf, die für das Westfälische velare Frikative als Entsprechung von nhd. /g/ bspw. in [xɛlt] *Geld* oder [xuːt] *gut* dokumentiert (vgl. Lauf 1996: 208; siehe außerdem Mihm 2000a: 2115). Salewski beschreibt mit Blick auf das Ruhrdeutsche das Vorkommen frikativi-

scher Varianten (palatal, postpalatal sowie velar) lediglich für das Partizipialpräfix *ge-* (vgl. Salewski 1998: 31).[254] Die sich insgesamt abzeichnende Sonderstellung des Partizipialpräfixes spiegelt sich letztlich auch im Vorkommen der Variante Ø wider. Die Variante ist in allen drei Teilkorpora nur im Präfix *ge-* belegt und in der Forschungsliteratur für kontrahierte Partizipien im regiolektalen Ruhrdeutsch wie in [nɪçəhaɐ̯ʁaːtət] *nicht_geheiratet* (vgl. Salewski 1998: 30) sowie für dialektales Brandenburgisch wie in [rʊməd̥ʰɹʊŋg̊ŋ̍] *(he)rumgetrunken* (vgl. Schönfeld 1976: 116) beschrieben. Schirmunski notiert entsprechende Formen bereits für das Mittelniederdeutsche und bringt diese Erscheinung in Zusammenhang mit dem Abbau des Partizipialpräfixes infolge der Spirantisierung des anlautenden *g*-Lautes (Schirmunski 1962: 306–308), wie er sich mit Blick auf die hier berücksichtigten Regionen sowohl im Wml. (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 49) als auch im Nbb. vollzogen hat, wobei Schirmunski für das Brandenburgische eine Neuetablierung der Präfixform *je-* unter hochdeutschem Einfluss konstatiert (vgl. Schirmunski 1962: 307).

4.3.2.1.2 Inlaut

In inlautender Position sind in den untersuchten Gesprächsdaten vier Varianten belegt, die jeweils mindestens in einem Teilkorpus häufiger als fünfmal vorkommen (vgl. Tabelle 17).

Tab. 17: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (G) im Inlaut

Region	Varianten			
	$[g^{(n)}]$	[ɰ]	[j]	Ø
Nordniederfranken	+	+	–	+
Westmünsterland	+	+	–	+
Nordbrandenburg	+	+	+	+

254 Alle hier angeführten spirantischen Alternanten können letztlich – wie bereits angemerkt – in allen drei Regionen als dialektremanent gelten, wenngleich das Vorkommen von anlautendem [j] im Präfix *ge-* in den nbb. Daten nicht unmittelbar auf dialektalen Einfluss zurückzuführen ist, da in den nbb. Mundarten das Partizip I i. d. R. ohne Präfigierung gebildet wird (Schönfeld 1974: 65). Die Spirantisierung von wgm. *g* zu [j] findet sich im Dialekt jedoch in anderen Kontexten, was sich – so Schönfeld – allgemein auf die Umsetzung von hochsprachlichem /g/ auswirkt (vgl. Schönfeld 1974: 65; siehe auch bereits Schirmunski 1962: 615).

Die im gesamten Material in inlautender Position belegten Lenisplosive nehmen im Unterschied zum Wort- und Morphemanlaut vereinzelt durchaus voll stimmhaften Charakter an – wie es König auch für die Vorleseaussprache vor allem in Nord- und Mitteldeutschland angibt (vgl. König 1989b: 310) – und werden vor nasalen Lauten stets nasal und nicht oral gesprengt. Aufgrund der sich daraus ergebenden (letztlich erwartbaren) komplementären Verteilung von Alternanten des Typs [g] und Alternanten des Typs [g^{n}] werden beide Varianten hier gesammelt als [g$^{(n)}$] wiedergegeben. Nasale Kontexte ergeben sich allerdings lediglich in Schwa-losen auf geschriebenes *-gen* beziehbaren Nebensilben, die im untersuchten Material jedoch nahezu durchgängig vorliegen.[255] Formen wie bspw. [zaː.g^{n}ŋ̍] *sagen* oder [liː.g^{n}ŋ̍] *liegen* sind im regiolektalen Bereich zudem – so Salewski – überregional verbreitet (vgl. Salewski 1998: 30) und können mit Krech et al. zugleich als orthoepisch gelten (vgl. Krech et al. 2010: 69).[256] Hinweise auf Schwa-lose Formen in auf *-gen* abbildbaren Kontexten liefert mit Blick auf den dialektalen Pol allerdings lediglich Schönfeld.[257] In entsprechenden Kontexten erscheinen nach Schönfeld Alternanten des Typs [g$^{(n)}$] jedoch nur vereinzelt.[258] Gewöhnlich findet sich Spirans oder *g*-Schwund (vgl. Schönfeld 1974: 117) wie es auch für das Nnf. anzunehmen ist (vgl. Frings/Linke 1958). In den niederfränkischen Mundarten ist im Unterschied zum Nbb. jedoch – vor allem bei auftretender Spirans – von einem Erhalt des schwachtonigen Vokals sowie ggf. von offenen Nebensilben wie bspw. in *kriije* (vgl. Frings/Linke 1958: 14) auszugehen. In wml. Mundarten beobachtet Herdemann als Reflex von wgm. *g* in auf nhd. -*gen* abbildbaren Kontexten ausnahmslos Spirans sowie durchgängigen Erhalt des vokalischen Nukleus und des silbenschließenden Nasals (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 48).[259] In allen drei Regionen erscheint im Dialekt aufgrund der laut-

255 Lediglich im nnf. Material finden sich ganz vereinzelt Belege mit vokalischem Nukleus. Vgl. auch Abschnitt 4.4.1.1.2.

256 Siehe auch bereits Jespersen (1904: 149 u. 167).

257 Niebaum beschreibt zwar das Vorkommen nasal gesprengter velarer Plosive vor Nasal in schwachtonigen Silben auch für die westfälische Mundart von Laer (vgl. Niebaum 1974: 86). Wml. Dialekte kennen hingegen nach den Angaben von Herdemann generell keine velaren Leniskonsonanten, sondern weisen als Reflex von wgm. *g* durchgängig velare oder palatale Spirans auf (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 41–50).

258 Schönfeld notiert in seinen Transkriptionen zwar keine nasale Sprengung und behandelt diese auch nicht in seinen Erläuterungen. Die Abfolge von velarem Plosiv und velarem Nasal ohne intermediäres vokalisches Element (d. h. ohne Öffnung des Vokaltrakts) lässt artikulatorisch jedoch letztlich keine andere Art der Verschlusslösung zu.

259 Vgl. die Ausführungen zu Variable (ə) in Abschnitt 4.3.1.5.

lichen Entwicklung von wgm. *g* im Inlaut letztlich mehr oder weniger durchgängig Spirans als Entsprechung von nhd. /g/, wie es niederdeutschen Dialekten allgemein üblich ist (Schirmunski 1962: 306),[260] weshalb das Vorkommen spirantischer Alternanten im Inlaut im hier untersuchten Material ebenso erwartbar ist wie im An- und Auslaut.

Der velare Approximant [ɰ] ist in allen Teilkorpora belegt. Der palatale Approximant [j] kommt hingegen lediglich in den nbb. Daten häufiger als fünfmal vor. Mit Blick auf die Vorleseaussprache kann König Ende des 20. Jahrhunderts im gesamten Untersuchungsgebiet keine spirantischen Entsprechungen von nhd. /g/ in inlautender Stellung beobachten (vgl. König 1989b: 87–88), während Viëtor Ende des 19. Jahrhunderts das Vorkommen gutturaler Spirans noch als mustergültige Aussprache von inlautendem „*g* der Schrift nach gutturalen Vokalen" beschreibt (Viëtor 1887: 113) und explizit auf die Gebräuchlichkeit entsprechender Formen im norddeutschen Raum verweist (vgl. Viëtor 1887: 113). Entsprechende spirantische Alternanten sind für den regiolektalen Bereich hingegen für alle drei Untersuchungsregionen dokumentiert, wobei sich Hinweise auf das Vorkommen spirantischer Alternanten im nnf. Raum wiederum lediglich in Beschreibungen zum Ruhrdeutschen finden (vgl. Mihm 1995: 17, 2000a: 2114 sowie Salewski 1998: 32–33).

Mihm verzeichnet im Inlaut für das Ruhrdeutsche sowohl den stimmhaften velaren Frikativ [ɣ] als auch palatales [j], konstatiert jedoch kontextuelle Konditionierungsfaktoren, die zu einer komplementären Verteilung der genannten Varianten führen. Während Alternanten des Typs [ɣ] ausschließlich nach velaren Vokalen auftreten, kommt der Approximant [j] lediglich nach Palatalvokal und Konsonanz vor (vgl. Mihm 1995: 17; siehe auch Salewski 1998: 33). Für das Westfälische beschreibt Lauf inlautende Spirans als Entsprechung von nhd. /g/ hingegen kontextunabhängig als stimmhaften velaren Frikativ. Alternativ „tritt an die Stelle dieses aus dem Dialekt übernommenen Lautes als ‚ähnlichster Ersatz' der auch in der Standardsprache vorkommende stimmlose Konsonant [x]" (Lauf 1996: 207). Im brandenburgischen Raum erscheint im Inlaut nach den Angaben von Lauf der stimmhafte velare Frikativ [ɣ] wie bspw. in [kuːɣəl] *Kugel* neben stimmhaftem uvlarer Reibelaut wie bspw. in [saːʁən] sagen (vgl. Lauf 1996: 215). Schönfeld beschreibt entsprechende Formen lediglich für den dialektalen Pol (vgl. Schönfeld 1974: 117). Mit Blick auf die bereits weiter oben geschilderten

260 Ausgenommen hiervon sind ähnlich, wie es weiter oben für den Anlaut bereits ausgeführt worden ist, lediglich das Nordniedersächsische, der nördliche Teil des Ostfälischen sowie das Mecklenburgische (vgl. Schirmunski 1962: 306).

dialektalen Lautstrukturen können die belegten spirantischen Alternanten in allen Regionen (zumindest potenziell) als dialektremanent gelten.[261]

Etwas anders stellt sich dies für die im gesamten Material belegte Variante Ø dar. Die Variante Ø tritt in allen drei Teilkorpora ausschließlich in auf schriftsprachliches *-gen* abbildbaren Belegzusammenhängen vor velarem Nasal [ŋ] auf, wie es auch in Bezug auf regiolektale Varietäten für das Ruhrdeutsche (vgl. Salewski 1998: 30) und das Brandenburgische (vgl. Schönfeld 1974: 62) bereits beschrieben worden ist. Als dialektremanent kann die Variante vermutlich allerdings lediglich mit Blick auf das Nbb. eingestuft werden, da, während Schönfeld für das Nbb. ein Nebeneinander von dialektalen Formen mit alveolarem Nasal wie in [dʁøːn] *trocknen* und dialektalen Formen mit velarem Nasal wie in [bøːŋ̍] *biegen* beschreibt (vgl. Schönfeld 1974: 117), in nnf. Mundarten *g*-Schwund i. d. R. von einem Erhalt des konsonantischen Elements bei Abfall des auslautenden Nasals auszugehen ist (vgl. Welter 1938: 445). In wml. Dialekten findet sich in auf schriftsprachliches *-gen* abbildbaren Kontexten – wie weiter oben bereits ausgeführt – generell weder *g*-Schwund noch Synkope des vokalischen Silbenkerns und entsprechend auch keine Nasalassimilation.[262]

4.3.2.1.3 Auslaut

Die Verhältnisse für die Entsprechungen von nhd. /g/ im Auslaut stellen sich gemäß der einschlägigen Forschungsliteratur wie auch im untersuchten Datenmaterial ähnlich komplex dar wie im An- und Inlaut. Insgesamt sind hier vier Varianten jeweils in allen Teilkorpora häufiger als fünfmal belegt (vgl. Tabelle 18). Da sich – wie oben bereits angemerkt – die Stimmhaftigkeitsopposition bei Verschlusslauten in den untersuchten Daten aus Differenzen der voice-onset time ergibt, kann eine solche in silbenauslautender Position freilich per se nicht bestehen bleiben. Die belegten plosivischen Alternanten sind dementsprechend – außer in Fällen der Resyllabierung – allesamt stimmlos. Stimmlose Fortis wird zudem in vereinzelten Fällen (i. d. R. äußerungsfinal und/oder präpausal) leicht

---

261 Vgl. hierzu die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

262 In dieses Bild fügt sich letztlich auch die von Lauf gemachte Beobachtung ein, dass im von ihr untersuchten Material aus dem westfälischen Raum Nebentonvokale „deutlich häufiger erhalten [bleiben; JPL], als dies in den übrigen [...] Gebieten der Fall ist" (Lauf 1996: 206). Vgl. auch Abschnitt 4.3.1.5 der vorliegenden Arbeit.

aspiriert.[263] Aspirierte Alternanten werden hier jedoch nicht gesondert aufgeführt, sondern sämtliche Fortisplosive gesammelt als [k^(h)] wiedergegeben.

Tab. 18: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (G) im Auslaut

Region	Varianten			
	[k^(h)]	[g̊]	[ç,x]	Ø
Nordniederfranken	+	+	+	+
Westmünsterland	+	+	+	+
Nordbrandenburg	+	+	+	+

Mit Blick auf die Aussprache des Schriftdeutschen dokumentiert König für sein Untersuchungsgebiet als Entsprechung von nhd. /g/ lediglich einzelne Belege für auslautende Fortis (vgl. König 1989b: 82–85 u. 302–306). Gewöhnlich erscheint im gesamten Untersuchungsraum nach den Angaben von König stimmlose Lenis [g̊] (vgl. König 1989a: 109 u. 1989b: 82),[264] wie sie auch im hier untersuchten Datenmaterial belegt ist. Interessant ist dieser Befund für die hier behandelten Zusammenhänge deshalb, weil König für den Norden und die Mitte der alten Bundesrepublik zum einen für den offenen postvokalischen Auslaut als Entsprechung von nhd. /g/ im Vergleich zu /b/ und /d/ eine höhere Auftretensfrequenz von Lenisplosiven feststellen (vgl. König 1989a: 109 u. 1989b: 82) und zum anderen – anders als bei den süddeutschen Probanden – einen größeren Anteil von Lenisplosiven in ‚formaleren Sprechstilen' beobachten kann (vgl. König 1989a: 109). Die genannten Befunde führt König auf die Gebräuchlichkeit frikativischer Entsprechungen in ‚weniger formalen Sprachstufen' im Norden zurück:

> Dieser ‚Aussprachefehler' ist den Sprechern [...] bewußt und wird in einer Stilschicht, in der auf die Aussprache in gewisser Weise geachtet werden kann, vermieden. [...] Um einer spirantisierten Lautung des auslautenden G zu entgehen, halten sich mittel- und norddeutsche Sprecher eng an das Schriftbild (König 1989a: 109–110).

Frikativische Entsprechungen von nhd. /g/, die sich in Königs Daten lediglich vereinzelt, jedoch vor allem im norddeutschen Raum (sowohl in Kleve als auch

263 Auf die im norddeutschen Raum lediglich schwach ausgeprägte Aspiration von Fortisplosiven verweist bereits Jespersen (vgl. Jespersen 1904: 105–106).
264 Siehe auch die instruktive Diskussion zur nhd. Auslautverhärtung in Mihm (2008).

in Münster) finden (vgl. König 1989b: 303–305), sind im hier ausgewerteten Datenmaterial in allen drei Teilkorpora belegt. Schirmunski stellt in den 1960er Jahren noch fest, dass die „[s]pirantische Aussprache [...] des auslautenden *g* [...] sowohl in Nord- als auch in Mitteldeutschland [...] als lokale Ausspracheweise der Literatursprache erhalten geblieben" (Schirmunski 1962: 315) ist. Im regiolektalen Bereich sind – so Lauf – sowohl im offenen als auch im gedeckten Auslaut spirantische Alternanten im gesamten norddeutschen Raum obligatorisch (vgl. Lauf 1996: 199),[265] wie es Schirmunski auch für niederdeutsche Dialekte beschreibt (vgl. bspw. Schirmunski 1962: 308). Eine Obligatorik frikativischer Alternanten kann Salewski in ihrer Untersuchung zum Ruhrdeutschen hingegen nicht feststellen, wenngleich sich für alle GWPs ein Anteil frikativischer Alternanten von mehr als 90% beobachten lässt (vgl. Salewski 1998: 58). Lautkontextuelle Faktoren sind – so Salewski – lediglich von qualitativer, nicht von quantitativer Relevanz. Palatale und velare Frikative verteilen sich im von Salewski untersuchten Material (weitestgehend) komplementär auf palatal-postvokalische bzw. postkonsonantische und velar-postvokalische Kontexte (vgl. Salewski 1998: 34),[266] wie es auch Lauf für den gesamten Norden feststellt (Lauf 1996: 199).[267] Frequenzunterschiede ergeben sich nicht. Auch der Unterschied zwischen gedecktem und offenem Auslaut spielt bezüglich der Auftretensfrequenz frikativischer Alternanten keine Rolle (vgl. Salewski 1998: 34).

Schönfeld zählt spirantische Entsprechungen von nhd. /g/ mit Blick auf den brandenburgischen Raum hingegen auch im regiolektalen Bereich zu den obligatorischen Merkmalen, sodass sich die Frage nach linguistischen Konditionierungsfaktoren grundsätzlich nicht stellt. Schönfeld merkt jedoch an, dass sich bei jüngeren Sprechern vereinzelt auch plosivische Alternanten finden (vgl. Schönfeld 1974: 65). Dieser Befund passt zu den Ergebnissen einer rezenten Apparent-time-Studie zum regiolektalen Sprachgebrauch im südniederfränkischen Raum von Elmentaler. Elmentaler kann hier ebenfalls generationsspezifische Verwendungshäufigkeiten plosivischer und frikativischer Alternanten feststel-

---

265 Spirantisierte Reflexe von wgm. *g* als Entsprechung von nhd. /g/ zeigen in auslautender Position generell die weiteste areal Verbreitung im deutschsprachigen Raum (vgl. Schirmunski 1962: 308–319).

266 Lediglich Sprecher-Hörer aus dem westfälischen Raum realisieren nach etymologischem r-Laut zuweilen auch velares [x] (vgl. Salewski 1998: 34). Die Frage, inwiefern dieser Umstand ggf. auf die Qualität der finalen Komponente der infolge der *r*-Vokalisierung entstandenen (sekundären) Diphthonge zurückzuführen ist, wird leider nicht behandelt.

267 Dieselben distributionellen Regularitäten beschreibt Schirmunski auch allgemein für niederdeutsche Mundarten (vgl. Schirmunski 1962: 308).

len, die sich durchaus als Abbau spirantischer Formen interpretieren lassen. Ausgenommen hiervon ist allerdings das Richtungsadverb *weg*, das im Sprachgebrauch aller Sprechergenerationen nahezu obligatorisch mit plosivischem Auslaut erscheint (vgl. Elmentaler 2008: 75–83).[268]

Neben den genannten plosivischen und frikativischen Entsprechungen von nhd. /g/ im Auslaut kommt im untersuchten Material schließlich noch die Variante Ø, d. h. der gänzliche Ausfall des fokussierten Segments vor. In der Forschungsliteratur finden sich nur vereinzelte, zumeist eher indirekte Hinweise auf das Auftreten von *g*-Schwund in auslautender Position. So beschreibt bspw. Elmentaler für den südlichen Niederrhein den Gebrauch der Form [kʁɪs] *kriegst* als eine Art Regionalitätsmarker (vgl. Elmentaler 2008: 80). Elementaler geht jedoch auf lautstrukturelle Unterschiede zu den ebenfalls denkbaren Formen [kʁɪçs] bzw. [kʁɪçst] nicht ein. Schwitalla führt in ähnlicher Weise die Kontraktion von *kriegst du* zu *krisse* ohne nähere Erläuterungen als typisch ruhrdeutsches Merkmal an (vgl. Schwitalla 2006: 39). Entsprechende Formen werden von Langhanke mit Blick auf die nicht-dialektale Alltagssprache ebenfalls für Südniederfranken aber auch für den ostfälischen Raum beschrieben (vgl. Langhanke 2013: 122–125). Der AdA liefert letztlich Evidenz für eine Verbreitung der Form *krist* im gesamten nieder- und mitteldeutschen Raum, während die Form *kris* im genannten Verbreitungsareal eine gewisse Kumulation im äußersten Westen zeigt (vgl. AdA: 18). Im nbb. Raum findet sich im Dialekt – so Schönfeld – nach hinterem [ɔ] ausschließlich *g*-Schwund (vgl. Schönfeld 1974: 117). Inwiefern die das Auftreten der Variante Ø ggf. Spirantisierung sowie ähnliche lautliche Kontextbedingungen, wie sie in der dialektologischen Forschungsliteratur für den Ausfall von wgm. *h* beschrieben werden (vgl. bspw. Lasch 1974 [1914]: 187–190), voraussetzt, wird an keiner Stelle diskutiert.[269]

---

268 Außerdem verweist Elmentaler auf morphematisch gebundene Kookkurrenzregularitäten hinsichtlich der Kombinatorik plosivischer und frikativischer Alternanten mit Lang- bzw. Kurzvokal wie bspw. in [kʁiːkt] vs. [kʁɪçt] *kriegt* oder [taːk] vs. [tax] *Tag*, die – so Elmentaler – für die jüngeren Sprechergenerationen in regiderer Weise zu gelten scheinen, als dies bei älteren Sprechergenerationen zu beobachten ist (vgl. Elmentaler 2008: 75–83). Es ist allerdings zu fragen, inwiefern die von Elmentaler ermittelten Generationsunterschiede bezüglich der Variantenkominatorik nicht ggf. lediglich als Folge des von ihm selbst postulierten Rückgangs des Gebrauchs ‚standarddivergenter' Kurzvokale (vgl. Elmentaler 2008: 80) zu interpretieren sind.

269 Vgl. jedoch die Überlegungen von Kleiner zum Ausfall von /ç/ in auf schriftsprachliches -*ig*- abbildbaren Kontexten (vgl. Kleiner 2010: 288–289) sowie Abschnitt 4.3.2.2 und 4.3.2.3 der vorliegenden Arbeit.

4.3.2.2 Variable (Ç)

Die phonologischen Strukturen des Nhd. sind gemäß einschlägiger Beschreibungen durch eine komplementäre Verteilung der Allophone [ç] und [x] des Phonems /ç/ gekennzeichnet (vgl. bspw. Eisenberg 2013: 118–119),[270] die durch lautkontextuelle sowie morphologische Konditionierungsfaktoren eindeutig geregelt ist. In den untersuchten Gesprächsdaten zeigt sich ebenfalls eine distributionelle Verteilung von palatalem und velarem Frikativ, die prinzipiell den in der phonologischen Literatur beschriebenen Regularitäten folgt. In allen drei Teilkorpora finden sich jedoch außerdem Alternanten, die lediglich in den für nhd. [ç] beschriebenen Kontexten auftreten, weshalb es als sinnvoll erscheint, von vornherein die allophonischen Ausprägungen von nhd. /ç/ unter Berücksichtigung der in der Literatur beschriebenen distributionellen Regularitäten als Tertium Comparationis heranzuziehen und somit zwei Variablen anzusetzen. Mit der Variable (Ç) werden dementsprechend alle Belegstellen erfasst, die sich auf nhd. /ç/ abbilden lassen und im Material im Wort- und Morphemanlaut sowie im In- und Auslaut nach Zentral-, Vorderzungenvokal oder Konsonant stehen. Alle übrigen Kontexte werden unter der Variable (X) behandelt. Die Variable (Ç) kennt in den untersuchten Gesprächsdaten insgesamt acht Varianten, die jeweils mindestens in einem Teilkorpus häufiger als fünfmal belegt sind (vgl. Tabelle 19).

Tab. 19: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (Ç)

Region	**Varianten**							
	[ç]	**[çˠ]**	**[ɕ]**	**[ʃ]**	**[j]**	**[g̊]**	**[k⁽ʰ⁾]**	**Ø**
Nordniederfranken	+	–	+	+	+	+	–	+
Westmünsterland	+	+	–	–	+	+	+	+
Nordbrandenburg	+	–	+	+	+	+	+	+

270 Kohler unterscheidet mit Blick auf das Standarddeutsche im Unterschied zu Eisenberg hingegen drei Allophone des /ç/-Phonems und geht neben palatalem [ç] und velarem [x] noch von uvularem [χ] nach offenen Hinterzungenvokalen aus (vgl. Kohler 1995: 160). Eine entsprechende Verteilung ist im hier untersuchten Material nicht zu beobachten. In seiner Untersuchung zur Aussprache des Schriftdeutschen kann auch König lediglich in einzelnen Untersuchungsorten wie bspw. in Kiel, Bremerhaven oder Hamburg aber auch Köln von ihm als ‚postvelar' deklarierte Lautungen neben palatalen und velaren feststellen (König 1989b: 247), sodass die Vermutung naheliegt, dass es sich hierbei nicht um ein gesamtdeutsches, sondern ggf. um ein vor allem nordniederdeutsches Phänomen handelt. Auch Kohlers lautliche Beschreibungen beziehen sich m. W. auf Sprachdaten aus dem nordniederdeutschen Raum.

Der in allen Teilkorpora häufiger als fünfmal belegte palatale Frikativ [ç] kommt nach den Angaben von König in der Vorleseaussprache im gesamten alten Bundesgebiet als Entsprechung von nhd. /ç/ im Morphemanlaut sowie im In- und Auslaut nach Palatalvokal oder Konsonant vor (vgl. König 1989a:97)[271] und kann mit Blick auf den dialektalen Pol nach Schirmunski zumindest als Reflex von wgm. *g* im Auslaut nach Zentral-, Palatalvokal und Konsonant im gesamten niederdeutschen Raum als autochthon gelten (vgl. Schirmunski 1962: 308). Die Angaben zu den Reflexen von wgm. *h* in den niederdeutschen Mundarten sind sowohl bei Lasch (1974 [1914]: 187–190) als auch bei Schirmunski (1962: 364) hinsichtlich der kontextspezifischen Lautqualität wenig aussagekräftig. Herdemann sowie Schönfeld beschreiben für das Wml. bzw. für das Nbb. eine komplementäre Alternanz von palatalem [ç] und velarem [x] für verschiedene lautetymologische Zusammenhänge (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 46 bzw. Schönfeld 1974: 118).

Neben palatalem Frikativ treten im untersuchten Material weitere spirantische Alternanten auf, die von König nur zum Teil auch für die Vorleseaussprache in den hier fokussierten Gebieten beschrieben werden. Hinweise auf das Vorkommen postpalataler Alternanten, die ausschließlich im wml. Material zu finden sind und als [çˠ] wiedergegeben werden, liefert König sowohl für Kleve als auch für Münster (vgl. König 1989b: 248). Das Vorkommen von postpalatalem [çˠ] im wml. Teilkorpus spiegelt sich zudem auch in den Beobachtungen von Lauf wider, die für regiolektales Sprechen in Westfalen velares [x] als Entsprechung von /ç/ in postkonsonantischen Kontexten wie in [mɪlx] *Milch* sowie nach vokalischen Reflexen von etymologischem *r*-Laut wie bspw. in [duːəx] *durch* beobachten kann (vgl. Lauf 1996: 206; siehe auch Mihm 2000a: 2115). Lauf verweist in diesem Zusammenhang zudem darauf, dass es sich hierbei um eine den Sprecher-Hörern bewusste Regionalvariante handelt, weshalb es aufgrund von Vermeidungsstrategien auch dazu kommt, „daß statt einer voll velaren Variante [x] lediglich eine nicht rein palatale Version des [ç] [...] mit relativer Verschiebung des höchsten Punktes der Zunge in Richtung Velum artikuliert“ (Lauf 1996: 206) wird. Eine Interpretation von postalveolarem [çˠ] als Hyperform würde letztlich auch erklären, warum entsprechende Frikativvarianten für den dialektalen Pol im Wml. nicht beschrieben sind (vgl. bspw. die Übersicht in Herdemann 2006 [1921]: 14).

271 Für den Wortanlaut kann König hingegen eine klare regionale Differenzierung beobachten, da hier palataler Frikativ nahezu ausschließlich in der Mitte und im Norden auftritt (vgl. König 1989b: 249–250). Im hier untersuchten Material finden sich allerdings generell keine Belege, die sich auf nhd. /ç/ im Wortanlaut abbilden lassen.

Weiter vorne im Mund artikulierte koronalisierte Alternanten des Typs [ɕ] oder [ʃ], wie sie im hier untersuchten Material sowohl im nnf. als auch im nnb. Raum vorkommen, kann König allein im Westmitteldeutschen feststellen (vgl. König 1989b: 247). Das Areal der ehemaligen DDR wird jedoch von König generell nicht berücksichtigt. Hinweise auf entsprechende Varianten im Bereich des Gebrauchsstandards finden sich bei Deppermann/Kleiner/Knöbl für Berlin sowie bedingt auch für das nnf. Kleve; zumindest für auf das schriftsprachliche Suffix -*ig* beziehbare Formen (vgl. Deppermann/Kleiner/Knöbl 2013: 99). Hinweise auf das Vorkommen entsprechender Varianten im regiolektalen Bereich liefern verschiedene Arbeiten. In der bisherigen Forschungsliteratur zu norddeutschen Regiolekten wird der tendenziell mit gespreizten Lippen artikulierte postalveolare Frikativ [ɕ], der in Studien zum Mitteldeutschen auch als Zwischenlaut zwischen palatalem [ç] und postalveolarem [ʃ] charakterisiert wird (vgl. u. a. Macha 1991: 150), lediglich für das Brandenburgische und das Berlinische beschrieben. So konstatiert bspw. Lauf, dass,

> während ein Ersatz durch [ʃ] relativ selten ist und sich nur bei Sprechern aus der näheren Umgebung Berlins findet, [...] die Realisierung von [ç] als deutlich vorverlagerter Frikativ bereits in mehreren Fällen festzustellen“ (Lauf 1996: 216)

ist. Diese Erscheinung führt sie auf den Einfluss des Berlinischen zurück (vgl. Lauf 1996: 216), für das Rosenberg in ähnlicher Weise feststellt, dass Sprecher dazu neigen, bei der Artikulation von /ç/ „‚nach vorne‘ zu wandern, also [ɕ] oder [ʃ] [...] zu benutzen“ (Rosenberg 1986: 122).

Hinweise auf das Vorkommen koronalisierter Alternanten im Ruhrdeutschen liefert – zumindest ansatzweise – Salewski, die für das niederfränkische Teilgebiet postalveolares [ʃ] als Entsprechungen von nhd. /g/ neben palatalem [ç] beschreibt. Insgesamt findet sich nach den Angaben von Salewski im gesamten von ihr ausgewerteten Material jedoch lediglich ein einzelner Beleg in [kʁiːʃ] *Krieg* (vgl. Salewski 1998: 34). Schmidt/Herrgen gehen mit Blick auf das Ruhrdeutsche hingegen von einem ‚Aufgehen‘ des [ç]-Allophons im /ʃ/-Phonem aus, verweisen allerdings auf keinerlei Studien, die eine solche Entwicklung empirisch bestätigen (vgl. Schmidt/Herrgen 2011: 75). Ergebnisse, die auf einen entsprechenden Zusammenfall im Regiolekt des südniederfränkischen Raumes hindeuten, liefert eine aktuelle Untersuchung zu Hyperkorrekturen des Typs [fɪç] statt [fɪʃ] *Fisch* in der Vorleseaussprache von Gymnasiasten aus Mönchengladbach (vgl. Krokowski 2011). Für den dialektalen Pol sind koronalisierte Frikative als Entsprechung von nhd. /ç/ weder für das nnf. noch für das nbb. beschrieben, wenngleich [ʃ] in beiden Mundarten freilich in anderen lautetymologischen Kontexten auftritt. Inwiefern das Auftreten koronalisierter Formen als Entsprechung von nhd. /ç/ im nnf.

sowie nbb. Raum ggf. als Resultat einer Diffusion mitteldeutscher Varianten bspw. über städtische Zentren wie Köln bzw. Berlin zu sehen ist, wie es Lauf mit Blick auf den Raum Brandenburg andeutet, kann hier vorerst nicht geklärt werden.[272]

Neben den genannten spirantischen Varianten findet sich im Material außerdem der palatale Approximant [j], der in allen Untersuchungsregionen häufiger als fünfmal belegt ist, jedoch im Auftreten in allen Teilkorpora mehr oder weniger auf den Morphemanlaut von auf schriftsprachliches *-chen* beziehbaren Kontexten beschränkt ist. Hinweise auf entsprechende Formen finden sich lediglich mit Blick auf das Nnf., das bspw. in der dialektalen Gradpartikel *bitjen* das Suffix *-jen* aufweist. Für das Nbb. gibt der DiWA hingegen die Form *bitschen* an (vgl. DiWA: 34; siehe außerdem Schönfeld 1974: 101).[273] Im wml. Dialekt steht im Anlaut auf schriftsprachlich *-chen* beziehbarer Formen ausschließlich velarer Verschluss (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 49 u. 85), wie er auch im hier untersuchten Material vorkommt. Während der ungespannte velare Verschlusslaut [g̊] in allen drei Regionen häufiger als fünfmal auftritt, findet sich der velare Fortisplosiv [k⁽ʰ⁾] mit fakultativer Aspiration lediglich im wml. und nbb. Material. Plosivische Entsprechungen von nhd. /ç/ sind im regiolektalen Bereich mit Blick auf das Nnf. und Wml. gemäß den Angaben zum Ruhrdeutschen allein im Diminutivsuffix erwartbar (vgl. Mihm 2000a: 2114). Im Brandenburgischen sind für den regiolektalen Bereich hingegen Verschlusslaute lediglich für das Personalpronomen *ich* beschrieben (vgl. Lauf 1996: 216 sowie Schönfeld 1974: 76). Schönfeld dokumentiert plosivischen Auslaut im Personalpronomen *ich* jedoch nur für die mundartnahe Schicht des mittleren Bereichs (vgl. Schönfeld 1974: 76; siehe ähnlich auch Schirmunski 1962: 293 u. 615). Im Dialekt sind Verschlusslaute in den fokussierten Regionen – bis auf in auf *bisschen* beziehbaren Formen im nnf. und nbb. Raum – wie im gesamten niederdeutschen Raum als Reflexe von wgm. *k* hingegen obligat (vgl. bspw. Schirmunski 1962: 272). Reflexe von wgm. *h* zeigen i. d. R. Spirans oder Schwund (vgl. Lasch 1974 [1914]: 187).[274]

---

272 Vgl. jedoch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

273 Im Berlinischen erscheint hingegen wie im wml. Dialekt die Form *bisken* (vgl. DiWA: 34 sowie Schirmunski 1962: 293).

274 Lediglich in Reflexen von wgm. *hs* erscheint infolge von Dissimilation zuweilen ebenfalls Plosiv (vgl. Lasch 1974 [1914]: 187). Das Auftreten von Verschlusslauten als Entsprechung von nhd. /ç/ ist daher potenziell auch auf plosivische Reflexe von wgm. *h* vor *s* zurückzuführen. Entsprechende Alternanten sind im hier untersuchten Material allerdings nahezu ausschließlich in dem Indefinitpronomen [ɪg̊s] *nix* belegt, das in den nnf. und wml. Gesprächsdaten zudem im Grunde obligatorisch anstelle von hochsprachlichem [nɪçts] *nichts* in Erscheinung tritt und in den nbb. Daten hingegen so gut wie überhaupt nicht vorkommt. Hier dominiert die Variante

Neben den genannten plosivischen und frikativischen Alternanten kommt auch im hier untersuchten Material die Variante Ø (Schwund des fokussierten Segments) vor. Gänzlicher Ausfall des Segments ist jedoch vor allem im offenen Auslaut von Einsilbern aber auch im gedeckten Auslaut vor [s] belegt.[275] Hinweise auf eine entsprechende Erscheinung im Bereich der Vorleseaussprache finden sich bspw. bei Kleiner, der einen Schwund postvokalischer Spirans vor [s] in *-igst-* in Ordinalzahlen vor allem für den norddeutschen Raum verzeichnet. Im Bereich des Gebrauchsstandards (= Sprache im Interview) finden sich Schwundformen vereinzelt in dem Superlativ *wichtigste* besonders im niederfränkischen Raum aber bspw. auch in Berlin (vgl. Kleiner 2010: 284–290). Für das Niederfränkische ist in der Forschungsliteratur außerdem der Ausfall von wgm. *h* vor Plosiv in der Negationspartikel *nit* dokumentiert. Entsprechende Varianten sind im regiolektalen Bereich nach Cornelissen allerdings lediglich am Südrand des Gebiets gebräuchlich (vgl. Cornelissen 2007: 112). Im Dialekt ist der Schwund von wgm. *h* in auf schriftsprachliches *nicht* abbildbaren Formen hingegen im gesamten Gebiet verbreitet (vgl. DiWA: 218). Im Wml. findet sich der Ausfall von wgm. *h* in den auf schriftsprachliches *dich* und *mich* beziehbaren Personalpronomen *dī* und *mī* (Herdemann 2006 [1921]: 40). Entsprechende Formen sind jedoch lediglich im Dialekt erwartbar. Für den Brandenburgischen Raum dokumentiert Schönfeld für den Regiolekt lediglich eine artikulatorische Abschwächung finaler Spirans wie in [nɪᶜ] *nicht* (vgl. Schönfeld 1974: 76). Im Dialekt findet sich in auf *nicht* beziehbarem [nɪ] jedoch auch gänzlicher Ausfall des Frikativs (vgl. Schönfeld 1974: 118).

4.3.2.3 Variable (X)

Die Variable (X) erfasst im Material alle Entsprechungen von nhd. /ç/ nach velarem Vokal. Insgesamt sind lediglich drei Varianten jeweils in mindestens einer Untersuchungsregion häufiger als fünfmal belegt (vgl. Tabelle 20). Der velare Frikativ [x] ist in allen drei Teilkorpora belegt und nach König in der Vorleseaus-

---

[nʏʃd̥] den Gebrauch. Es erscheint zudem trotz diachroner Zusammenhänge als wenig sinnvoll, die Form *nix* synchron auf *nicht* zu beziehen, weshalb entsprechende Alternanten hier generell keine Berücksichtigung finden. Plosivische Entsprechungen von nhd. /ç/ treten außerdem potenziell auch als hyperkorrekte Formen in auf schriftsprachliches *-ig-* im Wort- oder Morphemauslaut abbildbaren Zusammenhängen auf (vgl. auch Kleiner 2010). Im gesamten hier untersuchten Material findet sich jedoch lediglich ein einziger als Hyperform interpretierbarer Beleg. Vgl. hierzu auch den Kommentar zu Variable (Ç) im Nbb. in Abschnitt 4.4.3.1.2.

275 Vgl. hierzu ausführlich die Beschreibungen zur Auswertung der Variable (Ç) für die unterschiedlichen Untersuchungsregionen in Abschnitt 4.4.

sprache im gesamten Gebiet der alten Bundesrepublik nach Hinterzungenvokalen mehr oder weniger obligatorisch. Im Norden finden sich lediglich auf nordniederdeutschem Gebiet vereinzelt postvelare Artikulationen (vgl. König 1989b: 247). Mit Blick auf den regiolektalen Bereich finden sich in der einschlägigen Forschungsliteratur keine besonderen Anmerkungen zu frikativischen Entsprechungen von nhd. /ç/ nach velarem Vokal. Mit Blick auf den dialektalen Pol kann velares [x] in allen Regionen als Reflex von wgm. *g* im Auslaut als autochthon gelten (vgl. Schirmunski 1962: 308), während wgm. *k* – wie weiter oben bereits angemerkt – als velarer Verschlusslaut erscheint. Für Reflexe von wgm. *h* gelten die bereits im Rahmen der Behandlung der Variable (Ç) behandelten Verhältnisse.

Tab. 20: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (X)

Region	Varianten		
	[x]	[g̊]	Ø
Nordniederfranken	+	–	+
Westmünsterland	+	+	+
Nordbrandenburg	+	–	+

Plosivische Entsprechungen von nhd. /ç/ kommen in velaren Kontexten im hier untersuchten Material lediglich in den wml. Gesprächsdaten vor. Es findet sich jedoch ausschließlich stimmlose Lenis. Fortisplosive sind nicht belegt.[276] Hinweise auf dialektremanente Plosive im Bereich der regiolektalen Alltagssprachen im Wml. finden sich in der Forschungsliteratur keine. Im Gegensatz zu plosivischen Alternanten ist die Variante Ø in allen drei Teilkorpora belegt und in der Forschungsliteratur sowohl für regiolektales als auch für dialektales Sprechen in den unterschiedlichen Regionen bereits beschrieben. Für das Nnf. und Wml. lassen sich Aussagen über die regiolektale Alltagssprache allerdings erneut lediglich Beschreibungen zum Ruhrdeutschen entnehmen. So beschreibt bspw. Mihm für das Ruhrdeutsche den Abfall finaler Spirans in *doch* und *noch* (vgl. Mihm 1995: 17). In der die mundartnahen Schicht des regiolektalen Spektrums im brandenburgischen Raum kann Schönfeld vor allem Formen wie [na] bzw. [naː] *nach* aber auch die Formen [nɔ] *noch* und [oː] *auch* kontextunabhängig beobachten. Zuweilen findet sich lediglich artikulatorische Reduktion von [x] wie bspw. in [hoːˣ] *hoch*, wie sie – so Schönfeld – auch in den Mundarten zu beobachten ist.

276 Vgl. hierzu auch die Ausführungen zur Variable (X) im Wml. in Abschnitt 4.4.2.1.2

Ebenfalls als dialektal können Formen wie [na] gelten (vgl. Schönfeld 1974: 76). Für das Mittelniederdeutsche finden sich bei Lasch Hinweise auf den Ausfall von wgm. *h* im Auslaut von *nach* und *noch*, wenngleich Belege wie *no* nach den Angaben bei Lasch lediglich in Schriftzeugnissen aus dem Bistum Münster vorliegen. Allgemein schwindet in niederdeutschen Dialekten wgm. *h* – so Lasch – häufig nach Konsonant und Langvokal sowie in der Verbindung *hs* (vgl. Lasch 1974 [1914]: 188), wie es auch bereits im Rahmen der Behandlung der Variable (Ç) in Abschnitt 4.3.2.2 ausgeführt worden ist.

4.3.2.4 Variable (S)

Die Variable (S) erfasst im untersuchten Material alle Belegstellen, die sich auf nhd. /s/ in *das* (als Artikel und Pronomen), *dass*, *es*, *was* oder der Adjektiv- und Pronominalendung -*es* beziehen lassen. Die Variable kennt vier Varianten, die jeweils in allen drei Teilkorpora häufiger als fünfmal belegt sind (vgl. Tabelle 21).

Tab. 21: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (S)

Region	**Variante**			
	[s]	**[d̥]**	**[t$^{(h)}$]**	**[ʔ]**
Nordniederfranken	+	+	+	+
Westmünsterland	+	+	+	+
Nordbrandenburg	+	+	+	+

Neben dem gemäß der GPK-Regeln des Deutschen mit schriftsprachlichem <s> korrespondierendem Frikativ [s] finden sich im untersuchten Material insgesamt drei plosivische Alternanten, die im gesamten norddeutschen Raum in der Aussprache des Schriftdeutschen als Entsprechung von nhd. /s/ in den oben beschriebenen Kontexten nicht erwartbar sind (vgl.Elmentaler/Rosenberg 2015: 442). Das Vorkommen der alveolaren Verschlusslaute [d̥] und [t$^{(h)}$] in auf *das*, *dass*, *es* und *was* abbildbaren Kontexten ist in der dialektalen Alltagssprache zweifelsfrei auf die Beibehaltung der historischen Verschlusslaute in den niederdeutschen Mundarten zurückzuführen (vgl. bspw. Schirmunski 1962: 275). Im Bereich des Regiolekts handelt es sich hierbei hingegen nicht um ein gesamtnorddeutsches Phänomen. Entsprechende Formen treten vielmehr vor allem im äußeren Westen und Osten des (ehemals) niederdeutschen Raumes auf (vgl. bspw. AdA: 17a u. 17b, Elmetaler/Rosenberg 2015: 442–443 sowie Twilfer 2014:

75–89).[277] Mit Blick auf die hier anvisierten Regionen, die entweder dem äußeren Westen (Nnf. und Wml.) bzw. Osten (Nbb.) des norddeutschen Raumes zuzuordnen sind, zeichnen sich in der Forschungsliteratur zudem regionalspezifische Gebrauchsregularitäten ab.

Während Cornelissen für den nordniederfränkischen Raum im Bereich des Regiolekts für *das*, *dass*, *was* und *es* in gleicher Weise von dialektremanenten Verschlusslaut ausgeht (vgl. Cornelissen 1999: 99), kann Salewski eine entsprechende Tendenz für das Ruhrdeutsche nicht beobachten. Hier zeigen sich durchaus deutliche frequentielle Unterschiede zwischen den verschiedenen Belegkontexten (vgl. Salewski 1998: 29). Spezifische Angaben zum Wml. finden sich in der Literatur keine. Im nbb. Raum treten nach den Angaben von Schönfeld plosivische Entsprechungen von nhd. /s/ außerhalb des Dialekts nur in der mundartnahen Schicht der Umgangssprache und hier lediglich in [dat] bzw. [dɛt] *das*, [vat] *was* und [ɛt] *es* (vgl. Schönfeld 1974: 76) auf. Formen, die sich auf schriftsprachliches *dass* beziehen lassen, erscheinen hingegen, ebenso wie es Schlobinski für das Berlinische beschreibt (vgl. Schlobinski 1989: 145), im Brandenburgischen stets mit auslautendem Frikativ. Dagegen finden sich im brandenburgischen Raum plosivische Entsprechungen von nhd. /s/ auch in der Endung [-ət] *-es* (vgl. Schönfeld 1974: 76). Vereinzelte Belege für eine Ausweitung dialektremanter Verschlusslaute auf die historisch gesehen hochdeutsche Flexionsendung *-es*, die sich nach Schlobinski in niederdeutschen Dialekten nicht beobachten lässt (vgl. Schlobinski 1987: 139–140), liefert für den Nordwesten des deutschen Sprachraumes u. a. der AdA (vgl. AdA: 17c). Für das Ruhrdeutsche beschreibt außerdem Mihm dialektremanenten Verschluss im Indefinitpronomen [alət] *alles* (vgl. Mihm 2000a: 2114). Entsprechung von *alles* erscheinen jedoch im niederfränkischen Raum auch als *all* oder *alle* (vgl. bspw. Elmentaler 2006: 81), sodass plosivische Alternanten ggf. allein deshalb nicht auftreten, weil die betreffenden Formen hier die fokussierte Lautposition überhaupt nicht enthalten.[278] Gleiches gilt im Grunde auch für das Wml.[279]

Das Auftreten des ebenfalls in allen Teilkorpora belegten glottalen Verschlusslautes [ʔ] ist ggf. mit der allgemein für das gesprochene Deutsch beschriebenen Tendenz zur Glottalisierung alveolarer Plosive – allerdings in inlautender Stellung – in Zusammenhang zu bringen, die mit erhöhter Frequenz im Norden

---

277 Vgl. außerdem auch AdA: 17a u. 17b.

278 Entsprechende Belege sind daher auch systematisch von der Untersuchung ausgeschlossen worden.

279 Im Wml. dominiert im untersuchten Material die Form *alle*.

des deutschsprachigen Raumes vorzukommen scheint (vgl. Köser 2001: 98). Hinweise auf eine entsprechende Erscheinung in der Vorleseaussprache finden sich nicht. König beobachtet hier im gesamten Untersuchungsgebiet durchgängig den Erhalt inlautender Verschlusslaute (vgl. König 1989a: 103–104). Lauf beschreibt mit Blick auf den norddeutschen Raum für den regiolektalen Bereich lediglich für das Nordniederdeutsche Formen wie [haʔn] *hatten* oder [unʔn] *unten* (vgl. Lauf 1996: 203). Für den südniederfränkischen Raum dokumentiert Elmentaler den Ersatz von [t] durch [ʔ] im Inlaut wie bspw. in [ʦɛʔl] *Zettel* (vgl. Elmentaler 2008: 81). Hinweise auf eine entsprechende Ersetzung im Auslaut finden sich nicht.

4.3.2.5 Variable (-T)

Die Variable (-T) bezieht sich lediglich auf Entsprechungen von nhd. /t/ in Belegzusammenhängen, die sich auf die schriftsprachliche Personalendung *-(s)t* von Verben in der 2. Ps. Sg. Präsens beziehen lassen, sodass die Variable in gewisser Hinsicht nicht als rein phonologisch, sondern ggf. eher als morphophonologisch zu charakterisieren ist. Insgesamt können drei Varianten(-typen) unterschieden werden, die jeweils in allen drei Teilkorpora häufiger als fünfmal belegt sind. Alternanten des Typs [t⁽ʰ⁾] bzw. [d̥] werden dabei aufgrund der vor allem im nnf. und wml. Material insgesamt geringen Belegdichte plosivischer Formen gesammelt als [t⁽ʰ⁾,d̥] wiedergegeben. Es wird daher lediglich unabhängig von der Artikulationsspannung zwischen erhaltenem Plosiv ([t⁽ʰ⁾,d̥]), *t*-Apokope (Ø) sowie kontrahierten Formen (Ø=) unterschieden (vgl. Tabelle 22).

Tab. 22: Arealspezifische Variantenprofile der Variable (-T)

Region	Varianten		
	[t⁽ʰ⁾,d̥]	Ø	Ø=
Nordniederfranken	+	+	+
Westmünsterland	+	+	+
Nordbrandenburg	+	+	+

In einer vor allem quantitativ ausgerichteten Studie zur *t*-Apokope im Sprachgebrauch im norddeutschen Raum kann Elmentaler feststellen, dass neben Formen wie [ɪs] *ist* und [nɪç] *nicht*, die außer in der Vorleseaussprache mehr oder weniger ausnahmslos ohne finalen Verschlusslaut erscheinen (vgl. Elmentaler 2011: 79), auch auf die Verbendung *-(s)t* abbildbare Formen häufig *t*-Apokope zeigen (vgl.

Elmentaler 2011: 84). Insgesamt lässt sich beobachten, dass in der nicht-dialektalen Alltagssprache letztlich in keiner Region „das *t* im Auslaut der Personalendung der 2. Ps. Sg. konsequent gesprochen wird“ (Elmentaler 2011: 74). In den von Elmentaler untersuchten Daten aus dem SiN-Korpus zeichnet sich mit Blick auf die Frequenz des Phänomens zudem eine regionale Verteilung ab, die – so Elmentaler – gewisse Übereinstimmungen mit der Verbreitung *t*-loser Verbformen in den niederdeutschen Mundarten aufweist (vgl. Elmentaler 2011: 74). Dieser Befund ist insofern für die hier behandelten Zusammenhänge von Belang, als zwei der Untersuchungsorte (Kranenburg und Heiden) in dem Gebiet zu verorten sind, in dem auch für die jeweiligen Dialekte *t*-lose Verbformen in der 2. Ps. Sg. Präsens beschrieben sind, während ein Ort (Gransee) außerhalb dieses Gebietes liegt (vgl. Elmentaler 2011: 74).[280]

Neben der regionalen Verteilung apokopierter Formen werden von Elmentaler außerdem verschiedene innersprachliche Konditionierungsfaktoren abgeprüft. Für die Apokope von [t] in auf *-(s)t* beziehbaren Formen zeigen sich jedoch weder für den Folgekontext noch mit Blick auf die Akzentverhältnisse nennenswerte Effekte. Auswirkungen lassen sich lediglich für den morphematischen Input konstatieren (vgl. Elmentaler 2011: 95–101). Die lautliche Umgebung wird allerdings lediglich als aus der Schrift rekonstruierbarer kanonischer Kontext angegeben, sodass Aussagen über koartikulatorische Effekte im Grunde nicht zulässig sind. In gleicher Weise wird auch die Akzentuierung der betroffenen Silbe anhand des kanonischen Wortakzents rekonstruiert, was letztlich keinen Aufschluss über die tatsächliche Akzentuierung im Gebrauchskontext liefert (vgl. auch Abschnitt 4.2.3.2). Die Ergebnisse sind dementsprechend wenig aussagekräftig. Berücksichtigt werden außerdem lediglich Belege, die nicht vor kanonischem [d], [t$^{(h)}$] oder [ts] im Anlaut des Folgewortes stehen, da hier „das auslautende *t* in der Regel mit dem Plosiv des Folgewortes verschmilzt“ (Elmentaler 2011: 65). Gerade in entsprechenden Kontexten wie bspw. in auf *hast du* abbildbaren Formen lassen sich jedoch Kontraktionsformen (Variante Ø=) beobachten, die zuweilen bspw. als prototypisches Merkmal des Ruhrdeutschen beschrieben werden (vgl. u. a. Mihm 1995: 17, 2000: 2115 sowie Schwitalla 2006: 39), aber bspw. von Cornelissen sowie von Langhanke auch bereits für den regiolektalen

280 Der Befund bezieht sich allerdings lediglich auf die Übersetzung von nhd. *bist* in den Wenkersätzen Nr. 15 und 16. Herdemann konstatiert für die wml. Mundarten jedoch bspw. einen obligatorischen Ausfall von wgm. *t* in Verben der 2. Ps. Sg. Präsens (vgl. Herdemann 2006 [1921]: 48).

Sprachgebrauch im niederfränkischen Raum (außerhalb des Ruhrgebietes) dokumentiert sind. Hinweise auf entsprechende Formen im Raum Brandenburg finden sich in der Literatur nicht.

Für den niederfränkischen Raum kann Cornelissen auf Basis einer Fragebogenerhebung zeigen, dass die zu *hasse* kontrahierte Wortfolge *hast du* – mit schwankender Gebrauchsfrequenz – im gesamten niederfränkischen Raum im Bereich des Regiolekts verbreitet ist (vgl. Cornelissen 2007: 28). Langhanke untersucht auf der Basis spontansprachlicher Daten variierende Kontraktionsformen verschiedener Verben mit nachgestelltem Pronomen *du*. Die Analysen zeigen zum einen, dass es zwischen den berücksichtigten Regionen (Orten) Südniederfranken (Hinsbeck) und Ostwestfalen (Berlebeck) deutliche Unterschiede bezüglich der Gebrauchsfrequenz von Formen mit und Formen ohne Verschlusslaut gibt: „Die dentallose Variante [...] des Typs *hasse/gehsse* wird in Hinsbeck in 43% der Belege, in Berlebeck aber nur in 10% der Belege realisiert“ (vgl. Langhanke 2013: 126). Zum anderen lässt sich – so Langhanke – eine Tendenz zur funktionalen Differenzierung ausmachen (vgl. Langhanke 2013: 119–125), die jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach in erster Linie auf die vokalische Varianz von [u] und [ə] im pronominalen Bestandteil der klitischen Gruppe zurückzuführen ist, sodass für die hier angesetzten Varianten Ø und Ø= voraussichtlich von einer funktionalen Äquivalenz der betreffenden Formen (vgl. Abschnitt 3.2.1) ausgegangen werden kann.

4.4 Repertoireanalysen

Die bisherigen Ausführungen zu den ermittelten Varianten der zwölf phonologischen Untersuchungsvariablen in Abschnitt 4.3 zeugen zwar bereits sowohl von der horizontalen Variabilität des Sprachgebrauchs als auch von der jeweils arealspezifischen Variantenvielfalt, geben allerdings noch keinen Aufschluss über die vertikale Strukturiertheit der jeweiligen arealsprachlichen Repertoires. Im Folgenden werden daher nach dem in Abschnitt 3.2 ausführlich dargestellten Analyseschema arealspezifische paradigmatische und syntagmatische Ordnungsstrukturen im Variantengebrauch in den verschiedenen Untersuchungsgebieten separat näher in den Blick genommen. Die in Abschnitt 2.1.3 gelieferte Definition eines sprachlichen Repertoires als Menge der in einer Sprechgemeinschaft im Kontext sozial signifikanter Interaktion verwendeten sprachlichen Mittel legt es nahe, dabei nicht individuenbezogen vorzugehen, sondern zunächst jeweils das gesamte Gesprächsmaterial aus einem Untersuchungsort gesammelt zu behandeln und erst im Anschluss ggf. auch individuelle Gebrauchspräferenzen auf die jeweils ermittelte Gesamtstruktur zu beziehen. Im Rahmen

der vorliegenden Arbeit geht es letztlich ähnlich wie in der Studie von Möller „nicht um die Korrelation spezifischer Variantenwahlen mit soziologischen und situativen Daten“ (Möller 2013: 136), sondern darum „die Existenz einer nicht nur überindividuellen, sondern auch soziologische Gruppen und Situationen übergreifenden Struktur des ‚Variationsraums‘“ (Möller 2013: 136) zu analysieren.

Im Rahmen der Repertoireanalysen werden zu diesem Zweck in einem ersten Schritt alle Untersuchungsvariablen hinsichtlich der Gebrauchsregularitäten der ermittelten Varianten unter Berücksichtigung der in Abschnitt 4.2.3.2 angeführten Konditionierungsfaktoren untersucht. Ziel dieses Analyseschrittes ist es, für die verschiedenen Untersuchungsvariablen jeweils Varianten zu ermitteln, die unter den gleichen Konditionen in Erscheinung treten, da freie Variation als unabdingbare Voraussetzung für eine adäquate Auswertung von Kookkurrenzbeziehungen gelten kann (vgl. Abschnitt 3.2.2). In Fällen, in denen keine distributionelle Äquivalenz der Varianten einer Variable gegeben ist, wird daher geprüft, ob sich ggf. mittels der Zusammenfassung von Varianten[281] und/oder der Bildung von an die ermittelten Konditionierungsfaktoren angepassten Variablen eine solche Äquivalenz herstellen lässt. Andernfalls werden die betreffenden Varianten/Variablen von der weiteren Analyse ausgeschlossen.[282] Darüber hinaus können lediglich Varianten in die weitere Untersuchung mit einbezogen werden, die im jeweiligen Teilkorpus häufiger als fünfundzwanzigmal belegt sind, da sich bei der Durchführung variantenbezogener Kookkurrenzanalysen gezeigt hat, dass sich für Varianten mit einer geringeren Belegdichte nur in seltenen Fällen vollständige Kookkurrenzprofile ermitteln lassen. In einem zweiten Schritt werden daher Kookkurrenzregularitäten lediglich für frequentiell ‚relevante‘ Varianten ermittelt und mit Blick auf sich herauskristallisierende Verdichtungsbereiche statistisch ausgewertet. In einem dritten Schritt werden schließlich die auf diese Weise herausgearbeiteten (vertikalen) Kontrastpotenziale im interaktionalen Gebrauchskontext unter diskursfunktionalen Gesichtspunkten an ausgewählten Beispielen betrachtet. Das skizzierte Analyseraster wird im Folgenden zunächst – wie bereits angedeutet – für jede Untersuchungsregion separat abgearbeitet. In

281 Wenn phonetische ähnliche Varianten zusammengefasst werden, wird in der weiteren Untersuchung zum Zweck einer ökonomischeren und übersichtlicheren Darstellung stets lediglich die frequentiell dominante Form angeführt.

282 Ermittelte Konditionierungsfaktoren werden i. d. R. an nach IPA-Konventionen transkribierten Beispielen aus dem Korpus illustriert. Außerdem wird stets die schriftsprachliche Projektionsfläche angeführt. Morphematische Konditionierungsfaktoren werden in der Darstellung sowohl im Fließtext als auch in Grafiken ausschließlich unter Rückgriff auf eben diese näher spezifiziert.

Abschnitt 4.4.4 werden die Ergebnisse unter Rückbezug auf die in der Forschungsliteratur dargelegten Hypothesen zum Sprachgebrauch im norddeutschen Raum (vgl. Abschnitt 4.1) jedoch darüber hinaus noch einmal aus diatopisch-kontrastiver Perspektive diskutiert.

4.4.1 Nordniederfranken (Kranenburg)

Den Analysen des nnf. Repertoires liegen Ausschnitte aus zwei verschiedenen Gesprächsaufnahmen mit jeweils unterschiedlichen Teilnehmerkonstellationen zugrunde (vgl. Tabelle 23).

Tab. 23: Übersicht der an den berücksichtigten Gesprächen beteiligter Gewährspersonen, Nnf.

NNF-A		**NNF-B**	
GWP	**Geschlecht, Jahrgang**	**GWP**	**Geschlecht, Jahrgang**
GWP01	weiblich, 1950-1969	GWP05	weiblich, 1950-1969
GWP02	weiblich, 1950-1969	GWP06	weiblich, 1950-1969
GWP03	weiblich, 1930-1949	GWP07	weiblich, 1930-1949
GWP04	weiblich, 1950-1969	GWP08	weiblich, 1950-1969
		GWP09	weiblich, 1970-...
		GWP10	männlich, 1950-1969

An Gespräch NNF-A sind insgesamt vier weibliche GWPs beteiligt. Bis auf eine GWP gehören alle GWPs der mittleren Generation an. Lediglich GWP03, die Mutter von GWP01 (GWP03), ist der ältesten Generation zuzuordnen. Das Gespräch wurde im Garten von GWP01 bei einem gemeinsamen Kaffeetrinken aufgezeichnet. Bis auf GWP01, die zuweilen abwesend ist, um Kaffee oder Ähnliches aus dem Haus zu holen, sind alle Sprecher-Hörer fortwährend zugegen. Das Gespräch ist im Grunde erwartungsgemäß durch eine freie Themengestaltung gekennzeichnet, wie es bedingt auch für das zweite hier berücksichtigte Gespräch zutrifft. Gespräch NNF-B, an dem neben vier weiblichen GWPs der mittleren Generation zeitweilig noch der Ehemann von GWP05 (GWP10) sowie die Tochter von GWP05 und GWP10 (GWP09) beteiligt sind, wurde zwar ebenfalls während eines gemeinsamen Kaffeetrinkens aufgezeichnet. Die Zusammenkunft der vier Frauen dient allerdings in erster Linie der Vorbereitung einer gemeinsamen Kreuzfahrt mit der AIDA, weshalb spezifische Gesprächsthemen in gewisser Weise vorbe-

stimmt sind. I. d. R. werden entweder Anekdoten von vergangenen (gemeinsamen) Kreuzfahrten erzählt oder konkrete planerische Aspekte verhandelt. Die Gastgeberin (GWP05) übernimmt hierbei hin und wieder eine in gewisser Hinsicht gesprächssteuernde Rolle, um bspw. gemeinsame Beschlüsse zu forcieren oder diese noch einmal für alle zusammenzufassen.

4.4.1.1 Variablenanalyse

Die berücksichtigten Gesprächsausschnitte aus den hier einleitend kurz charakterisierten Gesprächsaufnahmen liefern für die Variablenanalyse eine Datengrundlage von insgesamt 9179 annotierten Belegstellen. Die quantitativen Ergebnisse der variablenanalytischen Auswertung der einzelnen Untersuchungsvariablen werden im Folgenden variablenweise besprochen. Es werden dabei jedoch – wie bereits in Abschnitt 4.3 angesprochen – lediglich Varianten mit einer Anzahl von über fünf Belegen und somit nicht alle annotierte Belege berücksichtigt.

4.4.1.1.1 Variable (AE)

Für die Variable (AE) konnten insgesamt die fünf frequentiell relevante Varianten [a̠(ː)ɛ̯] (575), [æ(ː)ɛ̯] (66), [a̠] (66), [ə] (24) und Ø (167) ermittelt werden. Die diphthongischen Alternanten [a̠(ː)ɛ̯] und [æ(ː)ɛ̯] sind jeweils gut belegt, wobei die Variante [a̠(ː)ɛ̯] insgesamt dominiert. Eine lauthistorisch motivierte Distribution der vermutlich dialektremanenten Variante [æ(ː)ɛ̯] lässt sich nicht konstatieren. Die monophthongische Variante [a̠] findet sich wie auch in den übrigen Regionen vorrangig in der Präposition *bei(m)* sowie vereinzelt in der Junktion *weil* wie bspw. in [**va̠l**.də.ja̠ː.ˌnɪç.**ba̠m**.ˈzɪŋː.ˌwa̠sd̥‖] ***weil** du ja nIcht **beim** SINgen wArst–* (NNF-B-333). Sowohl in *bei(m)* als auch in *weil* kommt die Variante [a̠] – wie im angeführten Beispiel – vor allem in unakzentuierter Position vor, sodass [ba̠] bzw. [ba̠m] und [va̠] wohl als schwache Formen zu deklarieren sind.[283] Für das Ansetzen einer Subvariable, die das Auftreten der Variante [a̠] in *bei(m)* und *weil* in unkazentuierter Position gesondert erfasst, ist allerdings die Belegzahl entsprechender Formen insgesamt nicht ausreichend. Alle Belege für die Variante [a̠] werden daher von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen. Die Varianten [ə] und Ø treten beide ausschließlich in dem Indefinitartikel *ein* sowie in Adver-

283 Vgl. hierzu auch die Diskussion in Abschnitt 4.5.

bien mit *-einander* auf und sind ebenfalls ausschließlich in unakzentuierter Position belegt.[284] Die Variante [ə] kommt jedoch auch hier nur äußerst selten vor, wie bspw. in [dʉ̯ɪ.**ɟəṇ**a̠ṇa̠] *durch**ein**ander* (NNF-B-1698) vor. I. d. R. findet sich die Variante Ø. Im Indefinitpronomen ist die Variante [ə] lediglich in der Form [**ən**] ***ein*** belegt. In allen übrigen Flexionsformen ist wie auch in mit *-einander* gebildeten Adverbien die Variante Ø nahezu obligatorisch. Für das Ansetzen einer Subvariable, die das Auftreten von [ə] in ein systematisch erfasst, ist jedoch die Belegdichte nicht ausreichend. Sowohl der Indefinitartikel als auch mit *-einander* gebildete Adverbien bleiben daher im Weiteren unberücksichtigt, sodass letztlich auch die Varianten [ə] und Ø von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen werden. Die Varianten [a̠(ː)ɛ̯] und [æ(ː)ɛ̯] in allen verbleibenden Belegkontexten werden im Weiteren unter der angepassten Variable (AE)* behandelt (vgl. Tabelle 24).

Tab. 24: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (AE), Nnf.

Variable	**Varianten**	
	[a̠(ː)ɛ̯]	**[æ(ː)ɛ̯]**
(AI)*	89,5%	10,5%
n=630	564	66

4.4.1.1.2 Variable (AO)

Für die Variable (AO) konnten die zwei frequentiell relevanten Varianten [ɑ(ː)ɔ̯] (467) und [ʌ(ː)ɔ̯] (77) ermittelt werden. Die Alternanten [ɑ(ː)ɔ̯] und [ʌ(ː)ɔ̯] sind jeweils gut belegt. Insgesamt lässt sich eine deutliche Dominanz der Variante [ɑ(ː)ɔ̯] konstatieren. Besondere Konditionierungen hinsichtlich der Distribution im untersuchten Material zeigen sich nicht. Alle Belegstellen können somit im Weiteren unter der Ausgangsvariable (AO) behandelt werden (vgl. Tabelle 25).

284 Alle Belegstellen für den Indefinitartikel *ein* wurden bereits im Voraus von der Untersuchung ausgeschlossen. Vgl. hierzu die Erläuterungen in Abschnitt 4.3.1.1.

Tab. 25: Berücksichtigte Varianten der Variable (AO), Nnf.

Variable	Varianten	
	[ɑ(ː)ɔ̯]	**[ʌ(ː)ɔ̯]**
(AO)	85,8%	14,2%
n=544	467	77

4.4.1.1.3 Variable (I)

Für die Variable (I) konnten die vier frequentiell relevanten Varianten [ɪ] (1758), [i˙] (260), [ʏ] (20) und Ø (9) ermittelt werden. Die Variante [ɪ] unterliegt keinen besonderen Konditionierungen. Der Kurzvokal [i˙] tritt hingegen unter Fokus- und Nebenakzent wie in [da̠d̥.ˈ**i˙s**.a̠ḅa̠.ˌnɜ‖] *das **IST** aber nE–* (NNF-A-2146) deutlich häufiger auf als in unakzentuierter Position,[285] ist jedoch auch hier gut belegt. Die Variante [ʏ] kommt insgesamt nur selten und vor allem in labialen Kontexten wie bspw. in [**ʃvʏm̚**.m̩] ***schwim**men* (NNF-B-348) vor.[286] Die Variante Ø findet sich ebenfalls nur selten und zudem ausschließlich in unakzentuierter wie klitischer Position wie bspw. in [**ṣ̩**.ˈlɛḳa̠‖] ***ist**_LEKker–* (NNF-B-638). Im Folgenden wird daher lediglich die Alternanz der Varianten [ɪ] und [i˙] in akzentuierten bzw. unakzentuierten Silben unter den angepassten Variablen (I)ˈS und (I)°S behandelt. Die übrigen Alternanten werden aufgrund mangelnder Belegdichte von der Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 26).

Tab. 26: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (I), Nnf.

Variable	Varianten	
	[ɪ]	**[i˙]**
(I)ˈS	79,0%	21,0%
n=748	591	157
(I)°S	91,9%	8,1%
n=1270	1167	103

285 Vgl. hierzu auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.3.1.3.

286 Vgl. in diesem Zusammenhang ebenfalls bereits Abschnitt 4.3.1.3.

4.4.1.1.4 Variable (U)

Für die Variable (U) konnten die drei frequentiell relevanten Varianten [ʊ] (609), [uˑ] (82) und Ø (19) werden. Die Variante [ʊ] zeigt im Grunde keinerlei Auftretensrestriktionen, ist jedoch in Numeralia mit *und* selten. Die Variante [uˑ] ist wie die Variante [iˑ] der Variable (I) unter Fokus- und Nebenakzent wie in [diː.ˌzɪd̥z̥d̥.jed̥s.ɪm.ˈ**buˑs**.ˌgʁa̠ː.də‖] *die sItzt jetzt im **BUS** g(e)rade–* (NNF-B-2079) deutlich häufiger belegt als in unakzentuierter Position. Belege in unakzentuierter Position finden sich nur selten und werden daher nicht weiter behandelt. Die Variante Ø, welche ausschließlich in der Junktion und in unakzentuierter sowie klitischer Position wie bspw. in [ˌkva̠ː.**gⁿŋ̍**.ˈøːl‖] *quArk_**und**_ÖL–* (NNF-A-725) und in mit *und* gebildeten komplexen Numeralen wie in [**a̠ɛ̯n**.dʁa̠ɛ̯.sɪç‖] *ein**und**dreißig* (NBB-B-1926) vorkommt, ist nur neunzehnmal im Material belegt und wird dementsprechend von der weiteren Untersuchung ebenfalls ausgeschlossen. Im Folgenden wird daher lediglich die Alternanz von [ʊ] und [uˑ] unter Fokus- und Nebenakzent unter der angepassten Variable (U)ˈS behandelt (vgl. Tabelle 27).

Tab. 27: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (U), Nnf.

Variable	Varianten	
	[ʊ]	[uˑ]
(U)ˈS	76,1%	23,9%
n=259	197	62

4.4.1.1.5 Variable (-Ən)

Für die Variable (-Ən) konnten die zwei frequentiell relevanten Varianten [ə,ɜ] (39) und Ø (131) ermittelt werden. In den nnf. Gesprächsdaten findet sich mit Blick auf das gesamte Korpus die höchste Belegzahl für Vokale in schwachtonigen Silben mit nasalem Anfangsrand. Insgesamt ist allerdings auch hier die Variante Ø dominant. Die Variante [ə,ɜ] ist jedoch ebenfalls gut belegt und kommt sowohl nach akzentuiertem Stamm wie in [ʊn.da̠ː.ˌɦa̠d̥zɜ.æɛ̯n.gə.ˈfa̠**ŋ̍ən**‖] *und da hAt_sie einen geFAN**gen**,* (NNF-A-188) als auch nach unakzentuiertem Stamm wie in [da̠.ˌiˑs.diː.ʃɔn.iˑɜ̯ŋ.vo.ˈa̠ŋ.gəkɔ**m̩ən**‖] *da Ist die schon irgendwo ANgekom**men**;* (NNF-B-151) vor. In Funktionswörtern ist nebentoniger Vokal hingegen auch im nnf. Material selten. Insgesamt findet sich lediglich ein Beleg. Es werden daher in der weiteren Untersuchung unter der angepassten Variable (-Ən)* lediglich Autosemantika behandelt (vgl. Tabelle 28).

Tab. 28: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (Ə), Nnf.

Variable	**Varianten**	
	[ə,ɜ]	**Ø**
(-Ən)*	26,4%	73,6%
n=144	38	106

4.4.1.1.6 Variable (dI:)

Für die Variable (dI:) konnten die zwei frequentiell relevanten Varianten [iː] (419) und [ə] (79) ermittelt werden, die unterschiedlichen Konditionierungsfaktoren unterliegen. Der Artikel *die* wird in den nnf. Daten ähnlich wie in den übrigen Regionen zuweilen auch im Dativ Singular Femininum anstelle von *der* sowie im Dativ Plural in allen Genera anstelle von *den* verwendet. In entsprechenden Fällen tritt die Variante [iː] überhaupt nicht auf. Hier sind Belege mit Zentralvokal obligatorisch. Ebenfalls obligatorisch ist die Variante [ə] in klitischer Stellung wie bspw. in [ˌva̠d̥.ɪ**n̩ə**] *wAs **in_die*** (NNF-B-1926). Der Gebrauch von *die* als Pronomen weißt hingegen obligatorisch die Variante [iː] auf. Alle drei Belegzusammenhänge werden daher von der weiteren Analyse ausgeschlossen. Die Variante [ə] ist zudem im Artikel *die* ausschließlich unter Nebenakzent oder in unakzentuierter Position wie bspw. in [**də**.ˌdiː.va̠ː.ˈkɛn.tiː.ˌglɑɔ̯.bɪç.ʃɔn‖] ***die** dIva KENNT_die glAUb(e)_ich schon;* (NNF-B-206) belegt. Unter Fokusakzent kommt auch in Artikelformen ausschließlich die Variante [iː] vor. Im Rahmen der weiteren Analyse werden daher lediglich Belege für den Artikel *die* – exklusive aller Belege unter Fokusakzent sowie exklusiver aller Belege in klitischer Stellung – unter der angepassten Variable (dI:)^{Art*} behandelt (vgl. Tabelle 29).

Tab. 29: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (dI:), Nnf.

Variable	**Varianten**	
	[iː]	**[ə]**
(dI:)^{Art*}	72,4%	27,6%
n=134	97	37

4.4.1.1.7 Variable (dAs)

Für die Variable (dAs) konnten die zwei frequentiell relevanten Varianten [a] (300) und [ə] (27) ermittelt werden. Die Variante [a] ist gut belegt und unter Akzent nahezu obligatorisch. Belege für [ə] finden sich dementsprechend nahezu ausschließlich in unakzentuierter, i. d. R. auch klitisierter Position, wie in [ˌ*.*. vʏd̥ə.ˈniː.ʌ̯ɔ**ʏ̯əd̥**.ʃɪf.geːn‖] *pEtra würde NIE auf_**das**_schiff gehen;* (NNF-B-1811). Die Variable (dAs) bleibt daher in der weiteren Untersuchung unberücksichtigt.

4.4.1.1.8 Variable (G) im Wort- und Morphemanlaut

Für die Variable (G) konnten im Wort- und Morphemanlaut die drei frequentiell relevanten Varianten [g] (753), [ɰ] (12) und [j] (6) ermittelt werden. Variation zeigt insgesamt nur der prävokalische Anlaut. Auch hier zeigt sich jedoch nur wenig Variation. Die Variante (G) ist in allen betreffenden Belegkontexten nahezu obligatorisch. Der velare Approximant [ɰ] tritt lediglich zwölfmal auf und ist vor allem im Präfix *ge-* wie bspw. in [**ɰə**.bʁɑɔ̯x] ***ge***_braucht_ (NNF-A-125) belegt. Der palatale Approximant [j] kommt lediglich sechsmal wie bspw. in [**jɪld̥**] ***gilt*** (NNF-B-1945) vor. Aufgrund der mangelnden Belegdichte der Alternanten [ɰ] und [j] werden Belegstellen für die Variable (G) im Anlaut im Folgenden generell nicht weiter behandelt.

4.4.1.1.9 Variable (G) im Inlaut

Im Inlaut konnten für die Variable (G) die drei frequentiell relevanten Varianten [$g^{(n)}$] (110), [ɰ] (10) und Ø (71) ermittelt werden, die unterschiedlichen Konditionierungsfaktoren unterliegen. In inlautender Position nehmen – wie auch in den anderen Untersuchungsregionen – generell Belegzusammenhänge, die sich auf die Endung *-gen* abbilden lassen, eine gewisse Sonderstellung ein, da letztlich ausschließlich hier die Variante Ø vorkommt und mit der Variante [$g^{(n)}$] alterniert, während in allen übrigen Belegzusammenhängen, die ohnehin selten sind, die Variante [$g^{(n)}$] nahezu obligatorisch ist. Im nnf. Material kommt hier neben dem velaren Verschlusslaut lediglich siebenmal der velare Approximant [ɰ] wie bspw. in [fʁa̠ː**.ɰə**] _fra_***ge*** (NNF-B-6) vor. Mit Blick auf die Alternanz der Varianten [$g^{(n)}$] und Ø in der Endung *-gen* im nnf. Material ist zu bemerken, dass hier anders als in den übrigen Regionen die Variante [$g^{(n)}$] in unterschiedlichen silbenstrukturellen Kontexten belegt ist. Während im wml. und nbb. Material die Variante [$g^{(n)}$] lediglich vor nasalem Nukleus auftritt, finden sich im nnf. Teilkorpus ganz vereinzelt auch Belege vor vokalischem Nukleus wie bspw. in [za̠ː.**gɛn**] _sa_***gen*** (NNF-A-2298). Die Belegzahl beläuft sich jedoch lediglich auf drei, weshalb es als

wenig sinnvoll erscheint, eine weitere Subklassifizierung der Varianten vorzunehmen. Im Folgenden wird daher die Alternanz der Varianten [g$^{(n)}$] und Ø in auf die Lautposition (G) in *-gen* abbildbaren Belegzusammenhängen unter der angepassten Variable (G)$^{\{-gen\}}$ behandelt, ohne die genannten silbenstrukturellen Differenzen zu berücksichtigen. Alle übrigen Belegstellen für die inlautende Position werden von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 30).

Tab. 30: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (G) im Inlaut, Nnf.

Variable	Varianten	
	[g$^{(n)}$]	Ø
(G)$^{\{-gen\}}$	46,6%	53,4%
n=133	62	71

4.4.1.1.10 Variable (G) im Auslaut

Für die Variable (G) konnten im Auslaut insgesamt die vier frequentiell relevante Varianten [k$^{(h)}$] (14), [g̊] (24), [ç,x] (202) und Ø (15) ermittelt werden. Plosivische Varianten sind insgesamt – ebenso wie auch im wml. Material – eher selten, jedoch in der Präposition *weg* sowie in der Verbpartikel *weg-* wie z.B. in [**vɛg̊**.ʁa̠ɛ̯.sn̩] ***weg**reißen* (NNF-A-2088) nahezu obligatorisch. Der Fortisplosiv [k$^{(h)}$] kommt allerdings auch in den genannten Belegzusammenhängen vorwiegend äußerungsfinal wie bspw. in [diː.ˈlɔˑ.kən.zɪn.ˌ**vɛkʰ**‖] *die LOCken sind **wEg**.* (NNF-B-2195) vor. Dominant ist stimmlose Lenis. Ansonsten finden sich plosivische Varianten vor allem noch in Determinativkomposita. An Wortbildungsfugen kommt es zudem wie auch in den anderen Regionen zuweilen zur Resyllabierung, was vor kanonischem [h] zum Auftreten aspirierter Fortisplosive wie in bspw. [**tsv̥ɛ̞ˑɐ̯.kʰ**ɛː.nə] ***Zwerg**hähne* (NNF-A-184) oder in [**fluː.kʰ**aː.fm̩] ***Flug**hafen* (NNF-B-143) führt. In allen anderen Belegzusammenhängen außer in *kriegst* sind spirantische Alternanten mehr oder weniger obligatorisch. In *kriegst* ist hingegen ausschließlich die Variante Ø wie bspw. in [**kʁɪs**] (NNF-B-459) belegt. Ansonsten tritt die Variante Ø vor allem noch in Flexionsformen von *sagen* in zumeist klitischer Stellung wie bspw. in [ɪ**ṣa̠**] ich_**sag**(e) (NNF-B-417) auf.[287] In Flexionsformen

287 Die Variante Ø tritt außerdem vereinzelt im absoluten Auslaut von komplexen Wortformen mit *-tag* wie in [gɞ.buɜ̯d̥.**sa̠**] *Geburts**tag*** (NNF-B-1144) oder [za̠m.**sa̠**] *Sams**tag*** (NNF-B-653) auf.

von *sagen* korreliert das Auftreten der Variante Ø – wie auch in den übrigen Regionen – außerdem in den meisten Fällen mit der Verwendung von *sagen* als verbum dicendi in redesituierenden Phrasen wie bspw. in [**ɪʂa̠**.ɪç.ˌkɛn.lɔœ̯.tʰə.diː.ˈma̠ɣn̩.zɪç.zoː.gə.ˌda̠ŋ.ʔŋ̍‖] *ich_**sag**(e) ich kEnn(e) leute die MAchen sich so gedAnken–* (NNF-B-417).[288] Die Alternanz der unterschiedlichen Varianten der Variable (G) im Auslaut unterliegt somit ganz verschiedenen Konditionierungsfaktoren. Freie Variation findet sich im untersuchten Material nur bedingt. Hinzu kommt die geringe Belegdichte plosivischer Alternanten. Insgesamt erscheint es daher als wenig sinnvoll, die Variable (G) im Auslaut in die weitere Untersuchung mit einzubeziehen.

4.4.1.1.11 Variable (Ç)

Für die Variable (Ç) konnten insgesamt sechs frequentiell relevante Varianten [ç] (1006), [ɕ] (18), [ʃ] (7), [j] (10), [g̊] (6) und Ø (57) ermittelt werden. In den nnf. Gesprächsdaten finden sich jedoch wie in den anderen Teilkorpora keine Belege für die Variable (Ç) im Wortanlaut. In den verbleibenden Positionen unterliegen außer der Variante [ç] alle aufgeführten Alternanten spezifischen, vor allem kontextuellen und/oder morphematische Konditionierungen. Die frikativischen Alternanten [ɕ] und [ʃ] sind vorrangig in Auslautposition nach hohem Vorderzungenvokal in *ich*, *nicht* und *sich* sowie im Suffix *-lich* wie in [moː.na̠d̥.**lɪɕ**] *monat**lich*** (NNF-B-102) belegt und auch hier selten. Eine Tokenzahl von mehr als fünfundzwanzig Belegen ist für keine der beiden Varianten gegeben. Auch die übrigen Varianten sind bis auf Ø nur selten belegt. Die Variante [j] kommt lediglich neunmal im Morphemanlaut von *-chen* nach Spirans im Auslaut der vorangehenden Silbe wie bspw. in [bɪs.**jn̩**] *biss**chen*** (NNF-A-1081) vor. Dies betrifft wie in den übrigen Regionen in erster Linie die Gradpartikel *bisschen*. In gleicher Weise kommt auch die plosivische Variante [g̊] vorrangig im Diminutivsuffix wie bspw. in [ʃd̥yg̊s.**gɪn**] *Stück**chen*** (NNF-A-703) vor. Zwei Belege für dialektremanentes [g̊] finden sich jedoch auch im Personalpronomen *ich*. Die Variante kommt insgesamt jedoch lediglich sechsmal im Material vor. Die Variante Ø ist hingegen gut belegt, beschränkt sich im Vorkommen jedoch wie auch in den anderen Untersuchungsregionen weitestgehend auf den absoluten Auslaut von frequenten Einsilbern und tritt auch hier vor allem in unakzentuierter sowie klitischer Position wie bspw. in [va̠ˑɛ̯.**zɪn̩**ɪç] *weiß_**ich**_nicht* (NNF-B-1752) auf.[289] Eine angepasste

288 Vgl. hierzu auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

289 Neben Belegen in einsilbigen Funktionswörtern wie bspw. in ich und mich findet sich die Variante Ø vereinzelt auch in der Endung *-ig* wie bspw. in [tsva̠ɛ̯n.tsva̠n.**tsɪ**] *zweiundzwan**zig***

Variable, welche das Auftreten der Variante Ø systematisch erfasst, lässt sich aufgrund der vielseitigen Konditionierungsfaktoren nicht bilden. Die Variable (Ç) bleibt daher im Weiteren gänzlich unberücksichtigt.

4.4.1.1.12 Variable (X)

Für die Variable (X) wurden insgesamt die zwei frequentiell relevanten Varianten [x] (442) und Ø (110) ermittelt. Während die Variante [x] keinen besonderen Auftretensbedingungen unterliegt, lassen sich hinsichtlich des Auftretens der Variante Ø vor allem morphematische Konditionierungsfaktoren konstatieren. Die Variante Ø ist wie auch in den übrigen Regionen vorrangig im absoluten Auslaut der einsilbigen Funktionswörter *auch*, *doch*, *nach* und *noch* belegt.[290] Die relative Auftretenshäufigkeit in den verschiedenen Belegkontexten ist im nnf. Material durchaus ausgeglichen (vgl. Abbildung 14).

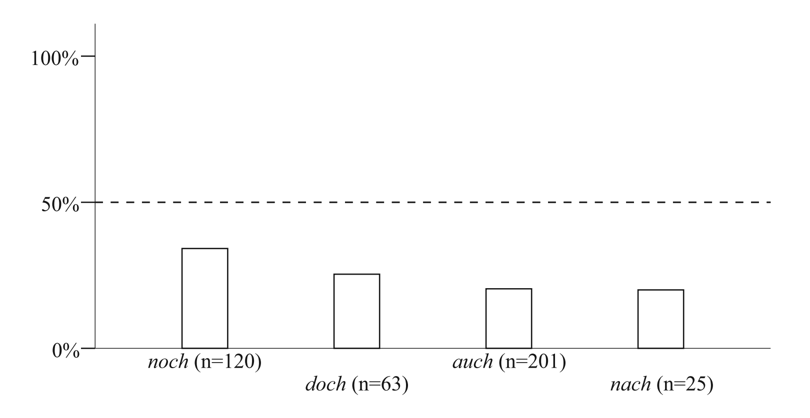


Abb. 14: Auftretensfrequenz der Variante Ø der Variable (X) in Abhängigkeit vom morphematischen Input, Nnf.

(NNF-A-1385), in apokopierten Verbformen der ersten Person Singular Indikativ Präsens in enklitischer Verbindungen mit dem Personalpronomen *ich* wie z. B. in [**ʃb̥ʁɛ**ː.ɪç] ***sprech****(e)_ich* (NNF-B-1829) und in Belegen, die sich lautstrukturell auf standardsprachliches /çs/ abbilden lassen, wie bspw. in [**nɛ**ː.sɜ] ***näch****ste* (NNF-B-649). Vgl. auch bereits Abschnitt 4.3.2.2.

290 Neben Belegen in frequenten Einsilbern kommt die Variante Ø vereinzelt auch in *ein**fach*** wie bspw. in [a̠ɛ̯ɱ.**fa̠**] (NNF-B-1132) sowie in Belegen, welche sich lautstrukutrell auf standardsprachliches /çs/ abbilden lassen, wie z.B. in [**bʁaɔ̯s**] ***brauchst*** (NNF-B-253) vor. Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.3.2.2.

Die Variante Ø kommt außerdem in allen Belegzusammenhängen sowohl in unakzentuierter als auch in akzentuierter Umgebung wie in [a̠ː.βa̠.da̠d̥.ˌfiˑn̩ɪç.da̠n.ˈ**ɑɔ̯**.nɪç.zoː‖] *aber das fInd(e) ich dann* ***AUCH*** *nicht so,* (NNF-A-695) regelmäßig vor. Die Alternanz der Varianten [x] und Ø in den genannten Belegzusammenhängen wird im Folgenden unter der angepassten Variable (X)$^{\{...\}}$ gesammelt behandelt. Alle übrigen Belegzusammenhänge werden aufgrund mangelnder Alternanz von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 31).

Tab. 31: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (X), Nnf.

Variable	Varianten	
	[x]	Ø
(X)$^{\{...\}}$	74,8%	25,3%
n=408	305	103

4.4.1.1.13 Variable (S)

Insgesamt konnten für die Variable (S) die vier frequentiell relevanten Varianten [s] (115), [d̥] (371), [t$^{(h)}$] (39) und [ʔ] (20) ermittelt werden. Der Frikativ [s] kommt in allen berücksichtigten Belegwörtern vor, tritt jedoch außer in der Flexionsendung *-es* wie bspw. in [fiɜ̯.tsɪs.**dɪs**] *vierzigs**tes*** (NNF-A-869) nur äußerst selten auf. Der Fortisplosiv [t$^{(h)}$] kommt wie in den übrigen Regionen in erster Linie in äußerungsfinaler Position wie bspw. in [deːn.ˈʃʁɪft̩sʊx.ˌɦa̠**d̥a̠tʰ**‖] *den SCHRIFTzug hAt* ***das***– (NNF-B-1122) sowie ganz vereinzelt bei Resyllabierung in klitischer Stellung der Junktion *dass* wie bspw. in [**da̠.t**iː] ***dass**_die* (NNF-B-1466) vor. Der Glottisverschluss [ʔ] ist vorrangig in unakzentuierter Position im Pronomen das wie bspw. in [**da̠ʔ**.ˌvɪl̩ɪç.dɔm̩a̠.ˈɦɔf̩ŋ̍|ˌnɛ‖] ***das*** *wIll ich doch mal HOFfen nE,* (NNF-B-1732) belegt. Die Alternanten [t$^{(h)}$] und [ʔ] können jedoch aufgrund des eindeutig plosivischen Charakters mit der Variante [d̥] zusammengefasst werden, die in sämtlichen Belegkontexten vorkommt. Es werden somit lediglich frikativische und plosivische Alternanten unterschieden.

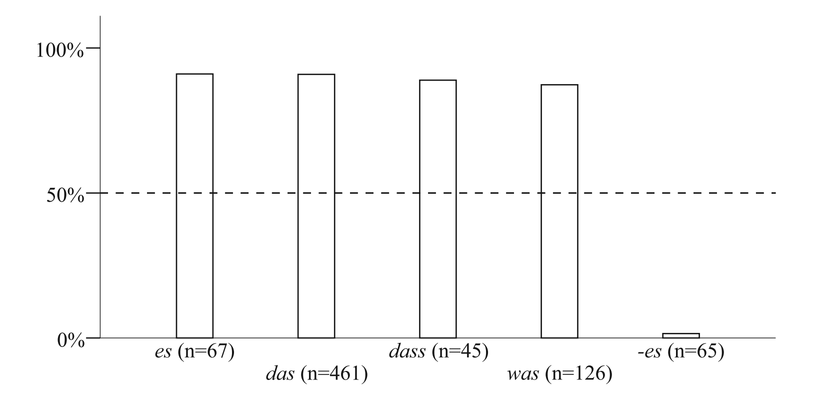


Abb. 15: Auftreten plosivischer Alternanten der Variable (S) in Abhängigkeit vom morphematischen Input, Nnf.

In den Belegwörtern das, dass, es und was sind plosivische Alternanten mit gleicher Häufigkeit belegt. Für die Flexionsendung -es findet sich hingegen im gesamten Material lediglich ein einzelner plosivischer Beleg in [anː.**dʁəd̥**] *ande**res*** (NNF-A-164) (vgl. Abbildung 15). Die Flexionsendung *-es* wird daher wegen mangelnder Alternanz von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen. Alle verbleibenden Belege können aufgrund des ähnlichen Variationsverhaltens unter der angepassten Variable (S)* gesammelt behandelt werden (vgl. Tabelle 32).

Tab. 32: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (S), Nnf.

Variable	**Varianten**	
	[s]	**[d̥]**
(S)*	9,9%	90,1%
n=699	69	630

4.4.1.1.14 Variable (-T)

Für die Variable (-T) konnten insgesamt die drei frequentiell relevanten Varianten [t^(h),d̥] (31), Ø (121) und Ø= (86) ermittelt werden. Die insgesamt knapp 240 Belege verteilen sich zu ungefähr gleichen Teilen auf die in Abschnitt 4.3.2.5 beschriebenen Belegkontexte. Belege vor homorganem Plosiv beschränken sich wie in den übrigen Regionen weitestgehend auf den kanonischen Folgekontext [d] Personalpronomen *du*. In Verbformen vor *du* dominiert wie bspw. in [**bɪs̩**ə]

bist_du (NNF-A-1758) die Variante Ø=. In der Question tag *weißt_du* wie bspw. in [ʊn.diː.ˌkɔmd̥.zo.ˌɦɪn.ʔn̩.ʁʊm.da̠n.ˈpʰlœʦ.lɪç‖ˈ**va̠ɛ̯.s**ə‖] *und die kOmmt so hIntenrum dann PLÖTZlich–* ***WEISST_du.*** (NNF-B-1872/1873) ist die Variante Ø= zudem ähnlich wie auch in den nbb. Gesprächsdaten obligatorisch. Ansonsten erweist sich der morphematische Input jedoch nicht als relevanter Konditionierungsfaktor. In allen übrigen Belegkontexten ist die Variante Ø wie bspw. in [**daːy̥s.d**ə] ***darfst_du*** (NNF-B-455) ebenfalls gut belegt. Ein Einfluss der Akzentgebung auf die Auftretensfrequenzen der Varianten Ø bzw. Ø= in den verbleibenden Belegkontexten lässt sich nicht beobachten. Die Alternanz der Varianten Ø und Ø= in Belegzusammenhängen vor *du* kann daher – unter Ausschluss von *weißt_du* in der Verwendung als Question tag – im Folgenden gesammelt unter der angepassten Variable (-T)$_{–}^{\#[d]*}$ behandelt werden. In den übrigen Belegzusammenhängen, die nicht vor homorganem Plosiv stehen (insgesamt 103), tritt die Variante [t$^{(h)}$,d̥] wie in [**ha̠st^{h}**] ***hast*** (NNF-A-310) einunddreißigmal auf. Die übrigen Belege fallen auf die Variante Ø wie bspw. in [**bɪs**] ***bist*** (NNF-B-1199). Die Akzentgebung zeigt ebenso wie der morphematische Input der Variable keinen nennenswerten Einfluss auf die Auftretensfrequenz *t*-haltiger bzw. *t*-loser Formen. Auch der Folgekontext erweist sich nicht als relevanter Konditionierungsfaktor. Alle Belegstellen, die nicht vor homorganem Verschluss stehen, werden dementsprechend gesammelt mit der angepassten Variable (-T)* erfasst (vgl. Tabelle 33).

Tab. 33: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (-T), Nnf.

Variable	**Varianten**		
	[t$^{(h)}$,d̥]	**Ø**	**Ø=**
(-T)$_{–}^{\#[d]*}$ n=124	–	35,5% 44	64,5% 80
(-T)* n=103	30,1% 31	69,9% 72	–

4.4.1.2 Kookkurrenzanalyse

Auf der Basis der variablenanalytischen Auswertung des nnf. Datenmaterials konnte ein Set von zwölf binären Variablen herausgearbeitet werden, welches der Kookkurrenzanalyse zugrunde gelegt wurde. Insgesamt wurden 24 Varianten berücksichtigt. Außerdem wurden weiterhin sowohl Merkmale aus dem Bereich

des Vokalismus als auch aus dem Bereich des Konsonantismus mit in die Untersuchung einbezogen. Insgesamt konnten 5196 Belegstellen berücksichtigt werden (vgl. Tabelle 34).

Tab. 34: Variablenanalytische Grundlage der Kookkurrenzanalyse, Nnf.

Variablen	Berücksichtigte Varianten	∑
Vokalismus		
(AE)*	[a̠(ː)ɛ̯] (564), [æ(ː)ɛ̯] (66)	630
(AO)	[ɑ(ː)ɔ̯] (467), [ʌ(ː)ɔ̯] (77)	544
(I)$^{'S}$	[ɪ] (591), [iˑ] (157)	748
(I)$^{°S}$	[ɪ] (1167), [iˑ] (103)	1270
(U)$^{'S}$	[ʊ] (197), [uˑ] (62)	259
(-Ən)*	[ə,ɜ] (38), Ø (106)	144
(dI:)^{Art*}	[iː] (97), [ə] (37)	134
Konsonantismus		
(G)$^{\{-gen\}}$	[g] (62), Ø (71)	133
(X)$^{\{...\}}$	[x] (305), Ø (103)	408
(S)*	[s] (69), [d̥] (630)	699
(-T)$_{–}^{\#[d]*}$	Ø (44), Ø= (80)	124
(-T)*	[t$^{(h)}$,d̥] (31), Ø (72)	103
Gesamt:		5196

Die Analyse von Kookkurrenzregularitäten liefert für einen Großteil der berücksichtigten Varianten vollständige Kookkurrenzprofile (vgl. im Anhang Abbildung 1 und 2). Es ergeben sich allerdings auch Lücken in der Kookkurrenzmatrix, was – wie in den übrigen Regionen – auf den Umstand zurückzuführen ist, dass für einzelne Paarungen aufgrund mangelnder Tokenfrequenz (vor allem wenn beide Variablen eine insgesamt geringe Belegdichte aufweisen) vereinzelt keine Belege im Material vorliegen. Für die Varianten der beiden Variablen (-T)$_{–}^{\#[d]}$ und (-T)* lassen sich allerdings unabhängig von der jeweiligen Belegdichte keine Kookkurrenzregularitäten bestimmen, da das mehrfache Auftreten von Strukturen, die sich auf die schriftsprachliche Verbendung *-(s)t* abbilden lassen, innerhalb eines prosodischen Intervalls außer im Fall von Reparaturen generell kaum erwartbar ist. Die Assoziationslinien zwischen den Varianten der weiterhin berücksichtigten Variablen zeigen in der ermittelten Konfiguration eine tendenziell vertikale

Ausrichtung. Ausgenommen hiervon sind allerdings vor allem die Varianten [x] und Ø der Variable (X)$^{\{...\}}$, die sich in der Mitte des Variationsraumes eher auf der Horizontalen zueinander formieren. Ähnliches lässt sich auch für die Varianten Ø und Ø= der Variable (-T)$^{-\#[d]}$ beobachten, wobei hier die Assoziationslinie sichtlich steiler verläuft als die zwischen den Varianten [x] und Ø der Variable (X)$^{\{...\}}$ (vgl. Abbildung 16).

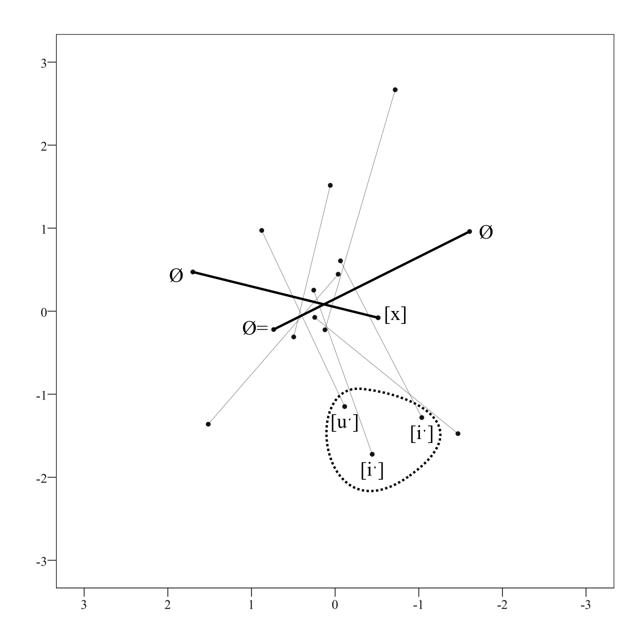
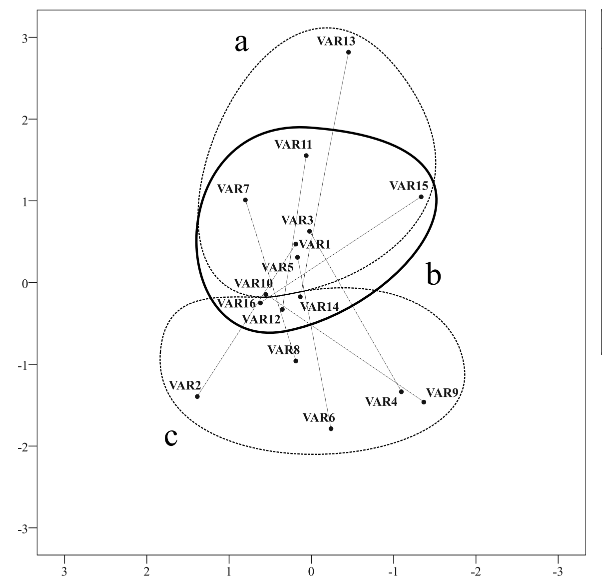


Abb. 16: MDS für 18 ausgewählte Varianten (Konfiguration IV, STRESS=0,098), Nnf.

Der Befund, dass vor allem die Assoziationslinie zwischen den Varianten [x] und Ø der Variable (X)$^{\{...\}}$ zu denen zwischen anderen Variantenoppositionen in gewisser Weise quer liegt, ist aller Wahrscheinlichkeit nach als Anzeichen dafür zu werten, dass das Variationsverhalten der betreffenden Varianten nicht spezifischen Kookkurrenzregularitäten folgt und somit evtl. auf einer anderen Dimension anzusiedeln ist als die der übrigen. Denkbar wäre bspw., dass der Abfall finaler Spirans in auf *auch*, *doch*, *nach* und *noch* beziehbaren Belegzusammenhängen vorrangig im Kontext spezifischer klitischer Gruppen auftritt oder durch anderweitige innersprachliche Faktoren gesteuert wird, die hier nicht berücksichtigt wurden, und dementsprechend die ermittelten Kookkurrenzwerte lediglich zufällig zustande kommen. Diese Vermutung bestätigt sich zum einen

darin, dass die Kookkurrenzprofile der Varianten [x] und Ø der Variable (X)$^{\{...\}}$ mit Blick auf die Varianten (I)$^{'S}$-[iˑ], (I)$^{°S}$-[iˑ] und (U)$^{'S}$-[uˑ], die ihrerseits eine Tendenz zur Kumulation im unteren Bereich der ermittelten Konfiguration zeigen (vgl. Abbildung 16), teilweise nahezu gegenläufige Kookkurrenzmuster aufweisen. So kookkurriert bspw. die Variante [x] zwar selten mit der Variante [iˑ] der Variablen (I)$^{'S}$ und (I)$^{°S}$, zeigt jedoch zugleich bezüglich der Variable (U)$^{'S}$ eine deutliche Affinität zur Halblänge [uˑ] (vgl. Anhang 4). Evidenz dafür, dass sich die Alternanz der Varianten (X)$^{\{...\}}$-[x] und (X)$^{\{...\}}$-Ø nicht in die vertikale Gesamtstruktur des Variationsraumes einfügt, liefert zum anderen auch die Tatsache, dass das Ausschließen der Variable (X)$^{\{...\}}$ zu einer Verbesserung des STRESS-Wertes führt, während eine solche beim Ausschluss der Variable (-T)$_{-}^{\#[d]*}$, deren Varianten ebenfalls nur bedingt vertikal zueinander stehen, nicht gegeben ist. Die Variable (X)$^{\{...\}}$ wurde daher von der Untersuchung ausgeschlossen.



Berücksichtigte Varianten	
1: (AE)*-[a̠(:)ɛ̠]	9: (-Ən)*-[ə,ɜ]
2: (AE)*-[æ(:)ɛ̠]	10: (-Ən)*-Ø
3: (I)$^{'S}$-[ɪ]	11: (G)$^{\{-gen\}}$-[g$^{(n)}$]
4: (I)$^{'S}$-[iˑ]	12: (G)$^{\$_N}$-Ø
5: (I)$^{°S}$-[ɪ]	13: (S)*-[s]
6: (I)$^{°S}$-[iˑ]	14: (S)*-[d̥]
7: (U)$^{'S}$-[ʊ]	15: (-T)$_{-}^{\#[d]}$-Ø
8: (U)$^{'S}$-[uˑ]	16: (-T)$_{-}^{\#[d]}$-Ø=

Abb. 17: MDS für 16 ausgewählte Varianten (Konfiguration V, STRESS=0,094), Nnf.

Der Vergleich der Kookkurrenzprofile der verbleibenden 16 Varianten führt in der neu ermittelten Konfiguration schließlich zu einer vertikalen Staffelung, die zwar auf eine primär implikative Repertoirestruktur hindeutet, aber dennoch vor dem Hintergrund der hier analysierten Gesprächsdaten eine Gliederung des nnf. Vari-

ationsraumes in drei sich teilweise stark überlappende Verdichtungsbereiche ermöglicht, deren Konstitution es im Weiteren näher zu erläutern gilt. Eine deutliche Verdichtung von Varianten zeigt sich jedoch lediglich in der Repertoiremitte (vgl. Abbildung 17). Die implikative Gliederung des Repertoires ist in erster Linie am Kookkurrenzverhalten der Varianten der Variable (S)* ablesbar, die im Zusammenspiel mit den Varianten der vokalischen Variablen maßgeblich am Zustandekommen der beobachtbaren vertikalen Strukturen beteiligt sind. Die ermittelten Kookkurrenzwerte zeigen bspw. deutlich, dass die Variante [i·] der Variable (I)°S ausschließlich gemeinsam mit der Variante [d̥] der Variable (S)* wie in [ˌvɛn.diː.**dəd̥**. ˌ**ni·ç**.ˈ**vi·sn̩**‖] *wEnn die **das nich WIS**sen–* (NNF-A-1780) auftritt, während die Variante (I)°S-[ɪ] auch zusammen mit der Variante (S)*-[s] wie in [ˌ**ɪs.da̠s**.zoː.ˈʊŋ. g̊χa̠ː.dɜ‖] ***Ist das** so UNg(e)rade.* (NNF-B-1653) vorkommt, die wiederum das Auftreten der Variante (I)°S-[ɪ] impliziert. Das Auftreten der Variante (I)°S-[i·] impliziert hingegen die Realisierung von (S)*-[d̥]. Für das fokussierte Variablenpaar ist folglich von den drei Kombinationstypen (S)*-[s]+(I)°S-[ɪ], (S)*-[d̥]+(I)°S-[ɪ] und (S)*-[d̥]+(I)°S-[i·] auszugehen (vgl. Tabelle 35), die sich tendenziell den unterschiedlichen Verdichtungsbereichen a, b bzw. c zuordnen lassen.

Tab. 35: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (I)°S und (S)*, Nnf.

	5	6	13	14
5: (I)°S-[ɪ]			0,08 (29)	0,92 (351)
6: (I)°S- [i·]			0,00 (0)	1,00 (45)
13: (S)*-[s]	1,00 (29)	0,00 (0)		
14: (S)*-[d̥]	0,89 (351)	0,11 (45)		

Mit Blick auf die im Material belegten Kombinationen der Varianten der Variablen (AE)* und (S)* deutet sich eine entsprechende implikative Dreiteilung des Repertoires in ganz ähnlicher Weise an. Die Variante [æ(ː)ɛ̯], die wie die Variante (I)°S-[i·] dem Verdichtungsbereich c zugeordnet wurde, kommt ausschließlich gemeinsam mit plosivischen Alternanten der Variable (S)* wie bspw. in [wiː. ˈ**ɦæ·ɛ̯s.da̠d̥**.ˌtsɔœ̯ç‖] *wie **HEISST das** zEUg.* (NNF-A-470) vor, während die Variante (AE)*-[a̠(ː)ɛ̯] auch in Kombination mit der Variante (S)*-[s] wie bspw. in [ˌzɔls.dɜ.jɛd̥s.ˌ**ʁa̠·ɛ̯n**.geːn.**da̠s**.ˈsa̠ː.gən‖] *sOllst_du jetzt **rEIn**gehen **das** SAgen;* (NNF-A-2298) auftritt. Das Auftreten der Variante (AE)*-[æ(ː)ɛ̯] impliziert somit die Verwendung plosivischer Alternanten der Variable (S)*, während frikativische Alternanten die Variante (AE)*-[a̠(ː)ɛ̯] implizieren (vgl. Tabelle 36).

Tab. 36: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (AE) und (S)*, Nnf.

	1	2	13	14
1: (AE)*-[a̠(ː)ɛ̯]			0,11 (13)	0,89 (102)
2: (AE)*-[æ(ː)ɛ̯]			0,00 (0)	1,00 (17)
13: (S)*-[s]	1,00 (13)	0,00 (0)		
14: (S)*-[d̥]	0,86 (102)	0,14 (17)		

Ähnliche implikative Konstellationen lassen sich auch mit Blick auf die Kombinationsmuster der Varianten der vokalischen Variable (-ən)* und (U)'S mit Varianten der Variable (S)* beobachten, weshalb bspw. die Variante [ʊ] der Variable (U)'S den Verdichtungsbereichen a und b, die Variante (U)'S-[uˑ] hingegen dem Verdichtungsbereich c zugeordnet wurde. Neben den vokalischen Variablen stehen aber auch die unterschiedlichen Varianten der konsonantische Variable (-T)–#[d] in Implikationsbeziehungen zu den Varianten der Variable (S)*. So kommt die Variante Ø= der Variable (-T)–#[d] ausschließlich gemeinsam mit der Variante (S)*-[d̥] wie bspw. in [**da̠d̥.ˌha̠s̥ɜ**.ɛçd̥.ˈzɛl.ʔn̩̚.nɛ] ***das hAst_du*** *echt SELten_ne*, (NNF-B-2285) vor, während die Variante Ø sowohl mit plosivischen als auch mit frikativischen Alternanten der Variable (S)* wie bspw. in [**da̠d̥**.ˌbɛd̥.**kʰa̠ns.də**.jeː.da̠.ˌʦaɛ̯.bə.ˈleː.gnŋ̍‖] ***das*** *bEtt* ***kannst_du*** *jeder zEIt beLEgen;* (NNF-B-1930) in [ˌ**zɔls.dɜ**.jɛd̥s.ˌʁaˑɛ̯n.geːn.da̠s.ˈsa̠ː.gən‖] ***sOllst_du*** *jetzt rEIngehen* ***das*** *SAgen;* (NNF-A-2298) kookkurriert. Frikativische Alternanten der Variable (S)* treten wiederum lediglich gemeinsam mit der Variante (-T)–#[d]-Ø in Erscheinung (vgl. Tabelle 37).

Tab. 37: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (S)* und (T)–#[d]*, Nnf.

	13	14	15	16
13: (S)*-[s]			1,00 (3)	0,00 (0)
14: (S)*-[d̥]			0,17 (4)	0,83 (20)
15: (-T)–#[d]*-Ø	0,43 (3)	0,57 (4)		
16: (-T)–#[d]*-Ø=	0,00 (0)	1,00 (20)		

Dies hat zur Folge, dass letztlich beide Varianten der Variable (-T)_#[d] potenziell dem Verdichtungsbereich b zugeordnet werden können, wenngleich sich eine vertikale Distanz der Varianten konstatieren lässt. Ähnliches gilt auch für die Va-

rianten [g⁽ⁿ⁾] und Ø der Variable (G)$^{\$_N}$, die in Teilen eine deutliche Übereinstimmung der Kookkurrenzprofile zeigen, sich jedoch vor allem mit Blick auf das gemeinsamen Vorkommen mit Varianten aus Verdichtungsbereich c voneinander unterscheiden, weshalb sich die Variante (G)$^{\$_N}$-Ø in der Gesamtkonfiguration dem Bereich c annähert, während die Variante (G)$^{\$_N}$-[g$^{(n)}$] in der Vertikalen eine deutliche Affinität zum oberen Pol zeigt.

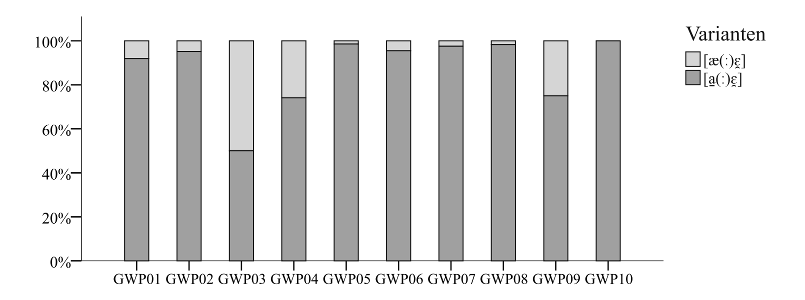


Abb. 18: Interindividuelle Differenzen im Gebrauch der Varianten der Variable (AE)*

Den für einzelne Variablenpaare beobachtbaren Implikationsbeziehungen steht mit Blick auf die Kookkurrenzprofile jedoch eine tendenzielle Gleichgerichtetheit im Kookkurrenzverhalten der Varianten (AE)*-[a(:)ɛ̰], (I)'S-[ɪ], (I)°S-[ɪ], (U)'S-[ʊ] und (-ən)*-Ø aus Verdichtungsbereich b einerseits bzw. der Varianten (AE)*-[æ(:)ɛ̰], (I)'S-[i·], (I)°S-[i·], (U)'S-[u·] und (-ən)*-[ə,ɜ] aus Verdichtungsbereich c andererseits gegenüber, die letztlich – trotz der beschriebenen implikativen Strukturen – zumindest ansatzweise das Ansetzen unterschiedlicher Variantenkonfigurationen zulässt. Die Übereinstimmung im Kookkurrenzverhalten ist allerdings zwischen den Varianten (AE)*-[a̱(:)ɛ̰], (I)'S-[ɪ], (I)°S-[ɪ], (U)'S-[ʊ] und (-ən)*-Ø deutlich größer, als dies mit Blick auf die opponierenden Varianten feststellbar ist, weshalb es zu einer deutlichen Kumulation von Varianten lediglich im Verdichtungsbereich b kommt, während sich die Variantenkonfiguration in Verdichtungsbereich c eher als von der Mitte ausgehende Auffächerungen von Varianten beschreiben lässt. Ursache hierfür sind aller Wahrscheinlichkeit nach interindividuell schwankende Gebrauchspräferenzen. Besonders deutlich zeigen sich entsprechende Differenzen bspw. mit Blick auf die Variable (AE)*. Für lediglich drei GWPs lässt sich hier eine erhöhte Gebrauchsfrequenz der Variante [æ(:)ɛ̰] beobachten, wobei anzumerken ist, dass den Auswertungen für GWP09 insgesamt lediglich vier Belege zugrunde liegen (vgl. Abbildung 18).

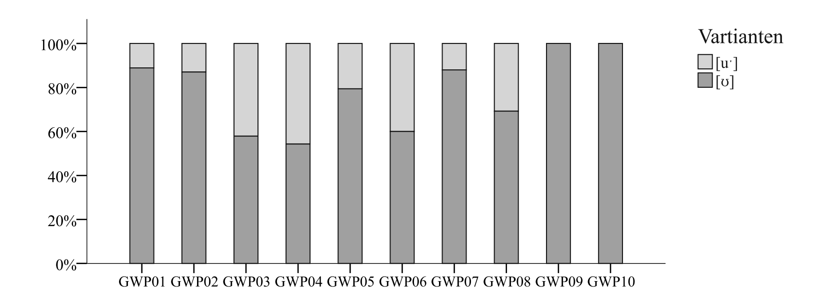


Abb. 19: Interindividuelle Differenzen im Gebrauch der Varianten der Variable (U)'S

Besonders häufig tritt die Variante [æ(ː)ɛ̯] im Sprachgebrauch von GWP03 auf, die als einzige GWP der ältesten Generation zugeordnet werden kann. Eine ähnliche Tendenz lässt sich auch mit Blick auf die übrigen vokalischen Variablen feststellen, wenngleich sich hier eine insgesamt breitere Verteilung der dem Verdichtungsbereich c zugeordneten Varianten auf die untersuchten GWPs abzeichnet. Alle Variablen lassen im Grunde den Gebrauch jeweils beider verfügbaren Varianten bei nahezu allen Sprecher-Hörern erkennen. Die ausgewogenste Verteilung zeigt die Variable (U)'S (vgl. Abbildung 19), was sich letztlich auch in den Kookkurrenzregularitäten der betreffenden Varianten und diesen entsprechend schließlich auch in der Nähe der Variante [uˑ] zum Verdichtungsbereich b bzw. der Nähe der Variante [ʊ] zum oberen Pol des Repertoires niederschlägt. Im Sprachgebrauch von GWP09 und GWP10 kommt die Variante [uˑ] allerdings überhaupt nicht vor, wie es sich allgemein mit Blick auf Verdichtungsbereich c zugeordnete Varianten konstatieren lässt. Eine Ausnahme ist hier lediglich das einmalige Vorkommen der Variante (AE)*-[æ(ː)ɛ̯] im Sprachgebrauch von GWP09, wobei diesem Befund – wie bereits angemerkt – lediglich vier Belege zugrunde liegen. Insgesamt nehmen GWP09 und GWP10 somit eine gewisse Sonderstellung ein, die mit sozialen Parametern korreliert: Bei GWP09 handelt es sich um die einzige GWP der jüngsten Generation, die im Rahmen der Untersuchung des nnf. Materials berücksichtigt werden konnte, bei GWP10 um die einzige männliche.

Es zeichnen sich dementsprechend durchaus generations- sowie ggf. geschlechtsspezifische Gebrauchsmuster ab, die hier allerdings aufgrund der absoluten Dominanz von weiblichen GWPs der mittleren Generation nicht weiter analysiert werden können und sollen. Festzuhalten bleibt jedoch dessen ungeachtet, dass Varianten aus Verdichtungsbereich c nicht von allen Sprecher-Hörern gleichermaßen genutzt werden bzw. ggf. nicht allen GWPs in gleicher Weise zur Verfügung stehen, was eine gewisse Heterogenität der Kookkurrenzprofile zur

Folge hat, die sich in der Auffächerung der Varianten im unteren Bereich der ermittelten Konfiguration manifestiert. Eine ähnliche Auffächerung von Varianten ist letztlich auch mit Blick auf den oberen Bereich des Repertoires beobachtbar. Dies ist darauf zurückzuführen, dass, während die Varianten $(G)^{\{-gen\}}$-Ø und $(-T)_{-}^{\#[d]}$-Ø= des Verdichtungsbereichs b deutliche Übereinstimmungen im Kookkurrenzverhalten zeigen und in der Repertoiremitte im Grunde unmittelbar nebeneinander stehen, die opponierenden Varianten $(G)^{\{-gen\}}$-$[g^{(n)}]$ und $(-T)_{-}^{\#[d]}$-Ø, die sowohl dem Verdichtungsbereich b als auch dem Verdichtungsbereich a zugeordnet wurden, eine solche Übereinstimmung in deutlich geringerem Maße aufweisen und dementsprechend zwar beide in der Gesamtkonfiguration eine klare Ausrichtung nach oben zeigen, jedoch in der Horizontalen sichtbar auseinanderstreben. Dieser Befund ist jedoch weniger Resultat individueller Gebrauchsmuster, sondern vielmehr Ausdruck davon, dass beide Variablen Alternanzen sprachlicher Varianten erfassen, die ein insgesamt weniger koordiniertes Kookkurrenzverhalten zeigen.

In der Gesamtschau lässt sich festhalten, dass die ermittelte Konfiguration zum einen die für einzelne Variablenpaare beobachtbaren Kookkurrenzregularitäten gut abbildet. Zum anderen lassen sich in der ermittelten Konfiguration Formationen erkennen, die vor dem Hintergrund interindividuell variierender Gebrauchspräferenzen erklärbar werden. Darüber hinaus gestattet es Konfiguration V, eine gewisse Schematisierung der analysierten Repertoirestrukturen vorzunehmen, die vom konkreten Kookkurrenzverhalten abstrahiert und eine für die Sprachbewegungsanalysen notwendige Klassifizierung der berücksichtigten Varianten ermöglicht. Im Weiteren werden unter Rückgriff auf die beschriebene vertikale Gliederung des nnf. Repertoires vier Zuordnungstypen unterschieden: Varianten des Typs *a* kommen lediglich am obersten Rand des Repertoires vor, während Varianten des Typs *ab* der gesamten oberen Hälfte des Variationsraumes zuzuordnen sind, jedoch in der unteren Hälfte nicht vorkommen. Demgegenüber stehen Varianten des Typs bc bzw. *c*, die im gesamten unteren Bereich bzw. am unteren Repertoirerand erscheinen. Die entsprechenden Zuordnungen der berücksichtigten Varianten sind in Abbildung 20 von links (vertikales Oben) nach rechts (vertikales Unten) aufgeführt. Abbildung 20 veranschaulicht noch einmal die implikative Struktur des Repertoires, die gleichzeitig eine i. d. R. klare Zuordnung der berücksichtigten Opponenten zu verschiedenen Verdichtungsbereichen bzw. zumindest zu bestimmten Teilbereichen des Variationsraumes erlaubt. Eine weniger deutliche Zuordnung ergibt sich lediglich mit Blick auf die Varianten der Variablen $(G)^{\{-gen\}}$ und $(-T)_{-}^{\#[d]*}$. Alle übrigen Variablen konstituieren

hingegen deutliche vertikale Kontrastpotenziale. Inwiefern diese in der Interaktion gesprächssfunktional eingesetzt werden, gilt es im Folgenden sequenzanalytisch zu prüfen.

Variablen	**Verdichtungsbereiche**		
	a	b	c
(S)*	[s]	[d̥]	
(G)$^{\{-gen\}}$	[g$^{(n)}$]	Ø	
(-T)–$^{\#[d]*}$	Ø	Ø=	
(AE)*	[a̠(ː)ɛ̰]		[æ(ː)ɛ̰]
(I)$^{'S}$	[ɪ]		[iˑ]
(I)$^{\circ S}$	[ɪ]		[iˑ]
(U)$^{'S}$	[ʊ]		[uˑ]
(-Ən)*	Ø		[ə,ɜ]

Abb. 20: Schematisierte Repertoirestrukturen, Nnf.

4.4.1.3 Sequenzanalyse

Im dritten und letzten Schritt der Repertioreanalyse wurde schließlich geprüft, inwiefern die in Abschnitt 4.4.1.2 ermittelten Kontrastpotenziale in der sprachlichen Interaktion als solche funktional eingesetzt werden. In beiden hier berücksichtigten Gesprächen finden sich zahlreiche Gesprächssequenzen, in denen die beteiligten Interaktanten von den im Rahmen der quantitativen Analyse ermittelten Kontrastpotenzialen Gebrauch machen, um einzelne Diskursfragmente hervorzuheben. Entsprechende Kontrastierungspraktiken übernehmen in allen Fällen eine vornehmlich gesprächstrukturierende Funktion; vor allem bei der Hervorbringung komplexer Sequenzmuster bspw. im Rahmen konversationeller Erzählungen. Hinweise auf sozialsymbolische Konnotationen finden sich hingegen nur bedingt. Kontrastiv eingesetzt werden dabei vor allem Varianten der Variablen (S)*, (I)$^{'S}$, (I)$^{\circ S}$ und (U)$^{'S}$ sowie vereinzelt auch Varianten der Variable (-Ən)*. Die Varianten der Variablen (G)$^{\{-gen\}}$ und (-T)–$^{\#[d]*}$ sind hingegen nur selten sowie stets in Kookkurrenz mit Varianten der erstgenannten Variablen am Auf-

bau funktionaler Kontraste beteiligt. Als sprachliche Kontrastfolie (d. h. als Normallage oder Referenzvarietät) fungieren mit Blick auf den lokalen Aufbau sprachlicher Kontraste i. d. R. Varianten aus Verdichtungsbereich b.[291]

Eine erschöpfende Besprechung aller Gesprächssequenzen, in denen sich Kontrastierungspraktiken beobachten lassen, kann hier allein aus Platzgründen nicht geleistet werden, weshalb im Folgenden lediglich ausgewählte Beispiele detailliert analysiert werden, an denen sich die skizzierten Befunde prototypisch illustrieren lassen. Die lokalen Kontrastbildungen zugrundeliegende prozessual variierende Dichteverteilung sprachlicher Varianten der unterschiedlichen Verdichtungsbereiche bzw. der verschiedenen Variantenklassen a, ab, b und bc wird in den im Folgenden analysierten Beispieltranskripten jeweils zeilenweise am rechten Transkriptrand angegeben. Der Repertoirebereich, der dabei als sprachliche Normallage dient, wird zudem stets gekennzeichnet (grau hinterlegt), um Abweichungen von der entsprechenden Normallage sichtbar zu machen. Die für die Variantenverteilung ausschlaggebenden Belegstellen sind in der IPA-Zeile jeweils fett gedruckt. Belegstellen, die lokale Abweichungen von der Normallage konstituieren, werden zudem durch Unterstreichungen in der GAT-Zeile kenntlich gemacht.

4.4.1.3.1 Beispiel 1

Bei dem ersten hier behandelten Beispiel handelt sich um eine längere von GWP02 vorgebrachten Alltagserzählung, die in ihrer Gesamtstruktur zwar dem von Sacks beschriebenen dreiteiligen Aufbau (1) ‚story preface', (2) ‚telling' und (3) ‚response sequence' (vgl. Sacks 1971) entspricht.[292] Die Erzählung ist jedoch

---

291 Mit Blick auf das Variationsverhalten von GWP03 stellt sich dies zuweilen etwas anders dar. Vgl. auch Fußnote 299.

292 Der dreiteilige Aufbau konversationeller Erzählungen ist der Notwendigkeit der sequenziellen Einbettung der Diskurseinheit des telling in den diese umgebenden ‚turn-by-turn-talk' zu schulden. Das story preface dient dabei der Ankündigung einer geplanten Erzählung (vgl. Sacks 1971: 310), weshalb Quasthoff in diesem Zusammenhang auch von ‚Aufmacher' spricht (vgl. Quasthoff 2001: 1297). Im story preface wird im Grunde eine Art Erzählintention bekundet bzw. ein Erzählversprechen geleistet, woraufhin die ‚reportability' der angekündigten Erzählung mit Blick auf den aktuellen Handlungskontext unter den beteiligten Interaktanten (explizit oder implizit) ausgehandelt wird (vgl. Quasthoff 1980: 122). Wird die angekündigte Erzählung für erzählwürdig befunden, erhält derjenige Sprecher-Hörer, der den Aufmacher realisiert hat, das sog. *ticket* (vgl. u. a. Sacks 1972: 345), d. h. die Berechtigung zur Entfaltung des Erzählstranges, wodurch letztlich „Erzähler- und Zuhörerrollen festgelegt" (Quasthoff 2001:1300) werden. Das story preface kündigt dementsprechend die „besondere Struktur des nachfolgenden Redebeitrags an, die den normalen Mechanismus des Sprecherwechsels [...] zeitweilig außer Kraft setzt"

zum einen in eine Erzählfolge (series of talk; vgl. Ryave 1978) zum Thema ‚Diebstahl' eingebettet, weshalb das story preface mehr oder weniger entfällt. GWP02 stellt zwecks Erlangung bzw. Behauptung des Rederechts zu Anfang der Erzählpassage, der im untenstehenden Transkript aus Platzgründen nicht aufgeführt wird, lediglich durch *Et war_t GLEIche in wIE:n,* den thematische Anschluss zur vorherigen ebenfalls von GWP02 entfalteten narrativen Rekonstruktion eines Trickdiebstahls in der U-Bahn von St. Petersburg her. Zum anderen ist das telling nicht als eine vom turn-by-turn-talk abgegrenzte Diskurseinheit (vgl. Quasthoff 2001: 1300 u. 1302) zu charakterisieren. Das telling stellt vielmehr ein stetiges ‚Hin-und-Her' zwischen narrativer Diskurseinheit und evaluativem turn-by-turn-talk dar. Die aufgebaute Diskurswelt der Geschichte (vgl. Quasthoff 2001: 1302) wird immer wieder in kurzen Phasen der Zwischenevaluation durchbrochen, woraus sich insgesamt eine Gliederung des telling in verschiedene Teilsequenzen ergibt.

In der ersten Teilsequenz vollzieht GWP02 zunächst eine narrative Rekonstruktion eines in Wien erlebten ‚Trickdiebstahls', die hier nur paraphrasiert wiedergegeben werden soll: Nach den Angaben von GWP02 war diese gemeinsam mit ihrem Mann und einigen Freunden/Bekannten während einer Städtereise nach Wien gerade in einen Wagon der Wiener U-Bahn eingestiegen, als einer Mitreisenden von einem ‚Ausländer' – so die von GWP02 gewählte Formulierung – ein Mantel über den Kopf geworfen wurde. Während infolge dieses Zwischenfalls die Aufmerksamkeit der Reisegruppe auf die unter dem Mantel verborgene Frau gerichtet gewesen sei, habe schließlich ein zweiter ‚Ausländer' ihrem Mann das Portemonnaie entwendet, das Geld entnommen, die Brieftasche auf den Boden das Bahnabteils geworfen und kurz vor dem Schließen der Türen den Zug verlassen. Der Startpunkt des im Folgenden zitierten Gesprächsauszuges markiert im sequenziellen Verlauf der Erzählung den ersten Übergang zwischen telling und evaluativem Einschub. Für die hier behandelten Zusammenhänge sind die Verschiebungen im Sprachgebrauch in Zeile 20, 33, 58, 63, 66 und 67 von besonderem Interesse.

(Quasthoff 2001: 1297). In der sich an das telling anschließenden response sequence gilt es schließlich – im Grunde spiegelverkehrt zum preface – die Rückkehr in den normalen turn-by-turn-talk zu organisieren. Dies geschieht letztlich auf dem Wege einer interaktiven Evaluation der präsentierten Erzählung bzw. deren reportability (vgl. Quasthoff 2001: 1297–1298). Für den Übergang zwischen telling und response sequence ist dementsprechend die Erkennbarkeit des Einlösens des einleitend gelieferten Erzählversprechens von besonderer Relevanz (Sacks 1971: 311).

(1) Trickdiebe (NNF-A)

			a	ab	bc	c
01	02:	ja un_dann sAchte EIner aus der grUppe,= ja̠.ʊn.da̠.ˌza̠x.t^{h}ə.ˈ**a̠ɛ̯**.na̠.ɑɔ̯s.dɛɐ̯.ˌ**gʁʊb̥̚**.bə‖		2		
02		=Is_at nich dEIn portemonNAIE, ˌ**ɪṣa̠d̥.nɪç**.ˌ**da̠ˑɛ̯n**.pɔd̥.mo.ˈneː‖		3	1	
		(0.7)				
03		sAcht_a mEIn porte[monNAIE::?] ˌza̠x.da̠.ˌ**ma̠ɛ̯n**.pɔd̥.mʊ.ˈneː‖		1		
04	01:	[HAT_der\ ] ˌɦa̠d̥̚.dɛɜ̯‖				
05	02:	ja_t hÄtte der no gAr nicht geMERKT; **ja̠ːd̥**.ˌɦɛḍɜ.dɛɜ̯.nɔ.ˌga̠ː.**nɪç**.gɵ.ˈmɛˑɐ̯gd̥‖		1	1	
06	04:	\`JA. ja̠‖				
07	03:	JA[:::,] ja̠ː‖				
08	02:	[jA un_dann] [kUckten wir alle H]IN, ˌja̠ː.ʊn.da̠n.ˌ**k^{h}ʊʔ̣n̩**.viɜ.a̠l̩ɜ.ˈ**ɦɪn**‖		2		
09	03:	[SIEHS_e,] ˈziː.**sɜ**‖			1	
10		\`JA; ja̠‖				
11	02:	JA; ja̠‖				
12		un_dann hAtte dEr in DER zeit, ʊn.da̠n.ˌɦa̠ṭ^{h}ə.ˌdɛˑɜ̯.**ɪn**.ˈdɛɜ̯.**tsa̠ɛt^{h}**‖		2		
		(0.5)				

<table>
<tr><td>13</td><td></td><td></td><td>dat [portemonNAIE gekl]AUt.
da̠d̥.pɔd̥.mʊ.ˈneː.gə.ˌkˡlɑɔtʰ‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>14</td><td></td><td>01:</td><td>[WAHNsinn.]
ˈva̠ːn.**zɪn**‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>15</td><td></td><td>03:</td><td>°h Och die kEnnen doch alle TRICKS kEnnen die-=
ˌɔx.diː.ˌ**kʰɛnː**.dɔx.a̠ḷɜ.ˈ**tʰʁɪkʰs**.ˌ**kʰɛnː**.diː‖</td><td></td><td>3</td><td></td></tr>
<tr><td>16</td><td></td><td></td><td>=[WA,]
ˈva̠‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>17</td><td></td><td>02:</td><td>[JA:-]
ˈja̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>18</td><td></td><td></td><td><<len>un_dAnn hAt sich eine wIENnerin so AUFgerecht,
ʊn.ˌda̠n.ˌɦa̠d̥.**zɪç.a̠ɛ**.nə.ˌviː.na̠ː.**ʁɪn**.zoː.ɑɔ̯f.gɵ.
ʁeːçd̥‖</td><td></td><td>3</td><td></td></tr>
<tr><td>19</td><td></td><td></td><td>und hAt geSACHT-
ʊnd̥.ˌɦa̠d̥.gə.ˈza̠xd̥‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>20</td><td>▶</td><td></td><td>°hh wir sOllten doch bItte das der pOlizEI MELden?
viɜ̯.ˌzɔl.ʔn.dɔx.ˌ**bɪṭʰ**ə.**da̠s**.dɛɜ̯.ˌpɔḷɪ.ˌ**tsaɛ̯**.ˈmɛl.d̥ⁿn̩‖</td><td>1</td><td>2</td><td></td></tr>
<tr><td>21</td><td></td><td></td><td>wEIl_das wÜrde nicht (.) äh EINmal pAssieren-
ˌ**va̠ɛ̯l.da̠s**.ˌvyˑɜ̯.də.**nɪçd̥**|ɛː.ˈ**aɛ̯**.ma̠ːl.pa̠ṣiˑə̯n‖</td><td>1</td><td>3</td><td></td></tr>
<tr><td>22</td><td></td><td></td><td>sOndern MEHRmals,
ˌzɔn.da̠n.ˈmɛˑɜ̯.ma̠ːls‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>23</td><td></td><td></td><td>Und_die LEUte wÄren zu beSCHÄMT-
ˌ**ʊn**.d̥ʰiː.ˈlɔˑœ̯.tʰə.ˌvɛː.ʁn̩.tsʊ.bə.ˈʃɛːmd̥‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>24</td><td></td><td></td><td>und wÜrden gAr nix SAgen.>
ʊnd̥.ˌvyˑə̯.dⁿn̩.ˌga̠ː.**nɪg̊s**.ˈza̠ː.**gⁿn**‖</td><td></td><td>2</td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td>(1.2)</td><td></td><td></td><td></td></tr>
</table>

25			!SO!. ˈzɔ‖		
26		04:	jA SIcher; ˌja̠.ˈ**zɪ**.ça̠‖	1	
27		02:	und DArauf hIn, ʊnd̥.ˈda̠ː.ʁɑɔ̯f.ˌ**fɪn**‖	1	
28			Ä:::h JA, ˌɛː.ˈja̠‖		
29			<<behaucht>er SACHT-> ɛɜ̯.ˈza̠xd̥‖		
30			ich bIn ja FROH,= **ɪç**.ˌ**bɪn**.ja̠.ˈfʁoː‖	2	
31			da Is ja °h (.) mein persoNALausweis drIn, da̠.ˌ**ɪs**.ja̠|**ma̠ɛ̯n̥**.pɛɜ̯.zʊ.ˈna̠ːl.ɑɔ̯s.**va̠ɛ̯s**.ˌ**d̥ʰχɪn**‖	4	
32			da Is mein FÜHrerschein drIn- da̠.ˌ**ɪs**.**ma̠ɛ̯n̥**.ˈfy.ʁa̠.**ʃa̠ɛ̯n**.ˌ**dʁɪn**‖	4	
33	▶		<<all>°h [IIch WEIß nIIch,] ˌ**iˑç**.ˈ**va̠ɛ̯s**.ˌ**niˑç**‖	1	2
34		03:	[ʔHM_hm_][hM,] ˈʔm.fim.ˌfim‖		
35		02:	[de] KA::Rten- də.ˈkaː.ʔn̩‖		
36		04:	[ʔHM-] ˈʔm		
37		02:	de SCHECK[karten-] də.ˈʃɛʔ.ka̠ː.ʔn̩‖		
38		04:	[JA,] ˈja̠ʔ‖		

Nr.	Sprecher	Transkript			
39	02:	!AL!les nE,> ˈa̠l̩əs.ˌnɜ‖			
40		°hhh [ACH-] ˈa̠x‖			
41	03:	[´HM:::;] ˈɦmː‖			
42	02:	äh schEIß wat um die hUndert EUro die da drIn waren. ʔɛː.ˌ**ʃa̠ɛs.va̠d̥**.ʊm.diː.ˌ**hʊn**.da̠d̥.ˈɔœ̯.ʁo.diː.da̠ː.ˌ**dʁɪn**.va̠ːn‖		3 1	
43		Oder Etwas MEHR nOch; ˌoː.d̥a̠.ˌɛd̥.va̠s.ˈmɛˑɜ̯.ˌnɔx‖			
44		hUndert[ZWANzig] EUro.= ˌ**hʊn**.da̠d̥.ˈʦva̠n.**tsɪç**.ˌɔœ̯.ʁo‖		2	
45	04:	[JA;] ˈja̠ʔ‖			
46	02:	=NE? ˈnɛ‖			
47	04:	ja eGAL,= ja̠.e.ˈga̠ːl‖			
48		=Aber TROTZ[dem;] ˌa̠ḅa̠.ˈtʰʁɔd̥s.dem‖			
49	02:	[JA_h°] ˈja̠‖			
50		in dEm moment bIs_e aber FERtig-= **ɪn**.ˌdeːṃoː.mɛnd̥.ˌ**bɪṣɜ**.a̠ḅa̠.ˈfɛɜ̯.**tʰɪç**‖		3 1	
51		=WA. ˈva̠‖			

Nr.		Sprecher	Transkript				
52		03:	`J[A::.] ˈja̠ː‖				
53		02:	[!JA!.] ˈja̠‖				
54		03:	↑SI[cher-] ˈ**zɪ**.ça̠‖		1		
55		02:	[SO.] ˈzɔ‖				
56		04:	`JA. ˈja̠ː‖				
57			[Aber dat problEm is schlIcht un erGREIfend,] ˌa̠b̤a̠.**da̠d̥**.pʁoː.ˌbleːm.**ɪs**.ˌ**ʃlɪçd̥**.ʊnd̥.ɛɜ̯.ˈ**gʁa̠ːɛ̯**.fn̩d̥‖		3	1	
58	▶	02:	[ja un_dann Is ALbert hIngegangen] [und hat_das geMELdet.] ja̠.ʊn.da̠n.ˌ**ɪs**.ˈ*.*.ˌ**ɦɪŋ**.gə.**ga̠ŋ**.ʊntʰ.ɦa̠d̥.**da̠s**. gə.ˈmɛl.dɪtʰ‖	1	3		
59	▶	04:	[wEnn_man sO wat] niich rEgelmäßig [MELdet-] ˌvɛṃa̠n.ˌzoː.**va̠d̥.niˑç**.ˌʁeː.gɵl.mɛ̯ː.**sɪç**.ˈmɛl.dɪd̥‖		1	1	1
60		01:	[JA::,] ˈja̠ː‖				
61		04:	dAt so wat [pasSIERT] is; **da̠d̥**.zoː.**va̠d̥**.pa̠siˑə̯d̥.**ɪs**‖		1	2	
62		03:	[´JA.] ˈja̠ʔ‖				
63		02:	er !HAT!_das gemEldet- ɛɜ̯.ˈɦa̠d̥̚.**da̠s**.gɵ.ˌmɛl.dɪd̥‖	1			
64			[ALbert.] ˈ*.*‖				

65		04:	[dann wErden die] auch NIE\] da̠n.vɛɜ̯.d̥ ⁿ n.diː.ɑɔ̯x.niː‖			
66	▶	01:	[ja aber in WIEN] wird das][gAnz OFT gemAcht-] ja̠.a̠b̞a̠.**ɪn**.ˈviːn.viˑɜd̥̚.**da̠s**.ˌga̠ns.ˈɔfd̥.gɵ.ˌma̠xtʰ‖	1	1	
67	▶	04:	[dann wErden dIE auch nIE wat UUnterNEHmen.]= da̠n.ˌvɛɜ̯.d̥ⁿn.ˌdiː.ɑɔ̯x.ˌniː.va̠d̥.ˌ**uˑn**.ta̠.ˈneː.**mən**‖		1	2
68			=[NE;] ˈnœ‖			
69		01:	[Ö::H-] ˈœː‖			
70		04:	we\ vɛʔ‖			
71			wEnn die dat nIIch WIISsen- ˌvɛn.diː.**dəd̥**.ˌ**niˑç**.ˈ**viˑ**.sn̩‖		1	2
72			<<all>wenn_die DENKT-> vɛn.diː.ˈdɛŋd̥‖			
73			ja Unsere U bahn is SIcher [nE.] ja̠.ˌ**ʊnz̥**.ʁɜ.ˌuː.ba̠n.**ɪs**.ˈ**zɪ**.ça̠.ˌnɜ‖		3	
74		03:	[´JA;] ˈja̠ː‖			
75			JA. ˈja̠ː‖			
76		02:	[JA.] ˈja̠‖			
77		04:	[wEnn da] nIx geMELdet [wird.] ˌvɛn.da̠.ˌ**nɪg̊s**.gə.ˈmɛl.dəd̥.vɪɜ̯tʰ‖		1	

78	03:	[JA.] ˈja̲‖		

Eingeleitet wird die zitierte Teilsequenz mit der redesituierenden Phrase *ja un_dann sAchte EIner aus der grUppe,* (Zeile 01), worauf mit schnellem Anschluss die direkte Redewiedergabe *Is_at nich dEIn portemonNAIE,* (Zeile 02) realisiert wird. Durch die inszenierte Reaktion des Mannes in Zeile 03 wird schließlich der Übergang zur evaluativen Zwischensequenz initiiert, worauf die überlappende Hörerreaktion *HAT_der* von GWP01 in Zeile 04 hindeutet. In der evaluativen Zwischensequenz nimmt GWP02 verständnissichernde Explikationen vor, die noch einmal die zuvor bereits präsentierte, hier jedoch aus Platzgründen lediglich paraphrasiert wiedergegebene Pointe der Erzählung rekapitulieren lassen. Die sich vollziehende Verständnissicherung ist an der wechselnden Abfolge von Äußerungen wie *ja_t hÄtte der no gAr nicht geMERKT;* (Zeile 05) oder *jA un_dann kUckten wir alle HIN,* (Zeile 08) einerseits und jeweils darauf folgenden affirmativen Hörerreaktionen andererseits ablesbar, worin sich zugleich auch eine Rückkehr in den turn-by-turn-talk andeutet. Mit der Apokoinukonstruktion *°h Och die kEnnen doch alle TRICKS kEnnen die–* signalisiert GWP03 schließlich, die Pointe verstanden zu haben, worauf GWP02 mit der Affirmationspartikel *JA:* reagiert.

Das im preface gelieferte ‚Erzählversprechen', [293] von einem Trickdiebstahl in Wien zu berichten, kann somit im Grunde als eingelöst gelten, weshalb die Teilsequenz durchaus auch als response sequence interpretierbar wäre. Im weiteren Gesprächsverlauf zeichnet sich jedoch eine Wiederaufnahme des Erzählstranges ab. Diskurssemantisch wird diese durch das bereits als Schnittstelle zwischen Narration und Evaluation etablierte Verknüpfungssignal *un_dAnn* als solche kenntlich gemacht. Das Verknüpfungssignal dient auf gesprächsorganisatorischer Ebene somit letztlich vor allem der Etablierung bzw. Behauptung des Rederechts (vgl. auch Quasthoff 1980: 217).[294] Auf inhaltlicher Ebene wird mit der mit reduziertem Sprechtempo realisierten Konstruktionseinheit *un_dAnn hAt sich eine wIENnerin so AUFgerecht,* (Zeile 18) eine neue Figur (*eine wIENnerin*) eingeführt. Die an dieser Stelle durch das sprechandlungsklassifizierende Verb *AUFgerecht* eingeleitete Vorwurfrekonstruktion (vgl. u. a. Günthner 1996: 272, 1997

293 Vgl. hierzu auch Fußnote 292.
294 Quasthoff kann mit Blick auf die Verwendung von Verknüpfungssignalen feststellen, dass entsprechende Signale ähnlich wie gefüllte Pausen häufig gebraucht werden, um die Vollendung einer vom ‚primären Sprecher' initiierten Diskurseinheit abzusichern (vgl. Quasthoff 1980: 217).

sowie 2000: 226–236) wird im Weiteren in Form einer mit *und hAt geSACHT–* (Zeile 19) eingeführte indirekte Redewiedergabe realisiert. Die indirekte Rede wird dabei durch eine deutliche Akzentverdichtung (nahezu strikt trochäisches Akzentmuster) prosodisch von der Umgebung abgesetzt. Mit Blick auf vertikale Sprachgebrauchsmuster findet zudem gegenüber dem bisherigen Sprachgebrauch von GWP02 eine Verschiebung in Richtung Verdichtungsbereich a statt (Zeile 20–21), sodass die betreffende Teilsequenz durch Kontextualisierungshinweise auf verschiedenen Ebenen (Prosodie sowie vertikale Sprachvariation) aus dem sequenziellen Verlauf deutlich herausgehoben wird. Den Abschluss der Vorwurfsrekonstruktion markiert zudem eine deutliche Pause von 1.2 Sekunden.

Von interpretativer Relevanz ist die beschriebene Hervorhebung der Vorwurfsrekonstruktion in zweierlei Hinsicht: Zum einen wäre zu erwägen, ob die beobachtbare Veränderung im Sprachgebrauch ggf. der Stilisierung einer gewählten bzw. akkuraten oder ‚korrekten' Sprechweise dient, was sich einerseits in der Art und Weise der Rhythmisierung (nahezu jeder lexikalische Akzent wird betont) bestätigt findet[295] und andererseits in gewisser Weise mit der vorgetragenen Forderung nach verantwortungsbewusstem bzw. ‚korrektem' Handeln auf inhaltlicher Ebene kongruiert (vgl. in diesem Zusammenhang auch Macha 1991: 213 sowie Schwitalla 2010: 221–225.) und somit ggf. eine evaluative Komponente beinhaltet bzw. eine gewisse Positionierung zum geschilderten Verhalten der Wienerin kontextualisiert. Zum anderen wird durch die gestalterischen Auffälligkeiten allgemein die Relevanz der Äußerungsfolge für den weiteren Verlauf der Erzählung herausgestellt. Die besondere Relevanz der Teilsequenz besteht darin, dass GWP02 hier eine Änderung des footing initiiert,[296] die eine Neujustierung des alignment zwischen den am Gespräch beteiligten Interaktanten auf globaler Ebene (vgl. Quasthoff 2001: 1293–1294) erfordert. Während die Erzählung zunächst auf eine narrative Rekonstruktion eines vergangenen Ereignisses ausgerichtet ist, dessen Analogie zu dem zuvor geschilderten Vorfall aus der U-Bahn in St. Petersburg es zu erkennen gilt, wird der Fokus durch die vollzogene Vorwurfsrekonstruktion auf die Verhandlung der (vermeintlich) richtigen Reaktion auf den geschilderten Vorfall verschoben (vgl. auch Günthner 1997: 99–100). Dies impliziert mit Blick auf die response sequence eine Modifikation der Rezeptionserwartungen seitens der Koaktanten und rechtfertigt auf diese Weise zugleich das Fortfahren im Erzählen trotz bereits durchgeführter Evaluation des (teil-)rekonstruierten Ereignisses.

295 Akzentverdichtungen treten jedoch allgemein im Rahmen von Verfahren der Vorwurfsrekonstruktion häufig auf (vgl. Günthner 1996).
296 Vgl. bereits Abschnitt 3.1.1.

Das Erkennen des change of footing wird nach der die Vorwurfrekonstruktion abschließenden Pause von 1.2 Sekunden in einem erneuten evaluativen Einschub abgesichert. Dieser wird von GWP02 in Zeile 25 mit der mit stark fallender Intonation realisierten Interjektion *!SO!.* initiiert und unmittelbar darauf von GWP04 mit *jA SIcher;* (Zeile 26) ratifizierend abgeschlossen. Auf die in diesem Fall lediglich kurze Zwischenevaluation folgt schließlich die narrative Rekonstruktion der Reaktion des Mannes von GWP02 auf die Intervention der Wienerin, was durch das Verknüpfungssignal *und DAraufhin,* (Zeile 27) sowie mittels der sich anschließenden redesituierenden Phrase *er SACHT–* (Zeile 29) indiziert wird. Die folgende direkte Redewiedergabe in Zeile 30-32 dient dabei der Inszenierung der Positionierung des Mannes von GWP02 zu dem geschilderten Sachverhalt, der – so GWP02 – zunächst einmal *FROH* (Zeile 30) gewesen sei, da sein Portemonnaie auch persönliche Dokumente wie *persoNALausweis* (Zeile 31) und *FÜHrerschein* (Zeile 32) enthalten habe. Die Auflistung der (aufgrund des Umstandes, dass die Diebe die Brieftasche zurückgelassen haben,)[297] nicht entwendeten persönlichen Gegenstände wird im Weiteren durch die Negation des verbum sentiendi in *°h IIch WEISS nIIch,* (Zeile 33) und die Verwendung des Indefinitpronomens *!AL!les ne,* (Zeile 39) auf unbestimmten Umfang erweitert. Auffällig ist in diesem Zusammenhang zum einen, dass die betreffende Konstruktionseinheit hinsichtlich der Sprechgeschwindigkeit ebenso wie die daran anschließenden Konstruktionseinheiten in Zeile 35, 37 und 39 vom sequenziellen Kontext abgesetzt wird. Zum anderen vollzieht GWP02 an dieser Stelle eine Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung Verdichtungsbereich c.

Es werden an dieser Stelle somit erneut kookkurrierende Kontextualisierungshinweise eingesetzt, um ein Diskursfragment mit besonderer Prominenz zu versehen. Durch die genannten Kontextualisierungsverfahren wird hier ein von GWP02 vorgenommener Wechsel der Sprecherrolle zwischen Figurenrede (author) und eigener Rede (animator; vgl. Goffman 1981: 144–145) und somit zugleich ein Wechsel zwischen Diskurswelt der Geschichte und Diskurswelt der Sprechsituation (vgl. Quasthoff 2001: 1302) bzw. zwischen telling und evaluativem Einschub indiziert, was wiederum als change of footing mit jedoch geringerer Reichweite gelten kann, da der beschrieben Wechsel lediglich eine kurzzeitige bzw. lokale Modifikation des alignment erfordert:[298] Während die Koaktanten der

---

297 Diese Information ist im lokalen Kontext nicht gegeben, allerdings für alle Koaktanten vor dem Hintergrund der vorherigen Ausführungen erschließbar.

298 Alle Wechsel zwischen telling und evaluativen Einschüben sind somit als lokale Wechsel des footing zu begreifen, deren Bewältigung vom Erzähler stets handlungskoordinative Anzeigeleistungen erfordert.

in Zeile 30–32 inszenierten Rede quasi als ‚Publikum' beiwohnen, werden diese ab Zeile 33 als Gesprächsteilnehmer im Hier und Jetzt adressiert, was sich darin bestätigt, dass im sequenziellen Verlauf nach der erneuten Aufnahme des Erzählstranges in Zeile 27 erst auf die Konstruktionseinheit in Zeile 33 zum ersten Mal wieder (verbale) Hörersignale folgen. Sprachliche Variation in der Vertikalen wird hier also im Grunde als metapragmatische Orientierungshilfe eingesetzt. Der evaluative Einschub dient – wie es sich an lokalen Rezeptionssignalen sowie am weiteren Interaktionsverlauf ablesen lässt – der Erzeugung einer gewissen emphatischen Grundhaltung bei den Rezipienten der Erzählung, sodass zu erwägen wäre, dass die beobachtbare Verschiebung im Sprachgebrauch hier zugleich auch eine Art emotionale Involviertheit im Sinne eines ‚affective stance' (vgl. Du Bois 2007: 142–145 sowie Smith-Christmas 2013: 233–236) kontextualisiert bzw. – wie Gumperz es nennt – der Funktion der ‚personalization' (vgl. Gumperz 2002 [1982]: 80–84) dient.

Der folgende Wiedereinstieg in die Diskurswelt der Geschichte wird im Anschluss an den evaluativen Einschub mit deutlichem Einatmen und der Verwendung der Interjektion *ACH* (Zeile 41) sowie durch die Rückkehr in das ursprüngliche Sprechtempo als solcher erkennbar gemacht. Das Erkennen des Wiedereinstiegs seitens der Koaktanten spiegelt sich dabei in den zeitweise ausbleibenden (verbalen) Hörerreaktionen wider. Auf inhaltlicher Ebene wird durch die direkte Redewiedergabe in Zeile 42–43 schließlich die (vermeintliche) Einstellung des Mannes von GWP02 zum Geschehenen präsentiert, wodurch GWP02 – in gewisser Weise ‚versehentlich' – die endgültige Evaluation und somit die response sequence einleitet. Nach der die Reaktion des Mannes noch einmal rechtfertigenden Äußerung *in dEm moment bis_e aber FERtig–==WA.* (Zeile 50–51), die – wie es sich vor allem an den emphatischen Rückmeldungen von GWP03 (*`JA::.* (Zeile 52) bzw. ↑*SIcher–* (Zeile 54)) ablesen lässt – als ‚expliziter Appell' an das Mitgefühl der Koaktanten fungiert, kommt es zu zahlreichen Überlappungen. Während GWP02 mit der Interjektion *SO.* in Zeile 55 die angestoßene Evaluation zu beendigen und daraufhin mit dem bereits etablierten Verknüpfungssignal *un_dann* in Zeile 58 die Rückkehr ins telling herzustellen sucht, kündigt GWP04 mit *`JA. Aber dat problEm is schlIcht un erGREIfend,* (Zeile 56–57) bereits eine den geschilderten Sachverhalt kritisch reflektierende Rückmeldung an. Auffällig ist dabei, dass die Divergenz der ‚Handlungsabsichten' der betreffenden Interaktanten mit einer deutlichen Divergenz im Sprachverhalten einhergeht. Auf diese Weise werden (vermeintlich) kontrafaktische Propositionen auch auf sprachlicher Ebene kontrastiert (vgl. Kern 2009: 287)

Während GWP02 in der die Erzählung zum Punkt führenden Konstruktionseinheit *ja un_dann Is Albert hIngegangen und hat_das geMELdet.* (Zeile 58) sowie

in der die Pointe mit Nachdruck repetierenden Äußerung *er !HAT!_das gemEldet–==ALbert.* (Zeile 65) ihren Sprachgebrauch erneut in Richtung Verdichtungsbereich a verschiebt, ist im Sprachgebrauch von GWP04 in der die Wiederholung der Pointe herbeiführenden Teiläußerung *wEnn_man sO wat niich rEgelmäßig MELdet– dAt so wat passIERT is;* (Zeile 59–60) eine tendenzielle Zunahme von Merkmalen aus Verdichtungsbereich c zu beobachten. Diese tritt in den die kritische Haltung von GWP04 noch einmal explizierenden Teiläußerungen dann *wErden dIE auch nIE wat UUnterNEHmen.* bzw. *wEnn die dat nIIcht WIISsen–* in Zeile 67 und 71 schließlich verstärkt hervor. Gegen Abschluss der Sequenz kehrt GWP04 hingegen wieder in ihre Normallage zurück. Durch die sprachliche Verschiebung in der Vertikalen erhalten die Teiläußerungen im sequenzielle Kontext – vor allem auch im Kontrast zu dem Sprachgebrauch von GWP02 – besondere Prominenz, wodurch GWP04 ihrem konterkarierenden Standpunkt Nachdruck verleihen kann, sodass sprachliche Variation hier wiederum mit einem Verfahren der Positionierung verbunden ist. Hinweise auf eine spezifische Sozialsymbolik der verwendeten Merkmale finden sich mit Blick auf das Variationsverhalten von GWP04 allerdings nicht. Bezüglich des Variationsverhaltens von GWP02 wäre hingegen zu erwägen, ob nicht durch die von GWP02 vollzogene Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung von Verdichtungsbereich a ggf. eine Art gestalterische Kohäsion zwischen der zuvor rekonstruierten Aufforderung der Wienerin und der Schilderung der dieser gerecht werdenden Reaktion ihres Mannes erzeugt und auf diese Weise die zumindest potenziell bereits eröffnete assoziative Verknüpfung zwischen ‚verantwortungsbewusstem' Handeln und stärker am vertikalen Oben ausgerichtetem Sprechen reaktiviert wird. Evidenz für eine entsprechende Interpretation liefert auch das zweite hier behandelte Beispiel.

4.4.1.3.2 Beispiel 2

Bei Beispiel 2 handelt es sich um eine längere von GWP03 vorgebrachte Erzählung, die zum einen wiederum dem oben beschriebenen dreiphasigen Aufbau folgt und zum anderen ebenso wie die Erzählsequenz ‚Trickdiebe' Teil einer Erzählfolge zum Thema ‚Diebstahl' ist. Die Diskurseinheit des telling wird jedoch zum anderen auch hier durch evaluative Einschübe stets unterbrochen, wodurch erneut eine gewisse Untergliederung des telling in unterschiedliche Teilsequenzen entsteht. Für die behandelten Zusammenhänge sind schließlich lediglich der Übergang zwischen der vorletzten und der letzten Teilsequenz des telling sowie die sich anschließende response sequence von Interesse. Der für das Verständnis

des im Folgenden präsentierten Gesprächsausschnitts relevante Vorlauf wird daher erneut lediglich paraphrasiert wiedergeben: Nach den Angaben von GWP03 war diese gemeinsam mit einer Freundin in der Innenstadt des in der Nähe von Kranenburg gelegenen Kleve, als sie zufällig aus der Entfernung beobachten konnte, wie ein ihr als zwielichtig (unrasiert und betrunken) erscheinender Mann einem vor einem Schuhgeschäft stehenden Ständer etwas entnommen, dies eingesteckt und sich davon gemacht habe. Nachdem die beiden Frauen sich – so GWP03 weiter – darüber geeinigt hätten, dass eine Verfolgung des Diebes als zu riskant einzuschätzen sei, habe sich GWP03 entschlossen, zumindest einmal nachzusehen, was der Mann eigentlich geklaut habe. An dieser Stelle setzt der folgende Gesprächsauszug ein. Besondere Aufmerksamkeit gilt den vertikalen Schwankungen im Sprachgebrauch von GWP03 in Zeile 12.

(2) Sockendieb (NNF-A)

			a	ab	bc	c
01	03:	´UN ich sAch-= ˈ**ʔʊn.ɪç**.ˌza̠x‖		2		
02		=ich_gEh aber ma kUUcken wat_a jEtzt geKLAUT hat; **ɪç**.ˌɰeː.a̠.bə.ma̠.ˈ**kuˑ**.kən.**wa̠ḍ**a̠.ˌjɛd̥s.gə.ˌkˡlaɔ̯d̥.ha̠d̥‖		1	1	1
03		´SOKken; ˈzɔ.kən‖				
04		et wAren nur ↑SOKken, **əd̥**.va̠ːn.nuˑɜ.zɔ.kən‖			1	
05		Aber trotz<<lachend>DEM:,> ˌa̠ː.bɐ.tʁɔd̥s.ˈdeːm‖				
06	04:	[((lacht))]				
07	02:	[((lacht))]				
08	04:	´hAt_a `kAlte ´FÜSse; ˌɦa̠.da̠.ˌka̠l.tʰə.ˈfyː.sɜ‖				
09	03:	[jA KLAR;] ˌja̠.ˈkˡa̠ː‖				
10	04:	[bei dem] wEtter kA_man dAt ver<<lachend>STEhen.> ba̠.deːm.ˌvɛɗ̥.da̠.ˌka̠ṃa̠n.ˌ**da̠d̥**.fa̠.ˈʃd̥eːn‖			1	

11		03:	ja DENK_iich, ja̱.ˈdɛŋ.**giˑç**‖			1
12	▶		sOlls_de jetz rEIngehen das ↑SA:gen; ˌ**zɔls.dʒ**.jɛd̥s.ˌ**ʁaˑɛ̯n**.geːn.**da̱s**.ˈsa̱ː.gən‖	1	3	
			(0.1)			
13		02:	[KLEP]tomaNIE- ˌkˡɛp.to.ma̱.ˈniː‖			
14		04:	[JA,] ja̱‖			
15			dann hÄtts_e no[ch äh] mIt zu pOlizEI gehen mÜssen-= da̱n.ˌ**hɛd̥.sə**.nɔx.ɛː.ˌ**mɪd̥**.tsʊ.ˌpɔ.lə.ˈ**tsa̱ɛ̯**.geːn.ˌmʏṣn̩‖		2 1	
16		02:	[JA,] ja̱‖			
17		04:	=un_den [noch I]dentifiZIEren un gott ´wEIß wat; ʊn.deː.nɔx.ˌiː.dɛn.tʰi.fi.ˈtsiː.ʁən.ʊn.gɔd̥.ˌ**va̱ɛ̯s.va̱d̥**‖		1 1	
18		03:	[!JA:!,] ˈja̱ː‖			
19			´stEll dir `SO [wat] ´ma [vOr.] ʃd̥ɛl.diɜ̯.ˈzoː.**vad̥**.mɐ.ˌfɔˑɜ̯‖		1	
20		04:	[JA.] ja̱‖			
21			[JA.] ja̱‖			

Eingeleitet wird die hier zitierte Teilsequenz durch die redesituierende Phrase *´UN ich sAch–* (Zeile 01), der sich die direkte Redewiedergabe *ich_gEh aber ma kUUcken wat_a jEtzt geKLAUT hat;* (Zeile 02) unmittelbar anschließt.[299] Durch die

299 Die sprachliche Ausgestaltung der Redewiedergabe lässt im Sprachgebrauch zwar eine leichte Verschiebung in Richtung Verdichtungsbereich c erkennen, wodurch unterschiedliche Strukturteile der Narration (redesituierende Phrase einerseits und Redewiedergabe andererseits)

darauffolgende nähere Aufklärung des Sachverhalts bzw. durch die Nennung des ‚Diebesgutes' in Zeile 03 und die sich anschließende, das Delikt bewertende Teiläußerung *et wAren nur ↑SOKken, Aber trotz<<lachend>DEM:,>* wird von GWP03 schließlich die Evaluation der vorgebrachten Narration und somit eine (vorzeitige) response sequence eingeleitet. Dies zeigt sich zunächst deutlich an dem das Erkennen der (vermeintlichen) Pointe der Erzählung indizierenden Lachen von GWP04 und GWP02 in Zeile 06 bzw. 07. Im weiteren Verlauf vollzieht GWP04 zudem mit *´hAt_a `kAlte ´FÜSse;* (Zeile 08) und *bei dem wEtter kA_man dAt ver<<lachend>STEhen.>* (Zeile 10) eine Evaluation der Erzählinhalte, in der eine ironische Grundhaltung zum geschilderten Tatbestand zu Tage tritt, was sich vor allem auch im lachenden Sprechen in Zeile 10 widerspiegelt. In Zeile 11 initiiert GWP03 nun allerdings durch die Verwendung des verbum sentiendi *denken* in *ja DENK_ich,* eine Rückkehr in die zu diesem Zeitpunkt im Grunde bereits abgeschlossene Phase des telling und vollzieht im Anschluss daran mit der Rekonstruktion der selbst-adressierten Frage *sOlls_de jetz rEIngehen das ↑SA:gen;* (Zeile 12) eine diese Rückkehr ‚rechtfertigende' Veränderung des footing.

Die an dieser Stelle angestoßene Reflexion von Handlungsoptionen innerhalb der Geschichte erfordert in ähnlicher Weise, wie es auch in Beispiel 1 zu beobachten ist, eine Neujustierung der Rezeptionserwartungen, da erneut der Fokus der Erzählung von der Beschreibung des Vorgangs des Diebstahls auf die Verhandlung der vermeintlich richtigen Reaktion in diesem Fall der Beobachter bzw. Zeugen verschoben wird. Auffällig ist dabei, dass in diesem Zusammenhang wiederum eine vertikale ‚Aufwärtsbewegung' im Sprachgebrauch als Kontextualisierungshinweis eingesetzt wird, um die die Notwendigkeit der Neuausrichtung des alignment zwischen den partizipierenden Interaktanten indizierende Äußerung aus dem sequenziellen Kontext herauszuheben und auf diese Weise mit besonderer interpretativer Relevanz zu belegen. Verstärkt wird dieser Effekt zum einen durch das kurzzeitige Annähern im Sprachgebrauch an den unteren Pol der Vertikalen in der vorangehenden redesituierenden Phrase (Zeile 11). Zum anderen zeigt die betreffende Konstruktionseinheit erneut eine nahezu strikt trochäische Rhythmisierung, sodass hier zwecks Hervorhebung eines einzelnen Diskursfragmentes kookkurrierende Kontextualisierungshinweise eingesetzt wer-

---

potenziell konturiert werden. Der hier nicht angeführte Vorlauf der zitierten Teilsequenz lässt im Sprachgebrauch von GWP03 jedoch i. d. R. relativ ‚unkoordinierte' Alternanzen im unteren Repertoirebereich erkennen, sodass die Normallage von GWP03 durch eine deutliche Grundvariation geprägt ist, was mit Blick auf den betrachteten Gesprächsauszug eine Funktionalisierung sprachlicher Kontraste zwischen Verdichtungsbereich b und c zumindest im Variationsverhalten von GWP03 als eher unwahrscheinlich erscheinen lässt.

den, die in einer vorherigen Gesprächssequenz als solche bereits aktiviert worden sind. Zugleich wiederholt sich in gewisser Weise das bereits weiter oben beschriebene Zusammenspiel zwischen ‚korrektem' Sprachgebrauch auf der einen und ‚korrektem' bzw. in diesem Fall im Grunde ‚überkorrektem' Sozialverhalten auf der anderen Seite. Die Bewertung der in Zeile 12 aufgeworfenen Handlungsoption als ‚überkorrekt' bzw. ‚unnötig' ergibt sich dabei implizit aus der vorgenommenen Bagatellisierung des Delikts (Zeile 8–10) einerseits und der in der ‚endgültigen' response sequence ausgehandelten Goutierung der offensichtlich ausgebliebenen Intervention (Zeile 14–21) andererseits, sodass sprachliche Variation in der Vertikalen hier im Grunde genommen – zumindest indirekt – wiederum zugleich an einem Positionierungsverfahren beteiligt ist.

Das für das Durchführen der ‚endgültigen' response sequence notwendige Erkennen des change of footing tritt im weiteren Gesprächsverlauf mit geringfügiger Verzögerung ein. Während GWP02 mit der Äußerung *KLEPtomaNIE–* zunächst noch die Evaluation des Verhaltens des Diebes vorantreibt, indiziert GWP04 durch die Verwendung des Verknüpfungssignals *dann* in Zeile 15, die Weiterführung der narrativen Einheit erkannt zu haben. Das von GWP04 im Weiteren skizzierte potenzielle Szenario im Falle eines Eingreifens von GWP03 (Zeile 15 und 17) evoziert schließlich auch bei GWP02 die notwendige Modifikation der Rezeptionserwartungen, was sich an der affirmativen Hörerreaktion in Zeile 16 ablesen lässt. Dass die Rezipienten der Erzählung den geschilderten Handlungsverlauf letztlich wie von GWP03 intendiert interpretiert und evaluiert haben, zeigt sich schließlich in der die response sequence abschließenden, mit tief fallendem Grenzton realisierten Äußerung *´stEll dir `SO wat ´ma vOr.* (Zeile 19), worauf GWP04 noch einmal affirmativ reagiert. Abschließend wird somit Konsens dahingehend hergestellt, dass ein Melden des Diebstahls – anders als im Fall der Trickdiebe aus Wien – für nicht notwendig befunden wird und GWP03 sich somit aus der Sicht der Interagierenden angemessen verhalten hat. Darüber, dass auch die sprachliche Ausgestaltung der Konstruktionseinheit in Zeile 12 beiträgt, da diese ggf. bereits eine Bewertung der aufgeworfenen Handlungsoption als ‚unnötig' kontextualisiert, lassen sich allerdings nur Spekulationen anstellen.

4.4.1.3.3 Beispiel 3

In Beispiel 3 sind die am Gespräch beteiligten Interaktanten zwar ebenso wie in den bisher analysierten Beispielsequenzen rekonstruktiv tätig. Die Gesprächssequenz ist in diesem Fall jedoch nicht als narrative Diskurseinheit zu klassifizieren, was sich u. a. auch auf sequenzieller Ebene niederschlägt. Im Grunde genommen handelt es sich bei der folgenden Gesprächssequenz um eine Art

expandierte Paarsequenz (vgl. Schegloff 2009: 26–27), deren Ausgangspunkt (first pair part) eine von GWP01 an GWP02 gerichtete Frage nach Art und Umfang der anlässlich des altersbedingten Berufsausstiegs des Mannes von GWP02 durchgeführten betrieblichen Abschiedsfeier bildet (Zeile 01–02). Mit Blick auf sprachliche Variation gilt im weiteren sequenziellen Verlauf die Aufmerksamkeit Zeile 37 und 38.

(3) Staatsakt (NNF-A)

			a	ab	bc	c
01	01:	un WAR da jEtzt ein ein klEInes, ʊn.ˈva̠ː.da̠ː.ˌjɛd̥s.a̠ɛ̯n.a̠ɛ̯n.ˌ**kˡla̠ɛ̯**.nɪs‖		1		
02		<<lachend>klEIner STAATSAkt,> ˌ**kˡla̠ɛ̯**.na̠.ˈʃd̥a̠ːd̥s.ˌa̠kʰtʰ‖		1		
03		[hE ha HA;] ˌɦə.ɦa̠.ˈɦa̠‖				
04	03:	[hA ha ha] [HA;] ˌɦa̠.ɦa̠.ɦa̠.ˈɦa̠‖				
05	02:	[HMʔ.] ˈɦmʔ‖				
06		JA:a, ˈja̠ː.ɦa̠‖				
07	01:	°hh SACH_ich mA. ˈza**ʁ̣ɪç**.ˌma̠‖		1		
08		<<all>JA ja-> ˈja̠.ja̠‖				
09		[sO_n BIS]schen [sO_ne,] ˌzɔn.ˈ**bɪs**.jɪn.ˌzɔŋ̣ɜ‖		1		
10	04:	[´JA:.] ˈja̠ː‖				
11		[hAm_se] rIchtig so_ne (.) kleine FEIer gemAch. ˌɦa̠ːm.zə.ˌ**ʁɪç.tʰɪç**.zõːə̯.**kˡla̠ɛ̯**.nə.ˈ**fa̠ɛ̯**.ja̠.gɵ.ˌma̠x‖		4		

<table>
<tr><td>12</td><td></td><td>ja [dAt war] SCH][ÖN,   ]
ja̠ː.ˌ**da̠d̥**.va̠ː.ˈʃøːn‖</td><td>1</td></tr>
<tr><td>13</td><td>03:</td><td>[(FEIer,)]</td><td></td></tr>
<tr><td>14</td><td>02:</td><td>[ALso ä::h-   ]
ˈa̠ẓo.ɛ̞ː‖</td><td></td></tr>
<tr><td>15</td><td></td><td>[WIR hAm] [ä::h-]
ˈviˑʒ̯.ˌɦa̠m.ɛː‖</td><td></td></tr>
<tr><td>16</td><td>04:</td><td>[JA.   ]
ˈja̠ː‖</td><td></td></tr>
<tr><td>17</td><td>02:</td><td>KU:chen [Und] (.) und Abendessen über[nOmmen.]
ˈkuː.xn̩.ˌ**ʊntʰ**|ʊntʰ.ˈa̠ː.bⁿm̩d̥.ɛṣn̩.yː.ba̠.ˌ**nɔmː**‖</td><td>2</td></tr>
<tr><td>18</td><td>03:</td><td>[ʔHM,]
ˈʔm‖</td><td></td></tr>
<tr><td>19</td><td></td><td>[ʔHM:,]
ˈʔmː‖</td><td></td></tr>
<tr><td>20</td><td>02:</td><td>un[d_die hAm] eh dann: geTRÄNke übernOmmen.
ʊnʔ.d̥iː.ˌɦa̠m.ʔə.da̠n.gɵ.ˈtʰχɛŋ.kɜ.yː.ba̠.ˌ**nɔm**‖</td><td>1</td></tr>
<tr><td>21</td><td>01:</td><td>[ECHT,   ]
ˈɛçtʰ‖</td><td></td></tr>
<tr><td>22</td><td>02:</td><td><<↓>[KAFfee-]>
ˈkʰa̠ḟeː‖</td><td></td></tr>
<tr><td>23</td><td>04:</td><td>[HM_hm_hM,]
ˈɦm.ɦm.ˌɦm‖</td><td></td></tr>
<tr><td>24</td><td>02:</td><td>UND (.) mIt (.) Äh-
ˈ**ʊnd̥**|ˌ**mɪtʰ**|ˌɛ̞ː‖</td><td>2</td></tr>
<tr><td>25</td><td>01:</td><td>OCH-
ˈɔx‖</td><td></td></tr>
<tr><td>26</td><td></td><td><<↑>IS [Aber?>]
ɪs.a̠ː.βa̠‖</td><td>1</td></tr>
</table>

<table>
<tr><td>27</td><td></td><td>02:</td><td>[äh SEKT]emp[FAN:G-   ]
ɛʔ.ˈzɛg̊d̥.ɛm.ˈfa̠ŋ‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>28</td><td></td><td>01:</td><td>[!A:L!les;]
ˈa̠ː.lɪs‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>29</td><td></td><td></td><td><<↑>[den gAnzen TACH,   ]>
deːŋ.ˌga̠n.sn̩.ˈtʰa̠x‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>30</td><td></td><td>02:</td><td>[Un:d_öh (.) geTRÄNken.]
ˌʊntʰ.œː|gɵ.ˈtʰʁɛŋ.ʔŋ‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>31</td><td></td><td></td><td>[JA:;]
ˈja̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>32</td><td></td><td>03:</td><td>[´JA:][:;]
ˈja̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>33</td><td></td><td>02:</td><td>[bIs] [Abend.]
ˌbɪs.ˈaː.bⁿm̩pʰ‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>34</td><td></td><td>03:</td><td>[TO::LL;]
ˈtɔːl ‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>35</td><td></td><td>04:</td><td><<↓>[MEI::: [ne::\   ]>
ˈma̠ːɛ̯.nœː‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>36</td><td></td><td>01:</td><td>[`MEI:::[ne::\   ]
ˈma̠ːɛ̯.nœː‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>37</td><td>▶</td><td>02:</td><td>[UUn_HAM_et] mA-
ˌuˑn.ˈham.ɜd̥.ˌma̠ː;</td><td></td><td></td><td>1</td><td>1</td></tr>
<tr><td>38</td><td></td><td></td><td><<len>äh spÄ:t AUSklingen lAssen.>
ʔɜ.ˌʃb̥ɛːd̥.ˈɑɔ̯s.kˡlɪŋ̇ən.ˌla̠z̩n̩‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td>1</td></tr>
<tr><td>39</td><td></td><td>03:</td><td>na: [HAʔ ha hA ha hA,   ]
na̠ː.ˈha̠ʔ.ɦa̠.ˌɦa̠.ɦa̠.ˌɦa̠‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>40</td><td></td><td>02:</td><td>[dann_wUrd_et ja immer geMÜ]Tlicher;
dã̠.vuˑɐ̯.dəd̥.ja̠.ɪm̩a̠.gɵ.myː.d̥ˡlɪç̇a̠‖</td><td></td><td>2</td><td>1</td><td></td></tr>
</table>

Eingeleitet wird die hier zitierte Gesprächssequenz mit der Frage *un WAR da jEtzt ein ein klEInes, <<lachend>klEIner STAATSAkt,>* (Zeile 01–02), die sich – wie be-

reits weiter oben angesprochen – auf die zu Ehren des Mannes von GWP02 ausgerichteten betrieblichen Abschiedsfeier bezieht und einen Zugzwang zur Realisierung eines zweiten Teils der durch die Frage eingeleiteten Paarsequenz beinhaltet. Es handelt sich hierbei jedoch letztlich um einen besonderen Typus von Paarsequenz, den Schegloff auch als *topic-proferring sequence* bezeichnet. Die Besonderheit dieses Sequenztyps liegt darin, dass der first pair part der Sequenz als eine Art thematisches Angebot fungiert. Eingeleitet werden entsprechende Sequenzen daher – wie auch in diesem Fall – häufig zunächst mit *Ja/Nein*-Fragen (vgl. Schegloff 2009: 170). Das von GWP01 auf diese eingeführte und von GWP02 mit *JA:a,* (Zeile 06) ratifizierte Gesprächsthema kann zudem, wie es sich auch im weiteren Gesprächsverlauf zeigt, als *recipient-oriented-topic* (vgl. Schegloff 2009: 170) gelten. Die Einführung eines recipient-oriented-topic bedeutet, dass dem Rezipienten des die Sequenz initiierenden Turns in gewisser Weise eine Art Wissensvorsprung bezüglich des aktivierten Gesprächsthemas gegenüber den Koaktanten unterstellt wird. „In that regard, the projected topic-talking sequence, if it does in fact develop from the proffer, will be one in which the recipient is likely to carry the burden of the talking" (Schegloff 2009: 170). Die Annahme der daraus resultierenden Fremdzuweisung des Rederechts wird im weiteren Gesprächsverlauf von GWP01 durch metapragmatisches *SACH_ich mA.* (Zeile 07) und die sich in *<<all>JA ja–> sO_n BISSchen sO_ne,* (Zeile 08–09) andeutende Modifikation der ursprünglichen Klassifizierung der Festivität in gewisser Weise noch einmal forciert. Hierauf reagiert zunächst GWP04, die vermutlich an der Abschiedsfeier teilgenommen hat, mit explizierendem *JA:. hAm_se rIchtig so_ne (.) kleine FEIer gemAch. ja dAt war SCHÖN,* (Zeile 11–12). An dieser Stelle wird jedoch der aufgebaute Zugzwang mit Blick auf die weitere Themenentfaltung deutlich, da GWP02 – trotz der von GWP04 bereits gelieferten ‚Antwort' – durch die Verwendung des projektiven Diskursmarkers *ALso ä::h–* (Zeile 14) die Intention zur Verwirklichung einer größeren Diskurseinheit indiziert. Das Erkennen der indizierten Handlungsintention spiegelt sich im weiteren Verlauf des Gesprächs in der Reduzierung der Aktivitäten der übrigen Gesprächsteilnehmer auf das Senden von Rezeptionssignalen wider.

Die zeitweilig etablierte Verteilung von Sprecher- und Hörerrolle(n) wird erst durch eine erneut einen gewissen Präzisierungszwang erzeugende Rückfrage von GWP01 in Zeile 28–29 aufgebrochen, was unmittelbar zu Überlappungen der Redebeiträge von GWP01 und GWP02 führt. Auch die sich anschließenden, die Rückfragen *!A:L!les;* (Zeile 28) und *den gAnzen TACH,* (Zeile 29) jeweils beantwortenden Äußerungen *JA:;* (Zeile 31) bzw. *bIs Abend.* (Zeile 33) können von GWP02 aufgrund der zunehmenden Evaluationsaktivitäten der Koaktanten ebenfalls ausschließlich überlappend realisiert werden. Das alleinige Rederecht kann

GWP02 erst wieder in Zeile 38 bzw. in gewisser Hinsicht bereits in Zeile 37 behaupten. Auffällig ist in diesem Zusammenhang, dass GWP02 in der in Zeile 37 realisierten Teiläußerung, die noch größtenteils mit den evaluativen Hörerreaktionen von GWP04 und GWP01 in Zeile 35 bzw. in Zeile 36 überlappt, eine Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung Verdichtungsbereich c vollzieht und zugleich GWP04 und GWP01 ihre projektierten evaluativen Äußerungen abbrechen. Auch der zweite, in Zeile 38 ohne jegliche Überlappung realisierte Teil der Äußerung *UUn_HAM_et mA– <<len>äh spÄ:t AUSklingen lAssen.*> weist schließlich Merkmale aus Verdichtungsbereich c auf und wird zudem mit deutlich verringertem Sprechtempo gesprochen. Sprachliche Variation dient hier somit wiederum – wie auch in den zuvor behandelten Beispielen – im Zusammenspiel mit prosodischen Mitteln in erster Linie der Aufmerksamkeitssteuerung bzw. der message qualification, was sich im vorliegenden Beispiel deutlich in der Etablierung des Rederechts widerspiegelt.

Wie in allen bisher behandelten Beispielen tritt sprachliche Variation zudem auch hier an einer sequenzstrukturellen Schlüsselstelle auf. Durch die Evaluation der ausgerichteten Feier durch GWP02 in Zeile 37, 38 und 40 wird die in Zeile 01 eingeleitete Paarsequenz endgültig geschlossen. Deutlicher Indikator für den Abschluss der sequenziellen Einheit ist hier das Lachen von GWP03 in Zeile 39. Lachen wird generell eine diskursstrukturierende Funktion zugeschrieben, da es – so Adelswärd/Öberg – i. d. R. eine zäsurierende Wirkung besitzt und häufig an Stellen auftritt, an denen eine Veränderung des footing stattfindet (vgl. Adelswärd/Öberg 1998: 427). Lachen ist jedoch zugleich immer auch „a metacommunicative act by which one can display an attitude towards what one is talking about or towards one‘s interlocutor or oneself“ (Adelswärd/Öberg 1998: 427), woran sich hier die Frage nach einer eventuellen Sozialsymbolik der am lokalen Aufbau der sprachlichen Kontraste beteiligten Merkmale anschließt. Mit Blick auf das hier behandelte Beispiel wäre es denkbar, dass die Verwendung sprachlicher Merkmale aus dem unteren Bereich der Vertikalen tendenziell nähesprachlich konnotiert ist und die sprachliche Ausgestaltung somit in gewisser Hinsicht mit dem propositionalen Gehalt der Äußerung kongruiert. Die in Zeile 40 schließlich explizit verbalisierte Bewertung der Abschiedsfeier als eine gegen Ende ‚gemütliche‘ Festivität wird auf diese Weise in der vorangehenden Äußerung auf sprachlicher Ebene ggf. durch den kurzzeitigen Wechsel in eine ungezwungene sowie gemächliche (langsames Sprechtempo) Sprechweise bereits implizit vorgenommen, sodass vertikale Sprachvariation auch hier ggf. der Kontextualisierung einer evaluierenden Positionierung (affective stance) zu dem geschilderten Sachverhalt dient. Das Lachen wäre dementsprechend ggf. als eine Art affirmative Reaktion auf die vorgenommene Bewertung zu interpretieren.

4.4.1.3.4 Beispiel 4

Bei Beispielsequenz 4 handelt es sich wieder um eine ‚klassische' Erzählsequenz (allerdings kleineren Formats), die in diesem Fall mit einem im Grunde prototypischen preface eingeleitet wird. Für die hier behandelten Zusammenhänge ist jedoch lediglich der Höhepunkt des telling von Interesse, dessen sequenzieller Vorlauf daher lediglich paraphrastisch wiedergeben wird: Thematischer Auslöser der Erzählung ist zunächst die Erwähnung des Getränkes Ramazzotti, mit dem GWP05 nach eigenen Angaben am Vorabend ihre Kopfschmerzen bekämpft habe. Nach kurzem Lachen aller beteiligten Interaktanten bekundet GWP05 schließlich mit *die rAmazzOtti geschIchte von_a aIda– ham_wa dIE denn ma HILde erzÄhlt,* relativ explizit eine Erzählintention, die von den Koaktanten positiv quittiert wird. Die Pointe der Erzählung beruht darauf, dass GWP05 zusammen mit GWP06 auf einer Kreuzfahrt gemeinsam beim Abendessen saß und nach dem Essen, als der Kellner mit dem Digestifwagen gekommen sei, gedacht habe, dass die auf dem Wagen angebotenen Getränke – ebenso wie das Abendessen – im Preis inbegriffen seien, was sich jedoch als Irrtum heraus gestellt habe. Das Erkennen dieses Irrtums bildet schließlich den Höhepunkt der Erzählung, der im Folgenden zitiert wird. Mit Blick auf sprachliche Variation sind hier Zeile 21 und 22 von besonderem Interesse.

(4) Ramazzotti-Geschichte (NNF-B)

			a	ab	bc	c
01	05:	un_dann sAßen wir beim ESsen, ʊn.da̠n.ˌza̠ː.sn̩.vɪə̯.ba̠m.ˈɛsn̩‖				
02		un_da kOmmt der diGEStifwAgen da vorbEI; ʊn.da̠.ˌkʰɔm.d̥ɛɜ̯.diː.ˈʥɛs.d̥ɪf.ˌva̠ː.gⁿn̩.da̠ː.fɔ.ˌ**ba̠ɛ̯**‖		1		
03		so_n schmUcker KELLner, zɔn.**ʃmʊk̥**ʰa̠.kʰɛl.na̠ː‖		1		
04		und KUckt zu uns rÜber? ʊnd̥.ˈ**kʰʊg̊tʰ**.tsʊ.ʊns.ˌʁyː.ba̠‖		1		
05		und wIr gUcken DE:N an? ʊnd̥.ˌviˑɜ̯.ˌ**kʰʊʔŋ̍**.ˈdeːn.a̠n‖		1		
06	06:	fÜhlten uns also AN[geguckt wa,] ˌfyːl.ʔn̩.ʊns.a̠l.zoː.ˈa̠ŋ.**kʊg̊d̥**.va̠‖		1		

07	05:	[BOA::::H-] ˈbɔːa̯‖			
08	07:	KL[AR.] ˈkˡla̠ː‖			
09	05:	[<<ff>BO]AH,> ˈbɔːa̯‖			
10		die hAUen <<f>NOCH ein> drAUf, diː.ˌɦɑɔn.ˈnɔx.**a̠ɛn**.ˌdʁɑɔf‖		1	
11		SACHT_ich sO;= ˈza̠x.**d̥ɪç**.ˌzoː‖		1	
12		=NE, ˈnə‖			
13	08:	JA, ja̠‖			
14	05:	un_ich ZWINker den An wA, ʊn.**ɪç**.ˈ**tsv̥ɪŋ**.ka̠.deːn.ˌa̠n.ˌva̠‖		2	
		(0.7)			
15		RAma↓zOtti. ˈʁa̠ma̠̩.ˌtsɔ.tʰiː‖			
		(.)			
16		<<↓>!DU!e rAmazOtti;> ˈduː.βɜ.ˌra̠ma̠̩.ˌtsɔ.tʰiː‖			
		(0.9)			
17		da ´KOMMT der schmUcke kEllner- da̠ː.ˈkʰomd̥.dɛʒ̯.**ʃmʊg̊**.gə.ˌkʰɛl.na̠‖		1	
18		MIT den zwEI glÄschen- ˈ**mɪd̥**eːn.ˌ**tsv̥a̠ɛ**.ˌgˡlɛːs.jɪn‖		2	
19		Und SACHT- ˌ**ʊnd̥**.ˈza̠xtʰ‖		1	
		(0.5)			

20			<<all, ↓>DUe ramazOtti;> ˈduː.βɜ.ˌra̱ṃa̱.ˌtsɔ.tʰiː‖			
			(.)			
21	▶		<<f>ZIIMmernUUmmer-> ˈ**tsi**ˑ.ma̱.ˌ**nu**ˑ.ma̱‖			2
22			KONtonUUmmer. ˈkɔnː.to.ˌ**nu**ˑ.ma̱‖			1
23			((alle lachen 1.9 Sek.))			
24		05:	<<lachend>un_dann mUsstes_e die KARte zEIgen,> ʊn.da̱.ˌ**mʊs.dɪṣə**.diː.ˈka̱ː.d̥ʰə.ˌ**tsa̱ɛ̯**.gⁿn‖		2 1	
26		08:	ah SO:, a̱ˈẓoː‖			
27			[JA-] ˈja̱‖			
28		05:	[VIERze]hn EUro. ˈfiˑɜ̯.tsɪn.ˌɔœ̯.ʁoː‖			
29			((alle lachen 3.6 Sek.))			
30		05:	der wAr dann dOch nicht SO:: bIllig wie wir dAchten dɛɜ̯.va̱ː.da̱n.dɔx.**nɪç**.zoː.**bɪḷɪç**.viː.və.da̱x.ʔn̩ˌ wa. va̱‖		3	

Der hier angeführte Gesprächsauszug markiert – wie bereits weiter oben angemerkt – im sequenziellen Verlauf der Erzählung innerhalb des telling den Übergang zum Höhepunkt der Narration, was sich u. a. im Tempusgebrauch zeigt. Während GWP05 bisher – wie auch noch in Zeile 01 (*un_dann sAßen wir beim ESsen,*) im Imperfekt erzählt hat, wechselt GWP05 in Zeile 02 ins narrative Präsens, was letztlich eine gewisse Ereignisnähe indiziert (vgl. u. a. Günthner 2007: 400). Für die hier behandelten Zusammenhänge ist schließlich die in Zeile 14 einsetzende Dialoginszenierung von besonderem Interesse. Der inszenierte Dialog wird mit der von GWP05 abgegebenen Bestellung *RAma↓zOtti. <<↓>!DU!e rAmazOtti;>* (Zeile 15–16) eröffnet. Nach einer kurzen Pause von knapp einer Sekunde schildert GWP05 zunächst, wie daraufhin der *schmUcke kEllner* (Zeile 17)

MIT den zwEI glÄschen– (Zeile 18) zu ihr an den Tisch gekommen sei, um anschließend die Dialoginszenierung mit der mit redesituierendem *Und SACHT–* (Zeile 19) eingeleiteten Wiedergabe der Reaktion des Kellners auf die Bestellung von GWP05 abzuschließen.

Auffällig hierbei ist, dass GWP05 nach der Wiederholung der Bestellung in Zeile 20 und einer darauffolgenden Mikropause bei der Realisierung der Konstruktionseinheiten *<<f>ZIIMMERnUUmmer–>* (Zeile 21) und *KONtonUUmmer.* (Zeile 22) im Sprachgebrauch eine Verschiebung in Richtung Verdichtungsbereich c vornimmt und die Aufforderung zur Angabe der Zimmernummer zudem mit erhöhter Lautstärke spricht. Die Konstruktionseinheiten in Zeile 21–22 erhalten auf diese Weise im sequenziellen Kontext eine deutliche Prominenz, die erneut durch den Einsatz prosodischer Mittel in Kombination mit vertikaler Sprachvariation erzeugt wird. Wie in allen bisher analysierten Beispielen kommt den betreffenden Konstruktionseinheiten auch hier im sequenziellen Verlauf eine besondere Relevanz zu. Die Inszenierung der Aufforderung zur Angabe von Zimmer- und Kontonummer markiert letztlich den entscheidenden Wendepunkt der rekonstruierten Ereignisabfolge. Das Erkennen dieses Wendepunkts spiegelt sich schließlich auch in der Reaktion der Koaktanten wider, die in Zeile 29 mit Lachen auf den Abschluss der von GWP05 vollzogenen Dialoginszenierung reagieren. Worauf GWP05 mit *<<lachend>un_dann mUsstes_e die KARte zEIgen,>* (Zeile 30) die response sequence einleitet, was sich u. a. darin zeigt, dass GWP05 an dieser Stelle im Tempusgebrauch wieder zum Imperfekt übergeht. Die response sequence dient hier der Wiederholung bzw. Erläuterung der Pointe, was sich sowohl an den explizierenden Redezügen von GWP05 (Zeile 24 und 28) als auch an den das Verstehen der Pointe indizierenden Hörerreaktionen von GWP08 (Zeile 26–27) sowie an dem die Sequenz abschließenden gemeinsamen Lachen erkennen lässt. Sprachliche Variation wird hier somit wiederum diskursstrukturierend eingesetzt. Eine sozialsymbolische Komponente ist – trotz Redeinszenierung – hingegen nicht erkennbar.

4.4.1.3.5 Beispiel 5

Bei dem letzten hier analysierten Beispiel handelt es sich um eine durch regulären turn-by-turn-talk geprägte Gesprächssequenz, in der die beteiligten Interaktanten die Verteilung von Platzkontingenten für eine geplante AIDA-Kreuzfahrt verhandeln. Kernpunkt der Verhandlung ist dabei, da offensichtlich ein ungerades Kontingent an Kabinenplätzen zur Verfügung steht, die Frage, ob die Töchter der Frauen (die ‚Mädels') oder die Frauen selbst in ungerader Zahl vertreten sein

sollten. Mit Blick auf variatives Sprachverhalten sind in dieser Gesprächssequenz die Zeilen 05, 24 und 25 sowie vor allem Zeile 30 von Interesse.

(5) Zu dritt im Bus (NNF-B)

<table>
<tr><th></th><th></th><th></th><th></th><th>a</th><th>ab</th><th>bc</th><th>c</th></tr>
<tr><td>01</td><td></td><td>06:</td><td>ja: AUßerdem hAb (.) ich\
ja̠.ˈɑɔ̯.sa̠.deːm.ˌɦa̠b̥|ɪç‖</td><td></td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>02</td><td></td><td></td><td>(.)
Eher so bedEnken.
ˈɛːɐ̯.zoː.bə.ˌdɛŋ.ʔŋ̍‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>03</td><td></td><td></td><td>AUch wenn die MÄdels zu drItt sind,
ˌɑɔ̯x.vɛn.diː.ˈmɛː.dˡs.tsu.ˌd̥χɪd̥.zɪnd̥‖</td><td></td><td>2</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>04</td><td></td><td></td><td>dAt is [NICH so_ne [gUte:\ ]
ˌda̠d̥.ɪs.ˈnɪç.zɔn̩ʒ.ˌguː.tʰœˑ‖</td><td></td><td>2</td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>05</td><td>▶</td><td>05:</td><td>[Is dAs so [UNgrade.]
ˌɪs.ˌda̠s.zoː.ˈʊŋ.g̊χa̠ː.dʒ‖</td><td>1</td><td>2</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>06</td><td></td><td>07:</td><td>[JA_ha;]
ˈja̠ː.ɦa̠‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>07</td><td></td><td>06:</td><td><<all>[Ich] [GLAUB dAt_die mIt\ ]>
ˌɪç.ˈgˡlɑɔ̯b̥.ˌda̠.tiː.ˌmɪd̥‖</td><td></td><td>2</td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>08</td><td></td><td>07:</td><td>[JA:,]
ˈja̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>09</td><td></td><td>08:</td><td>[dat wÜrd_ich AU]_nich [tUn.]
da̠d̥.ˌvyɐ̯.dɪ.ˈɑˑɔ̯.nɪç.ˌtʰuːn‖</td><td></td><td>2</td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>10</td><td></td><td>06:</td><td>[sind] [zwEI zuSAMmen,]
zɪn.ˌtsva̠ɛ.tsu.ˈza̠mː‖</td><td></td><td>2</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>11</td><td></td><td>07:</td><td>[Is EIner Immer,]
ˌɪs.ˈaˑɛ̯.na̠.ˌɪm̩a̠ː‖</td><td></td><td>3</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>12</td><td></td><td>06:</td><td><<all>sO wie se dat [für sIch überLECHT] hAtten,>
ˌzo.viː.zʒ.da̠d̥.fyɐ̯.ˌzɪç.yː.ba̠.ˈleːçd̥.ˌɦa̠ʔn̩‖</td><td></td><td>1</td><td>1</td><td></td></tr>
</table>

13		08:	[Is aber zu DRITT,] ˌ**ɪs**.a̠b̥a̠.tsuː.ˈ**dʁɪd̥**‖	2		
14		05:	´und `WIR [zu ´drItt,]= ʊnd̥.ˈviˑɜ̯.tsu.ˌ**dʁɪd̥**‖	1		
15		06:	[dAnn is dAt] [oKEE;] ˌda̠n.**ɪs**.ˌ**da̠d̥**.o.ˈkʰeː‖	1	1	
16		05:	=[dAt [GE]HT.] ˌ**da̠d̥**.ˈgeːd̥‖		1	
17		08:	[GEHT.] ˈgeːd̥‖			
18		05:	wIr sind GROSS [wA,] ˌvɪɜ̯.**zɪnd̥**.ˈgʁoːs.ˌva̠‖	1		
19		08:	[ja][wIr [sind ´GROSS,] ja̠.ˌvɪɜ̯.**zɪnd̥**.ˈgʁoːs‖	1		
20		07:	[WIR [sin grOß;] ˈvɪɜ̯.**zɪn**.ˌgʁoːs‖	1		
21		06:	[KLA:::R-] ˈkˡla̠ː‖			
22		05:	<<lachend>GROSS.> ˈgʁoːs‖			
23			[HE hä hä hä.] ˈɦə.ɦɜ.ɦɜ.ɦɜ‖			
24	►	07:	[wir ´KÖN`nen dAt.] vɪɜ̯.ˈkœ.**nən**.ˌ**da̠tʰ**‖		1	1
25			<<lachend>[wir ´KÖN`nen.]> vɪɜ̯.ˈkœ.**nən**‖			1
26		05:	[also als erWACHs]ener hAs_e da kEIn pro[blEm] mit;] a̠zoː.als.ɛɜ̯.ˈva̠ks.na̠ː.ˌ**ha̠s̥ə**.da̠ː.ˌ**ka̠e̯n**. pχoː.ˌbleː.**mɪd̥**‖	2	1	
27		07:	[NÄ:;] ˈnɛː‖			

28		06:	[dat]´BLÖ]`de Is, **da̠d̥**.ˈbløː.də.ˌ**ɪs**‖	1	1	
29	▶		<<len>[im ↑BUUS mUUss] EIner al`LEIN sIItzen_ne.> **ɪm.ˈbuˑs.ˌmuˑs.a̠ɛ̯**.na̠.a̠**ḷa̠ɛ̯n.ziˑ**.t͡sn̩̚.nɜ‖	3		3
30		05:	[Aber als KIND wa,] ˌa̠ḅa̠.a̠ls.ˈ**kʰɪntʰ**.va̠‖	1		
			(.)			
32			dAt KÖNnen_wa AUch in jEdem baGUETte laden hAben wa, ˌ**da̠d̥**.ˈkʰœɱa̠.ˌɑɔ̯x.**ɪn**.ˌjeː.dɪm.ba̠ː.ˈgɛd̥.la̠ː.dⁿn̩.ˌɦa̠ː.bⁿm̩. va̠‖	2	1	
33			<<alle lachen 2.4 Sek.>>			

Das Handlungsgeschehen im vorliegenden Gesprächsauszug ist Bestandteil einer gemeinsamen Planungsaktivität (Planung einer AIDA-Kreuzfahrt), die in hohem Maße auf Konsensfindung ausgerichtet und zugleich mit der Aushandlung von Gruppenidentität verbunden ist. Eröffnet wird die Gesprächssequenz mit der Einführung des Verhandlungsgegenstandes (Zeile 01–04) durch GWP06, was mit Blick auf die weitere sequenzielle Entwicklung des Gesprächs zunächst einer Ratifizierung durch die Koaktanten bzw. einer Signalisierung zur Bereitschaft hinsichtlich der Auseinandersetzung mit dem vorgetragenen Verhandlungsgegenstand bedarf. Eine solche wird von GWP05 mit der Verständnis signalisierenden Konstruktionseinheit *Is dAs so UNgrade.* (Zeile 05) unmittelbar erbracht, worauf GWP07 mit der bis zur Zweisilbigkeit zerdehnten Affirmationspartikel *JA_ha;* (Zeile 07) quittierend reagiert. Auffällig ist dabei, dass GWP05 sich an dieser Stelle eines sprachlichen Merkmals aus Verdichtungsbereich a bedient, dem sowohl im Sprachgebrauch von GWP06 in der unmittelbar vorausgehenden Konstruktionseinheit als auch in der Normallage von GWP05 die entsprechende Variante aus Verdichtungsbereich b bzw. c gegenübersteht. Vor allem die massiven Überlappungen in der betreffenden Teilsequenz lassen trotz der sequenzstrukturellen Relevanz der Einheit eine diskurfunktionale Wirkung der (potenziell) aufgebauten sprachlichen Kontraste als zumindest zweifelhaft erscheinen, wenngleich diese ggf. ‚intendiert' gewesen sein mag.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs zeichnet sich schließlich eine schnelle Konsensfindung ab, die darin besteht, dass sich die vier hier am Gespräch betei-

ligten Frauen darauf einigen, dass die ‚Mädels' – *<<all>sO wie se dat für sIch überLECHT hAtten,>* (Zeile 12) – zu zweit reisen sollten, während die Frauen selbst die Reise auch in ungerader Anzahl antreten können. Eine entsprechende Einigkeit kann in Zeile 13–17 bereits interaktiv hergestellt werden, wird jedoch im weiteren Verlauf noch einmal ‚argumentativ' untermauert. Die Teilsequenz zur argumentativern Bekräftigung des gemeinsamen Beschlusses wird von GWP05 mit *wIr sind GROSS wA,* eingeleitet. Die äußerungsfinale tag question indiziert dabei die Intention der Rückversicherung, was letztlich an dem sowohl von GWP08 als auch von GWP07 realsierten ‚verbatim-repeat' der Konstruktionseinheit in Zeile 19 bzw. 20 sowie an der von GWP06 verwendeten stark gedehnten affirmativen Antwortpartikel *KLA:::R–* (Zeile 21) deutlich wird. Als Reaktion auf die bestätigenden Rückmeldungen der Koaktanten vollzieht GWP05 in Zeile 22 noch einmal eine lachend realisierte lexikalische Wiederaufnahme des in Zeile 18 bereits verwendeten Adjektivs *groß*, was – wie der weitere Gesprächsverlauf zeigt – zu einer temporären Veränderung der Interaktionsmodalität führt.

In der darauffolgenden den Beschluss noch einmal bekräftigenden Konstruktionseinheit *wir ´KÖN`nen dAt.* (Zeile 24) nimmt GWP07 eine vertikale Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung Verdichtungsbereich c vor und realisiert zudem über dem Verb eine schleiftonartige prosodische Kontur, die von Welter als tonale Eigenart des Kleverländischen (nnf. Dialekt) beschrieben wird (vgl. Welter 1938). Im Anschluss vollzieht GWP07 – unter Auslassung des pronominalen Bestandteils *das* – eine fast wörtliche Wiederholung der Konstruktion, die ebenfalls die genannten sprachlichen Auffälligkeiten zeigt, jedoch lachend realisiert wird. Die Interagierenden nehmen hier auf diese Weise eine interaktive Verarbeitung des vorgebrachten ‚Selbstlobes' vor, dessen unernste Modalität sowohl durch Lachen als auch unter Rückgriff auf sprachliche Merkmale aus dem unteren Bereich der Vertikalen als solche kontextualisiert wird. Als zusätzliches Kontextualisierungsmittel wird hier zudem die Realisierung einer ggf. als dialektal konnotierten prosodischen Kontur eingesetzt, wie es auch Birkner/Gilles mit Blick auf das Ripuarische – allerdings im Rahmen von Stilisierungsverfahren – beobachten können (vgl. Birkner/Gilles 2008: 116). Die bereits hergestellte Einigkeit bezüglich der Handhabung der Verteilung der Platzkontigente wird an dieser Stelle noch einmal auf ironisierende Weise interaktiv bekräftigt. Dieser Befund bestätigt sich letztlich auch in den darauffolgenden, die Argumentation zusammenfassenden Teiläußerungen *also als erWACHsener hAs_e da kEIn problEm mit;* (Zeile 26) und *Aber als KIND wa,* (Zeile 29) ablesen lässt. Sprachliche Variation tritt somit erneut im Rahmen eines Positionierungsverfahrens auf. In der Verwendung der Proform *wir* im Zusammenhang mit den beschriebenen sprachlichen

Merkmalen in Zeile 24–25 tritt hier somit ggf. auch ein gewisses sozialymbolisches Potenzial im Hinblick auf die Indizierung einer spezifischen Gruppenidentität zutage.

Während GWP07 den Abschluss der Problemverhandlung bereits während der Realisierung der ersten Teiläußerung in Zeile 26 überlappend mit der Antwortpartikel *NÄ:;* (Zeile 27) quittiert, leitet GWP06 mit *dat ´BLÖ`de Is,* (Zeile 28) zeitgleich eine den gemeinsam gefassten Beschluss noch einmal in Frage stellende Äußerung ein, die in Zeile 30 mit deutlich reduziertem Sprechtempo abgeschlossen wird. Die zweite Teiläußerung *im ↑BUUS mUUss EIner al`LEIN sIItzen_ne.* weist zudem eine Zunahme sprachlicher Merkmale aus Verdichtungsbereich c sowie auffällige intraphrasale Tonhöhenbewegungen auf, wie es bereits mit Blick auf Zeile 24 und 25 beschrieben worden ist. Entsprechende tonale Auffälligkeit zeigt auch bereits der erste Teil der Äußerung in Zeile 28. Die zweite Teiläußerung wird jedoch allein durch die Reduzierung des Sprechtempos und die vollzogene vertikale Verschiebung im Sprachgebrauch aus dem sequenziellen Kontext deutlich herausgehoben. Die dadurch erzeugte Prominenz des betreffenden Diskursfragmentes bestätigt sich hier erneut in einer kurzeitigen Behauptung des Rederechtes bei vorheriger Überlappung. Diese Beobachtung wird letztlich auch durch das Auftreten der folgenden Mikropause gestützt. Erst nach einer kurzen Unterbrechung des zuvor von Überlappungen geprägten Gesprächsflusses reagiert GWP05 mit *<<len>dAt KÖNnen_wa AUch in jEdem baGUETteladen hAben wa,>* abwiegelnd auf den von GWP06 vorgebrachten Einwand, was alle am Gespräch beteiligten Interaktanten mit Lachen goutieren und somit endgültig interaktiv absichern, dass für sie das Reisen bei ungerader Gruppengröße keine Schwierigkeit darstellt.

Die durch vertikale Sprachvariation ausgezeichnete Teiläußerung in Zeile 29 fungiert hier somit abermals als entscheidende Schaltstelle im sequenzstrukturellen Aufbau. Die Schlüsselfunktion ergibt sich hier zum einen aus der Auflösung der bisher eher unkoordinierten Rederechtsverteilung und somit aus der Ermöglichung eines koordinierten Sequenzabschlusses, der durch kollektives Lachen klar konturiert wird. Andererseits liefert der von GWP06 formulierte Einwand ein potenzielles Argument zur Revision des gefassten Beschlusses, sodass dessen Ablehnung diesen noch einmal bekräftigt. Die Tatsache, dass GWP06 bei der Realisierung des Einwandes auf unmittelbar zuvor bereits zwecks Indizierung einer unernsten Gesprächsmodalität verwendete Kontextualisierungsmittel (Prosodie und vertikale Sprachvariation) zurückgreift, dient in diesem Zusammenhang ggf. gleichzeitig auch als eine Art Vagheitsstrategie (vgl. Günthner 2003: 200–202), die es GWP06 ermöglicht, den Einwand vorzubringen, ohne bei massivem Widerspruch – wie geschehen – einen Gesichtsverlust zu erleiden, da

der Einwand auf diese Weise quasi rückwirkend als bspw. ‚ironisch gemeint' deklariert werden könnte. In der letzten hier behandelten Gesprächssequenz dient sprachliche Variation somit zwar in erster Linie wiederum der Konturierung von Sequenzstrukturen. Zugleich finden sich jedoch erneut auch Hinweise auf weiterführende konnotative Aspekte, die hier vor allem die Gesprächsmodalität zu betreffen scheinen. Das Variationsverhalten von GWP06 kann zudem als eine Art konversationelle Akkommodation aufgefasst werden, die hier ggf. erneut der kommunikativen Vergemeinschaftung dient.

4.4.1.4 Das nnf. Repertoire

Die durchgeführten Analysen des nnf. Gesprächsmaterials ermöglichen schließlich eine dezidierte Rekonstruktion der sich im Sprachgebrauch der untersuchten GWPs manifestierenden Repertoirestrukturen. Im Rahmen der Variablenanalyse (Abschnitt 4.4.1.1) konnten zunächst zahlreiche frei variierende Variantenoppositionen aufgedeckt werden, deren Opponenten jedoch nicht in jedem Fall eine jeweils ausreichende Belegdichte für eine weiterführende Untersuchung aufweisen. So zeigt bspw. die Variable (G) im Wort- und Morphemauslaut eine kontextuell ungebundene Alternanz zwischen plosivischen Varianten einerseits und frikativischen Varianten andererseits. Die Belegdichte plosivischer Varianten ist jedoch insgesamt äußerst gering, da frikativische Varianten außer in dem Belegwort *weg*, welches konstant plosivisch auslautet, ebenso wie im wml. Material nahezu obligatorisch sind, wie es auch für den (ehemaligen) dialektalen Pol anzusetzen ist (vgl. Abschnitt 4.3.2.1). Im Grunde spiegelverkehrt verhält es sich mit der Alternanz der Varianten Ø und [ə] in der Artikelform *ein*. Hier dominiert die aller Wahrscheinlichkeit nach (auch im Bereich des Gebrauchsstandards) überregional verbreitete Variante Ø den Sprachgebrauch. Die vermutlich dialektremanente Variante [ə] (vgl. Abschnitt 4.3.1.1) tritt lediglich vereinzelt auf. Im Rahmen der weiterführenden Kookkurrenzanalyse (Abschnitt 4.4.1.2) konnten dennoch insgesamt zwölf binäre Variablen und damit 24 Varianten berücksichtigt werden, die sowohl den Bereich des Vokalismus als auch den Bereich des Konsonantismus abdecken. Der systematische Vergleich der variantenbezogenen Kookkurrenzprofile liefert jedoch für lediglich 16 der ursprünglich 24 berücksichtigten Varianten eine Konfiguration mit akzeptablem STRESS-Maß und weitestgehend vertikaler Ausrichtung der einbezogenen Variantenoppositionen. Die ermittelte Konfiguration legt – trotz stark implikativer Tendenzen – eine Untergliederung des nnf. Repertoires in drei teilweise stark überlappende Verdichtungsbereiche nahe, die sich durch die Sequenzanalysen in Abschnitt 4.4.1.3 weitestgehend bestätigt lässt.

Vor dem Hintergrund der durchgeführten Sequenzanalysen lässt sich insgesamt konstatieren, dass sprachliche Variation in der Vertikalen an verschiedenen sequenzstrukturell relevanten Punkten auftritt und dass sowohl Kontraststrukturen zwischen Verdichtungsbereich a und b (vgl. Beispiel 1 und 2) als auch zwischen Verdichtungsbereich b und c (vgl. Beispiel 1, 3, 4 und 5) funktional eingesetzt werden. Mit Blick auf die Diskursfunktionalität lokal aufgebauter vertikaler sprachlicher Kontraste zeigt sich insgesamt, dass Kontrastierungspraktiken – wie bereits erwähnt – zwecks Konturierung von Sequenzmustern, aber darüber hinaus auch im Rahmen von Positionierungsverfahren eingesetzt werden. Im Umgang mit den verfügbaren Kontrastpotenzialen spiegeln sich daher in den untersuchten nnf. Daten vereinzelt auch spezifische konnotative Verknüpfungen mit unterschiedlichen Variantenkonfigurationen wider. So finden sich bspw. tendenzielle Hinweise darauf, dass sprachliche Merkmale aus Verdichtungsbereich a mit einer Art Korrektheit im Ausdruck sowie – auf sozialer Ebene – mit einer gewissen Konformität und Angepasstheit oder gar Normtreue in Verbindung gebracht werden (Beispiel 1 und 2), während Merkmale aus Verdichtungsbereich c ggf. eher mit Assoziationen wie Gemütlichkeit und sozialer Nähe verknüpft sind (Beispiel 1 und 3), wobei sich freilich keine festen Form-Funktions-Zusammenhänge aufstellen lassen.

Als sprachliche Normallage dient im nnf. Material durchgängig Verdichtungsbereich b, der alle frequentiell dominanten Varianten integriert. Dies gilt jedoch nur bedingt für GWP03, deren Sprachgebrauch häufig funktionslose Schwankungen zwischen Verdichtungsbereich b und c aufweist, was sich in gewisser Weise auch in der mangelnden funktionalen Kontrastivität der Varianten [a̠(ː)ɛ̯] und [æ(ː)ɛ̯] der Variable (AE)* widerspiegelt. Die unterschiedlichen Diphthongvarianten [a̠(ː)ɛ̯] und [æ(ː)ɛ̯] der Variable (AE)* lassen sich zwar einerseits aufgrund des jeweils beobachtbaren Kookkurrenzverhaltens eindeutig unterschiedlichen Verdichtungsbereichen zuordnen. Andererseits lassen sich jedoch keine Gesprächssequenzen ausmachen, die Hinweise auf eine gesprächsfunktionale Kontrastivität der betreffenden Varianten liefern. Die Ursache dafür ist aller Wahrscheinlichkeit nach darin zu sehen, dass es sich bei der potenziell dialektremanenten Variante [æ(ː)ɛ̯] (vgl. Abschnitt 4.3.1.1) um eine vermutlich im Abbau befindliche sowie ggf. schwer kontrollierbare Reliktform handelt, die – wie gezeigt werden konnte – nur im Sprachgebrauch einzelner GWPs (u. a. GWP03) mit nennenswerter Häufigkeit auftritt. Die sich in den Kookkurrenzanalysen abzeichnenden implikativen Tendenzen der Variante resultieren somit ggf. zumindest in Teilen aus interindividuellen Differenzen im Sprachgebrauch, worauf letztlich auch die Randlage der Variante in der ermittelten Konfiguration hindeutet (vgl. 4.4.1.2).

Ebenfalls nur bedingt am Aufbau funktionaler Kontraste beteiligt sind die Opponenten der Variablen (G)$^{\{\text{-gen}\}}$ und (-T)$_{–}^{\#[\text{d}]*}$. Der Grund hierfür ist mit Blick auf die betreffenden Variablen jedoch darin zu sehen, dass die verfügbaren Opponenten jeweils beide tendenziell Verdichtungsbereich b zugeordnet werden können, sodass diese keine deutlichen vertikalen Kontraststrukturen konstituieren. Wie auch in den übrigen Regionen zeichnen sich somit innerhalb des nnf. Repertoires Varianten, die sich entlang einer Skala zunehmenden bzw. abnehmenden artikulatorischen Aufwandes aufeinander beziehen lassen, durch mangelnde funktionale Kontrastivität aus. Die jeweils artikulatorisch schwächeren Alternanten sind dabei jedoch aufgrund beobachtbarer kombinatorischer Affinitäten einerseits tendenziell – wie auch im wml. und nbb. Repertoire – dem unteren Bereich des Variationsraumes zuzuordnen und treten andererseits auch unter Akzent auf. Entsprechende Variationsphänomene sind daher nicht ohne Weiteres als realisationsphonetische Erscheinungen einzustufen, sondern durchaus als vertikal gestaffelte Elemente des betreffenden Repertoires zu begreifen, denen jedoch vermutlich kein emischer Status zuzuschreiben ist.

Völlig entgegengesetzt zu der beschriebenen Systematik verhält sich allerdings das Variationsmuster der Varianten der Variable (-Ən). Zum einen sind die sich ebenfalls eindeutig mit Blick auf den artikulatorischen Aufwand unterscheidenden Varianten [ə,ɜ] und Ø sehr wohl am Aufbau funktionaler Kontraste beteiligt. Zum anderen ist in diesem Fall die artikulatorisch stärkere und zudem mit Krech et. al. als orthoepisch einzustufende Variante (vgl. Krech et. al. 2010: 69–70) gemäß den ermittelten Kookkurrenzregularitäten dem unteren Repertoirebereich, die artikulatorisch schwächere hingegen dem oberen Repertoirebereich zuzuordnen, sodass die aus einer standardkontrastiven Sicht erwartbaren Zuordnungsverhältnisse in gewisser Weise auf den Kopf gestellt werden.[300] Diese Zuordnung findet ihre Bestätigung nicht zuletzt auch darin, dass der Erhalt nebentoniger Vokale in der Forschungsliteratur auch für den Dialektgebrauch im nnf. Raum beschrieben wird (vgl. Abschnitt 4.3.1.5) und im untersuchten Material im Kontext diskursfunktionaler Kontrastierungspraktiken in Kookkurrenz mit vermutlich dialektalen Tonmustern auftritt (vgl. Abschnitt 4.4.1.3.5).

Vor dem Hintergrund der durchgeführten quantitativen und qualitativen Analysen scheint es daher schließlich durchaus vertretbar, die ermittelten Verdichtungsbereiche, denen gemäß der oben gelieferten Varietätendefinition (vgl. Abschnitt 3.1.3) jeweils Varietätenstatus zukommt, auf die begriffliche Untergliederung der Vertikalen in Dialekt, Regiolekt und Gebrauchsstandard zu beziehen

---

300 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die Diskussion in Abschnitt 5.

und Verdichtungsbereich a dem Bereich des Gebrauchsstandards und Verdichtungsbereiche b und c dem Bereich des Regiolekts zuzuordnen. Der dialektale Bereich ist gemäß Datenlage unbesetzt. Abbildung 21 liefert abschließend eine schematische Darstellung der ermittelten Repertoirestrukturen.

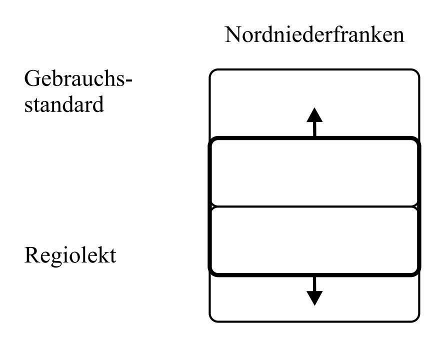


Abb. 21: Das nnf. Repertoire

Als sprachliche Normallage fungiert i. d. R. Verdichtungsbereich b bzw. der obere Regiolekt (fett gedruckter Kasten) von dem aus im vertikalen Spektrum die Verdichtungsbereiche a und c zu diskurfunktionalen Zwecken angesteuert werden (in Abbildung 21 durch Pfeile nach oben bzw. unten angedeutet). Die Unterscheidbarkeit von Verdichtungsbereich a und b beruht dabei auf der divergenten Verteilung der unterschiedlichen Varianten der konsonantischen Variable (S)*. Während die Variante [s] wie bspw. in [**da̱s**] ***das*** oder [**va̱s**] ***was*** als Indikator für Verdichtungsbereich a geltend gemacht werden kann, indiziert die Verwendung Variante [d̥] wie bspw. in [**da̱d̥**] ***das*** oder auch [**va̱d̥**] ***was*** den Gebrauch einer regiolektalen Varietät. Als distinktive Merkmale innerhalb des regiolektalen Teilspektrums der Vertikalen, also zwischen Verdichutngsbereich b und c, lassen sich Alternanzen im Bereich des Vokalismus anführen. An der Kontrastbildung sind hier die verschiedenen Varianten der Variablen (I)$^{\prime S}$, (I)$^{\circ S}$, (U)$^{\prime S}$ und (-ən)* beteiligt. Während die Varianten (I)$^{\prime S}$-[ɪ] bzw. (I)$^{\circ S}$-[ɪ] sowie (U)$^{\prime S}$-[ʊ] und (-ən)*-Ø wie bspw. in [mɪd̥] mit, [ʊns] uns und [yː.ba̱.**nɔm**ː] *übernom**men*** Verdichtungsbereich b zuzuordnen sind, werden Abweichungen hiervon, d. h. der Gebrauch der Varianten (I)$^{\prime S}$-[iˑ] bzw. (I)$^{\circ S}$-[iˑ] sowie (U)$^{\prime S}$-[uˑ] und (-ən)*-[ə,ɜ] wie bspw. in [**iˑs**] ***ist***, [**buˑs**] ***Bus*** und [a̱ŋ.gəkɔ**ṃən**] *angekom**men*** als verfügbare Kontrastmittel zur

Indizierung einer Abwärtsbewegung im Repertoire in Richtung Verdichtungsbereich c gewertet werden.

4.4.2 Westmünsterland (Heiden)

Den Analysen des wml. Repertoires liegen Ausschnitte aus zwei Gesprächsaufnahmen mit tendenziell ähnlichen Teilnehmerkonstellationen zugrunde (vgl. Tabelle 38).

Tab. 38: Übersicht an den berücksichtigten Gesprächen beteiligter Gewährspersonen, Wml.

WML-A		**WML-B**	
GWP	**Geschlecht, Jahrgang**	**GWP**	**Geschlecht, Jahrgang**
GWP11	weiblich, 1950-1969	GWP16	weiblich, 1950-1969
GWP12	weiblich, 1970-...	GWP17	weiblich, 1930-1949
GWP13	weiblich, 1950-1969	GWP18	weiblich, 1950-1969
GWP14	weiblich, 1930-1949	GWP19	weiblich, 1970-...
GWP15	weiblich, 1970-...	GWP20	männlich, 1950-1969

An Gespräch WML-A sind insgesamt fünf GWPs beteiligt. Das Gespräch wurde während eines gemeinsamen Kaffeetrinkens im Haus von GWP11 aufgezeichnet, die somit als Gastgeberin agiert. Anwesend sind außer der Gastgeberin die Tochter, eine Schwester und die Mutter sowie die Freundin des Sohnes von GWP11, der seinerseits erst in einer Phase kurz vor Ende des Gesprächs zu der Gesellschaft stößt, die hier nicht berücksichtigt wurde. Das Gespräch zeichnet sich durch eine freie Themenentwicklung aus. Der inhaltliche Fokus des Gesprächs liegt dabei zumeist – ebenso wie auch in Gespräch WML-B – auf der Behandlung von Themen mit im weitesten Sinne lokalem Bezug. Auch die Teilnehmerkonstellation von Gespräch WML-B stimmt weitestgehend mit der von Gespräch WML-A überein. An dem Gespräch sind ebenfalls fünf GWPs beteiligt. Die Gesprächsaufnahme wurde außerdem auch hier während eines gemeinsamen Kaffeetrinkens gemacht. Als Gastgeber agieren in diesem Fall die Eheleute GWP16 und GWP20. Darüber hinaus am Gespräch beteiligt sind die gemeinsame Tochter (GWP19) sowie die Schwester und die Mutter von GWP16.

4.4.2.1 Variablenanalyse

Grundlage der Variablenanalyse sind insgesamt 8736 annotierte Belegstellen. Es werden jedoch wie bereits in Abschnitt 132 lediglich Varianten mit einer Anzahl von über fünf Belegen und dementsprechend nicht alle annotierten Belege berücksichtigt. Die quantitativen Ergebnisse der variablenanalytischen Auswertung werden im Folgenden zuerst mit Blick auf den Vokalismus und im Anschluss mit Blick auf den Konsonantismus für jede Variable separat wiedergegeben.

4.4.2.1.1 Variable (AE)

Für die Variable (AE) konnten die fünf frequentiell relevanten Varianten: [a̠(ː)ɛ̯] (559), [æ(ː)ɛ̯] (24), [eː] (7), [a̠] (79) und Ø (196) ermittelt werden. Die Variante [a̠(ː)ɛ̯] ist gut belegt und kommt uneingeschränkt in allen Belegzusammenhängen vor, ist jedoch ebenso wie die Variante [æ(ː)ɛ̯] in Formen des Indefinitartikels *ein* selten.[301] Die Variante [æ(ː)ɛ̯] tritt zudem insgesamt eher selten auf und ist ausschließlich im Sprachgebrauch von GWP14 belegt. Eine lauthistorisch motivierte Distribution der Variante [æ(ː)ɛ̯] zeigt sich hingegen nicht. Der dialektremanente Monophthong [eː] ist ebenfalls nur selten belegt. Es finden sich lediglich ganz vereinzelte Streubelege wie bspw. in [**kleːn**] ***klein*** (WML-A-1790). Die monophthongische Variante [a̠] kommt in den wml. Daten – wie auch in den nnf. und nbb. Gesprächsdaten – vor allem in unakzentuiertem *bei(m)* wie bspw. in [ɪm.ˈʃla̠ːf.tsɪm̩a̠.**ba̠**.ˌdiˑʒ̯‖] *im SCHLAFzimmer* ***bei*** *dIr.* (WML-B-1216) sowie vereinzelt in der Junktion *weil* in ebenfalls zumeist unakzentuierter sowie klitischer Stellung wie bspw. in [**va̠l̩**ɪç.ha̠b̥.ɪm̩ad̥.gə.ˈfyːl‖] ***weil****_ich_hab(e) Immer_das geFÜHL*– (NNF-B-1589) vor. Für das Ansetzen einer Subvariable, die das Auftreten der Variante [a̠] in *bei(m)* und *weil* in unkazentuierter Position gesondert erfasst, ist allerdings auch hier die Belegdichte für die entsprechenden Formen insgesamt nicht ausreichend. Alle Belege für die Variante [a̠] werden daher von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen. Das Vorkommen der Variante Ø ist in den wml. Daten auf Flexionsformen des Indefinitartikels *ein* beschränkt und hier nahezu obligatorisch. Die Variable (AE) wird daher für das Wml. von der weiteren Untersuchung letztlich gänzlich ausgeschlossen.

---

301 Lediglich in Flexionsformen des unbestimmten Artikels *ein* ist die Variante [a̠(ː)ɛ̯] so gut wie nicht belegt. Der unbestimmte Artikel wurde jedoch generell von der Untersuchung ausgeschlossen. Vgl. auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.3.1.1.

4.4.2.1.2 Variable (AO)

Für die Variable (AO) konnten insgesamt die drei frequentiell relevanten Varianten [ɑ(ː)ɔ̯] (365), [ʌ(ː)ɔ̯] (150) und [oː] (7) ermittellt werden. Die Varianten [ɑ(ː)ɔ̯] und [ʌ(ː)ɔ̯] kommen tendenziell in allen Belegzusammenhängen vor, wobei die Variante [ɑ(ː)ɔ̯] insgesamt deutlich häufiger belegt ist. Der dialektremanente Monophthong [oː] tritt hingegen lediglich vereinzelt in dem Belegmorphem *auch* wie bspw. in [**oːg̊**] (WML-A-1318) auf und ist im Vorkommen ebenso wie die Variante [æ(ː)ɛ̯] der Variable (AE) nahezu beschränkt auf den Sprachgebrauch von GWP14. Unter der Variable (AO) wird im Folgenden lediglich die Alternanz der beiden diphthongischen Varianten [ɑ(ː)ɔ̯] und [ʌ(ː)ɔ̯] behandelt. Die Variante [oː] wird aufgrund der geringen Belegdichte von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 39).

Tab. 39: Berücksichtigte Varianten der Variable (AO), Wml.

Variable	Variante	
	[ɑ(ː)ɔ̯]	[ʌ(ː)ɔ̯]
(AO)	70,9%	29,1%
n=515	365	150

4.4.2.1.3 Variable (I)

Für die Variable (I) sind im untersuchten Material die fünf frequentiell relevanten Varianten: [ɪ] (1802), [iˑ] (6), [ʏ] (36), [ɛ] (21) und Ø (23) ermittelt worden. Außer der Variante [ɪ] sind alle Alternanten jedoch nur selten belegt und/oder im Auftreten kontextuell strak eingeschränkt. Die Halblänge [iˑ] kommt wie bspw. in [biˑs.jɜn] bisschen (WML-B-370) insgesamt nur sechsmal im wml. Material vor. Das Auftreten der Variante [ʏ] beschränkt sich wie in den übrigen Teilkorpora auch in den wml. Daten tendenziell auf labiale Folgekontexte wie in [**ʏm̩**a̠] ***im**mer* (WML-B-825). Die dialektremante Variante [ɛ] findet sich hingegen nahezu ausschließlich in der Präposition *mit* wie bspw. in [**mɛd̥**] (WML-A-1898) und ist nicht häufiger als fünfundzwanzigmal im Material belegt. Die Variante Ø kommt wie auch in den übrigen Regionen ausschließlich in unbetonten Funktionswörtern in klitischer Stellung wie bspw. in [**dɛɜ̯s**.ˈʃlɛçd̥.gə.vɔˑɐn̩.ʌɔ̯̆fm̩̍.ˌʁa̠ˑɛ̯̆d̥.pla̠d̥s‖] *der_**ist** SCHLECHT geworden auf_dem rEItplatz;* (WML-B-643) vor und entzieht sich aufgrund der verschiedenen Konditionierungsfaktoren weitestgehend einer systematischen Erfassung. Die Variante ist jedoch ohnehin nicht häufiger als fünfundzwanzigmal belegt, weshalb im Weiteren lediglich die Alternanz der Varianten [ɪ]

und [ʏ] vor labialen Konsonanten unter der angepassten Variable (I)$^{-\mathrm{LAB}}$ behandelt wird (vgl. Tabelle 40).

Tab. 40: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (I), Wml.

Variable	**Varianten**	
	[ɪ]	**[ʏ]**
(I)$^{-\mathrm{LAB}}$	80,6%	19,4%
n=139	112	27

4.4.2.1.4 Variable (U)

Für die Variable (U) konnten insgesamt lediglich die zwei frequentiell relevante Varianten [ʊ] (653) und Ø (13) ermittelt werden. Die Variante [ʊ] kommt in sämtlichen Belegzusammenhängen vor und ist außer in komponierten Numeralia mit *und* nahezu obligatorisch. Die Variante Ø ist wie in den übrigen Regionen auf die Junktion *und* in unkazentuierter und zumeist klitisierter Position wie bspw. in [**n̩**.da̠ː.kɔn.tʰə.ma̠n.a̠ls.ˌfɔɐ̯.ʃb̥a̠ɛ̯.zə.ˈʁɪn.da̠ː.ʁa̠.guː.ˌkʰʁiː.gŋ̍‖] ***und**_da konnte man als vOrspeise RINderragout krIEgen?* (WML-B-807) sowie auf komponierte Numeralia mit *und* wie bspw. in [fʏm.**m̩**.tsvan.d̥zɪç] *fünf**und**zwanzig* (WML-A-1689) beschränkt. In komponierten Numeralia ist die Variante Ø zudem nahezu obligatorisch. Die Variable (U) wird daher von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen.

4.4.2.1.5 Variable (-Ən)

Für die Variable (-Ən) wurden in den wml. Daten lediglich eine frequentiell relevante Variante ermittelt. Die Variante Ø (129) ist im wml. Material wie bspw. in [**kɔm**] *kom**men*** (WML-A-457) ähnlich wie in den nbb. Daten im Grunde obligatorisch. Lediglich in [fa̠.ʃb̥rɛç̇ʊ**ŋ̍ən**] *Versprechun**gen*** (WML-A-1837) ist einmalig die Variante [ə] belegt. Auch die vokalische Variable (-Ən) wird daher mit Blick auf das Wml. im Folgenden nicht weiter berücksichtigt.

4.4.2.1.6 Variable (dI:)

Für die Variable (dI:) konnten insgesamt die drei frequentiell relevanten Varianten [iː] (389), [eː] (8) und [ə] (63) ermittelt werden. Die Variante [iː] kommt im Grunde in sämtlichen ‚regulären' Belegzusammenhängen vor und ist gut belegt.

Der Artikel *die* wird in den wml. Gesprächsdaten jedoch häufiger auch im Dativ Singular Maskulinum und Neutrum anstelle von *dem* sowie im Femininum anstelle von *der* verwendet. Im Dativ Plural wird der Artikel die in allen drei Genera zudem vereinzelt anstelle von *den* gebraucht. In entsprechenden Fällen ist die Variante [ə] obligatorisch. Die lautlich schwächere Variante [ə] findet sich ansonsten beinah ausschließlich im unbetonten Artikel in zumeist klitischer Stellung wie in [ˌa̠ɛ̯m̩.fa̠.zoː.a̠**n̩ə**.ˈza̠ˑɛ̯.tɘ‖] *EInfach so an_**die** SEIte–* (WML-A-180). Bei Ausklammerung synkretistischer Formen verbleiben zudem lediglich 19 Belege. Die dialektremanente Form [eː] kommt hingegen sowohl in Artikelformen wie bspw. in [**de**ː.ˈɦɛn.dɜ|çˠɔd̥.ˌvæɛ̯s.viː.ˌdrɛk̞ʰɪç‖] ***die** HÄNde (.) gott wEIß wie drEckig,* (WML-A-198) als auch als Pronomen wie bspw. in [ˌ**de**ː.ˈɦɛf.mə‖] ***dIE** HAT mir–* (WML-A-1842) jedoch generell nur achtmal vor, so dass auch die Variable (I:) im Folgenden nicht weiter behandelt wird.

4.4.2.1.7 Variable (dAs)

Die Variable (dAs) kennt die drei frequentiell relevanten Varianten [a̠] (422), [ə] (28) und Ø (8). Insgesamt ist die Variante [a̠] absolut dominant. Belege für [ə] finden sich insgesamt 28. Entsprechende Alternanten treten jedoch nur in unakzentuierter, i.d.R. klitischer Position wie bspw. in [ja̠ː.**ɦəd̥**.ˌglʌɔ̯.bɪç.ˈʌˑo̯x‖] *ja_**das** glAUb(e)_ich AUCH,* (WML-B-1098). Gleiches gilt letztlich auch für die Variante Ø wie bspw. in [da̠n.ˈbʁɑɔ̯s.ka̠ɛ̯n.ˌgɛld̥.ɑɔ̯f.**t̩ʰ**‖] *dann BRAUCHST kein gEld auf_**das*** (WML-A-888). Auch die Variable (dAs) wird daher von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen.

4.4.2.1.8 Variable (G) im Wort- und Morphemanlaut

Für die Variable (G) konnten in anlautender Position die vier frequentiell rlevanten Varianten [g] (602), [çˠ] (17), [ɰ] (32) und Ø (7) ermittelt werden. Die Variante [g] ist gut belegt und unterliegt keinerlei Konditionierungen. Die Variante [çˠ] kommt hingegen lediglich siebzehnmal im Material vor und ist beinah ausschließlich im Sprachgebrauch der älteren Generation wie bspw. in [**çˠə**.ɦøˑɜ̠tʰ] ***ge**hört* (WML-B-1167) belegt. Der velare Approximant [ɰ] kommt vorrangig im Präfix *ge-* nach Resonant oder Vokal in klitischer Stellung sowie an Wortbildungsfugen in Partikelverben wie bspw. in [ʁʊn.ta̠.**ɰə**.kɔm] *unter**ge**kommen* (WML-B-452) vor. Die Variante Ø ist in den bereits für die Variante [ɰ] geschilderten Kontexten wie bspw. in [iː**m̩ɜ**.za̠x] *ihm_**ge**sagt* (WML-B-1062) belegt, tritt jedoch insgesamt lediglich siebenmal im Material auf und wird daher nicht weiter berücksichtigt. In den geschilderten Kontexten ist jedoch auch die Variante [ɰ]

nicht häufiger als fünfundzwanzigmal belegt, weshalb die anlautende Position von der weiteren Analyse gänzlich ausgeschlossen wird.

4.4.2.1.9 Variable (G) Inlaut

Im Inlaut kennt die Variable (G) die drei frequentiell relevanten Varianten [g⁽ⁿ⁾] (81), [ɰ] (10) und Ø (81). Nenneswerte Alternanz zeigt sich jedoch – wie auch in den anderen Untersuchungsregionen – lediglich in Belegzusammenhänge, die auf schriftsprachliches *-gen* projizierbar sind. Hier alterniert die Variante Ø wie bspw. in [hoːx.gə.gtsoː.**ŋ̍**] *hochgezo**gen*** (WML-A-1591), die zudem ausschließlich in entsprechenden Kontexten auftritt, mit der Variante [g⁽ⁿ⁾] wie in [aɛ̯n.gə.tso.**gⁿŋ̍**] *eingezo**gen*** (WML-A-1518). In allen übrigen Belegzusammenhängen ist die Variante [g⁽ⁿ⁾] nahezu obligatorisch. Nur ganz vereinzelt kommt hier außerdem noch der velare Approximant [ɰ] wie bspw. in [la̠ː.**ɰa̠**] ***Lager*** (WML-B-745) vor. Im Folgenden wird daher lediglich die Alternanz der Varianten [g⁽ⁿ⁾] und Ø in auf *-gen* abbildbaren Kontexten unter der angepassten Variable (G)^{-gen} erfasst. Alle übrigen Belegstellen bleiben im Weiteren unberücksichtigt (vgl. Tabelle 41).

Tab. 41: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (G) in inlautender Position, Wml.

Variable	Varianten	
	[g⁽ⁿ⁾]	Ø
(G)^{-gen}	35,7%	64,3%
n=126	45	81

4.4.2.1.10 Variable (G) im Auslaut

Im Auslaut wurden für die Variable (G) die vier frequentiell relevanten Varianten [k⁽ʰ⁾] (8), [g̊] (20), [ç,x] (193) und Ø (45) ermittelt. Insgesamt finden sich im wml. Datenmaterial ausschließlich Belege für den postvokalischen Auslaut. Belege nach Konsonant finden sich überhaupt nicht. Das Auftreten der verschiedenen Alternanten nach Vokal unterliegt allerdings auch hier verschiedenen Einflussfaktoren. Plosivische Alternanten sind insgesamt selten, jedoch auch im wml. Material in der Präposition *weg* sowie in der Verbpartikel *weg-* wie z.B. in [**vɛg̊**.gə.ta̠ːn] ***weg**getan* (WML-B-723) nahezu obligatorisch. Der Fortisplosiv [k⁽ʰ⁾] kommt auch in *weg* bzw. *weg-* im Grunde ausschließlich präpausal bzw. äußerungsfinal wie in [ˌha̠s.zɛn.da̠ɛ̯n.ˌkʁa̠t̠sa̠.a̠m.aɔ̯.to.βid̠a̠.ˈ**vɛkʰ**‖] *hAst_denn deinen*

krAtzer am auto wieder ***WEG?*** (WML-A-940) vor.[302] Außer in *weg* und *weg-* finden sich insgesamt lediglich fünf weitere plosivische Belege in niedrigfrequenten Wortformen wie [**kʁiːg̊**] ***Krieg*** (WML-B-325) oder [za̠n.tɛˑɐ̯.fa̠ː.**tsɔœ̯g̊**] *Sanitärfahr-**zeug*** (WML-B-333). Die frikativische Variante [ç,x] ist insgesamt absolut dominant. Die Variante Ø kommt wie auch in den anderen Untersuchungsregionen vor allem in der Verbform kriegst wie in [**kʁɪs**] (WML-A-312) sowie in Flexionsformen von *sagen* in zumeist klitischer Stellung wie bspw. in [ɪ.**za̠**] *ich_**sag**(e)* (WML-B-867) vor. Wie in den übrigen Regionen ist auch im Wml. die Variante Ø in *kriegst* nahezu obligatorisch und tritt in Flexionsformen von *sagen* nahezu ausschließlich in redesituierenden Phrasen wie in [ɪ**s̩a̠**.ˌa̠lə. guː.ʔn̩.ˌdɪŋɜ.zɪn.ˈdra̠ɛ̯‖] *ich_* ***sag****(e) Alle guten dInge sind DREI;* (WML-A-242) auf.[303] Belege für die Variable (G) im Auslaut werden daher nicht weiter behandelt.

4.4.2.1.11 Variable (Ç)

Für die Variable () konnten insgesamt die sechs frequentiell relevanten Varianten [ç] (834), [çˠ] (23), [j] (20), [g̊] (13), [k⁽ʰ⁾] (7) und Ø (154) ermittelt werden. Es finden sich jedoch auch im wml. Material wie in den übrigen Regionen keine Belege für die Variable (Ç) im Wortanlaut. In den verbleibenden Positionen sind bis auf der Frikativ [ç] alle Varianten nur selten belegt und/oder unterliegen bestimmten Auftretensbedingungen. Der postpalatale Frikativ [çˠ] kommt insgesamt dreiundzwanzigmal im Material vor und findet sich vereinzelt nach palatalem [ɪ] in Funktionswörtern wie bspw. in [**nɪçˠ**] ***nicht*** (WML-A-237), jedoch vor allem nach etymologischem *r*-Laut in der Präposition *durch* bzw. der Verbpartikel *durch-* wie in [**dʉˑə̯çˠ**.geːd̥] ***durch****geht* (WML-A-1214), wie es Salewski mit Blick auf spirantische Reflexe von wgm. *g* ähnlich auch für das Ruhrdeutsche beobachten kann (vgl. Salewski 1998: 34). Der postalveolare Approximant [j] ist insgesamt zwanzigmal belegt und kommt ausschließlich im intervokalischen Inlaut in der Partikel *sicher* wie in [zɪ.**ja**] (WML-A-1484) sowie im postspirantischen Morphemanlaut von -*chen* wie bspw. in [fɛd̥.nɛb̥.**y̥jən**] *Fettnäpf**chen*** (WML-B-1466) vor. Im postspirantischen Morphemanlaut von -*chen* alterniert die Variante [j] zudem lediglich mit den plosivischen Varianten [k⁽ʰ⁾] bzw. [g̊] wie bspw. in [ʁɛd̥.**g̊ɪn**] *Räd**chen*** (WML-A-257). Das Vorkommen plosivischer Alternanten beschränkt sich generell weitestgehend auf das Diminutivsuffix -chen. Der palatale Frikativ [ç] kommt hier hingegen überhaupt nicht vor.

302 Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits Abschnitt 4.3.2.1.
303 Vgl. auch die Ergebnisdiskussion in Abschnitt 4.5.

Die Variante Ø tritt wie in den anderen Untersuchungsregionen zwar vor allem im offenen Auslaut einsilbiger Funktionswörter in häufig auch klitischer Stellung wie bspw. in [ha̠b̥ɪn̥ɪçᵞ] *hab(e)_**ich**_nicht* (WML-A-237) auf,[304] ist jedoch im Personalpronomen ich deutlich häufiger belegt als in den übrigen Gesprächsdaten und kommt hier auch in nicht-klitischer Stellung sowie vereinzelt auch unter Akzent wie bspw. in [ˈ**ɪ**.za̠x] ***ICH** sag(e).* (WML-B-1051) vor. Im Folgenden wird daher die Alternanz der Varianten [ç] und Ø im Personalpronomen *ich* unter der angepassten Variable (Ç){ich} gesondert behandelt. Alle übrigen Belegstellen werden aufgrund mangelnder Alternanz und/oder mangelnder Belegdichte von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 42).

Tab. 42: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (Ç), Wml.

Variable	Varianten	
	[ç]	Ø
(Ç){ich} n=384	79,2% 304	20,8% 80

4.4.2.1.12 Variable (X)

Für die Variable (X) wurden die drei frequentiell relevanten Varianten [x] (433), [g̥] (16) und Ø (209) ermittelt. Die Variante [x] ist insgesamt gut belegt und unterliegt keinerlei Auftretensrestriktionen. Das Vorkommen plosivischer Alternanten beschränkt sich hingegen weitestgehend auf das Belegwort *auch* im Sprachgebrauch der ältesten Sprechergeneration wie in [**ʌɔ̙g̊**] (WML-A-462). Außerdem finden sich lediglich sechzehn Belege.[305] Die Variante Ø ist wiederum gut belegt, tritt allerdings ebenso wie in den übrigen Regionen in erster Linie in den einsilbigen

304 Darüber hinaus finden sich vereinzelt Belege in der Endung *-ig* wie in [fymː.tsy̥an.**dzɪ**] *fünfundzwan**zig*** (WML-A-1689), in dem Suffix *-lich* wie in [gʁʊnd̥.zɛ**ṭsɪ**] *grundsätz**lich*** (WML-B-1389) sowie in apokopierten Verbformen der ersten Person Singular Indikativ Präsens in proklitischen Verbindungen wie in [ɪ.ˈ**mœn̥**ɪm̥ɜ‖] *ich_**möcht**(e)_nicht_mehr* (WML-B-245). Außerdem tritt die Variante Ø zuweilen in Belegzusammenhängen auf, die sich lautstrukutrell auf standardsprachliches /çs/ abbilden lassen, wie bspw. in [**nɛ̞s**.d̥ⁿn̩] ***näch**sten* (WML-B-813). Vgl. auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.3.2.2.

305 Ganz vereinzelt kommen plosivische Alternanten außerdem noch in Flexionsformen von *machen* wie z.B. in [ma̠ː.**gⁿŋ̍**] *ma**chen*** (WML-B-510) oder [**ma̠ːg̊tʰ**] ***macht*** (WML-A-1790) vor.

Funktionswörtern *auch*, *doch*, *nach* und *noch* auf.[306] Die Auftretenshäufigkeit zeigt zudem auch hier relativ deultiche Unterschiede. Während die Variante Ø in den Modalpartikeln *doch* und *noch* sowie in der Präposition *nach* in ca. 50% aller Fälle auftritt, ist die Auftretenshäufigkeit in der Fokuspartikel *auch* deutlich niedriger (vgl. Abbildung 22).

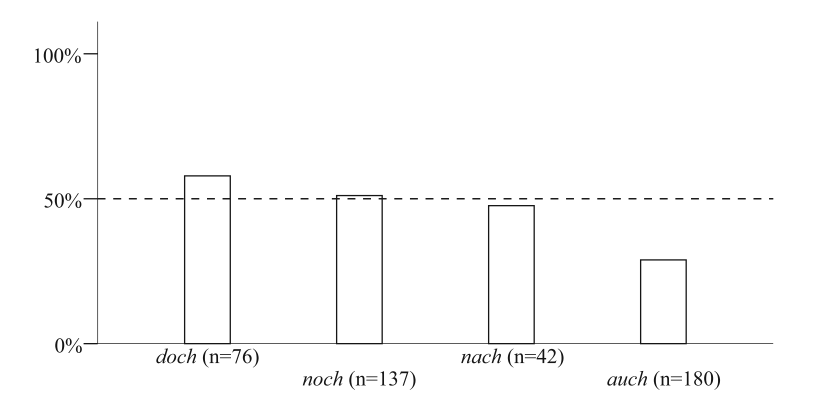


Abb. 22: Auftretensfrequenz der Variante Ø der Variable (X) in Abhängigkeit vom morphematischen Input, Wml.

Die Variante Ø kommt auch im wml. Material in den genannten Belegzusammenhängen auch in akzentuierter Umgebung wie bspw. in [ˌdɛs.veːŋ.bɪṇɪ.ˈ**ɑɔ̯**.zo.ˌdɪg̊.ɦiˑʒ̯‖] *dEswegen bin_ich **AUCH** so dIck hier;* (WML-B-1697) vor. Die Alternanz der Varianten [x] und Ø in den genannten Belegzusammenhängen wird im Folgenden – trotz der tendenziellen Frequenzunterschiede – unter der angepassten Variable $(X)^{\{...\}}$ gesammelt behandelt. Alle übrigen Belegzusammenhänge werden aufgrund mangelnder Alternanz von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 43).

306 Außerdem finden sich zuweilen Belege in komplexen Wortformen mit *nach-* wie bspw. in [**na̠**.ɦɛˑʒ̯] ***nach**her* (WML-1-1712) oder [**na̠ṃ**ɪṭa̠x] ***Nach**mittag* (WML-B-1164) sowie in dem Adverb *ein**fach*** wie bspw. in [a̠ɛ̯ɱ.**fa̠**] (WML-A-180). Darüber hinaus tritt die Variante Ø in Belegzusammenhängen auf, die sich lautstrukturell auf die standardsprachliche Phonemfolge /çs/ abbilden lassen, wie bspw. in [**bʁʌɔ̯s**] ***brauchst*** (WML-B-1081).Vgl. in diesem Zusammenhang bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.3.2.2.

Tab. 43: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (X), Wml.

Variable	Varianten	
	[x]	**Ø**
(X)^{...}	56,1%	43,9%
n=424	238	186

4.4.2.1.13 Variable (S)

Für die Variable (S) konnten in den wml. Daten insgesamt die vier frequentiell relevanten Varianten [s] (225), [d̥] (445), [t⁽ʰ⁾] (35) und [ʔ] (45) ermittelt werden. Die Variante [s] ist gut belegt und tritt uneingeschränkt in allen Belegzusammenhängen auf. Die Variante [d̥] kommt ebenfalls in sämtlichen Belegzusammenhängen vor. Die plosivische Variante [t⁽ʰ⁾] findet sich hingegen vorwiegend an Äußerungsgrenzen, der Glottisverschluss [ʔ] vorwiegend in unakzentuierter, zumeist klitischer Stellung wie bspw. in [**da̠ʔ**ɪs.ˈtʁɔk̞ən.ɪs.ˌda̠tʰ‖] ***das****_ist TROCken ist dAs.* (WML-B-685) vor. Die Alternanten [t⁽ʰ⁾] und [ʔ] können jedoch aufgrund des eindeutig plosivischen Charakters mit der Variante [d̥] zusammengefasst werden, die in sämtlichen Belegkontexten vorkommt. Es werden dementsprechend auch mit Blick auf das Wml. lediglich frikativische und plosivische Alternanten unterschieden. Mit Blick auf die Auftretenshäufigkeit plosivischer Alternanten zeigt sich im wml. Material ähnlich wie in den nbb. Daten ein gewisser Effekt der Tokenfrequenz des morphematischen Inputs (Abbildung 23).

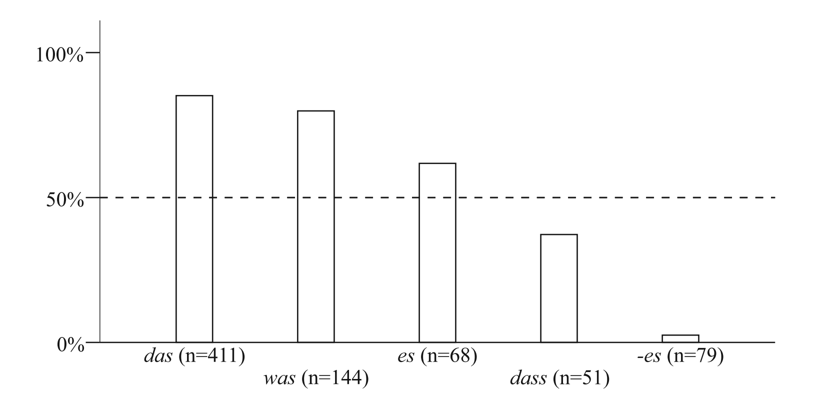


Abb. 23: Auftreten plosivischer Alternanten der Variable (S) in Abhängigkeit vom morphematischen Input, Wml.

Während die Belegwörter *das* und *was* eine jeweils ähnliche Dominanz plosivischer Alternanten aufweisen, ist in der Flexionsendung *-es* die Variante [s] nahezu obligatorisch. In dem Personalpronomen *es* und in der Junktion *dass* liegt die Auftretenshäufigkeit plosivischer Alternanten jeweils knapp über bzw. unter 50 Prozent. Im Folgenden werden daher die zwei angepassten Variablen (S)$^{\{das,was\}}$ und (S)$^{\{dass,es\}}$ angesetzt und Belegstellen für das Suffix *-es* nicht weiter berücksichtigt (vgl. Tabelle 44).

Tab. 44: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (S), Wml.

Variable	Varianten	
	[s]	[d̥]
(S)$^{\{das,was\}}$	16,2%	83,8%
n=555	90	465
(S)$^{\{dass,es\}}$	48,7%	51,3%
n=119	58	61

4.4.2.1.14 Variable (-T)

Die Variable kennt die drei frequentiell relevanten Varianten [t$^{(h)}$,d̥] (11), Ø (148) und Ø= (52). Die insgesamt etwas über 200 Belege auf verteilen sich zu ungefähr gleichen Teilen auf die in Abschnitt 4.3.2.5 beschriebenen Belegkontexte, wobei sich Belege vor homorganem Verschlusslaut – wie auch in den anderen Regionen – weitestgehend auf den kanonischen Folgekontext [d] in dem Belegmorphem *du* beschränken. Vor *du* sind die Varianten Ø wie bspw. in [**kʁɪs.d**ə] ***kriegst**_du* (WML-B-792) und Ø= wie bspw. in [**ha̠s̩**ɜ] ***hast**_du* (WML-A-47) jeweils gut belegt. Die Akzentgebung zeigt – ebenso wie der morphematische Input der Variable – keinen nennenswerten Einfluss auf die Auftretensfrequenz der unterschiedlichen Varianten. Unakzentuierte Formen sind jedoch ohnehin selten. Alle Belegstellen vor *du* können im Folgenden somit gesammelt unter der angepassten Variable (-T)$^{_\#[d]}$ behandelt werden. In den übrigen Belegzusammenhängen, die nicht vor homorganem Plosiv stehen, tritt die Variante [t$^{(h)}$,d̥] lediglich elfmal und somit deutlich seltener als in den anderen Regionen auf. Entsprechende Belegstellen werden im Weiteren aufgrund mangelnder Alternanz nicht weiter berücksichtigt (vgl. Tabelle 45).

Tab. 45: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (-T), Wml.

Variable	Varianten	
	Ø	**Ø=**
(-T)–#[d]	49,0%	51,0%
n=100	49	51

4.4.2.2 Kookkurrenzanalyse

Im Rahmen der variablenanalytischen Auswertung des wml. Datenmaterials konnte ein Set von insgesamt lediglich acht Variablen erarbeitet werden, welches der Auswertung von Kookkurrenzregularitäten zugrunde gelegt wurde. Es wurden zwar nach wie vor sowohl Variablen aus dem Bereich des Vokalismus als auch aus dem Bereich des Konsonantismus in die Analyse einbezogen. Insgesamt konnten dabei allerdings nur noch 2366 Belegstellen berücksichtigt werden (Vgl. Tabelle 46).

Tab. 46: Variablenanalytische Grundlage der Kookkurrenzanalyse, Wml.

Variablen	Berücksichtigte Varianten	∑
Vokalismus		
(AO)	[a(ˑ)ɔ̰] (365), [ʌ(ˑ)ɔ̰] (150)	515
(I)–LAB	[ɪ] (112), [ʏ] (27)	139
Konsonantismus		
(G){-gen}	[g] (45), Ø (81)	126
(Ç){ich}	[ç] (304), Ø (80)	384
(X){...}	[x] (238), Ø (186)	424
(S){das,was}	[s] (90), [d̥] (465)	555
(S){dass,es}	[s] (58), [d̥] (61)	119
(-T)–#[d]	[d,t(h)] (49), Ø (51)	100
Gesamt:		2366

Die Analyse der Kookkurrenzregularitäten liefert trotz der teilweise geringen Belegzahlen auch mit Blick auf das Wml. für die überwiegende Zahl der berücksichtigten Varianten vollständige Kookkurrenzprofile. Es ergeben sich allerdings auch hier Lücken in der Kookkurrenzmatrix (vgl. im Anhang Abbildung 3 und 4),

was – wie in den übrigen Regionen – darauf zurückzuführen ist, dass für vereinzelte Paarungen aufgrund mangelnder Tokenfrequenz (vor allem wenn beide Variablen eine insgesamt geringe Belegdichte aufweisen) vereinzelt keine Belege im Material vorliegen. Aus diesem Grund konnten (zunächst) Kookkurrenzwerte für die Kombinationen mit Varianten der Variablen (I)$_{-}^{\mathrm{LAB}}$, (G)$^{\{\text{-gen}\}}$ und (S)$^{\{\text{dass,es}\}}$, solange Varianten in der Untersuchung berücksichtigt wurden, für die keine Kookkurrenzen mit Varianten der betreffenden Variablen im Material bestimmbar sind, nicht als Objekteigenschaften in die MDS mit einbezogen werden. Im Rahmen der MDS waren schließlich drei Analysedurchgänge notwendig, bis durch das Ausschließen der Variablen (-T)$_{-}^{\#[\text{d}]}$ und (G)$^{\{\text{-gen}\}}$ eine Konfiguration mit einem STRESS von unter 0,100 generiert werden konnte (vgl. im Anhang Tabelle 3).

Die ermittelte Konfiguration zeigt eine weitestgehend vertikale Ausrichtung der Assoziationslinien zwischen den Varianten der berücksichtigten Variablen. Ausgenommen hiervon sind lediglich die Varianten der Variable (I)$_{-}^{\mathrm{LAB}}$, die sich eher horizontal zueinander formieren. Die Assoziationslinien zwischen den Varianten liegt somit – wie es weiter oben ähnlich mit Blick auf die Varianten [x] und Ø der Variable (X)$_{-}^{\#\{\dots\}}$ im nnf. Repertoire bereits beobachtet wurde – quer zur globalen Ausrichtung des Variationsraumes (vgl. Abbildung 24). Die Querlage der Assoziationslinie kann auch hier als Anzeichen dafür gewertet werden, dass dem beobachtbaren Kookkurrenzverhalten der Varianten der betreffenden Variable aller Wahrscheinlichkeit nach keine spezifischen Gebrauchsregularitäten zugrunde liegen und diese somit eher zufällig zustande kommen. Dies lässt sich bspw. an den Kombinationen mit den Varianten der Variablen (S)$^{\{\text{das,was}\}}$ und (S)$^{\{\text{dass,es}\}}$ aufzeigen. So kommt bspw. die Variante (I)$_{-}^{\mathrm{LAB}}$-[ʏ] auf der einen Seite ausschließlich mit der Variante (S)$^{\{\text{das,was}\}}$-[d̥] wie bspw. in [**də̥d**.ˈ**ʃd̥ʏmd̥**. nɪç‖] ***das STIMMT*** *nicht;* (WML-B-15) vor, kookkurriert aber auf der anderen Seite allein mit der Variante [s] der Variable (S)$^{\{\text{dass,es}\}}$. Die Varianten (S)$^{\{\text{das,was}\}}$-[d̥] und (S)$^{\{\text{dass,es}\}}$-[d̥] weisen in der ermittelten Gesamtkonstellation jedoch einerseits eine deutliche Affinität zueinander auf und stehen andererseits in sichtbarer vertikaler Distanz zu den jeweiligen Opponenten. Die Varianten [ɪ] und [ʏ] der Variable (I)$_{-}^{\mathrm{LAB}}$ fügen sich mit Blick auf das Kookkurrenzverhalten in die geschilderte Struktur somit nur bedingt ein und wurden daher von der weiteren Analyse ebenfalls ausgeschlossen. Die sich daraus ergebende erhebliche Verbesserung des STRESS-Wertes der neu ermittelten Konfiguration von 0,067 auf 0,043 bestätigt schließlich die Vermutung, dass sich die Verteilung der Varianten (I)$_{-}^{\mathrm{LAB}}$-[ɪ] und

(I)-LAB-[ʏ] nicht in sinnvoller Weise in die Gesamtstruktur des wml. Repertoires eingliedern lässt.[307]

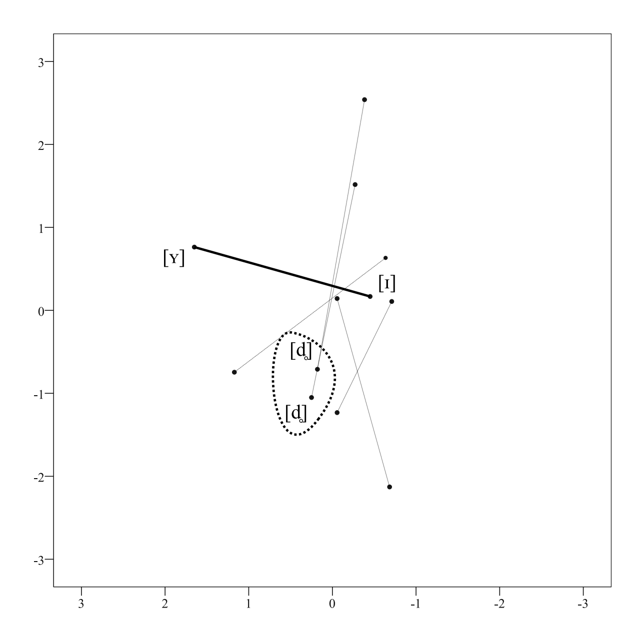
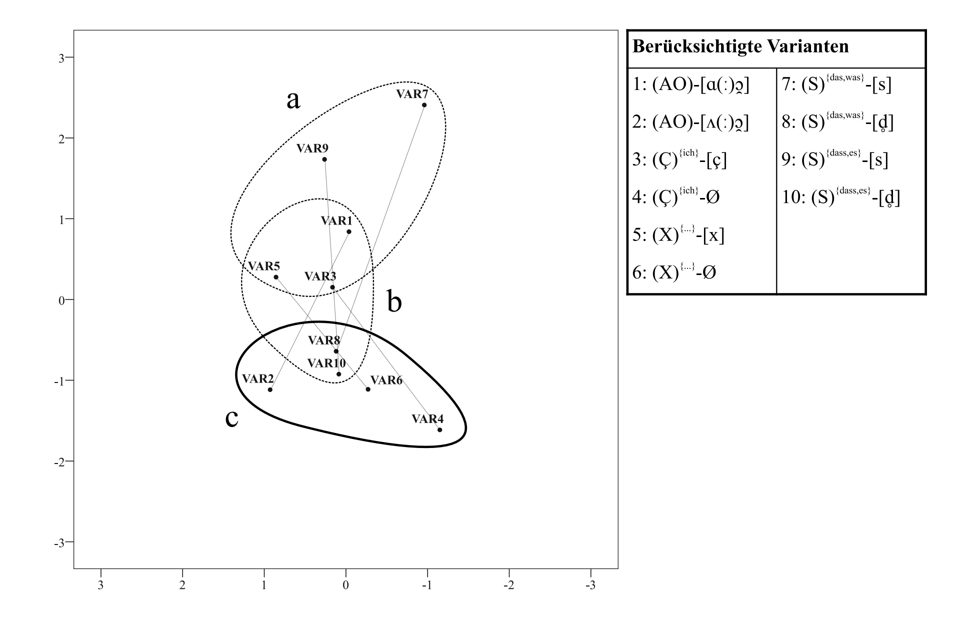


Abb. 24: MDS für zwölf ausgewählte Varianten (Konfiguration III, STRESS=0,067), Wml.

Die final ermittelte Konfiguration weist schließlich eine vertikale Staffelung, die auf eine zwar tendenziell implikative Repertoirestruktur hindeutet, jedoch eine Gliederung des Variationsraumes in drei sich teilweise überlappende Verdichtungsbereiche zulässt (vgl. Abbildung 25), deren Konstitution es im Weiteren näher zu erläutern gilt. Die sich in der vertikalen Staffelung der Varianten in Abbildung 25 andeutende implikative Struktur des wml. Repertoires ergibt sich in erster Linie aus dem Kookkurrenzverhalten der bzw. mit den Varianten der Variablen (S)$^{\{das,was\}}$ und (S)$^{\{dass,es\}}$. Relativ rigide Implikationsbeziehungen lassen sich bspw. für die Kombinationen der Varianten der Variablen (AO) und (S)$^{\{das,was\}}$ beobachten.

307 Eine ähnlich deutliche Verbesserung der Konfiguration ließ sich zudem für kein anderes Variablenset erreichen, sodass diese ganz sicher nicht auf die weiter verringerte Anzahl der berücksichtigten Objekte (Varianten) zurückzuführen ist.



Berücksichtigte Varianten	
1: (AO)-[ɑ(ː)ɔ̯]	7: (S)$^{\{das,was\}}$-[s]
2: (AO)-[ʌ(ː)ɔ̯]	8: (S)$^{\{das,was\}}$-[d̥]
3: (Ç)$^{\{ich\}}$-[ç]	9: (S)$^{\{dass,es\}}$-[s]
4: (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø	10: (S)$^{\{dass,es\}}$-[d̥]
5: (X)$^{\{...\}}$-[x]	
6: (X)$^{\{...\}}$-Ø	

Abb. 25: MDS für zehn ausgewählte Varianten (Konfiguration IV, *STRESS*=0,043), Wml.

So kommt die Variante [ʌ(ː)ɔ̯] der Variable (AO) lediglich gemeinsam mit der Variante (S)$^{\{das,was\}}$-[d̥] wie bspw. in [ja̠.ɛɐ̯.ˌza̠x.d̥ə.vɛm̩a̠n.jɛds.ˌɪʒ̯ŋ.**wa̠d̥**.a̠m.ˈ**ɦʌˑɔ̯s**.ha̠d̥‖] *ja er sAgte wenn_man jetzt IRgend**was** am **HAUS** hat,* (WML-A-901) vor, während die Variante [ɑ(ː)ɔ̯] sowohl mit der Variante [d̥] wie in [ˈ**ɑɔ̯**.ʊm.ˌdχaɛ̯.ora̠.ˌ**va̠d̥**‖] ***AUCH** um drEI oder **wAt**,* (WML-A-39) als auch mit der Variante [s] wie bspw. in [vi.viː.ˌvɪʃ.diː.dɛn.**da̠s**.ˈtʰχɛ.ʔm̩.**ɦɑɔ̯s**‖] *wie wie wIscht die denn **das** TREPpen**haus**;* (WML-B-1522) kookkurriert. Die Variante (AO)-[ʌ(ː)ɔ̯] impliziert somit das Auftreten von (S)$^{\{das,was\}}$-[d̥] ebenso wie auf der Gegenseite die Variante (S)$^{\{das,was\}}$-[s] die Realisierung von (AO)-[ɑ(ː)ɔ̯] bedingt.[308] Alternanten des Typs [d̥] verteilen sich mit Blick auf das Kookkurrenzverhalten zudem zu in etwa gleichen Teilen auf Belegkontexte mit (AO)-[ɑ(ː)ɔ̯] und Belegkontexte mit (AO)-[ʌ(ː)ɔ̯]. Die Variante (AO)-[ɑ(ː)ɔ̯] kookkurriert hingegen deutlich häufiger mit plosivischen als mit frikativischen Alternanten der Variable (S)$^{\{das,was\}}$, was aber wohl in erster Linie auf die insgesamt höhere Gebrauchsfrequenz plosivischer Alternanten zurückzuführen ist (vgl. Tabelle 47).

308 Das leichte Ausbrechen der Variante (S)$^{\{das,was\}}$-[s] in der Horizontalen in Konfiguration IV ist auf eben diesen Umstand zurückzuführen.

Tab. 47: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (AO) und (S){das,was}, Wml.

	1	2	7	8
1: (AO)-[ɑ(ː)ɐ̯]			0,23 (16)	0,77 (53)
2: (AO)-[ʌ(ː)ɐ̯]			0,00 (0)	1,00 (45)
7: (S){das,was}-[s]	1,00 (16)	0,00 (0)		
8: (S){das,was}-[d̥]	0,54 (53)	0,46 (45)		

Eine ähnliche implikative Tendenz lässt sich auch für die Kombinationsmöglichkeiten der unterschiedlichen Varianten der Variablen (S){das,was} und (S){dass,es} konstatieren. So kommt die Variante [s] der Variable (S){das,was} ausschließlich gemeinsam mit der Variante [s] der Variable (S){dass,es} wie bspw. in [**da̠s.ˈva̠ːs.** da̠n‖] ***das** WAR_**es** dann.* (WML-B-392) vor, während die Variante [s] der Variable (S){dass,es} gemäß den ermittelten Kookkurrenzwerten sowohl mit frikativischen Alternanten als auch mit plosivischen Alternanten der Variable (S){das,was} wie in [ˌda̠.fyɐ̯.**a̠s. da̠d̥**.zɔn.ˈzɛg̊.tçɪn.ˌɪs‖] *dAfür **dass das** so_ein SEKTchen Ist,* (WML-A-1295) gemeinsam in Erscheinung tritt (vgl. Tabelle 48).

Tab. 48: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (S){das,was} und (S){dass,es}, Wml.

	7	8	9	10
7: (S){das,was}-[s]			1,00 (3)	0,00 (0)
8: (S){das,was}-[d̥]			0,29 (5)	0,71 (12)
9: (S){dass,es}-[s]	0,38 (3)	0,63 (5)		
10: (S){dass,es}-[d̥]	0,00 (0)	1,00 (12)		

Dieser Umstand wirkt sich auf die vertikale Staffelung der Varianten in Konfiguration IV allerdings lediglich bedingt aus, da die Varianten (S){das,was}-[d̥] und (S){dass,es}-[d̥] zugleich eine allgemeine Gleichgerichtetheit im Kookkurrenzverhalten aufweisen. Ähnliches ist – jedoch in abgeschwächter Form – auch mit Blick auf entsprechenden Antipoden feststellbar, woraus letztlich die deutliche vertikale Distanz zwischen den Varianten (S){das,was}-[s] und (S){dass,es}-[s] auf der einen und den Varianten (S){das,was}-[d̥] und (S){dass,es}-[d̥] auf der anderen Seite resultiert. Das Ansetzen eines Verdichtungsbereichs, der Kombinationen des Typs (S){dass,es}-[s]+(S){das,was}-[d̥] umfasst, erscheint daher trotz der beschriebenen Impli-

kationsverhältnisse als wenig sinnvoll. Es wäre dementsprechend durchaus naheliegend, die ermittelte Konfiguration lediglich in zwei Verdichtungsbereiche zu untergliedern. Eine solche Untergliederung wird jedoch einerseits dem weiter oben bereits beschriebenen Kookkurrenzverhalten der Varianten der Variablen (AO) und (S)$^{\{das,was\}}$ nicht gerecht. Andererseits spricht gegen eine Zweiteilung des Variationsraumes, dass Alternanten des Typs Ø der Variablen (Ç)$^{\{ich\}}$ und (X)$^{\{...\}}$ zwar vorrangig mit der Variante [d̥] der Variable (S)$^{\{dass,es\}}$ kookkurrieren, eine entsprechende Affinität der opponierenden Varianten [ç] bzw. [x] zur Variante (S)$^{\{dass,es\}}$-[s] jedoch nicht beobachtbar ist (vgl. Tabelle 49).

Tab. 49: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (Ç)$^{\{ich\}}$, (X)$^{\{...\}}$ und (S)$^{\{dass,es\}}$, Wml.

	3	**4**	**5**	**6**	**9**	**10**
3: (Ç)$^{\{ich\}}$-[ç]			0,51 (36)	0,49 (34)	0,50 (10)	0,50 (10)
4: (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø			0,23 (5)	0,77 (17)	0,20 (1)	0,80 (4)
5: (X)$^{\{...\}}$-[x]	0,88 (36)	0,12 (5)			0,50 (5)	0,50 (5)
6: (X)$^{\{...\}}$-Ø	0,67 (34)	0,33 (17)			0,25 (2)	0,75 (6)
9: (S)$^{\{dass,es\}}$-[s]	0,91 (10)	0,09 (1)	0,71 (5)	0,29 (2)		
10: (S)$^{\{dass,es\}}$-[d̥]	0,71 (10)	0,29 (4)	0,45 (5)	0,55 (6)		

Das beschriebene Kookkurrenzverhalten schlägt sich in Konfiguration IV in einer Art Mittelstellung der Varianten [ç] bzw. [x] zwischen frikativischen und plosivischen Varianten der Variablen (S)$^{\{das,was\}}$ und (S)$^{\{dass,es\}}$ nieder, weshalb hier letztlich drei Variantenkonfigurationen unterschieden werden, deren jeweilige Konstitution sich in weiten Teilen aus einer gewissen Gleichgerichtetheit im Kookkurrenzverhalten und weniger aus dem unmittelbaren Kookkurrenzverhalten der jeweils zusammengefassten Varianten ergibt. So zeigt sich bspw., dass die Platzierung der Varianten (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø und (X)$^{\{...\}}$-Ø in ein und demselben Teilbereich des Variationsraumes primär über die jeweilige Affinität der genannten Varianten zu plosivischen Alternanten der Variable (S)$^{\{dass,es\}}$ zustande kommt und sich eher weniger aus dem direkten Kookkurrenzverhalten zwischen den betreffenden Varianten ergibt. Es lässt sich insgesamt konstatieren, dass sich für die meisten Variablenpaare i. d. R. alle Kombinationsmöglichkeiten mit gewisser

Häufigkeit beobachten lassen.[309] Es zeigen sich jedoch stets frequentielle Verteilungen, die gewisse kombinatorische Affinitäten sichtbar machen und bei einem Vergleich der Kookkurrenzprofile zur Herausbildung einer vertikalen Strukturierung des Variationsraumes beitragen, die schließlich eine schematisierte Dreiteilung des Variationsraumes ermöglicht. Eine deutliche Kumulation von Varianten ist allerdings – wenn überhaupt – lediglich für Verdichtungsbereich c zu konstatieren.

Zusammenfassend lässt sich auch mit Blick auf das wml. Repertoire festhalten, dass die ermittelte Konfiguration zwar die sich in den Kookkurrenzwerten abzeichnenden implikativen Tendenzen widerspiegelt, aber zugleich auch eine gewisse Abstraktion vom konkreten Gebrauch ermöglicht. Im Weiteren werden unter Rückgriff auf die beschriebene vertikale Gliederung des wml. Repertoires hinsichtlich der für die Sprachbewegungsanalyse notwendigen Klassifizierung der berücksichtigten Varianten – wie auch bereits im Rahmen der Untersuchung des nnf. Repertoires – erneut die vier Zuordnungstypen a, ab, bc und c unterschieden. Varianten des Typs *a* kommen lediglich am obersten Rand des Repertoires vor, während Varianten des Typs *ab* der gesamten oberen Hälfte des Variationsraumes zuzuordnen sind, jedoch in der unteren Hälfte nicht vorkommen. Demgegenüber stehen Varianten des Typs *bc* bzw. *c*, die im gesamten untereren Bereich bzw. am unteren Repertoirerand erscheinen. Die entsprechenden Zuordnungen der berücksichtigten Varianten sind in Abbildung 26 von links (vertikales Oben) nach rechts (vertikales Unten) aufgeführt.

Variablen	**Verdichtungsbereiche**		
	a	b	c
(S)$^{\{das,was\}}$	[s]	[d̥]	
(S)$^{\{dass,es\}}$	[s]	[d̥]	
(AO)	[ɑ(ː)ɔ̯]		[ʌ(ː)ɔ̯]
(Ç)$^{\{ich\}}$	[ç]		Ø
(X)$^{\{...\}}$	[x]		Ø

Abb. 26: Schematisierte Repertoirestrukturen, Wml.

309 Nennenswerte interindividuelle Differenzen lassen sich anders als in den anderen Regionen nicht als Erklärungsgrund anführen.

Abbildung 26 zeigt noch einmal die implikative Struktur des Repertiores in schematisierter Form sowie die Zuordnung der berücksichtigten Opponenten zu den verschiedenen Verdichtungsbereichen a, b und c bzw. zu bestimmten Teilbereichen des Variationsraumes. Alle Variablen konstituieren gemäß der vorgenommenen Einteilung, die jedoch von im Material nachweisbaren Variantenkombinationen zum Teil stark abstrahiert, deutliche vertikale Kontrastpotenziale. Inwiefern diese von den untersuchten GWPs auch als solche gesprächsfunktional eingesetzt werden, gilt es im Weiteren sequenzanalytisch zu überprüfen.

4.4.2.3 Sequenzanalyse

Im letzten Analyseschritt wurde sequenzanalytisch geprüft, ob sich eine Funktionalisierung der in Abschnitt 4.4.2.2 ermittelten Kontrastpotenziale in der konkreten Interaktion nachweisen lässt. In beiden für den wml. Raum stellvertretend untersuchten Gesprächen finden sich zahlreiche Gesprächssequenzen, in denen die beteiligten Interaktanten von den ermittelten Kontrastpotenzialen Gebrauch machen, um – wie es auch bereits für den nnf. Raum beschrieben wurde (vgl. Abschnitt 195) – einzelne Diskursfragmente hervorzuheben. Entsprechende Kontrastierungspraktiken übernehmen auch im wml. Material in allen Fällen eine mehr oder weniger ausschließlich gesprächstrukturierende Funktion. Hinweise auf sozialsymbolische Konnotationen finden sich hier in noch geringerem Maße, als es für das nnf. Repertoire festgestellt werden konnte. Im Rahmen funktionaler Kontrastierungspraktiken wird außerdem i. d. R. lediglich auf die sich aus den Variantenoppositionen der Variablen $(S)^{\{das,was\}}$ und $(S)^{\{dass,es\}}$ ergebenden Kontrastpotenziale zurückgegriffen. Es werden somit nahezu ausschließlich Kontraste zwischen Verdichtungsbereich a und b funktionalisiert, während Ausdrucksalternativen im unteren Repertoirebereich nur ganz bedingt funktional zum Einsatz kommen. Als Kontrastfolie lokaler Kontrastierungspraktiken (d. h. als Normallage bzw. Referenzvarietät) dienen sowohl Verdichtungsbereich a als auch Verdichtungsbereich b.[310] Eine erschöpfende Besprechung aller Gesprächssequenzen, in denen sich gesprächsfunktionale Kontrastierungspraktiken beobachten lassen, kann hier wiederum allein aus Platzgründen nicht geleistet werden, weshalb im Folgenden erneut lediglich einzelne Beispiele detailliert in den Blick genommen werden, die jedoch die grob skizzierten Beobachtungen in prototypischer Weise illustrieren. Die lokalen Kontrastbildungen zugrundeliegende

---

310 In einzelnen Teilphasen ist jedoch von einer davon abweichenden Grundausrichtung auszugehen, was im Rahmen der folgenden Analyse an entsprechender Stelle jeweils angemerkt wird.

prozessual variierende Dichteverteilung sprachlicher Varianten der unterschiedlichen Verdichtungsbereiche bzw. der verschiedenen Variantenklassen *a*, *ab*, *b* und *bc* wird in den im Folgenden analysierten Beispieltranskripten jeweils zeilenweise am rechten Transkriptrand angegeben. Der Repertoirebereich, der dabei als sprachliche Normallage dient, wird zudem stets gekennzeichnet (grau hinterlegt), um Abweichungen von der entsprechenden Normallage sichtbar zu machen. Die für die Variantenverteilung ausschlaggebenden Belegstellen sind in der IPA-Zeile jeweils fett gedruckt. Belegstellen, die lokale Abweichungen von der Normallage konstituieren, werden durch Unterstreichungen in der GAT-Zeile kenntlich gemacht.

4.4.2.3.1 Beispiel 6

Bei Beispiel 6 handelt es sich um den Nachlauf einer response sequence einer von GWP15 vorgebrachten Erzählung[311] über ein Missgeschick ihres Freundes, der Spülmittel in die Waschmaschine geschüttet hat, weshalb die gesamte Wohnung des Paares voll mit rotem Schaum gewesen sei. Die Farbe des Schaumes sei jedoch nicht auf die Farbe des Spülmittels, sondern auf den Umstand zurückzuführen gewesen, dass in der Wohnung überall roter Staub gewesen sei. Nach der erfolgten Evaluation der Erzählung, in der sich an das telling anschließenden response seuquence erkundigt sich schließlich GWP14 nach der Herkunft des erwähnten roten Staubes, worauf GWP15 im folgenden Gesprächsauszug reagiert. Von Interesse ist dabei das variative Sprachverhalten in Zeile 02, 15 und 16.

(6) Die Wand blutet (WML-A)

<table>
<tr><th></th><th></th><th></th><th></th><th>a</th><th>ab</th><th>bc</th><th>c</th></tr>
<tr><td>01</td><td></td><td>14:</td><td>wIE kann ´DAT_dEnn?
ˌviː.kʰa̠n.ˈda̠d̥.ˌdɛn‖</td><td></td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>02</td><td>▶</td><td></td><td><<↓>pöh dA eh (.) <u>dAss</u> da: eh rOter STAUB (.) w_Is,>
pœː.ˌda̠.ɛʔ|ˌda̠s.da̠ː.ʔə.ˌɾoː.tʰa̠.ˈʃd̥ɑɔb̥|ˌβɪs‖</td><td>1</td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td>(0.2)</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>03</td><td></td><td>15:</td><td>jA die HAM Äh-
ˌja̠ː.diː.ˈɦa̠m.ˌɛː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
</table>

311 Zum sequenzstrukturellen Aufbau von Erzählungen vgl. Fußnote 292.

04			´KAM\= ˈka̠ːm‖			
05			=von mArkus FIRma wAren_se heute dA,= fɔn.ˌ*.*.ˈfi·ʒ̯.ma̠.ˌva̠ːn.zɘ.ɦɔ·œ̯.tʰə.ˌda̠ː‖			
06			=und hAm (.) von_e (.) gaRAge zUm- ʊnd̥.ˌɦa̠m|fɔṇʒ|ga̠.ˈʁa̠ː.ʒɘ.ˌtsʊm‖			
07			(0.4) zu so_m klEInen hEIzungsraum n_DURCHbruch gemAcht; tsu.zɔm.ˌkˡla̠ɛ̯nː.ˌha̠·ɛ̯.tsʊŋs.**ʁɑɔ̯m**.ṇ.ˈdu·ɵ̯ç.bʊç.gɵ. ma̠xd̥‖		1	
08			so_ne TÜR, zɔṇɘ.ˈtʰy·ʒ̯‖			
09		14:	A:h [SO::;] ˌa̠ː.ˈzoː‖			
10		15:	[kOmmt da]HIN- ˌkɔmɗ̥.da̠.ˈɦɪn‖			
11		12:	(0.3) ʔHM, ˈʔm‖			
12		15:	un::d dat eh war r[Oter STAUB,] ʊnɗ̥.**da̠d̥**.ɜʔ.va̠ː.ˌʁoː.ta̠ː.ˈ**ʃd̥ɑɔḅ̥**‖		1 1	
13		14:	[jA:: DANN;] ˌja̠ː.ˈda̠n‖			
14		15:	die hAm dat zwar mit WASser gemAcht, diː.ˌha̠m.**da̠d̥**.tsʏ̥a̠ː.mɪd̥.ˈva̠ṣa̠ː.gɵ.ˌma̠xd̥‖		1	
15	▶	14:	[ja dann blEIb] [dat ja AU_ni AUS.] ja̠.da̠n.ˌbla̠ɛ̯ḅ̥.**da̠d̥**.ja̠.ˌ**ɑɔ̯**.nɪ.ˈ**ʌ·ɔ̯s**‖		1 1	2
16	▶	15:	[aber DAS\ ] a̠ḅa̠.ˈ**da̠s**‖	1		
17			[´dAs sah AUS-] ˌ**da̠s**.za̠ː.ˈ**ɑɔ̯s**‖	1	1	

18		so_ne rIEsen maSCHIne? zɔn̩ə.ˌʁiː.zn̩.ma̠.ˈʃiː.nə‖			
19		und_dann lIEf da dieses eh dieser rOte nAsse SAND rUnter, ʊnd̥.da̠n.ˌliːf.da̠.diː.səs.əʔ.diː.za̠.ˌʁoː.tʰə.ˌna̠.sə.ˈza̠nd̥ʰ. ʁʊn.d̥a̠‖			
20		[dat sah AUs als wenn die] (.) wAnd BLUtet. **da̠d̥**.za̠ː.ˌ**ɑɔ̯s**.a̠s.vɛn.diː|ˌva̠nd̥.ˈbluː.təd̥‖		1	1
21	11:	[JA:::-] ja̠ː‖			

Eingeleitet wird die hier zitierte Gesprächssequenz mit der Frage *wIE kann ´DAT_dEnn?* (Zeile 01), deren Bezug GWP14 in der darauffolgenden Konstruktionseinheit *<<↓>pöh dA eh (.) dAss da: eh rOter STAUB (.) w_Is,>* näher spezifiziert. Während GWP14 bei der Realisierung der initialen Frage mit der Stimme deutlich nach oben geht, wird der Stimmton in der darauffolgenden, diese näher explizierenden Konstruktionseinheit abrupt gesenkt. Außerdem nimmt GWP14 mit Blick auf vertikale Gebrauchsmuster eine Verschiebung in Richtung Verdichtungsbereich a vor, sodass die betreffende Einheit im sequenziellen Kontext hervorgehoben wird. Die Diskursfunktionalität der Kontrastierungspraktik steht dabei im Zusammenhang mit einem change of footing, das an dieser Stelle von GWP14 initiiert wird. Während die Pointe der zuvor von GWP15 realisierten Narration auf die Rekonstruktion des ungeschickten Verhaltens des Freundes von GWP15 abzielte, verschiebt GWP14 in Zeile 1–2 den inhaltlichen Fokus des Gesprächs auf die Aufklärung der Herkunft des roten Staubes, der den Angaben von GWP15 zufolge die rote Farbe des aus der Waschmaschine ausgetretenen Schaumes verursacht habe. Die von GWP14 in Zeile 02 spezifizierte Frage beendet somit die response sequence der Narration und eröffnet zugleich eine Paarsequenz, deren zweiter Teil im Folgenden von GWP15 realisiert wird.

Deutliche Anzeichen für die beschriebene Neujustierung des inhaltlichen Fokus des Gesprächs liefern im weiteren Verlauf die von GWP15 realisierten Planungsindikatoren in *jA die HAM Äh–* (Zeile 03) sowie die sich anschließende Reparatursequenz (Zeile 04–07). Auf die von GWP15 im Folgenden rekonstruierten Umstände reagiert GWP14 in Zeile 09 mit Verstehen signalisierendem *A:h SO::;* (Zeile 09). GWP14 indiziert auf diese Weise, bereits an dieser Stelle die Ausfüh-

rungen als ‚angemessene' Antwort auf die von GWP14 aufgeworfene Frage anerkannt zu haben, und quittiert somit den Abschluss der Paarsequenz. Nach einer kurzen Pause von 0.3 Sek. und einem die Ausführungen von GWP15 ebenfalls quittierenden Hörersignal von GWP12 bringt GWP15 die Erläuterungen der den roten Staub bedingenden Umstände mit der Konstruktionseinheit *un::d dat eh war rOter STAUB,* (Zeile 12) noch einmal abschließend auf den Punkt. Der zweite Teil der Frage-Antwort-Sequenz kann somit spätestens hier als abgeschlossen gelten, was sich auch in dem unmittelbaren Versuch der Etablierung eines evaluierenden Redezugs von GWP14 in Zeile 13 widerspiegelt. Die im Anschluss daran von GWP 15 realisierte Konstruktionseinheit *die hAm dat zwar mit WASser gemAcht,* (Zeile 14) ist schließlich sequenzstrukturell ambivalent, was für den weiteren Verlauf der Sequenz von entscheidender Bedeutung ist. Zum einen markiert die Teiläußerung noch einmal den Abschluss der Frage-Antwort-Sequenz. Zum anderen projiziert die Teiläußerung durch die Verwendung des Adverbs *zwar* sowie durch die steigende finale Tonhöhenbewegung zugleich auch eine Fortsetzung der Rekonstruktionstätigkeit. Die damit verbundene Projektion eines weiteren Gesprächsbeitrages wird von GWP14 zunächst nicht erkannt bzw. akzeptiert, was kurzzeitig zu Überlappungen (Zeile 15–17) führt.

Während GWP14 durch die Wiederaufnahme des bereits aktivierten Verknüpfungssignals ja dann in Zeile 15 den Anschluss zur zuvor eingeleiteten Evaluation der bisher geschilderten Umstände herzustellen sucht, forciert GWP15 mit *aber DAS\ ´dAs sah AUS–* (Zeile 16–17) eine Etablierung der in Zeile 14 projizierten Fortsetzung der Rekonstruktionstätigkeit. Die gegenläufigen Handlungsintentionen der Interagierenden kongruieren an dieser Stelle in auffälliger Weise mit deutlichen Divergenzen im Sprachgebrauch. Dieser Umstand ist allerdings wohl in erster Linie darauf zurückzuführen, dass die betreffenden Aktanten sprachliche Variation jeweils zur Konturierung von Sequenzmustern einsetzen, und dabei aller Wahrscheinlichkeit nach eher ‚zufällig' auf unterschiedliche Kontrastpotenziale zurückgreifen, sodass die daraus resultierende Divergenz im Sprachverhalten nicht im Sinne einer intentionalen Distanzierung vom Sprachgebrauch des jeweils anderen zu verstehen ist, was jedoch ohnehin allein aufgrund der massiven Überlappungen der betreffenden Konstruktionseinheiten als eher unwahrscheinlich gelten kann. GWP14, die durch resümierendes *ja dann blEIb dat ja AU_ni AUS.* (Zeile 15) hier noch einmal eine abschließende Bewertung des geschilderten Sachverhalts vornimmt und somit zugleich den Abschluss der Paarsequenz unterstreicht, verschiebt ihren Sprachgebrauch tendenziell in Richtung Verdichtungsbereich c. GWP15, die an dieser Stelle um die Etablierung ihrer Rekonstruktionstätigkeit bemüht ist, nähert sich hingegen dem oberen Pol des Repertoires an.

Die Verschiebung im Sprachgebrauch von GWP15 ist hier zudem im Zusammenhang mit einer Verschiebung des thematischen Fokus zu sehen, die sich daraus ergibt, dass GWP15 ab Zeile 16 die Erläuterung der Ursache des roten Staubes nicht weiterführt, sondern eine vermutlich im Moment des Erzählens durch die Rekonstruktionstätigkeit wieder in Erinnerung gerufene Beobachtung zum Besten geben möchte, die für die bisher behandelte Thematik nur bedingt von inhaltlicher Relevanz ist. Das plötzliche Entdecken eines ‚neuen' Erzählgegenstandes spiegelt sich dabei auch in dem Äußerungsabbruch und dem folgenden repetitiven Neuansatz (disjunct plus repetition; vgl. Jefferson 1978: 22) wider. Die durch die beschriebene Kontrastierungstechnik evozierte Prominenz der betreffenden Diskursfragmente ist hier letztlich im Zusammenhang mit der Etablierung des Gesprächsgegenstandes und somit zugleich mit der Durchsetzung des alleinigen Rederechts zu sehen. Die den an dieser Stelle etablierten Gesprächsbeitrag abschließende Konstruktionseinheit *dat sah AUs als wenn die (.) wAnd BLUtet.* (Zeile 20), auf die GWP11 mit der stark gedehnten Affirmationspartikel *JA:::–* (Zeile 21) reagiert, ist sprachstrukturell wieder eindeutig dem unteren Repertoirebereich zuzuordnen, sodass auch der sequenzielle Abschluss der erweiterten Rekonstruktion durch sprachliche Variation markiert wird. Sprachliche Variation wird hier dementsprechend handlungskoordinativ bzw. zur Konturierung von Sequenzmustern eingesetzt. Hinweise auf spezifische sozialsymbolische Konnotationen der verwendeten sprachlichen Kontraste finden sich nicht.

4.4.2.3.2 Beispiel 7

Bei Beispiel 7 handelt es sich um eine von GWP15 vollzogene Dialogrekonstruktion, die jedoch nicht in eine größere Erzählsequenz eingebettet ist. Gegenstand der Rekonstruktion ist ein Gespräch über mögliche Konsequenzen der sich zur Zeit der Aufnahme gerade anbahnenden Wirtschaftskrise, das GWP15 auf einer Feier mit einem ihr bekannten Bankangestellten geführt hat. Mit Blick auf sprachliche Variation in der Vertikalen sind im folgenden Auszug die Zeilen 06 und 07 von besonderem Interesse.

(7) Wirtschaftskrise (WML-A)

a ab bc c

01 | 15: ja er sAchte wenn_man jetzt Irgendwat am <u>HAUS</u> hat, | 1 1

ja̠.ɛɐ̯.ˌza̠x.d̥ə.vɛṃa̠n.jɛds.ˌɪɜ̯ŋ.**wa̠d̥**.a̠m.ˈ**ɦʌˑɔ̯s**.ha̠d̥‖

02			oder renoVIErung oder sO- o.da̠.ʁɛṇo.ˈviːʁʊŋ.o.da̠.ˌzoː‖			
03			sOllte man dat sch (.) so schnEll wie_t geht MAchen, zɔl.tʰə.ma̠n.**da̠d̥**.ʃ|zoː.ˌʃnɛl.**viːd̥**.geːd̥.ˈma̠x̣n̩‖		2	
04			WEIL- ˈva̠l‖			
05			wEnn_e dAt dann hAst wenn dann wIrklich KNALLT nE, vɛṇə.ˌ**da̠d̥**.da̠n.ˌha̠s.vɛn.da̠n.ˌviˑʒ̯.kˡlɪç.ˈkna̠ld̥.ˌnɜ‖		1	
06	▶	11:	dann kAnns_as nich mehr be[ZAHlen,] da̠n.ˌkan**ṣa̠s**.nɪṃɛɐ̯.bə.ˈtsa̠ːl.n̩‖	1		
07	▶	15:	[KANNS_es] nIch mehr bezAhlen. ˈka̠n.**sɪs**.ˌnɪç.mɜ. bə.ˈtsa̠ːln‖	1		
08			=JAP- ˈjɐb̥‖			
09			(1.49) bOAh ey (.) der hAt einem echt ANGS_gemAcht-= ˌbɔ.ɛɐ̯|dɛɐ̯.ˌɦa̠d̥.a̠ɛ̯m.ˌɛçd̥.ˈa̠ŋs.gə.ma̠xd̥‖			
10			=wat_der da gEstern so erZÄHLT hat (.) nÖ:; **va̠ɗ̥**.dɛɐ̯.da̠.ˌgɛs.da̠n.zoː.ɛɐ̯.ˈtsɛːld̥.ɦa̠d̥|ˌnœː‖		1	

Eingeleitet wird die zitierte Teilsequenz mit einer über mehrere Konstruktionseinheiten hinweg realisierten indirekten Redewiedergabe, deren Argumentationsstrang in Zeile 04–05 mit der *weil*-Konstruktion *WEIL– wEnn_e dAt dann hAs wenn dann wIrklich KNALLT nE,* eng geführt wird. Auffällig ist dabei, dass die von GWP15 eröffnete syntaktische Gestalt in der folgenden Konstruktionseinheit von GWP11 mit dann *kAnns_as nich mehr beZAHlen,* (Zeile 06) geschlossen wird, sodass die Pointe der Dialogrekonstruktion an dieser Stelle kollaborativ vollzogen wird (vgl. auch bereits Hettler/König/Lanwer 2011: 133). GWP11 bewegt sich dabei

im Unterschied zum bisherigen Sprachgebrauch von GWP15 mit Blick auf vertikale Gebrauchsmuster zudem im oberen Repertoirebereich, woran sich GWP15 im Folgeturn, der die Konstruktionseinheit von GWP11 nahezu wörtlich wiederholt, anpasst. Auf die im unmittelbaren Anschluss realisierte Affirmationspartikel *JAP–* (Zeile 08) folgt schließlich eine deutliche Pause von 1.49 Sekunden, sodass die Präsentation der Pointe des rekonstruierten Dialoges in verschiedener Hinsicht aus dem sequenziellen Verlauf herausgehoben wird. Zunächst kann die Realisierung einer kollaborativen Turn-Sequenz (vgl. u. a. Lerner 1991) sicher als markierter Fall gelten. Darüber hinaus wird der Abschluss der in Zeile 04–05 eröffneten syntaktischen Gestalt von GWP15 in Zeile 07 erneut vollzogen, sodass die betreffende Proposition – bei gleichzeitiger (weitestgehender) Übereinstimmung auf der Ausdrucksseite – wiederholt wird. Hinzu kommt schließlich, dass sowohl GWP11 als auch GWP15 von der aktiven Referenzvarietät abweichende Gebrauchsmuster realisieren. Außerdem ist die Teilsequenz durch eine Pause vom weiteren Gesprächsverlauf deutlich abgegrenzt, in dem GWP15 in *wat_der da gEstern so erZÄHLT hat (.) nÖ:;* (Zeile 10) wieder in die etablierte sprachliche Normallage zurückkehrt. Sprachliche Variation trägt hier somit im Zusammenspiel mit weiteren Kontextualisierungshinweisen auf verschiedenen Ebenen zur Hervorhebung einer für den Gesamtverlauf relevanten Teilsequenz (Präsentation der Pointe) bei und wird somit erneut diskursstrukturierend eingesetzt. Zugleich lässt sich in der behandelten Teilsequenz sprachliches Akkommodationsverhalten im sequenziellen Vollzug (konversationelle Akkommodation) beobachten. Hinweise auf eine eventuelle Sozialsymbolik der eingesetzten sprachlichen Kontraste finden sich allerdings auch hier nicht.

4.4.2.3.3 Beispiel 8

In Beispiel 8 handelt es sich um die Rekonstruktion eines Streits zwischen GWP16 und GWP20 einerseits und deren gemeinsamen Sohn andererseits. Auslöser des Streits war nach den Angaben von GWP16 der Umstand, dass GWP20 den Sohn mit dem Auto zu seiner Freundin gebracht habe, die in einem Nachbarort wohnt, und ihn dann zu späterer Stunde wieder habe abholen wollen. Der Sohn sei allerdings nicht rechtzeitig am vereinbarten Treffpunkt gewesen, sondern habe den Vater warten lassen. In dem im Folgenden zitierten Auszug erzählt die Mutter schließlich von einem Brief, den die Freundin des Sohnes den Eltern zwecks Entschuldigung für die beschriebenen Umstände geschrieben habe, woran sich die

Rekonstruktion eines an den Sohn gerichteten Vorwurfs anschließt.[312] Die sprachliche Normallage von GWP16 ist in der gesamten (d. h. in der übergeordneten) Gesprächssequenz tendenziell dem oberen Bereich der Vertikalen zuzuordnen. Mit Blick auf sprachliche Variation ist im folgenden Ausschnitt Zeile 12 von besonderem Interesse.

(8) Entschuldigungsbrief (WML-B)

			a	ab	bc	c
01	16:	un_dann is sIE HINgegAngen- ʊn.da̠n.ɪs.ˌziː.ˈhɪn.gɵ.ˌga̠ŋː‖				
		(0.3)				
02		die hAt_n enschUldigungsbrief geSCHRIEben nE, diː.ˌɦa̠d̥.ʔn.ɛn.ˌʃʊl.d̥ɪ.ɰʊŋs.bʁiːf.gɵ.ˈʃʁiː.b^{n}m̩.ˌnɛ‖				
03	20:	sEhr geEhrter herr BUSCHmann; ˌzɛˑɐ̯.gɵ.ˌɦɛˑɐ̯.d̥a̠.ɦɛˑɐ̯.ˈ*.*‖				
04	16:	sEhr geEhrte FRAU bUschmann. ˌzɛˑɐ̯.gɵ.ˌɦɛˑɐ̯.d̥ə.ˈ**fʁɑɔ̯**.ˌ*.*‖		1		
05		ne ´gAnze din a VIER `seite. nə.ˌga̠n.sə.diː.na̠ː.ˈviˑɜ̯.za̠ˑɛ̯.tɜ‖				
		(0.6)				
06		warUm das denn dOch so geWEsen wÄre- va̠.ˌʁʊm.**das**.dɛn.ˌ**dɔx**.zoː.gɵ.ˈveː.zn̩.ˌvɛː.ʁɜ‖	1	1		
07		und und !SIE! hÄtte- ʊnd̥.ʊnd̥.ˈziː.ˌhɛṭ^{h}ɜ‖				
08		sie hÄtten no was zu KLÄren gehAbt, ziː.ˌhɛʔ̣n̩.**nɔ.va̠s**.t͡suː.ˈkle̞ː.ʁən.gɵ.ˌha̠b̥^{h}t^h‖	1			1
09		UND- ˈʊnt^h‖				
		(0.8)				

312 Zur Vorwurfsrekonstruktion vgl. bereits Abschnitt 4.4.1.3.1.

10			<<all>un_da hAm_we THOmas ersma gesAcht-> ʊn.daˑ.ha̱ɱ.və.*.*.ɛɐ̯s.ma̱.gəzaxd̥‖		
11			DU, ˈduː‖		
12	▶		<<behaucht>dAt_hat> GAR nichts mIt,> ˌ**da̱d̥**.ɦa̱d̥.ˈga̱ː.nɪçd̥s.ˌmɪtʰ‖		1
13			(0.5) mit deiner frEUndin zu ↑TU:N? mɪd̥ˀ.da̱ɛ̯.na̱.ˈfʁɔœ̯n.dɪn.ʦɵ.ˌtuːn‖		
14			das Is allEIne DU? **da̱s**.ˌɪs.a̱ˌl̩a̱ɛ̯.nə.ˈduː‖	1	
15			NE? ˈnɛ‖		
16		18:	ʔHM_hm hM, ˈʔm̩.ɦm̩.ˌɦm̩‖		
17		16:	(0.6) <<↓, behaucht>JA::-> ˈjaː‖		
18		18:	HM. ˈɦm̩‖		

Eingeleitet wird die hier zitierte Teilsequenz zunächst mit dem Verknüpfungssignal *un_dann* (Zeile 01), womit GWP16 von der Schilderung der oben paraphrasierten Ausgangssituation zu Darstellung der Begebenheit, dass die Freundin des Sohnes einen Entschuldigungsbrief verfasst habe, überleitet, was nach einer kurzen Pause von 0.3 Sekunden mit *die hAt_n enschUldigungsbrief geSCHRIEben nE,* (Zeile 02) explizit verbalisiert wird. Auf eine anschließend von GWP20 und GWP16 kollaborativ vorgenommene Rekonstruktion der Briefanrede (Zeile 03–04) folgt eine kurze von GWP16 gelieferte Angabe zum Umfang des Briefes (Zeile 05), bevor GWP16 nach einer deutlichen Pause von 0.6 Sekunden mit der paraphrastischen Rekonstruktion des Briefinhaltes beginnt. Für die hier behandelten Zusammenhänge ist dabei vor allem von Bedeutung, dass der Sprachgebrauch von GWP16 während der Paraphrasierung des Entschuldigungsbriefes mit Blick

auf die in Abschnitt 4.4.2.2 ermittelten Verdichtungsbereiche anfangs im oberen Bereich der Vertikalen zu verorten ist, während in Zeile 08 bereits Merkmale aus Verdichtungsbereich a und c kombiniert werden[313] und schließlich nach einer deutlichen Pause von 0.8 Sekunden in der mit der redesituierenden Phrase *<<all>un_da hAm_we THOmas ersma gesAcht–>* (Zeile 10) eingeleitete Vorwurfsrekonstruktion eine an der Teiläußerung *<<behaucht>dAt_hat> GAR nichts mIt,>* (Zeile 10) erkennbare Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung vertikales Unten auftritt. In der sich an die nach einer Pause von 0.5 Sekunden realisierte Vollendung der in Zeile 10 projizierten syntaktischen Gestalt anschließenden Äußerung *das Is alleine !DU!? NE,* in Zeile 14–15 kehrt die Sprecherin hingegen wieder in ihre sprachliche Normallage zurück.

Durch die aufgebauten sprachlichen Kontraste werden an dieser Stelle einzelne Strukturteile der rekonstruierten Rede, die auf der Ebene der Proposition einen Kontrast eröffnen, deutlich voneinander abgesetzt. Sprachliche Variation ist hier also am Vollzug bzw. der Rekonstruktion eines Positionierungsverfahrens beteiligt. Auffällig ist dabei, dass die Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung vertikales Unten in diesem Rahmen die Darbietung der eigenen Position zum geschilderten Sachverhalt einleitet und diese somit darstellerisch von den zuvor gelieferten mehr oder weniger objektiven Schilderung der allgemeinen Zusammenhänge deutlich abhebt, sodass die beschriebene Kontrastierungspraktik mit Blick auf die vorgenommene Positionierung hier ggf. der Personalisierung des Standpunktes im Sinne eines affective stance dient.[314] Darüber hinaus ist sprachliche Variation hier ggf. als eine Art Kontrastierungspraktik zweiter Ordnung zu sehen, die der Inszenierung der eigenen Schlagfertigkeit von GWP15 im Umgang mit ihrem Sohn dient. Die vorgeführte ‚Durchschlagskraft' des eigenen Kommunikationsverhaltens wird im Rahmen des rekonstruierten Dialoges letztlich auch durch die mit *<<↓, behaucht>JA::–>* (Zeile 17) inszenierte Sprachlosigkeit des Sohnes untermauert. Inwiefern in diesem Zusammenhang allerdings eventuelle an den Gebrauch sprachlicher Merkmalen aus Verdichtungsbereich b bzw. c gekoppelte Assoziationen wie Direktheit oder Bestimmtheit im Ausdruck eine Rolle spielen, ist aus der Außenperspektive schwer einzuschätzen.

---

313 Sprachlich auffällig sind außerdem die zweisilbigen Formen [vɛː.ʁɜ] *wäre* (Zeile 06) und [kle̞ː.ʁən] *klären* (Zeile 08). Entsprechende Formen sind im gesamten wml. Material ansonsten stets einsilbig, weshalb die Vermutung nahe liegt, dass es sich hier ggf. um eine Stilisierung von ‚gesprochenem Schriftdeutsch' handelt, die durch die Realisierung von an der Schrift orientierten Silbenstrukturen (Explizitsprache; vgl. Maas 2006: 291) vollzogen wird.

314 Vgl. hierzu bereits die Beispielanalyse in Abschnitt 4.4.1.3.1.

4.4.2.3.4 Beispiel 9

Gesprächsgegenstand in Beispiel 9 ist eine Zeitungsmeldung zum lokalen Sport, die – wie aus dem Gespräch hervorgeht – erst auf eine Beschwerde hin in der Zeitung erschienen ist, was GWP16 dazu veranlasst, ihre Mutter (GWP18) zu fragen, ob sie diejenige Person ist, die sich bei der betreffenden Zeitung beschwert hat. Nachdem GWP18 dies mit Nachdruck von sich gewiesen hat, erkundigt sich der Mann von GWP16 (GWP20), der offensichtlich keine Kenntnis von dem behandelten Sachverhalt hat, nach dem Inhalt der Zeitungsmeldung. An dieser Stelle setzt der im Folgenden zitierten Gesprächsausschnitt ein. Mit Blick auf sprachliche Variation gilt die Aufmerksamkeit den Transkriptzeilen 10, 31 und 42.

(9) Berichterstattung in der Zeitung (WML-B)

			a	ab	bc	c
01	20:	wat_STAND denn in_e zEItung, **va̠d̥**.ˈʃd̥a̠nɗ̥.dɛn.ɪṇə.ˌtsa̠ˑɛ̯.tʊŋ‖			1	
02	18:	<<↓>nUr die erGEBnisse.> ˌnʊɐ̯.diː.ɛɐ̯.ˈgeːb̥.nɪṣɜ‖				
03	17:	(0.9) dat VEra zImmer den zwEIten gemAcht hat; **da̠d̥**.ˈ*.*.ˌ*.*.ɦeːn.ˌtsva̠ːɛ̯.gɵ.ˌma̠xtʰɦa̠tʰ‖			1	
04	20:	ja_is_doch GUT. **jɐ.ɪṣɔx**.ˈguːtʰ‖		1		
05	17:	´ja und gEstern stAnd_et NICH drin; ja̠ː.ʔnd̥.ˌgɛs.d̥a̠n.ˌʃd̥a̠n.**tʰʒd̥**.ˈnɪç.d̥ʁɪn‖			1	
06		da stAnden_die DRIN\ da̠.ˌʃd̥a̠n.diː.ˈdʁ̥ɪn‖				
07		DRITten un vIErten und so; ˈdʁɪʔ̣ṇ.ʊn.ˌfiˑʒ̯.d̥ⁿ ṇ.ʊnd̥.zoː‖				
08	18:	!MA:!mA- ˈma̠ˌṃa̠‖				
09		<<len>GEStern und VORgestern wAr BORken und Velen;> ˈgɛs.d̥a̠n.ʊnd̥.ˈfɔˑɞ̯.gɛs.d̥a̠n.ˌva̠ː.ˈbɔˑɐ̯.kʰən.ʊnd̥.ˈfeː.lɛn‖				

10	▶		das hatte bErt dir do heute mOrgen er[KLÄRT.] **da̠s**.ɦa̠d̥ə.ˌ*.dɪɜ̯.**dɔ**.ɦˑɔɐ̯.d̥ə.ˌmɔːŋ.ɛɜ̯.ˈkˡlɛˑɜ̯d̥‖	1		1
11		17:	[Et STAND\] ˌ**ɛd̥**.ˈʃd̥a̠ntʰ‖		1	
12		18:	[NIX] von ´HEIden; ˈnɪg̊s.fɔn.ˈɦa̠ɛ.dⁿn‖			
13		17:	[´OER\] ˈœ̞ːɐ̯‖			
14			´OEr ↓ERkenschwick [drIn.] ˌœ̞ːɐ̯.ˈɛɜ̯.gⁿŋ̍.ʃvɪg̊.ˌd̥ʀ̥ɪn‖			
15		18:	[JA::-] ˈja̠ː‖			
16		16:	JA::- ˈja̠ː‖			
17		17:	[JA:-] ˈja̠ː‖			
18		18:	[das wAren] die stArter aus [VElen] und aus RE\ **da̠s**.ˌva̠ːn.diː.ˌʃd̥a̠ː.tʰa̠.**ɑɔ̯s**.ˈfeːln.ʊnd̥.**ɑɔ̯s**.ˈʁeː‖	1	2	
19		17:	[JA-] ˈja̠ː‖			
20		16:	aber ´NICH\ a̠βa̠.ˈnɪç‖			
21		18:	Ä::H- ˈɛ̞ː‖			
22		20:	du hAst nich [unter] [de] (.) HEIdener\ du.ˌɦa̠sd̥.nɪç.ʊn.ta̠.dɜ|ˈɦaɛ̯.də.na̠‖			
23		18:	[AUS-] ˈ**ɑɔ̯s**‖		1	

24		17:	[JA;] ˈja̠‖			
25		18:	[BOR]ke[n.] ˈbɔˑɐ̯.ʔŋ̍‖			
26		20:	[ʔHM-] ˈʔm̩‖			
27			[HEI]dener blatt gegUckt; ˈɦaɛ̯.dna̠.bla̠d̥.gɵ.ˌkʊɡ̊tʰ‖			
28		17:	N::[EIN-] ˈnaɛ̯n‖			
29		18:	[NEIN;] ˈnaɛ̯n‖			
30		20:	(gesAgt)\			
31	▶	17:	das STAN_[da aber] [nIcht.] **da̠s**.ˈʃd̥a̠n.tʰa̠.a̠ː.bɐ.ˌnɪç‖	1		
32		18:	[die HAM,] diː.ˈɦa̠m‖			
33			[ACH-] ˈḁx‖			
34			(.) ↓NEIN. ˈnaɛ̯n‖			
35			<<len>du mUss_das dem (.) [SCHRIF]Tführer oder dem PRESsewart mElden-> dʊ.ˌmuˑs.**da̠s**.dɪm|ˈʃʁ̥ɪfd̥.fyː.ʁa̠.ɔɐ̯.dem.ˈpχɛṣə.va̠ːd̥.ˌmɛl.dⁿn̩‖	1		
36		17:	[ʔhM HM,] ˌʔm̩.ˈɦm̩‖			
37		18:	dass DIE und DIE- **da̠s**.ˈdiː.ʊnd̥.ˈdiː‖	1		

<table>
<tr><td>38</td><td></td><td>16:</td><td>SOLL_ich dIr,
ˈzɔḷɪç.ˌdiɜ̯‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>39</td><td></td><td>18:</td><td>nEI:n DANke.
ˌna̠ɛ̯n.ˈda̠ŋ.gɵ‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td>(0.4)</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>40</td><td></td><td></td><td>DIE eh\
ˈdiː.əʔ‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>41</td><td></td><td></td><td><<len>dass dIE::: (-) PLATziert wAren;>
da̠s.ˌdiː|ˈpla̠ʔ.t͡siɜ̯tʰ.ˌva̠ːn‖</td><td>1</td><td></td><td></td></tr>
<tr><td></td><td></td><td></td><td>(.)</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>42</td><td>▶</td><td></td><td>un_dann sEtzen sie dat in_e ZEItung.
ʊn.da̠n.ˌzɛʔ.t͡sn̩.ziː.dəd̥.ɪn̩ɜ.ˈt͡saˑɛ̯.tʊŋ‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>43</td><td></td><td>20:</td><td>ʔhM HM;
ˌʔm̩.ˈɦm̩‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>44</td><td></td><td></td><td>un_dat hAbt ihr nicht_geMACHT [Erst;]
ʊn.da̠d̥.ˌɦa̠b̥d̥.ɪɜ̯.nɪç.gɵ.ˈma̠xd̥|ˌɛɐ̯stʰ‖</td><td></td><td>1</td><td></td></tr>
<tr><td>45</td><td></td><td>18:</td><td>[NÄ:;]
ˈnɛː‖</td><td></td><td></td><td></td></tr>
</table>

Eingeleitet wird der hier zitierte Gesprächsauszug mit einer von GWP20 und GWP18 realisierten Paarsequenz. Die die Paarsequenz initierende Frage *wat_STAND denn in_e zEItung,* (Zeile 01) wird in Zeile 02 von GWP18 mit *<<↓>nUr die erGEBnisse.>* beantwortet und die Paarsequenz somit durch die Realisierung des eingangs projektierten second pair part unmittelbar abgeschlossen. Nach einer deutlichen Pause von 0.9 Sekunden antwortet jedoch auch GWP17 mit *dat VEra zImmer den zwEIten gemAcht hat;* (Zeile 03) noch einmal auf die von GWP20 formulierte Frage, worauf dieser mit *ja_is_doch GUT.* (Zeile 04) reagiert. Die von GWP20 auf diese Weise vorgenommenen positive Evaluation des geschilderten Sachverhaltes wird mit *´ja und gEstern stAnd_et NICH drin;* (Zeile 05) allerdings sogleich von GWP17 relativiert, die im weiteren Verlauf zur Entfaltung einer näheren Explikation der in Zeile 05 bereits anklingenden Unzufriedenheit bezüglich der Berichterstattung ansetzt. In Zeile 08 leitet jedoch GWP18 (Tochter von GWP17) *mit !MA:!ma–* unmittelbar eine deutliche Intervention dieses Vorhabens ein und nimmt im Weiteren mittels einer Erklärung der von GWP17 beklagten Umstände den Versuch einer Beschwichtigung vor. GWP18 macht an dieser Stelle

ihre in Zeile 08 eindeutig adressierte Mutter darauf aufmerksam, dass am Vortag in der Zeitung generell lediglich über Borken und Velen berichtet worden sei, *jedoch NIX von ˊHEIden;* (Zeile 12) in der Zeitung gestanden habe. Auffällig ist dabei, dass GWP18 die Teiläußerung *<<len>GEStern und VORgestern wAr BORken und vElen;A>* mit deutlich verringerter Sprechgeschwindikeit sowie starker Akzentverdichtung realisiert. Die darauffolgende Teiläußerung *das hatte bErt dir do heute mOrgen erKLÄRT.* (Zeile 10) lässt schließlich im Vergleich zum Sprachgebrauch von GWP18 im Vorlauf des hier zitierten Ausschnitts sowie im Vergleich zum Sprachgebrauch der Koaktanten im vorliegenden Beispiel eine Verschiebung der sprachlichen Gebrauchsmuster in Richtung vertikales Oben erkennen. Im Anschluss versucht GWP18 einen längeren explizierenden Redebeitrag zu etablieren. Zugleich versucht jedoch GWP17 mit *Et STAND*\ (Zeile 11) das Rederecht zu behaupten. GWP17 bewegt sich dabei sprachlich (vorläufig) weiterhin im unteren Repertoirebereich, während GWP18 auch in der abgebrochenen Teiläußerung *das wAren die stArter aus VElen und aus RE*\ (Zeile 18), die den Versuch zur erneuten Etablierung der Entfaltung der erklärenden Ausführungen markiert, mit Blick auf vertikale Gebrauchsmuster im oberen Repertoirebereich verweilt. Das beobachtbare Variationsverhalten trägt somit dazu bei, dass opponierende Propositionen auch auf der Ebene sprachlicher Gebrauchsmuster unter Rückgriff auf vertikale Ausdrucksalternativen kontrastiert werden.

Nachdem GWP20 im weiteren Gesprächsverlauf die Irritationen über die Berichterstattung auf den Umstand zurückzuführen versucht, dass GWP17 vermutlich nicht im richtigen Teil der Zeitung nachgesehen habe, was GWP17 und GWP18 einstimmig mit der Realisierung der Negationspartikel *nein* zurückweisen, wiederholt GWP17 mit *das STAN_da aber nIch.* (Zeile 32) schließlich noch einmal mit Nachdruck den von ihr beklagten Umstand, dass nicht über die Sportler aus Heiden berichtet worden sei. Auffällig ist hier nun, dass GWP17 mit Blick auf vertikale Gebrauchsmuster ebenfalls eine Annäherung an den oberen Pol des Repertoires vornimmt und sich somit im Sprachgebrauch im Grunde GWP18 annähert (konversationelle Akkommodation). Entscheidender erscheint in diesem Zusammenhang jedoch, dass die in Zeile 31 vorgebrachte Äußerung das Beharren auf der vorgebrachten Kritik verdeutlicht. Die beobachtbare Verschiebung im Sprachgebrauch dient daher in diesem Zusammenhang wohl in erster Linie der message qualification bzw. der Hervorhebung der vorgenommenen Positionierung. Dies spiegelt sich schließlich auch in den Reaktionen von GWP18 wider, die aufgrund der zutage tretenden Beharrlichkeit von GWP17 ihren bisherigen Erklärungsversuch in Zeile 32 abrupt abbricht und mit *ACH– (.) NEIN.* (Zeile 33-34) zunächst noch einmal das Einnehmen einer Gegenposition kontextualisiert, die im Weiteren deutlich dargelegt wird. Die folgenden durch eine kurze side sequence

(Zeile 38–39) unterbrochenen erläuternden Ausführungen von GWP18 werden nach einer Mikropause mit der Konstruktionseinheit *un_dann sEtzen sie dat in_e ZEItung.* (Zeile 42), bei deren Realisierung GWP18 wieder in ihre sprachliche Normallage zurückkehrt, in ihrer Konsequenz mit Blick auf den verhandelten Sachverhalt auf den Punkt gebracht. Sprachliche Variation trägt somit im vorliegenden Beispiel erneut zur Konturierung einer in eine übergeordnete Gesprächssequenz eingebetteten kommunikativen Teilhandlung (Aufklären der Ursachen von den verhandelten Sachverhalt) bei, die in Zeile 10 mit einer Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung vertikales Oben eingeleitet und in Zeile 42 mit einer Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung vertikales Unten abgeschlossen wird. Das Erkennen des Abschlusses der Teilsequenz durch die Koaktanten lässt sich an den folgenden Reaktionen von GWP20 und GWP18 ablesen.

4.4.2.3.5 Beispiel 10

Bei dem letzten analysierten Beispiel handelt es sich um eine längere Klatschsequenz (vgl. Bergmann 1987: 99–190), in der die an Gespräch WML-B beteiligten Interaktanten (alle zugleich Klatschproduzenten und -rezipienten; vgl. Bergmann 1987: 74–97) über das Schicksal einer guten Bekannten (Klatschobjekt; vgl. Bergmann 1987: 67–75) sprechen, die nach dem Tod ihrer Eltern enorm zugenommen habe und aus Scham zunehmend weniger am öffentlichen Leben teilnehme. Die gesamte Gesprächssequenz ist durch fortlaufende Positionierungen der beteiligten Interaktanten zum geschilderten Umstand gekennzeichnet. Bis auf GWP20 zeigen alle am Gespräch beteiligten Aktanten dabei eine gewisse Behutsamkeit im Ausdruck, was mit Blick auf vertikale Gebrauchsmuster in auffälliger Weise mit einer globalen Verschiebung der sprachlichen Normallage in Richtung Verdichtungsbereich a einhergeht. Ausgenommen hiervon ist – wie bereits angesprochen – lediglich GWP20, der sich im Unterschied zu den übrigen Aktanten weiterhin konstant im unteren Repertoirebereich bewegt.

In einzelnen Äußerungen oder Teiläußerungen verschieben jedoch auch die anderen Gesprächsteilnehmer ihren Sprachgebrauch immer wieder kurzzeitig zurück in Richtung des unteren Pols, um auf diese Weise einzelne Diskursfragmente hervorzuheben. Eine umfassende Analyse der betreffenden Teilphase des Gesprächs scheint jedoch im Rahmen der hier durchgeführten Analyse wenig zweckdienlich, weshalb im Folgenden lediglich zwei Gesprächsausschnitte behandelt werden, an denen sich die Systematik der beschriebenen Kontrastierungspraktik idealtypisch aufzeigen lässt. In dem ersten hier behandelten Ausschnitt geht es um die Problematik, dass die betreffende Bekannte aufgrund der nur grob skizzierten Umstände ggf. auch Gefahr laufen könnte, ihren Arbeitsplatz

zu verlieren. Mit Blick auf vertikale Sprachvariation sind im folgenden Auszug Zeile 17 und 20 von besonderem Interesse.

(10a) Sekretärzimmer (WML-B)

Nr.	Sprecher	Transkript	a	ab	bc	c
01	18:	aber ich DENke ma wEnn_man mit dEm ä:h- a̠ḅɑ.**ɪç**.ˈdɛŋ.kə.ma̠ː.ˌvɛṃa̠n.mɪd̥̚.ˌdeːm.ɛ̞ː‖		1		
02	20:	(1.3) ma [SPREchen wÜrde;] ma̠ː.ˈʃb̥ʁɛçn̩.ˌvyə̯.də‖				
03	18:	[chEf SPREchen wÜ]rde- ʃɛf.ˈʃpχɛçn̩.ˌvyə̯.də‖				
04	20:	JA. ˈja̠‖				
05		wat [ICH [glAUb_ich-] **va̠ˈʔ̣ɪç.ˌgˡlɑɔ̯.βɪç**‖		3	1	
06	19:	[ich [GLAUB der\] **ɪç**.ˈ**gˡlɑɔ̯b̥**.dɛɜ̯‖		2		
07	18:	[sO und SO]Is d[as,] zo.ʊnd̥.zo.is.**da̠s**‖	1			
08	19:	[Ich] [mEIn\] ˌ**ʔɪç**.ˌma̠ɛ̯n‖		1		
09	18:	[ich] dEnk ma dass der dann AUch wohl gAnz ä:h (.) [EINsich]tig is-= **ɪç**.ˌdɛŋg̊. ma̠.**da̠s**.dɛɜ̯.da̠n.ˌ**ɑɔ̯x**.vol.ˌga̠ns.ɛ̞ː|ˈa̠ɛ̯n.zɪç.d̥ɪç.ʔɪs‖	1	2		
10	19:	[Ich_hm\] ˌ**ɪç̇**m̩‖		1		
11	18:	=und SAgen würde; ʊnd̥.ˈza̠ŋː.ˌvyə̯.dɜ‖				
12	19:	ich [MEIN:-] **ç̇**.ˈma̠ɛ̯n‖		1		

13		18:	[okee][frAU öh\ ] o.ˌkeː.ˈ**fʁɑɔ̯**.œː‖	1		
14		19:	[die Is ja ne] stArke ´KRAFT_da; diː.ˌɪs.ja̠ː.nə.ʃd̥a̠ː.g̊ə.ˈkχa̠f.da̠ː‖			
15			NE, ˈnœ‖			
			(0.4)			
16		18:	jA oKEE- ˌja̠.o.ˈkeː‖			
17	▶		Aber wat NÜTZT dir dat- ˌa̠ː.βɑ.**va̠d̥**.ˈnʏd̥s.dɪɐ̯.**dă̠d̥**‖		2	
18			die STARke krAft die sI\> diː.ʃd̥a̠ː.g̥ə.ˌkχa̠f.diː.ˌzɪʔ‖			
19			äh_als VOR´bild in::\ ʔœ.l̩s.ˈfɔːɐ̯.bɪltʰ‖			
20	▶		in so_n (.) Ö::hm sekretÄrzimmer sIEh_dat AU_ni grade SCHÖN ´AU:s, ɪn.zɔn|ˌœːm.zɛ.kχə.ˌtɛɜ̯.ʦɪm̩a̠.ˌziː.**dəd̥**.ˌ**ɑɔ̯**.nɪ.gʁa̠ː.də. ˈʃøːn.ˌ**ʌˑɔ̯s**‖	1	1	2

Die zitierte Teilsequenz wird von GWP18 mit der die im Vorlauf des hier zitierten Ausschnittes aufgeworfenen Bedenken bezüglich eines möglichen Arbeitsplatzverlustes der Bekannten relativierenden Äußerung *aber ich DENke ma wEnn_man mit dEm ä:h– chEf SPREchen wÜrde–* (Zeile 01/03) eingeleitet. Der zweite Teil der Äußerung wird dabei überlappend mit der von GWP20 realisierten Konstruktion *ma SPREchen wÜrde;* (Zeile 02) gesprochen, die ebenfalls die von GWP18 in Zeile 01 mit *wEnn_man mit dEm* eröffnete syntaktische Projektion abschließt. Im weiteren Verlauf des Gesprächs lassen sich schließlich immer wieder Überlappungen beobachten, was darauf zurückzuführen ist, dass sowohl GWP20 als auch GWP19 ebenso wie GWP18 zur Evaluation des im hier nicht angeführten Vorlauf der Teilsequenz aufgeworfenen Problemkomplexes ansetzen. Einen längeren Gesprächsbeitrag kann GWP18 im Anschluss an die Einleitung der evaluativen Teilsequenz in Zeile 01 erst wieder mit *ich dEnk ma dass der dann Auch wohl gAnz*

ä:h (.) einsichtig is–==und sagen würde; okee frAU öh in Zeile 09/11/13 realisieren, wobei es auch hier aufgrund der mehrfachen Wiederholung des Diskursmarkers *ich mein* durch GWP19 (Zeile 08, 10 und 12) immer wieder zu minimalen Überlappungen kommt. In Zeile 13 bricht GWP18 ihren Redezug schließlich ab, sodass GWP19 mit *die Is ja ne stArke ˊKRAFT_da; NE,* (Zeile 14) die zuvor durch die wiederholte Verwendung des Diskursmarkes *ich mein* indizierte Absicht zur Rederechtsübernahme (vgl. bspw. Günthner/Imo 2003: 11) realisieren kann. Hierdurch wird der Gesprächsfluss kurzzeitig unterbrochen, worin sich eine durch den Gesprächsbeitrag von GWP19 offensichtlich verursachte Notwendigkeit zur Revision der Argumente manifestiert.

Nach einer Gesprächspause von 0.4 Sekunden reagiert GWP18 zunächst mit Einsicht signalisierendem *jA oKEE–* auf den von GWP19 vorgebrachten Einwand, dass die Bekannte doch eine *stArke ˊKRAFT* sei. Die signalisierte Einsicht wird allerdings in der darauffolgenden Konstruktionseinheit *Aber wat NÜTZT dir dat–* (Zeile 17) unmittelbar durch die Verwendung des adversativen Junktors *aber* relativiert. Mit Blick auf sprachliche Variation ist in diesem Zusammenhang auffällig, dass GWP18 an dieser Stelle eine Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung vertikales Unten vornimmt, die in der den formulierten Einwand auf den Punkt bringenden Teiläußerung in *so_n (.) Ö::hm sekretÄrzimmer sIEh_dat AU_ni grade SCHÖN ˊAU:s,* (Zeile 20) noch einmal verstärkt hervortritt. Auffällig ist dabei außerdem, dass GWP18 hier zum ersten Mal wieder für längere Zeit das alleinige Rederecht behaupten kann, während der sequenzielle Vorlauf durchgängig durch überlappendes Sprechen geprägt gewesen ist. Es lässt sich somit zum einen erneut beobachten, dass sprachliche Variation im Kontext der Etablierung des Rederechts auftritt. Zum anderen ist die Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung vertikales Unten an dieser Stelle aber auch verbunden mit einer Art Subjektivierung der Positionierung (personalization), die im Kontrast zu dem ansonsten praktizierten behutsamen Umgang mit dem behandelten Gesprächsthema steht. Hier werden letztlich unterschiedliche Positionierungen zum thematisierten Sachverhalt durch den kontrastiven Gebrauch vertikaler Ausdrucksalternativen auch auf der Ebene der Sprachgebrauchsmuster konturiert (vgl. ähnlich auch Kern 2009: 287). Auf diese Weise tritt zugleich – ähnlich wie bereits in Beispiel 8 – eine gewisse assoziative Verknüpfung zwischen ‚Klartextreden' und der Verwendung sprachlicher Merkmalen aus dem unteren Repertoirebereich zutage.

Ein ähnliches Variationsverhalten lässt sich auch in dem zweiten hier behandelten Ausschnitt beobachten. Hier äußerst sich GWP19 dazu, dass die Bekannte, um die es durchgängig geht, sich nicht selbst um die Pflege des elterlichen Grabes kümmern könne, dies aber nicht zugeben wolle. Die Teilsequenz ist dabei in

eine übergeordnete Gesprächssequenz eingebettet, in der die am Gespräch beteiligten Interaktanten an verschiedenen, teilweise anekdotenhaften Beispielen die Problematik, dass die Bekannte generell weder über den Tod der Eltern noch über daraus erwachsene Problembereiche rede, bearbeiten. Mit Blick auf sprachliche Variation gilt die Aufmerksamkeit im Folgenden Zeile 04 und 06.

(10b) Friedhof (WML-B)

				a	ab	bc	c
01		19:	AUch lEtztens wo du geSACHT has Ähm- ˌ**ɑɔ̯x**.ˌlɛd̥s.d^{n}n̩s.voː.du.gɵ.ˈza̠xtʰ.ɦa̠s.ˌɛːm‖		2		
			(0.6)				
02			mIt_dem FRIEDhof- mɪ.deːm.ˈfχiː.tʰoːf‖				
03			dAss_sie die wOhl eh\ ˌ**da̠s̩**i.diː.ˌvɔˑl.ʔə‖	1			
04	▶		die sAchte AU, diː.ˌza̠x.tʰə.ˈ**ɑɔ̯**‖		1		1
05			dIE: (.) mAg_s einf\ ˌdiː|ˌ**ma̠ːg̊s**.a̠ɛ̯nf‖	1			
06	▶		<<all>die wIll sich einfa nich selber Eingestehen dat_se dat nich KANN,> diː.ˌvɪl.zɪç.a̠ɛ̯ɱ.fa̠.nɪç.zɛl.ba̠.ˌa̠ɛŋ.gɵ.ʃd̥eːn.**da̠d̥**.z̥ə.**da̠d̥**.nɪç.ˈka̠n‖			2	
			(0.3)				
07			dass_sIE: auf hIlfe ANgewiesen is; **da̠s**.ˌziː.**ɑɔ̯f**.ˌɦɪl.fɘ.ˈa̠ŋ.gɵ.viː.sn̩.ɪs‖	1	1		
			(1.0)				
08		16:	°hhh				
09		18:	<<all>ja_aber> die kAnn [AUch wasser trAgen;] ja̠.a̠bɐ̣.diː.ˌka̠n.ˈ**ʌɔ̯x**.va̠s̩a̠.ˌtχa̠ː.ŋ‖		1		1
10		16:	[sie GEhT nIch-] ziː.ˈgeːd̥.ˌnɪç‖				

11		sie gEht nich gErne zum FRIEDhof; ziː.ˌgeːd̥.nɪç.ˌgɛʒ̞.nɜ.ʦum.ˈfχiː.tʰoːf‖		
12		dAs is [AUCH das] problEm. ˌ**da̠s**.ɪs.ˈ**ɑɔ̯x.da̠s**.pʁ̥o.ˌbleːm‖	2 2	
13	19:	[!JA!,] ˈja̠‖		

Die zitierte Teilsequenz wird von GWP19 zunächst mit der redesituierenden Phrase *AUCH lEtztens wo du geSACHT has Ähm–* (Zeile 01) eingeleitet, wodurch einerseits der Bezug zum übergeordneten Handlungsrahmen hergestellt und andererseits die Projektion einer größeren Diskurseinheit geleistet wird. Nach einer darauffolgenden Pause von 0.6 Sekunden, die eine Ratifizierung der Entfaltung der projizierten Einheit durch die Koaktanten anzeigt, setzt GWP19 ihre in Zeile 01 aufgenommene Rekonstruktionstätigkeit fort. In Zeile 02 stellt GWP19 mit der Konstruktion *mIt_dem FRIEDhof–* schließlich den genaueren thematischen Bezug der in Zeile 01 mit redesituierendem *wo du geSACHT has* projizierten und in Zeile 03 mit *dAss_sie die wOhl eh* realisierten Redewiedergabe her (vgl. auch Bücker 2014). Die eingeleitete indirekte Redewiedergabe einer anwesenden Person mit *du* wird jedoch in Zeile 03 unmittelbar abgebrochen und im Folgenden durch die Redewiedergabe einer abwesenden Person (*die*) ersetzt. Im Rahmen der vollzogenen selbstiniziierten Selbstreparatur (self-initiated self-repair; vgl. u. a. Schegloff/Jefferson/Sacks 1977) lässt sich im Sprachgebrauch von GWP19 bei der Realisierung der redesituierenden Phrase *die sAchte AU,* (Zeile 04) eine tendenzielle Abwärtsbewegung beobachten, die in der erneut eine Selbstreparatur markierenden Konstruktionseinheit *<<all>die wIll sich einfa nich selber EIngestehen dat_se dat nich KANN,>* (Zeile 06) schließlich deutlich hervortritt. Die betreffende Konstruktionseinheit wird zudem mit erhöhtem Sprechtempo realisiert, während GWP19 im Anschluss ihren Redebeitrag erst nach einer kurzen Pause von 0.3 Sekunden fortsetzt und bei der Realisierung der folgenden Teiläußerung *dass_sIE: auf hIlfe ANgewiesen is;* sowohl in den oberen Repertoirebereich als auch in die ursprüngliche Sprechgeschwindigkeit zurückkehrt. Die Äußerung *<<all>die wIll sich einfa nich selber EIngestehen dat_se dat nich KANN,>* wird auf diese Weise durch den Gebrauch kookkurrierender Kontextualisierungshinweise auf verschiedenen Ebenen (Prosodie und vertikale Sprachvariation) aus dem sequenziellen Verlauf herausgehoben und mit besonderer interpretativer Relevanz versehen.

Die interpretative Relevanz des betreffenden Diskursfragmentes ergibt sich in diesem Zusammenhang aus zwei Faktoren: Zum einen wird an dieser Stelle ein

Problembereich von GWP19 selbst klar benannt (personalization), den diese zuvor auf dem Wege der Redewiedergabe in einer ggf. eher indirekten Weise zu thematisieren versucht hatte, indem sie die Problembenennung einem anwesenden Koaktanten bzw. der betreffenden Bekannten selbst hatte in den Mund legen wollen. Hier fallen somit erneut in auffälliger Weise die Praktik des ‚Klartextredens' und der kurzzeitige Gebrauch sprachlicher Merkmale aus dem unteren Repertoirebereich zusammen. Die schließlich vorgenommene Positionierung (*die wIll sich einfa nich selber Eingestehen dat_se dat nich KANN,*) zum dem in Zeile 07 präzisierten Sachverhalt (*dass_sIE: auf hIlfe ANgewiesen is;*) markiert zudem potenziell das Fazit und somit den (potenziellen) Abschluss der in Zeile 01 eingeleiteten Teilsequenz. Sprachliche Variation ist somit wiederum zugleich auch an der Konturierung von Sequenzmustern beteiligt, wenngleich die Koaktanten hier erst im Anschluss an die explizierende Teiläußerung *dass_sIE: auf hIlfe ANgewiesen is;* (Zeile 07) und eine darauffolgende deutliche Pause von 1.0 Sekunden in die Evaluation des geschilderten Umstandes einsteigen.

4.4.2.4 Das wml. Repertoire

Die durchgeführten Analysen der wml. Gesprächsdaten liefern ein dezidiertes Bild der Repertoirestrukturen im wml. Raum, zumindest für den Bereich der privaten Alltagskommunikation. Auf der Basis der quantitativen Variablenanalyse (Abschnitt 4.4.2.1) lässt sich zunächst feststellen, dass sich im wml. Material nur bedingt kontextunabhängige und/oder frequentiell relevante Alternanzen finden. Es ist jedoch zu bemerken, dass in Fällen tendenzieller Obligatorik einzelner Varianten zuweilen eindeutig dialektremanente Formen im Gebrauch überwiegen. So treten bspw. im Wort- und Morphemauslaut in auf nhd. /g/ abbildbaren Belegzusammenhängen (außer im Belegmorphem *weg*) ebenso wie im nnf. Material nahezu ausschließlich frikativische Alternanten auf, wie es gemäß Forschungslage auch im lokalen Dialekt üblich ist (vgl. Abschnitt 4.3.2.1). In gleicher Weise werden auf die standardschriftsprachliche Personalendung *-(s)t* beziehbare Formen nahezu obligatorisch ohne auslautenden Plosiv realisiert, wie es Herdemann ebenfalls mit Blick auf den dialektalen Pol feststellt (vgl. Abschnitt 4.3.2.5). Vor allem im Sprachgebrauch von GWP14 (GWP der ältesten Generation) finden sich darüber hinaus sowohl im Bereich des Vokalismus als auch im Bereich des Konsonantismus verschiedene eindeutig dialektremanente Formen, die repertoireintern zwar potenziell Kontraststrukturen konstituieren und somit die in Abschnitt 4.2.1 beschriebene tendenzielle Vitalität des dialektalen Pols im wml. Raum in Ansätzen erkennen lassen. Entsprechende Merkmale sind im Gebrauch allerdings zu selten, als dass diese im Rahmen der weiterführenden

Analysen hätten systematisch berücksichtigt werden können. Über die Konstitution eines eventuellen dialektalen Teilspektrums im unteren Bereich der Vertikalen lassen sich vor dem Hintergrund der hier analysierten Daten dementsprechend keine näheren Aussagen treffen.

In die weiterführende Kookkurrenzanalyse (Abschnitt 4.4.2.2) konnten aufgrund der geschilderten Umstände insgesamt lediglich acht Variablen mit jeweils zwei Varianten einbezogen werden. Der systematische Vergleich von variantenbezogenen Kookkurrenzprofilen liefert zudem für nur zehn der ursprünglich 16 berücksichtigten Varianten eine Konfiguration mit akzeptablem STRESS-Maß und weitestgehend vertikaler Ausrichtung der einbezogenen Variantenoppositionen. Die mittels des Verfahrens der MDS ermittelte Konfiguration legt eine Gliederung des wml. Repertoires in drei teilweise überlappende Verdichtungsbereiche nahe, welche allerdings jeweils nur ein geringes Maß an interner Kohäsion aufweisen. Alle drei Verdichtungsbereiche zeigen eine deutliche Streuweite der jeweils inkludierten Varianten. Die Analyse von Kontrastierungspraktiken im konkreten Handlungsgeschehen liefert außerdem lediglich Evidenz für den emischen Status sprachlicher Kontraste zwischen den Verdichtungsbereichen a und b, während sich im Material keine deutlichen Hinweise auf die funktionale Nutzung sprachlicher Kontrasten zwischen den Verdichtungsbereichen b und c finden. Über eindeutiges Kontrastpotenzial verfügen demgemäß lediglich Opponenten der Variablen $(S)^{\{das,was\}}$ und $(S)^{\{dass,es\}}$. Für eine diskursfunktionale Kontrastivität der betreffenden Variantenoppositionen lassen sich jedoch zahlreiche Beispiele finden. Als Referenzvarietät dienen dabei sowohl Verdichtungsbereich b (Beispiel 6 und 7), der den größten Anteil frequentiell dominanter Varianten aufweist, als auch Verdichtungsbereich a (Beispiel 8, 9, 10a und 10b).

Mit Blick auf den diskursfunktionalen Einsatz vertikaler Kontrastponteziale zeichnet sich insgesamt eine – angesichts der geringen Menge verfügbarer Kontrastmittel – überraschend klare Systematik lokaler Anzeigepraktiken ab. Allgemein lässt sich sagen, dass vertikale Sprachvariation als Kontextualisierungsmittel diskursstrukturierend und somit zum Zweck der Gesprächsorganisation eingesetzt werden. Auffällig ist dabei, dass vor allem, wenn im Rahmen von Rekonstruktionstätigkeiten Pointen präsentiert oder eigene Standpunkte benannt werden, häufig lokal sprachliche Kontraste aufgebaut werden, um die betreffenden Diskursfragmente hervorzuheben. Die Kundgabe der eigenen Meinung wird dabei zwar in verschiedenen Beispielen – ausgehend von Verdichtungsbereich a – durch einen Wechsel in den unteren Repertoirebereich markiert. Es lassen sich allerdings nur bedingt varietätenspezifische Konnotationen erkennen. Die beobachtbare Systematik im Variationsverhalten deutet dessen ungeachtet daraufhin, dass es sich hierbei um eine durchaus habitualisierte Kontrastierungspraktik

handelt, wie es in besonderer Weise in Beispiel 7 zutage tritt. Die Pointe einer Dialogrekonstruktion wird in diesem Fall nicht vom rekonstruierenden Sprecher-Hörer selbst realisiert, sondern von einem Koaktanten hervorgebracht, der die Pointe ausgehend von einer diese ankündigenden syntaktischen Projektion antizipiert. Die in diesem Zusammengang beobachtbare Verwendung von der aktivierten Referenzvarietät abweichender sprachlicher Merkmale deutet auf ein Wissen darüber hin, dass Strukturteile wie bspw. Pointen von Erzählungen häufig durch den Aufbau sprachlicher Kontraste als solche lokal erkennbar gemacht werden, wie es sich auch in den vorliegenden Daten zeigt. Ein entsprechender Zusammenhang zwischen der Realisierung kollaborativer Turn-Sequenzen und sprachlicher Variation in der Vertikalen konnte im Wml. bereits an anderer Stelle auch bei dialektkompetenten Sprecher-Hörern mit Blick auf Wechsel zwischen Dialekt und Regiolekt oder Gebrauchsstandard bzw. vice versa beobachtet werden (vgl. Hettler/König/Lanwer 2011: 133).

Zusätzliche Evidenz für ein Bewusstsein vertikaler Kontraststrukturen im nicht-dialektalen Teilspektrum liefert außerdem der folgende metasprachliche Kommentar von GWP15 aus Gespräch WML-A: *wenn_e dAt ma HIER hÖrs, IS ja\ gEht ja im hm PLATT rEIn; (.) wAt un DAT.* (WML-A-448/485–486). Der zitierte metasprachliche Kommentar verdeutlicht die Assoziierbarkeit der von GWP15 genannten sprachlichen Formen (*wAt* un *DAT*), die im Rahmen der vorliegenden Arbeit Verdichtungsbereich b bzw. c zugewiesen wurden, mit dem Platt- bzw. Niederdeutschen, sodass diese durchaus als prototypische Merkmale einer regionalen Sprechweisen gelten können, denen im Material überregionale sowie zugleich ‚schriftnähere' Formen mit auslautendem *s*-Laut gegenüberstehen. Es liegt daher durchaus nahe, unter Rückgriff auf die weiter oben eingeführte terminologische Gliederung der Vertikalen Verdichtungsbereich a, dem die ‚schriftnäheren' Formen zuzuordnen sind, tendenziell dem Bereich des Gebrauchsstandards, Verdichtungsbereich b bzw. c hingegen dem Bereich des Regiolekts zuzuordnen, allerdings ohne dabei von einer weiteren Aufgliederung des mittleren Bereichs in zwei unterschiedliche regiolektale Varietäten auszugehen.

Vor dem Hintergrund der sequenzanalytischen Untersuchung der berücksichtigten Gesprächsdaten ist gemäß des in Abschnitt 3.1.3 entwickelten Varietätenbegriffs lediglich von zwei Varietäten auszugehen, wenngleich sich aus struktureller Sicht im Bereich des Regiolekts eine gewisse Binnengliederung abzeichnet. Diese Binnengliederung beruht allerdings allein auf Oppositionen von Varianten, die sich alle in ähnlicher Weise mit Blick auf den Grad der artikulatorischen Komplexität voneinander unterscheiden. Während die Variable (AO)* die zwei diphthongischen Varianten [ɑ(ː)ɔ̯] und [ʌ(ː)ɔ̯] miteinander assoziiert, die als in unterschiedlichem Maße dissimiliert gelten können (vgl. auch Abschnitt

4.3.1.2), erfassen die Variablen (Ç)$^{\{ich\}}$ und (X)$^{\{...\}}$ jeweils den Kontrast zwischen den frikativischen Varianten [ç] bzw. [x] einerseits und gänzlich fehlendem Segment andererseits. Die jeweils artikulatorisch schwächeren Varianten sind stets Bestandteil des Verdichtungsbereichs c, was – mit Blick auf die Varianten (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø und (X)$^{\{...\}}$-Ø auf die im Vergleich zu den jeweiligen Opponenten größere kombinatorische Affinität der entsprechenden Varianten zu plosivischen Alternanten der Variable (S)$^{\{dass,es\}}$ zurückzuführen ist, während sich eine wirkliche implikative Struktur nicht erkennen lässt. Die Varianten (AO)*-[ʌ(:)ɔ̜], (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø und (X)$^{\{...\}}$-Ø treten jedoch allesamt auch unter Akzent auf und können dementsprechend nur schwerlich als realisationsphonetische Erscheinung aufgefasst werden, wogegen in gewisser Weise auch die ermittelten Belegzahlen der betreffenden Varianten sprechen. Die Variante (AO)*-[ʌ(:)ɔ̜] kann zudem – ebenso wie die Variante (X)$^{\{...\}}$-Ø in auf schriftsprachliches *nach* und *noch* beziehbaren Belegkontexten – als potenziell dialektremanent gelten (vgl. Abschnitt 4.3.1.2 bzw. 4.3.2.3). Die Varianten (AO)*-[ʌ(:)ɔ̜] und (Ç)$^{\{ich\}}$-Ø sind außerdem lediglich in den wml. Daten mit entsprechenden Häufigkeiten belegt, sodass alle genannten Varianten durchaus als konstitutive Elemente arealspezifischer Repertoirestrukturen gelten können, denen allerdings zumindest repertoireintern kein emischer Status zuzukommen scheint. Abbildung 27 liefert schließlich eine schematische Darstellung der ermittelten Repertoirestrukturen.

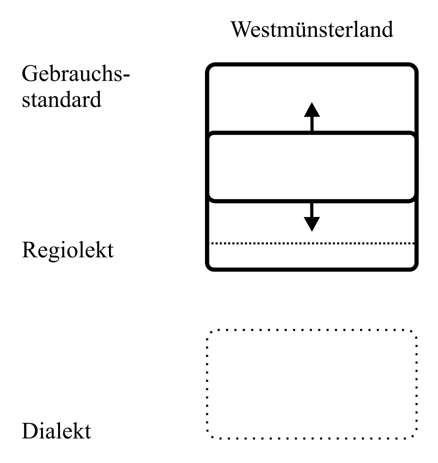


Abb. 27: Das wml. Repertoire

Sowohl der Gebrauchsstandard als auch der Regiolekt dienen – wie bereits ausgeführt – in den untersuchten wml. Gesprächsdaten phasenweise als Normallage (fett gedruckte Kästchen). Diskursfunktionale Wechsel finden entsprechend von Verdichtungsbereich a (Gebrauchsstandard) in Richtung von Verdichtungsbereich b bzw. c (Regiolekt) sowie vice versa statt (in Abbildung 25 durch Pfeile nach unten bzw. nach oben angedeutet). Als einzige vertikale Distinktionsmerkmal zwischen Gebrauchsstandard und Regiolekt fungieren die opponierenden Alternanten der konsonantischen Variablen (S)$^{\{das,was\}}$ und (S)$^{\{dass,es\}}$. Während die frikativische Variante [s] wie bspw. in [**da̠s**] ***das*** oder [**ɛs**] ***es*** die Verwendung des Gebrauchssrtandards indiziert, kann der Gebrauch plosivisch auslautender Formen wie bspw. [**va̠d̥**] ***was*** als Kennzeichen regiolektalen Sprechens gelten. Der emische Status der strukturell durchaus feststellbaren Differenzierung innerhalb des Regiolekts ließ sich im Rahmen der Seuquenzanalysen nicht nachweisen, weshalb eine Untergliederung des regiolektalen Teilspektrums in Abbildung 25 lediglich durch eine gestrichelte Linie angedeutet wird. Die Verwendung dialektremanenter Formen wie [**oːg̊**] ***auch*** im Sprachgebrauch der ältesten Sprechergeneration lässt außerdem ggf. auf das Vorhandensein eines dialektalen Teilspektrums schließen, das in Abbildung 27 durch das gestrichelte Kästchen am unteren Rand des Variationsraumes ebenfalls lediglich angedeutet wird.

4.4.3 Nordbrandenburg (Gransee)

Den Analysen des nbb. Repertoires liegen Ausschnitte aus zwei verschiedenen Gesprächsaufnahmen mit durchaus unterschiedlichen Teilnehmerkonstellationen zugrunde (vgl. Tabelle 50). An Gespräch NBB-A sind insgesamt sechs Interaktanten beteiligt, von denen vier zur selben Kernfamilie gehören. GWP24 und GWP21 nehmen in diesem Zusammenhang die Vater- bzw. Mutterrolle ein, deren Kinder GWP22 und GWP25 sind. Der Sohn (GWP25) wohnt noch zuhause bei den Eltern, während die Tochter (GWP22) zum Studieren nach Berlin gezogen ist. Das Gespräch wurde im Anschluss an ein gemeinsames Abendessen aufgezeichnet, an dem neben Eltern und Kindern auch die jeweiligen Partner der Kinder (GWP26 bzw. GWP23) teilgenommen haben. Der thematische Fokus des Gesprächs liegt in erster Instanz auf der Aktualisierung des Wissensstandes bezüglich der Ausbildung der Kinder. Insgesamt ist das Gespräch jedoch – ebenso wie auch das zweite hier berücksichtigte Gespräch – durch eine freie Themengestaltung gekennzeichnet. An Gespräch NBB-B sind ebenfalls sechs Gesprächsteilnehmer beteiligt. Das Gespräch wurde während eines gemeinsamen Kaffeetrinkens im Haus von GWP27 und GWP31 aufgezeichnet, denen somit die Gastgeberrolle zufällt.

Die am Gespräch beteiligten Interaktanten stehen einerseits in unterschiedlichen Verwandtschaftsverhältnissen zueinander, sind aber andererseits gleichzeitig auch Mitglieder ein und derselben örtlichen Kegelgemeinschaft. Das Gespräch ist in gleicher Weise wie Gespräch NBB-A durch eine freie Themengestaltung gekennzeichnet. Der inhaltliche Fokus liegt dabei vor allem auf der narrativen Rekonstruktion vergangener (oft auch gemeinsamer) Aktivitäten sowie auf der Verhandlung lokaler Ereignisse.

Tab. 50: Übersicht an den berücksichtigten Gesprächen beteiligter Gewährspersonen, Nbb.

NBB-A		NBB-B	
GWP	**Geschlecht, Jahrgang**	**GWP**	**Geschlecht, Jahrgang**
GWP21	weiblich, 1950-1969	GWP27	weiblich, 1950-1969
GWP22	weiblich, 1970-...	GWP28	weiblich, 1930-1949
GWP23	weiblich, 1970-...	GWP29	weiblich, 1930-1949
GWP24	männlich, 1950-1969	GWP30	männlich, 1930-1949
GWP25	männlich, 1970-...	GWP31	männlich, 1930-1949
GWP26	männlich, 1970-...	GWP32	männlich, 1950-1969

4.4.3.1 Variablenanalyse

Grundlage der Variablenanalyse sind insgesamt 10.122 annotierte Belegstellen. Es werden jedoch wie bereits in Abschnitt 4.3 lediglich Varianten mit einer Anzahl von über fünf Belegen und dementsprechend nicht alle annotierten Belege berücksichtigt. Die quantitativen Ergebnisse der variablenanalytischen Auswertung der einzelnen Untersuchungsvariablen werden im Folgenden zuerst mit Blick auf den Vokalismus und im Anschluss für den Bereich des Konsonantismus variablenweise besprochen.

4.4.3.1.1 Variable (AE)

Für die Variable (AE) konnten insgesamt die sechs frequentiell relevanten Varianten [a̠ɛ̯] (334), [æ̆e̯] (365), [eː] (102), [ɪ] (17), [a̠] (44) und Ø (284) ermittelt werden. Die diphthongischen Varianten [a̠ɛ̯] und [æ̆e̯] sind jeweils gut belegt, kommen jedoch in Flexionsformen des Indefinitartikels *ein* so gut wie überhaupt nicht vor. Eine lautetymolgisch motivierte Distribution der Variante [æ̆e̯] zeigt sich nicht. Der monophthongische Reflex [eː] von wgm. *ai* ist insgesamt ebenfalls gut belegt.

Die Distribution der Variante [eː] ist zwar lautetymologisch motiviert, das lauthistorische Moment zeigt sich synchron allerdings lediglich in der Bindung an eine begrenzte Anzahl von Belegmorphemen (vgl. Abbildung 28). Der dialektremanente Monophthong [eː] findet sich im nbb. Material lediglich in dem Adverb *alleine*, in Flexionsformen des Dualpronomens *beide*, in Flexionsformen von *ein* als Pronomen (einschließlich derivierter Formen mit *irgend-*) und Numerale, in dem verbalen Stammmorphem *weiß*, in Flexionsformen von *kein* als Artikel und Pronomen, in Flexions- und Derivationsformen des Adjektivs *klein* sowie in der Numerale *zwei*, wie es Schlobinski ähnlich auch für das Berlinische beschreibt (vgl. Abschnitt 4.3.1.1). Die Variante [eː] zeigt für die verschiedenen Belegstellen im untersuchten Korpus zwar durchaus variierende Häufigkeitsverteilungen. Um eine ausreichende Belegdichte gewährleisten zu können, werden hier allerdings dennoch alle Belegstellen gesammelt unter der angepassten Variable (AE)$^{\{...\}}$ behandelt.

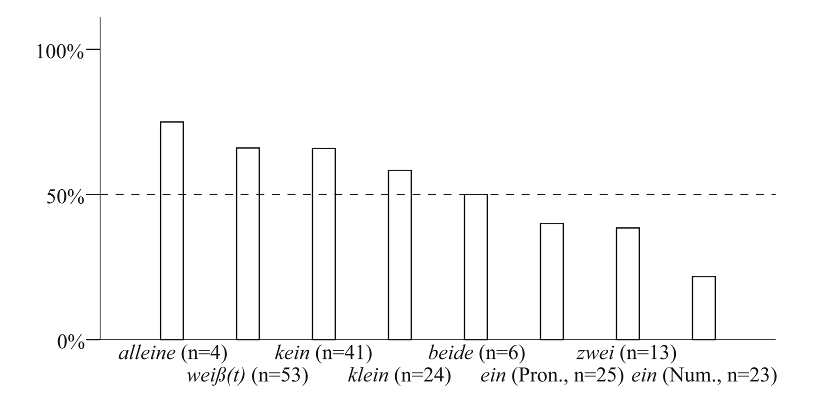


Abb. 28: Auftretensfrequenz der Variante [eː] der Variable (AE) unter Berücksichtigung des morphematischen Inputs, Nbb.

Der auf wgm. *î* zurückgehende Monophthong [ɪ] findet sich lediglich siebzehnmal im untersuchten Material und ist – ähnlich wie bereits von Schönfeld beschrieben (vgl. Abschnitt 4.3.1.1) – im Vorkommen auf das Richtungsadverb *rein* und die Verbpartikel *rein-* wie in [**ʁɪɲ**.ɟə.kʊg̊d̥] ***rein**geguckt* (NBB-B-370) beschränkt. Für das Ansetzen einer eigenen Variable ist die Belegdichte insgesamt nicht ausreichend. Die dritte monophthongische Variante [a̠] ist wie in den übrigen Regionen im Vorkommen weitestgehend auf die Präpositionen *bei(m)* sowie die Junktion *weil* in unakzentuierter Position wie in [ˌhiˑɜ.**ba̠**.ˌʊns.ˈnɪç‖] *hIEr **bei** Uns NICHT;* (NBB-A-1087) oder [**va̠l**.ja̠.ˌdɛn.zɔns.ka̠ɛ̯.nə.ˌzoː.zə.ˈha̠s‖] ***weil** ja dAnn*

sonst keine sOße HAST, (NBB-B-50) beschränkt. Belege wie [ba̠], [ba̠m] oder [va̠l] können daher wohl auch hier als schwache Formen aufgefasst werden, für deren systematische Einbeziehung in die weitere Analyse allerdings die Belegdichte nicht ausreichend ist. Alle Belege für die Variante [a̠] werden dementsprechend auch hier von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen.

Die Variante Ø ist vereinzelt in mit *-einander* gebildeten Adverbien, aber vor allem in Flexionsformen des Indefinitartikels *ein* in unakzentuierter Position belegt. In beiden Belegzusammenhängen ist die Variante – wie es auch bereits Schönfeld feststellt (vgl. Abschnitt 4.3.1.1) – zudem ebenso wie in den nnf. und wml. Gesprächsdaten nahezu obligatorisch. Sowohl die betreffenden Adverbien als auch alle Belege für den Indefinitartikel werden in der weiteren Analyse daher nicht mehr berücksichtigt. Entsprechend wird auch die Variante Ø von der Untersuchung ausgeschlossen. Alle verbleibenden Belege, die nicht von der Variable (AE)$^{\{...\}}$ erfasst werden, werden unter Berücksichtigung der diphthongischen Varianten [a̠ɛ̯] und [æ̆e̯] unter der Variable (AE)* behandelt (vgl. Tabelle 51)

Tab. 51: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (AE), Nbb.

Variable	Varianten		
	[a̠ɛ̯]	[æ̆e̯]	[eː]
(AE)$^{\{...\}}$	22,0%	24,4%	53,7%
n=205	45	50	110
(AE)*	48,0%	52,0%	–
n=598	287	311	

4.4.3.1.2 Variable (AO)

Für die Variable (AO) konnten die fünf frequentiell relevanten Varianten [ɑɔ̯] (293), [ɔ̆o̯] (46), [oː] (191), [ʊ] (42) und [ɔ] (11) ermittelt werden. Die diphthongische Variante [ɑɔ̯] ist gut belegt und kommt in sämtlichen Belegzusammenhängen vor. Die Variante [ɔ̆o̯] ist im Material ebenfalls selten, jedoch etwas besser belegt. Eine lauthistorisch motivierte Distribution lässt sich allerdings nicht konstatieren, so dass der weiter oben bereits angesprochene Status einer Kompromissvariante zwischen dialektremanentem [oː] und dem als orthoepisch geltenden Diphthong

[ɑɔ̯] unklar bleibt.[315] Die dialektremanenten Monophthonge [ʊ] und [oː] sind in ihrer Distribution grundlegend lauthistorisch determiniert. Die lauthistorische Dimension manifestiert sich, wie es auch bereits im Bezug auf die Variable (AE) angemerkt wurde, gegenwartssprachlich jedoch ausschließlich noch in morphematischen Bindungen.[316] Die auf wgm. *au* zurückgehende, dialektremanente Variante [oː] kommt lediglich in der Partikel *auch* wie bspw. in [oːx] (NBB-A-131) sowie in flektierten (teilweise zudem derivierten) Verbformen von *glauben*, *kaufen* und *laufen* wie z.B. in [**gloːb̥**] ***glaub****(e)* (NBB-A-1318) oder [fa̠.**koː**.fn̩̍] *ver****kau****fen* (NBB-A-1945) vor. Hinsichtlich der Auftretenshäufigkeit der Variante zeigen sich jedoch vereinzelt deutliche Unterschiede in Abhängigkeit vom morphematischen Input der Variable (vgl. Abbildung 29). Belege für auch zeigen zwar bezüglich der relativen Auftretenshäufigkeit der Variante [oː] eine gewisse Eigenständigkeit, werden aber im Weiteren dennoch gemeinsam mit den Belegstellen für die Verben *glauben*, *kaufen* und *laufen* unter der angepassten Variable (AO)$^{\{...\}}$ erfasst, um Flexionsformen der genannten Verben trotz der jeweils eher geringen Belegdichte weiterhin in die Analyse einfließen lassen zu können. Die Variante [ɔ̆o̯] bleibt dabei allerdings aufgrund mangelnder Belegdichte unberücksichtigt.



Abb. 29: Auftretensfrequenz der Variante [oː] der Variable (AO) unter Berücksichtigung des morphematischen Inputs, Nbb.

315 Der Status einer Zwischenvariante ist jedoch anzuzweifeln, da die Variante [ɔ̆o̯] vor allem in Belegwörtern vorkommt, in denen keine monophthongischen Alternanten auftreten. Vgl. in diesem Zusammenhang auch bereits die Diskussion in Abschnitt 4.3.1.2.

316 Vgl. hierzu ebenfalls bereits Abschnitt 4.3.1.2.

Neben dem dialektremanenten Monophthong [oː] sind im Material außerdem der auf wgm. *û* zurückgehende Monophthong [ʊ] und der Monophthong [ɔ] belegt. Die Variante [ʊ] ist in ihrem Vorkommen auf die Präpositionen *auf* und die Verbpartikel *auf-* wie bspw. in [**ʊf**.jə.lɔk̠a̱d̥̚.da̱] ***auf**gelockerter* (NBB-A-752) beschränkt. Die Variante [ɔ] kommt ebenfalls vor allem in der Präposition *auf* und in Partikelverben mit *auf-* wie in [**ɔf**.jə.bliː.bⁿm̩] ***auf**geblieben* (NBB-B-436) vor. Der spezifische Belegkontext liefert jedoch insgesamt keine ausreichenden Belegzahlen für das Ansetzen einer angepassten Variable, weshalb beide Varianten im Weiteren unberücksichtigt bleiben. Im Folgenden wird daher lediglich die Alternanz der Varianten [ɑɔ̯] und [oː] mit der angepassten Variable (AO){...} und die Varianz der Alternanten [ɑɔ̯] und [ɔ̆o̯] in den verbleibenden Kontexten mit der angepassten Variable (AO)* erfasst. Alle verbleibenden Belege werden unter der Variable gesammelt behandelt (vgl. Tabelle 52).

Tab. 52: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (AO), Nbb.

Variable	**Varianten**		
	[ɑɔ̯]	**[ɔ̆o̯]**	**[ʊ,oː]**
(AO){...} n=300	31,0% 93	–	69,0% 207
(AO)* n=231	86,6% 200	13,4% 31	–

4.4.3.1.3 Variable (I)

Die Variable (I) kennt die drei frequentiell relevanten Varianten [ɪ] (1904), [ʏ] (245) und Ø (35). Der Kurzvokal [ɪ] ist im untersuchten Material gut belegt und tritt in sämtlichen Belegzusammenhängen auf. Der gerundete Vorderzungenvokal [ʏ] tritt ähnlich wie im wml. Material mit auffälliger Häufigkeit vor aber auch nach labialen Konsonanten wie bspw. in [ʊm.je.**kʏb̥tʰ**] *umge**kippt*** (NBB-A-1038) oder [a̱b̥.**vʏm̩**əln] *ab**wim**meln* (NBB-B-567) auf. In im Vergleich zu kanonischem [nɛːm.lɪç] *nämlich* resyllabierten Formen wie [nem̩ɪç] (NBB-B-2483) ist die Variante allerdings trotz labialer Umgebung nicht belegt. In der Form *nichts* wie in [**nʏʃd̥**] (NBB-A-2122) ist gerundetes [ʏ] vor [ʃ] hingegen mehr oder weniger obligatorisch. Entsprechende Varianten des Indifenitpronomens dokumentieren sowohl Lauf als auch Schönfeld bereits für das Brandenburgische (vgl. Lauf 1996: 214 sowie Schönfeld 1974: 100). Bei Schönfeld finden sich zudem Hinweise auf

eine Dialektremanenz der Form (vgl. Schönfeld 1974: 100).[317] Außer in labialen Kontexten kommt die Variante [ʏ] außerdem vereinzelt in der Präposition *drin* sowie in der Verbform *ist* vor, wie es Rosenberg bereits für das Berlinische beschreibt (vgl. Rosenberg 1986: 116).[318] Die Belegdichte ermöglicht allerdings lediglich das Ansetzen einer gesonderten Variable für das Belegwort *ist*.

Die Variante Ø ist im Material gut belegt und im Vorkommen – ähnlich wie in den übrigen Teilkorpora – auf die einsilbigen Funktionswörter *ich*, *ist*, *im* und *in* in klitischer sowie unakzentuierter Position wie bspw. in [**dəs**ː.ja̠ː] *das_**ist**_ja* (NBB-A-1894) oder [**m̩**.zeː.ʃd̥ɛ·ɐ̯n] ***im**_seestern* (NBB-B-1393) beschränkt. Die Variantendistribution lässt sich allerdings auch hier nur schwerlich systematisch fassen, weshalb die Variante Ø erneut nicht weiter berücksichtigt wird. Im Folgenden wird daher lediglich die Variation der Alternanten [ɪ] und [ʏ] vor und/oder nach labialen Lauten unter der angepassten Variable (I)$^{\text{(LAB)_(LAB)}}$ unter Ausschluss aller Belege für *nichts* und *nämlich* behandelt. Zusätzlich wird mit der angepassten Variable (I)$^{\{\text{ist}\}}$ die Vokalalternation in der Verbform *ist* erfasst (vgl. Tabelle 53).

Tab. 53: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (I), Nbb.

Variable	**Varianten**	
	[ɪ]	**[ʏ]**
(I)$^{\text{(LAB)_(LAB)}}$	75,4%	24,6%
n=537	405	132
(I)$^{\{\text{ist}\}}$	83,5%	16,6%
n=290	242	48

317 Erwähnenswert erscheint es in diesem Zusammenhang, dass die Form [**nɪg̊s**] ***nix***, die als Entsprechung von schriftsprachlichem *nichts* in den nnf. und wml. Gesprächsaufnahmen nahezu obligatorisch Verwendung findet, im nbb. Material überhaupt nicht belegt ist.

318 Rosenberg weist mit Blick auf das Berlinische bereits auf das Vorkommen des gerundeten Hochzungenvokals [ɨ] in der Verbform *ist* hin und geht davon aus, dass die Variante im Unterschied zu [ʏ] „stilistisch und sozial kein Stigmatisierungen auslösendes, markiertes Dialekt-Signal" (vgl. Rosenberg 1986: 116–117) darstellt. Die im hier untersuchten Material vorkommenden Alternanten sind jedoch ohrenphonetisch nicht von [ʏ] zu unterscheiden.

4.4.3.1.4 Variable (U)

Für die Variable (U) wurden die zwei frequentiell relevanten Varianten [ʊ] (826) und Ø (14) ermittelt. Die Variante [ʊ] ist insgesamt gut belegt und unterliegt keinerlei Auftretensrestriktionen. Das Vorkommen der Variante Ø ist wie auch in den anderen Regionen weitestgehend auf die Junktion *und* in unakzentuierter, zumeist klitischer Position wie bspw. in [**n̩**.da̠ː.ˈzax.da̠.sʊ.zæ̆e̯.nə.ˌfʁɑɔ̯‖] *und_da SAGT_er zu seiner frAU,* (NBB-B-125) beschränkt. Vereinzelt finden sich zudem Belege in komponierten Numeralia wie bspw. in [**fiˑɘ̯n**.tsva̠n.tsɪçʂdⁿn̩] *vier**und**zwanzigsten* (NBB-A-1997). Der Variante ist zudem insgesamt lediglich vierzehnmal im Material belegt, weshalb die Variable (U) aufgrund mangelnder Alternanz in die weitere Untersuchung nicht mit einbezogen wird.

4.4.3.1.5 Variable (-Ən)

Die Variable (-Ən) kennt lediglich die frequentiell relevante Varianten Ø (156). Im nbb. Material finden sich zwar zahlreiche Belegstellen für die Variable (-Ən) wie bspw. in [je.**kɔm**] *gekom**men*** (NBB-A-781). Die Variante Ø ist jedoch in den nbb. Gesprächsdaten in sämtlichen Belegkontexten obligatorisch, so dass auch die Variable (-Ən) von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen wird.

4.4.3.1.6 Variable (dI:)

Für die Variable (dI:) konnten insgesamt die zwei frequentiell relevanten Varianten [iː] (307) und [ə] (44) ermittelt werden. Die Variante [iː] ist durchgehend gut belegt, kommt allerdings im Artikel *die* bei Kasuszusammenfall so gut wie überhaupt nicht vor. Die Artikelform *die* wird im nbb. Material wie auch in den anderen Regionen vereinzelt auch im Dativ Sg. Femininum anstelle von *der* sowie im Dativ Pl. Femininum und Maskulinum anstelle von *den* verwendet. Hier ist die Variante [ə] mehr oder weniger obligatorisch, weshalb entsprechende Belege nicht weiter berücksichtigt werden. Die lautlich schwächere Variante [ə] kommt ansonsten wie in den wml. Gesprächsdaten auch im nbb. Material ausschließlich in unakzentuierter Position und zudem in erster Linie im Artikel die in klitischer aber zuweilen auch nicht-klitischer Stellung wie in [ʊn.ˌha̠ʂə.nuː.ʏː.ba̠.**də**.ˈka̠ʂə‖] *und hAst du nun über **die** KASse?* (NBB-B-1976) vor. Bei Ausklammerung synkretistischer Formen verbleiben allerdings lediglich 17 Belege, so dass auch die Variable (I:) hier von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen wird.

4.4.3.1.7 Variable (dAs)

Die Variable (dAs) zeigt in den nbb. Gesprächsdaten eine bedeutend größere Variationsbreite als sie sich mit Blick auf die beiden anderen hier untersuchten Regionen feststellen lässt. Insgesamt konnten für die Variable (dAs) die fünf frequentiell relevanten Varianten [a̠] (80), [ɛ] (55), [ɪ] (232), [ʏ] (10) und [ə] (19) ermittelt werden. Die fünf vokalischen Varianten zeigen jedoch mit Blick auf die Auftretensfrequenz eine ungleiche Verteilung. Alternanten des Typs [a̠] sind ebenso wie Alternanten des Typs [ɛ] durchaus gut belegt. Absolute Dominanz zeigt jedoch die Variante [ɪ]. Die Varianten [ʏ] und [ə] weisen hingegen jeweils eine eher geringe Tokenfrequenz auf. Die Variante [ə] tritt zudem wie auch in den übrigen Regionen lediglich in schwachbetonter Stellung wie in [**dəʔ̰**ɪs.ˈgˡloː.bɪg̊‖] ***das*** *ist GLAUbe_ich* (NBB-A-821) auf. Alle Varianten kommen jedoch sowohl im Artikel als auch im Pronomen *das* vor. Im Folgenden werden daher alle Belege unter der Ausgangsvariable (dAs) exklusive der lediglich schwach belegten Varianten [ʏ] und [ə] gesammelt behandelt (vgl. Tabelle 54).

Tab. 54: Berücksichtigte Varianten der Variable (dAs), Nbb.

Variable	Varianten		
	[a̠]	[ɛ]	[ɪ]
(dAs) n=367	21,8% 80	15,0% 55	63,2% 232

4.4.3.1.8 Variable (G) im Wort- und Morphemanlaut

Im Wort- und Morphemauslaut konnten für die Variable (G) die vier frequentiell relevanten Varianten [g] (366), [ɰ] (33), [j] (428) und Ø (18) ermittelt werden. Die Variante [g] ist gut belegt und im präkonsonantischen Anlaut wie bspw. in [**gʁɪl**.tsa̠ŋɵ] ***Grill****zange* (NBB-A-797) obligatorisch, weshalb alle Belege vor Konsonant von der weiteren Analyse generell ausgeschlossen werden. Obligatorisch sind plosivische Alternanten zudem in dem insgesamt viermal belegten Determinativkompositum *Fluggerätemechaniker* wie z. B. in [**fluːg̊̚**.gə.ʁe̞ː.d̥ə.mɪ.ça̠.nɪg̊̚.ga̠] (NBB-A-1547), was ggf. auf die ‚Konsonantendoppelung' an der Kompositionsfuge zurückzuführen ist. Das Belegwort wird daher ebenfalls von der Untersuchung ausgeschlossen. Vor Vokal sind alle Alternanten außer der Variante Ø, welche lediglich achtzehnmal im Präfix *ge-* in klitischer Stellung wie bspw. in [ha̠**s̥ə**.za̠x] *hast_**ge**sagt* (NBB-A-1060) vorkommt, gut belegt. Spirantische Al-

ternanten treten erwartungsgemäß im Präfix *ge-* deutlich häufiger auf als in anderen prävokalischen Kontexten. Die Variante [ɰ] kommt wie bspw. in [**ɰə**.ʃʁiː.bⁿm̩] ***ge**schrieben* (NBB-B-1963) nahezu ausschließlich im Präfix *ge-* vor. Im Folgenden werden dementsprechend die zwei angepassten Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (G)$^{\#_V*}$ mit den jeweiligen Alternanten [g], [ɰ] und [j] bzw. [g] und [j] angesetzt. Die Variante Ø wird aufgrund der geringen Belegdichte von der weiteren Untersuchung ausgeschlossen (vgl. Tabelle 55).

Tab. 55: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (G) in anlautender Position, Nbb.

Variable	**Varianten**		
	[g]	**[ɰ]**	**[j]**
(G)$^{\{ge-\}}$	23,6%	6,6%	69,8%
n=454	107	30	317
(G)$^{\#_V*}$	59,9%	–	40,1%
n=277	166		111

4.4.3.1.9 Variable (G) im Inlaut

Für die inlautende Position konnten mit Blick auf die Variable (G) die vier frequentiell relevanten Varianten [g(n)] (69), [ɰ] (14), [j] (18) und Ø (143) ermittelt werden. Dabei nehmen wiederum Belegzusammenhänge, die sich auf die schriftsprachliche Endung *-gen* abbilden lassen, generell eine Sonderstellung ein, da auch im nbb. Material ausschließlich in entsprechenden Belegzusammenhängen die Variante Ø wie in [mɔː.**ŋ̍**] *mor**gen*** (NBB-A-1400) vorkommt und mit der Variante [g⁽ⁿ⁾] wie in [kʰχiː.**gⁿŋ̍**] *krie**gen*** (NBB-B-1278) regelmäßig alterniert. Anders als im nnf. und im wml. Material ist jedoch in den übrigen Belegzusammenhängen die Variante [g⁽ⁿ⁾] nicht mehr oder weniger obligatorisch. Die Variante [g⁽ⁿ⁾] alterniert hier vielmehr mit den Approximanten [ɰ] und [j]. Der velare Approximant [ɰ] tritt jedoch lediglich vor Zentralvokalen wie bspw. in [tʰa̠ː.**ɰɜ**] *Ta**ge*** (NBB-A-303) auf. Palatales [j] erscheint hingegen nahezu ausschließlich in auf die schriftsprachlichen Endungen *-ige*, *-iger*, *-iges* und *-igung* abbildbaren Kontexten wie in [ʊn.a̠n.ʃd̥ɛn.**djɪd̥**] *unanständ**iges*** (NBB-B-2162) oder [ʃʊl̩ɪ.**jʊŋ**] *(ent)schuld**igung*** (NBB-A-1840), wie es Lasch auch für das Berlinische beschreibt (vgl. Lasch 1967 [1928]: 259). Die Belegdichte ist allerdings insgesamt gering. In auf die Endung *-gen* abbildbaren Kontexten kommt die Variante [ɰ] überhaupt nicht und die Variante [j] lediglich viermal in auf *-igen* abbildbaren Kontexten

wie in [ʁɪç.**djɪn**] *richt**igen*** (NBB-A-468) vor. Im Weiteren wird daher lediglich die Alternanz der Varianten [g⁽ⁿ⁾] und Ø unter der angepassten Variable (G)^{-gen} behandelt (vgl. Tabelle 56).

Tab. 56: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (G) in inlautender Position, Nbb

Variable	Varianten	
	[g⁽ⁿ⁾]	Ø
(G)^{-gen}	35,7%	64,3%
n=169	26	143

4.4.3.1.10 Variable (G) im Auslaut

Im Auslaut kennt die Variable (G) die vier frequentiell relevanten Varianten [k⁽ʰ⁾] (6), [g̊] (74), [ç,x] (123) und Ø (41). Belege für den postkonsonantischen Auslaut finden sich auch im nbb. Material nicht. Im postvokalischen Auslaut kommen plosivische Alternanten insgesamt deutlich häufiger vor, als dies in den übrigen Untersuchungsregionen der Fall ist. Der Fortisplosiv [k⁽ʰ⁾] tritt jedoch auch hier lediglich entweder an Äußerungsgrenzen wie bspw. in [jɛts.ˌzɪnd̥.zə.ˈ**vɛk**‖] *jetzt sInd sie **WEG*** (NBB-B-983) oder bei Resyllabierung wie in [**fluː.kʰ**a̠ː.fm̩] ***Flug**hafen* (NBB-A-441) auf und ist insgesamt nur sechsmal belegt. In der Präposition *weg* sowie in der Verbpartikel *weg*- wie in [**vɛg̊**.bʁɪŋ] ***weg**bringen* (NBB-A-681) sind plosivische Alternanten auch im nbb. Material nahezu obligatorisch. Obligatorisch sind plosivische Alternanten zudem an Wortbildungsfugen in mit Flug- gebildeten Determinativkomposita wie *Fluggerätemechaniker* oder *Flughafen*. In allen anderen Belegzusammenhängen alternieren plosivische und frikativische Varianten, wobei die Variante [k⁽ʰ⁾] hier überhaupt nicht auftritt. Die Komplexität der Silbenkoda (gedeckter vs. ungedeckter Auslaut) wirkt sich dabei insofern auf die Alternanz plosivischer und frikitivischer Varianten aus, als dass die Variante Ø im offenen Auslaut (_#) deutlich häufiger auftritt als im gedeckten (_K(K)#), was dazu führt, dass die Belegzahl frikativischer Alternanten hier etwas niedriger ist als im gedeckten Auslaut. Der Anteil plosivischer Alternanten ist hingegen im gedeckten und ungedeckten Auslaut annähernd gleich (vgl. Abbildung 30).[319]

319 Einen deutlicheren Einfluss zeigt hingegen der Konditionierungsfaktor Generation. Vgl. hierzu ausführlicher Abschnitt 4.4.3.4.

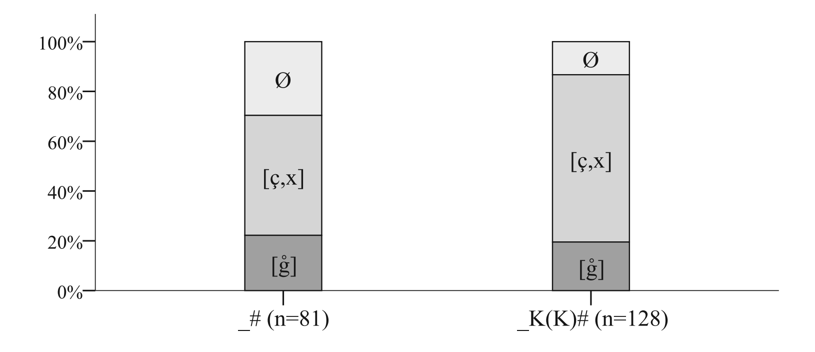


Abb. 30: Auftreten der Varianten [g̊], [ç,x] und Ø der Variable (G) im Auslaut in Abhängigkeit von der Komplexität des Auslautclusters, Nbb.

Im gedeckten Auslaut tritt die Variante Ø ausschließlich vor alveolarem Frikativ in der Verbform *kriegst* wie bspw. in [**kʁɪz̥**] (NBB-B-2144) auf. Im offenen Auslaut kommt die Variante Ø – wie auch in den übrigen Regionen – vor allem in der Verbform *sag(e)* vor.[320] Die erhöhte Auftretensfrequenz der Variante Ø in *sag(e)* ist zudem auch hier wohl an im weitesten Sinne pragmatische Faktoren gebunden, da die Verbform *sag(e)* im nbb. Material ebenfalls vorwiegend in redesituierenden Phrasen wie in [ɪg̊.ˈ**za̠ː**ǁvɛn̩ɪg̥.iːn̩ʒ.ˈgliː.də.ʁʊŋ.ˌfɔg̫.leːŋ.ˌzɔlǁ] *ich_**SAG**(e)– (.) wenn_ich ihnen eine GLIEderung vOrlegen sOll,* (NNB-1-1669) Verwendung findet.[321] Da die Variante jedoch mit Blick auf die frequenzielle Verteilung aller Wahrscheinlichkeit anstelle von frikativischen Alternanten auftritt, erscheint es als unproblematisch, diese im Weiteren zusammenzufassen. Im Folgenden wird dementsprechend die Alternanz von [g̊] und [ç,x]/Ø im postvokalischen Auslaut unter Ausschluss aller Belege für *weg* und *weg-* sowie unter Ausschluss mit *Flug-* gebildeter Substantivkomposita unter der angepassten Variablen $(G)^{V_(KK)\#*}$ behandelt (vgl. Tabelle 57).

320 Vereinzelt finden sich wie in den übrigen Regionen auch Belege für die Variante Ø im Auslaut komplexer Wortformen auf *-tag* wie bspw. in [fɔ.mɪd̥.**d̥a**] *Vormittag* (NBB-A-1409).
321 Vgl. in diesem Zusammenhang bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.5.

Tab. 57: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (G) in auslautender Position, Nbb.

Variable	Varianten	
	[g̊]	[ç,x]/Ø
(G)$^{V_(KK)\#*}$	20,6%	79,4%
n=209	43	166

4.4.3.1.11 Variable (Ç)

Im nbb. Material finden sich wie in den übrigen Regionen keine Belege für die Variable (Ç) im Wortanlaut. In den verbleibenden Positionen finden sich sowohl frikativische als auch plosivische Alternanten. Insgesamt kennt die Variable (Ç) die sieben frequentiell relevanten Varianten [ç] (580), [ɕ] (113), [ʃ] (57), [j] (29), [g̊] (288), [k$^{(h)}$] (16) und Ø (137). Die Varianten [ç], [ɕ] und [ʃ] sind allesamt gut belegt und unterliegen im Grunde keinen besonderen linguistischen Konditionierungen, treten jedoch vorwiegend im Sprachgebrauch weiblicher GWPs auf.[322] Die Variante [j] ist hingegen selten belegt und findet sich ausschließlich im Morphemanlaut des Diminutivsuffixes *-chen* in den Belegwörtern *bisschen* wie in [bɪs.**jɪn**] (NBB-A-744) und *Würstchen* wie in [vyˑɘ̯ɰʂ.**djɪn**] (NBB-A-1258). In beiden Belegzusammenhängen ist die Variante zudem nahezu obligatorisch. Lediglich in der Gradpartikel *bisschen* ist wie in [bɪ**ʂ̣n̩**] (NBB-B-67) neben der Variante [j] die Variante Ø zweimal belegt.[323] Beide Belegwörter – und somit auch die Variante [j] – werden daher von der weiteren Untersuchung gänzlich ausgeschlossen. Plosivische Alternanten sind anders als in den übrigen Regionen im nbb. Material in auf *-chen* abbildbaren Kontexten nicht belegt, sondern kommen so gut wie ausschließlich im Auslaut des Personalpronomens *ich* vor. Außer in *ich* findet sich außerdem jeweils ein Beleg in [ʁɪç.**d̥ig̊**] *rich**tig*** (NBB-B-2540) und ein Beleg in [dɪm.**neːg̊sd̥**] *demnächst* (NBB-B-1483). Hierbei handelt es sich im Gegensatz zu den dialektremanentem Plosiven in *ich* einmal um eine ‚hyperkorrekte' und einmal um eine – lauthistorisch betrachtet – vermutlich dissimilierte Form.[324] Der Fortisplosiv [k$^{(h)}$] kommt allerdings auch in dem Personalpronomen *ich* nur selten und vor allem bei Resyllabierung in klitischer Stellung wie bspw. in [va̠**ḷɪḳ**ja̠ː] *weil_**ich**_ja* (NBB-A-285) oder präpausal wie in [ʊŋ.ka̠ˌʂ̣ɛd̥̚.tə.ˌɦa̠b̥̚.**b̥ɪkʰ**|ɛː.ˈa̠b̥̚.bə.

322 Vgl. hierzu ausführlicher die Darstellung in Abschnitt 4.4.3.2.

323 Zu den verschiedenen Varianten von *bisschen* vgl. auch bereits Abschnitt 4.3.2.2.

324 Vgl. auch bereits die Ausführungen in Abschnitt 4.4.3.2.

ʃd̥ɛltʰ‖] *und kasSETte hab(e)* ***ich*** *(.) äh ABbestellt;* (NNB-2-2039) vor. Die Variante kann jedoch aufgrund der phonetischen Ähnlichkeit mit der dominanten plosivischen Variante [g̊] mit eben dieser zusammengefasst

Die Variante Ø kommt im nbb. Material – ähnlich wie in den wml. Gesprächsdaten – vor allem in dem Personalpronomen *ich* und darüber hinaus im offenen Auslaut der Negationspartikel *nicht* vor. Die Variante tritt jedoch nahezu ausschließlich in unakzentuierter sowie klitischer Position wie bspw. in [ja.ˌfia̠s.**nɪ**.gə.ˈzeːn‖] *ja hAst_**nicht** geSEHen?* (NBB-B-220) auf.[325] Eine angepasste Variable, die das Auftreten der Variante Ø systematisch erfasst, lässt sich daher nur schwer bilden, da die Belegdichte für die beschriebenen Kontexte für das Ansetzen einer gesonderten Variable nicht ausreichend ist. Die Variante Ø bleibt daher im Folgenden unberücksichtigt. Mit Blick auf das Personalpronomen *ich* wird im Weiteren dementsprechend lediglich die Alternanz frikativischer und plosivischer Varianten unter der angepassten Variable (Ç)$^{\{ich\}}$ behandelt. Die postalveolaren Frikative [ɕ] und [ʃ] sind hier allerdings jeweils nur vier- bzw. einmal belegt und werden daher nicht weiter berücksichtigt. Alle verbleibenden Belegstellen werden exklusive der Belegwörter *bisschen* und *Würstchen* unter Berücksichtigung der drei Alternanten [ç], [ɕ] und [ʃ] gemeinsam unter der Variable (Ç)* behandelt (vgl. Tabelle 58).

Tab. 58: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (Ç), Nbb.

Variable	**Varianten**			
	[ç]	**[ɕ]**	**[ʃ]**	**[g̊]**
(Ç)$^{\{ich\}}$ n=381	20,7% 79	–	–	79,3% 302
(Ç)* n=643	76,4% 491	17,0% 109	6,7% 43	–

325 Vereinzelt finden sich zudem Belege in dem Reflexivpronomen *sich*, in dem Temporaladverb *gleich* sowie in der Endung *-ig* wie in [ʁɪç.**d̥ɪ**] *rich**tig*** (NBB-B-182) und in dem Suffix *-lich* wie z.B. in [va̠ː.ʃæ̆e̯.**nɪ**] *wahrschein**lich*** (NBB-A-1483). Außerdem kommt die Variante zuweilen in Belegwörtern vor, die sich lautstrukturell auf die standardsprachliche Phonemfolge /çs/ abbilden lassen, wie bspw. in [dem.**neːsd̥**] *dem**nächst*** (NBB-A-502).

4.4.3.1.12 Variable (X)

Für die Variable (X) konnten insgesamt die zwei frequentiell relevanten Varianten [x] (617) und Ø (159) ermittelt werden. Die Variante [x] ist insgesamt gut belegt und kommt in sämtlichen Belegzusammenhängen vor. Die Variante Ø ist im nbb. Material In dem Adverb [ɦɑɔ̯b̥.**d̥za̠**] *haupt**sach**(e)* (NBB-B-1006) sowie in der Partikel [æ̆e̯n.**fa̠ː**] *ein**fach*** (NBB-A-769) obligatorisch, kommt jedoch ansonsten wie in den übrigen Regionen vor allem im offenen Auslaut der einsilbigen Funktionswörter *auch*, *doch*, *nach* und *noch* vor, wenngleich sich hier deutliche Frequenzunterschiede beobachten lassen (vgl. Abbildung 31).[326]

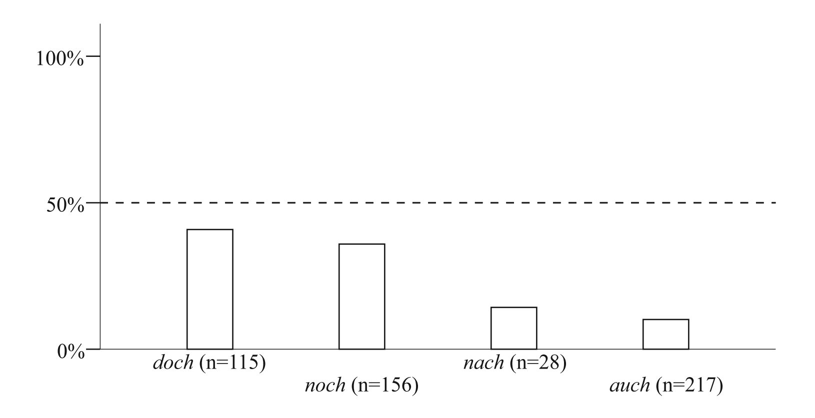


Abb. 31: Auftretensfrequenz der Variante Ø der Variable (X) in auf schriftsprachliches *auch*, *doch*, *nach* und *noch* beziehbaren Formen, Nbb.

Wie in den übrigen Untersuchungsregionen kommt die Varianten Ø in den nbb. Daten in allen genannten Belegzusammenhängen ebenfalls auch unter Akzent wie bspw. in [da̠n.ˌɦɛṭɪɕ.mɪɕ.ˈ**dɔṇ**ɪç.zoː.ʊm.dɪɕ.gɵ.ˌkʏṃa̠d̥‖] *dann hÄtte_ich mich **DOCH** nicht so um dich gekÜmmert;* (NBB-A-1235) vor. Aufgrund der deutlichen frequentiellen Unterschiede zwischen den verschiedenen Belegzusammenhängen werden hier – anders als in den übrigen Regionen – die zwei angepassten Variablen $(X)^{\{doch,noch\}}$ und $(X)^{\{auch,nach\}}$ angesetzt, die die Alternanz der Varianten

---

326 Außerdem kommt die Variante Ø zuweilen in komplexen Wortformen mit *nach-* wie bswp. in [**na̠**.ɦɛʒ̯] ***nach**her* (NBB-B-110) vor. Darüber hinaus finden sich vereinzelte Streubelege in apokopierten Verbformen der ersten Person Singular Indikativ Präsens in proklitischen Verbindungen mit dem Personalpronomen *ich* wie bspw. in [**ma̠**ː.ɪg̊̆] ***mach**(e)_ich* (NBB-A-952) sowie in Wortformen, die sich lautstrukturell auf die standradsprachliche Phonemfolge /çs/ abbilden lassen, wie bspw. in [**bʁɔo̯s**] ***brauchst*** (NBB-A-1919).

[x] und Ø einerseits für *doch* und *noch* sowie andererseits für *auch* und *nach* separat erfassen (vgl. Tabelle 62).

Tab. 59: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (X), Nbb.

Variable	Varianten	
	[x]	**Ø**
(X)$^{\{auch,nach\}}$	89,3%	10,7%
n=244	218	26
(X)$^{\{doch,noch\}}$	62,0%	38,0%
n=271	168	103

4.4.3.1.13 Variable (S)

Die Variable (S) kennt insgesamt die vier frequentiell relevanten Varianten [s] (187), [d̥] (622), [t(h)] (39) und [ʔ] (37). Die Variante [s] ist gut belegt und tritt in allen Belegzusammenhängen auf. Die Variante [d̥] ist insgesamt domimant und kommt ebenfalls tendenziell in sämtlichen Belegkontexten vor. Die Variante [t$^{(h)}$] tritt hingegen auch im nbb. Material vor allem äußerungsfinal wie in [ja̠.a̠ː.βa̠.ˌdɪd.ˈvʊsd̥ɪġja̠ː.ˌda̠s.**dɪt**‖] *ja aber dAs WUSSte ich ja dAss* ***das***– (NBB-B-615) auf. Der Glottisschlag [ʔ] ist in der Regel in unakzentuierter und zumeist klitischer Position wie bspw. in [**da̠ʔ̣**ɪg̊.ˌ*.*.ɛ.iː.ʁɜ.ˌʊn.ta̠.la̠ŋ̍.ˈvɛg̊.ʃmæ̆e̯. sə] ***dass****_ich tIna äh ihre Unterlagen WEGschmeiße.* (NBB-A-211) belegt. Die Alternanten [t$^{(h)}$] und [ʔ] können jedoch aufgrund des eindeutig plosivischen Charakters mit der Variante [d̥] zusammengefasst werden, die in sämtlichen Belegkontexten vorkommt. Es werden somit lediglich frikativische und plosivische Alternanten unterschieden.

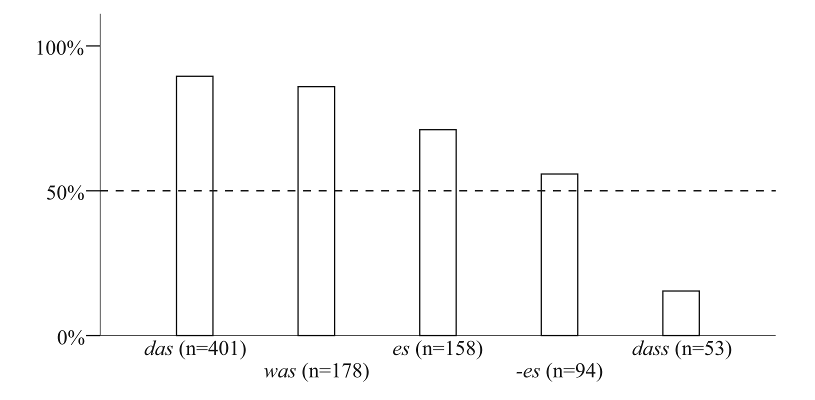


Abb. 32: Auftreten plosivischer Alternanten der Variable (S) in Abhängigkeit vom morphematischen Input, Nbb.

Lediglich die Belegmorpheme *das* und *was* zeigen eine vergleichbare Dominanz plosivischer Alternanten. Die übrigen Belegzusammenhänge weisen jeweils je nach Tokenfrequenz eine zunehmend geringere Gebrauchsfrequenz plosivischer Formen auf. Im Folgenden werden daher die Belege für *das* und *was* unter der angepassten Variable $(S)^{\{das,was\}}$ gesammelt behandelt, während unter einer weiteren Variable die Belege für *es* und *-es* erfasst werden. Für die Junktion *dass* sind plosivische Varianten erwartungsgemäß kaum belegt, so dass die Junktion von der weiteren Untersuchung gänzlich ausgeschlossen wird (vgl. Tabelle 60).

Tab. 60: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (S), Nbb.

Variable	**Varianten**	
	[s]	**[d̥]**
$(S)^{\{das,was\}}$	11,7%	88,3%
n=580	68	512
$(S)^{\{es,-es\}}$	34,4%	65,6%
n=253	87	166

4.4.3.1.14 Variable (-T)

Für die Variable (-T) konnten die drei frequentiell relevanten Varianten [t$^{(h)}$,d̥] (58), Ø (154) und Ø= (42) ermittelt werden. Für Variable (-T) finden sich in nbb.

Gesprächsdaten knapp 240 Belege, die sich – wie in den anderen Untersuchungsregionen – zu ungefähr gleichen Teilen auf die in Abschnitt 4.3.2.5 unterschiedenen Belegkontexte verteilen. Belege vor homorganem Plosiv beschränken sich auch hier weitestgehend auf den kanonischen Folgekontext [d] in *du*. Für Belegkontexte vor *du* lässt sich im Unterschied zu den übrigen Regionen eine deutliche Dominanz der Variante Ø wie bspw. in [**kʁʏs.d**ə] ***kriegst**_du* (NBB-B-1122) beobachten. Die Variante Ø= tritt wie bspw. in [**mʊṣ**ə] ***musst**_*du (NBB-A-311) deutlich seltener auf, ist jedoch in *weißt_du* in der Funktion als question-tag wie bspw. in [ˌvo.ma̠n.dɛn.ˌvæ̆e̯s.da̠.ʃd̥ɛg̊d̥.ʏm.bə.ˌtʰχiːb̥.oːx.mɛɐ̯.da̠.ˈɦɪn.tʰa̠‖ˈ**veṣɜ**‖] *wO man dann wEIß da stEckt im betrIEb auch mehr daHINter,* ***WEISST_du****.* (NBB-A-1680) ähnlich wie im nnf. Material nahezu obligatorisch. Akzenteinflüsse zeigen sich mit Blick auf die verbleibenden Belegstellen nicht. Im Folgenden werden daher alle Belege vor *du* – ausgenommen *weißt_du* in der Verwendung als question tag – gesammelt unter der angepassten Variable (-T)$_{–}^{\#[d]*}$ behandelt. In den Belegzusammenhängen, die nicht vor homorganem Plosiv stehen (insgesamt 119), ist die Variante [t$^{(h)}$,d̥] wie in [**ɦa̠sd̥**] ***hast*** (NBB-B-1088) gut belegt. Auch *t*-lose Belege wie [**kɔns**] *konn**test*** (NBB-A-733) treten jedoch regelmäßig auf. Der Grad der Akzentuierung im Äußerungskontext zeigt hier zudem ebenso wie der morphematische Input der Variable keinen sonderlichen Einfluss auf die Auftretenshäufigkeit der unterschiedlichen Formen. Auch der Folgekontext erweist sich nicht als nennenswerter Konditionierungsfaktor. Die Alternanz der Varianten [t$^{(h)}$,d̥] und Ø in Belegkontexten, die nicht vor homorganer Konsonanz stehen, kann daher im Weiteren mit der Variable (-T)* erfasst werden (vgl. Tabelle 61).

Tab. 61: Angepasste Variablen und berücksichtigte Varianten der Ausgangsvariable (-T), Nbb.

Variable	Varianten		
	[t$^{(h)}$,d̥]	Ø	Ø=
(-T)$_{–}^{\#[d]*}$ n=118	–	78,0% 92	22,0% 26
(-T)* n=116	49,1% 57	50,9% 59	–

4.4.3.2 Kookkurrenzanalyse

Auf der Basis der Variablenanalyse konnte für das nbb. Datenmaterial ein Set von 19 Variablen festgelegt werden, das der Kookkurrenzanalyse zugrunde gelegt wurde. Es konnten dabei sowohl Merkmale aus dem Bereich des Vokalismus als

auch aus dem Bereich des Konsonantismus mit in die Untersuchung einbezogen werden. Insgesamt wurden 6173 Belegstellen berücksichtigt (vgl. Tabelle 62).

Tab. 62: Variablenanalytische Grundlage der Kookkurrenzanalyse, Nbb.

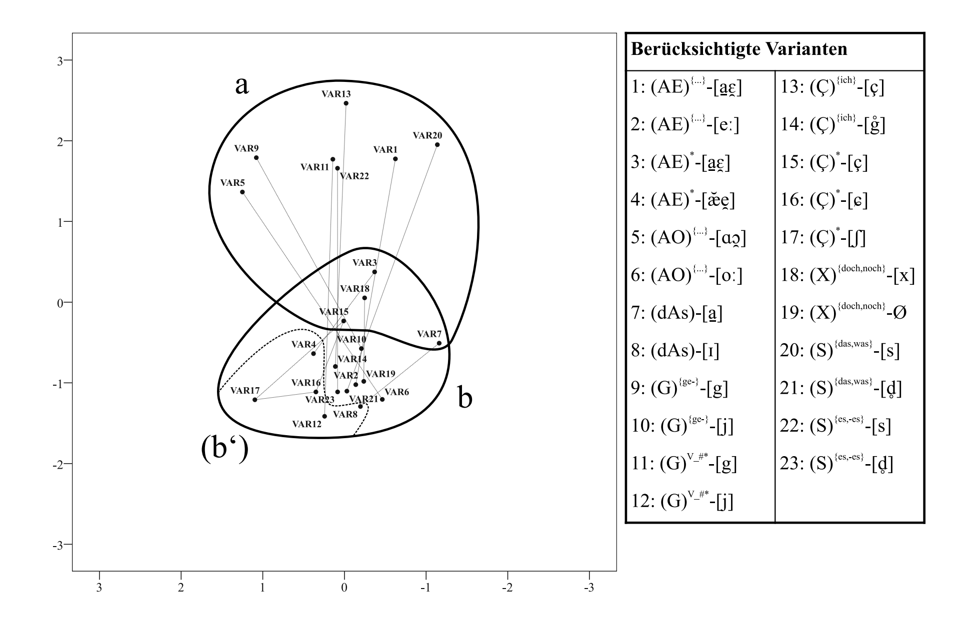
Variablen	Berücksichtigte Varianten	Σ
Vokalismus		
(AE){...}	[a̠ɛ̠] (45), [æ̆e̠] (50), [eː] (110)	205
(AE)*	[a̠ɛ̠] (287), [æ̆e̠] (311)	598
(AO){...}	[ɑɔ̠] (65), [oː] (165)	230
(AO)*	[ɑɔ̠] (200), [ɔ̆o̠] (31)	231
(I)(LAB)_(LAB)	[ɪ] (405), [ʏ] (132)	537
(I){ist}	[ɪ] (242), [ʏ] (48)	290
(dAs)	[a̠] (80), [ɛ] (55), [ɪ] (232)	367
Konsonantismus		
(G){ge-}	[g] (107), [ɰ] (30), [j] (317)	454
(G)#_V*	[g] (166), [j] (111)	277
(G){-gen}	[g] (26), Ø (143)	169
(G)V_(KK)#*	[g̊] (43), [ç,x]/Ø (166)	209
(Ç){ich}	[ç] (79), [g̊] (302)	381
(Ç)*	[ç] (491), [ɕ] (109), [ʃ] (43)	643
(X){auch,nach}	[x] (218), Ø (26)	244
(X){doch,noch}	[x] (168), Ø (103)	271
(S){das,was}	[s] (68), [d̥] (512)	580
(S){es,-es}	[s] (87), [d̥] (166)	253
(-T)_#[d]*	Ø (92), Ø= (26)	118
(-T)*	[t(h),d̥] (57), Ø (59)	116
Gesamt:		6173

Die Analyse von Kookkurrenzbeziehungen liefert auch mit Blick auf das nbb. Material für die überwiegende Zahl der berücksichtigten Varianten vollständige Kookkurrenzprofile. Es ergeben sich jedoch auch hier Lücken in der Kookkurrenzmatrix (vgl. im Anhang Abbildung 5 und 6), was auch hier darauf zurückzuführen ist, dass für vereinzelte Paarungen aufgrund mangelnder Tokenfrequenz (vor allem wenn beide Variablen eine insgesamt geringe Belegdichte aufweisen)

vereinzelt keine Belege im Material vorliegen. Für die Varianten der beiden Variablen (-T)$^{_\#[\text{d}]}$ und (-T)* lassen sich zudem unabhängig von der jeweiligen Belegdichte keine Kookkurrenzregularitäten bestimmen, da das mehrfache Auftreten von Strukturen, die sich auf die schriftsprachliche Verbendung *-(s)t* abbilden lassen, innerhalb eines prosodischen Intervalls außer im Fall von Reparaturen als kaum erwartbar gelten kann. Aus den genannten Gründen konnten in der weiteren Auswertung insgesamt die Kookkurrenzwerte für Kombinationen mit Varianten der Variablen (AO)*, (I)$^{\{\text{ist}\}}$, (G)$^{\{\text{-gen}\}}$, (G)$^{\text{V_(KK)\#}*}$, (S)$^{\{\text{es,-es}\}}$, (-T)$^{_\#[\text{d}]*}$ und (-T)* solange nicht als Objekteigenschaften in die MDS mit einbezogen werden, wie Varianten in der Untersuchung berücksichtigt wurden, für die keine Kookkurrenzen mit Varianten der betreffenden Variablen im Material bestimmbar sind.

Im Rahmen der Auswertung der Kookkurrenzprofile waren schließlich insgesamt zwölf Analysedurchgänge notwendig, bis durch das Ausschließen von acht Variablen und drei Varianten mit dem Verfahren der MDS für 23 der ursprünglich 42 Varianten eine Konfiguration mit einem STRESS-Wert von unter 0,100 erreicht werden konnte (vgl. im Anhang Tabelle 3). Die ermittelte Konfiguration zeigt insgesamt eine zumeist klare vertikale Ausrichtung der Assoziationslinien der berücksichtigten Variantenoppositionen. Eine deutliche Ausnahme stellen allerdings die Varianten [ɕ] und [ʃ] der Variable (Ç)* dar, die sich im Kookkurrenzverhalten stark ähneln und sich infolgedessen in der ermittelten Konfiguration mehr oder weniger horizontal zueinander formieren. Dies ist jedoch mit Blick auf die Gesamtkonfiguration unproblematisch, da beide Varianten zugleich eine tendenziell vertikale Assoziationslinie mit der Variante [ç] der Variable (Ç)* konstituieren. Alle drei Varianten können daher weiterhin berücksichtigt werden, wenngleich sich mit Blick auf die Varianten [ɕ] und [ʃ] keine Unterschiede hinsichtlich der vertikalen Zuordnung ergeben (vgl. Abbildung 33).[327] Die Gesamtstruktur des nbb. Variationsraumes stellt sich vor dem Hintergrund der hier untersuchten Gesprächsdaten als vertikal gegliedert dar. Im Vergleich mit den für das Nnf. und Wml. ermittelten Konfigurationen fällt zudem – von der insgesamt deutlich größeren Anzahl an Variantenoppositionen einmal abgesehen – vor allem die enorme vertikale Spannweite einzelner Assoziationslinien auf, woraus sich eine relativ deutliche Unterteilung des Repertoires in einen oberen und einen unteren Teilbereich ergibt, die es näher zu erläutern gilt.

327 Vgl. in diesem Zusammenhang außerdem die Ausführungen weiter unten.



Berücksichtigte Varianten	
1: (AE)$^{\{...\}}$-[a̠ɛ̯]	13: (Ç)$^{\{ich\}}$-[ç]
2: (AE)$^{\{...\}}$-[eː]	14: (Ç)$^{\{ich\}}$-[g̊]
3: (AE)*-[a̠ɛ̯]	15: (Ç)*-[ç]
4: (AE)*-[æ̆e̯]	16: (Ç)*-[ɕ]
5: (AO)$^{\{...\}}$-[ɑɔ̯]	17: (Ç)*-[ʃ]
6: (AO)$^{\{...\}}$-[oː]	18: (X)$^{\{doch,noch\}}$-[x]
7: (dAs)-[a̠]	19: (X)$^{\{doch,noch\}}$-Ø
8: (dAs)-[ɪ]	20: (S)$^{\{das,was\}}$-[s]
9: (G)$^{\{ge-\}}$-[g]	21: (S)$^{\{das,was\}}$-[d̥]
10: (G)$^{\{ge-\}}$-[j]	22: (S)$^{\{es,-es\}}$-[s]
11: (G)$^{V_\#*}$-[g]	23: (S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥]
12: (G)$^{V_\#*}$-[j]	

Abb. 33: MDS für 23 ausgewählte Varianten, Nbb. (Konfiguration XII, STRESS=0,095)

Die bereits grob skizzierte Struktur des nbb. Repertoires deutet zunächst auf eine gewisse Tendenz zur Dichotomisierung von Variantenkombinationen hin, wie sie in den anderen hier untersuchten Regionen generell nicht zu beobachten ist. Verdeutlichen lässt sich diese Tendenz u. a. an den Regularitäten der Variantenkombinationen der Variablen (AO)$^{\{...\}}$ und (G)$^{\#_V*}$. So kommt die Variante [ɑɔ̯] der Variable (AO)$^{\{...\}}$ ebenso tendenziell häufiger gemeinsam mit der Variante [g] wie bspw. in [ˌka̠ns.dɵ.miˑʒ̯.ja̠.ˈ**ɑɔ̯x**.gˈlæ̆e̯ç.ˌ**geːm**‖] *kAnnst_du mir ja **AUCH** gleich **gEben**,* (NBB-B-789) als mit der Variante [j] der Variable (G)$^{\#_V*}$ vor wie auch die Variante [g] der Variable (G)$^{\#_V*}$ eine deutlichere Affinität zu diphthongischen als zu monophthongischen Alternanten der Variable (AO)$^{\{...\}}$ aufweist. Gleiches ist entsprechend auch für Paarungen der opponierenden Varianten [oː] bzw. [j] zu beobachten, wenngleich alle Kombinationsmöglichkeiten im Material belegt sind (vgl. Tabelle 63).

Tab. 63: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (AO)$^{\{...\}}$ und (G)$^{\#_V*}$, Nbb.

	5	**6**	**11**	**12**
5: (AO)$^{\{...\}}$-[ɑ(ː)ɔ̯]			0,64 (7)	0,36 (4)
6: (AO)$^{\{...\}}$-[ʌ(ː)ɔ̯]			0,25 (3)	0,75 (9)
11: (G)$^{\#_V*}$-[g]	0,70 (7)	0,30 (3)		
12: (G)$^{\#_V*}$-[j]	0,31 (4)	0,69 (9)		

Eine ähnliche Tendenz zur Dichotomisierung der Variantenkombinatorik lässt sich auch mit Blick auf die Varianten der Variablen (G)$^{\#_V*}$ und (S)$^{\{es,-es\}}$ feststellen. So zeigen plosivische Alternanten der Variable (G)$^{\#_V*}$ und frikativische Alternanten der Variable (S)$^{\{es,-es\}}$ wie in [ˌda̠ː.ma̠ːls.ˌ**ga̠ːbs**.ʃøn.ˈtʰʊb̥a̠.va̠ː.ʁəǁ] *dAmals* ***gAb_es*** *schon TUPperware?* (NBB-A-800) einerseits sowie die Varianten (G)$^{\#_V*}$-[j] und (S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥] wie in [na̠ː.ja̠ː.dɪd̥.ˌɦa̠d̥.ma̠n.ʃønː.ˌ**ja̠n.səd̥**.ˈja̠ːǁ] *na ja das hAt man schon_ein* ***gAnzes*** *JAHR–* (NBB-B-1512) andererseits jeweils beidseitig eine deutlichere Tendenz zum gemeinsamen Auftreten, als diese für Kombinationen des Typs (G)$^{\#_V*}$-[g]+(S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥] bzw. (G)$^{\#_V*}$-[j]+(S)$^{\{es,-es\}}$-[s] feststellbar ist. Entsprechende Paarungen treten jedoch ebenfalls auf (vgl. Tabelle 64).

Tab. 64: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (G)$^{\#_V*}$ und (S)$^{\{es,-es\}}$, Nbb.

	11	**12**	**22**	**23**
11: (G)$^{\#_V*}$-[g]			0,76 (19)	0,24 (6)
12: (G)$^{\#_V*}$-[j]			0,25 (7)	0,75 (21)
22: (S)$^{\{es,-es\}}$-[s]	0,73 (19)	0,27 (7)		
23: (S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥]	0,22 (6)	0,78 (21)		

Kombinationen der Varianten der Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (S)$^{\{es,-es\}}$ zeigen hingegen ein zumindest in Teilen anders strukturiertes Kookkurrenzverhalten. Der Unterschied manifestiert sich darin, dass bspw. die Variante [d̥] der Variable (S)$^{\{es,-es\}}$ zwar ebenso wie plosivische Alternanten der Variable (G)$^{\#_V*}$ eine deutliche kombinatorische Affinität zur Variante [j] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ aufweist, die Variante [s] der Variable (S)$^{\{es,-es\}}$ jedoch mit jeweils ähnlicher Häufigkeit mit den Varianten [g] und [j] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ wie bspw. in [a̠b̥a̠.a̠n.ˌzɔn.stⁿn̩.ɦa̠b̥ɪɕ. ˌa̠**l̥ɪs.gə**.ˈkʁɪɕd̥ǁ]

*aber ansOnsten habe ich Al**les** **ge**KRIEGT;* (NBB-A-166) bzw. in [ˌa̠**l̥ɪs**.ˈʊm.**jɪ**.bɔ̯̆o̯d̥‖] *Al**les** UM**ge**baut;* (NBB-B-1866) kookkurriert (vgl. Tabelle 65).[328]

Tab. 65: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (S)$^{\{es,-es\}}$, Nbb.

	9	–	10	22	23
9: (G)$^{\{ge-\}}$-[g]				0,73 (8)	0,27 (3)
–: (G)$^{\{ge-\}}$-[ɰ]				1,00 (2)	0,00 (0)
10: (G)$^{\{ge-\}}$-[j]				0,32 (10)	0,68 (21)
22: (S)$^{\{es,-es\}}$-[s]	0,40 (8)	0,10 (2)	0,50 (10)		
23: (S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥]	0,13 (3)	0,00 (0)	0,88 (21)		

Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf die Kookkurrenzen der Varianten der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ mit Varianten der Variable (AO)$^{\{...\}}$ feststellen. So zeichnen sich auch für Kombinationen der Varianten der Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (AO)$^{\{...\}}$ tendenziell implikative Kookkurrenzbeziehungen ab (vgl. Tabelle 65), während die Kombinationen der Variablen (AO)$^{\{...\}}$ und (G)$^{\#_V*}$ – wie weiter oben beschrieben – zur Dichotomisierung neigen. Dieser Unterschied im Kookkurrenzverhalten der Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (G)$^{\#_V*}$ spiegelt sich auch in den unmittelbaren Kombinationsmustern des Variablenpaares wider, die deutliche implikative Beziehungen der Varianten erkennen lassen. So tritt die Variante [g] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ ausschließlich gemeinsam mit plosivischen Alternanten der Variable (G)$^{\#_V*}$ wie in [ʔa̠ḅa̠.ˌdɛn.ɨz̥.viː.da̠.ˌ**guːd̥.gɵ**.ˈvɔɡ̯n‖] *aber dAnn ist wieder **GUT ge**wOrden.* (NBB-A-1228) auf, während die Variante [g] der Variable (G)$^{\#_V*}$ sowohl mit Alternanten des Typs [g] als auch mit Alternanten des Typs [j] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ wie in [ɪg̊.ɦa̠b̥.ˌ**gɛs**.d̥a̠n.viː.da̠.ˌgryːn.kʰol.mɪd̥.ˈpɪŋ.gəl.**jɘ**.ˌɦoːld̥‖] *ich habe **gEs**tern wieder grÜnkohl mit PINkel **ge**hOlt;* (NBB-B-2119) kookkurriert. Das Auftreten der Varianten (G)$^{\{ge-\}}$-[g] impliziert dementsprechend den Gebrauch der Variante (G)$^{\#_V*}$-[g] ebenso wie die Variante (G)$^{\#_V*}$-[j] das Auftreten der Variante [j] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ bedingt (vgl. Tabelle 66).

---

328 Die Variante [ɰ] der Variable (G)$^{\{ge-\}}$ wird hier lediglich der Vollständigkeit halber mit aufgeführt, jedoch in den Ausführungen nicht behandelt, da die Variante auch in Konfiguration XII keine Berücksichtigung findet. Gleiches gilt auch für Tabelle 66.

Tab. 66: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (G)$^{\{ge-\}}$ und (G)$^{\#_V*}$, Nbb.

	9	–	10	22	23
9: (G)$^{\{ge-\}}$-[g]				1,00 (13)	0,00 (0)
–: (G)$^{\{ge-\}}$-[ɰ]				0,75 (3)	0,25 (1)
10: (G)$^{\{ge-\}}$-[j]				0,58 (18)	0,42 (13)
11: (G)$^{\#_V*}$-[g]	0,38 (13)	0,09 (3)	0,53 (18)		
12: (G)$^{\#_V*}$-[j]	0,00 (0)	0,07 (1)	0,93 (13)		

In der ermittelten Konfiguration schlägt sich dies jedoch lediglich mit Blick auf die Positionierung der Varianten (G)$^{\{ge-\}}$-[j] und (G)$^{\#_V*}$-[j] nieder, die durchaus eine Staffelung in der vertikalen Ausrichtung zeigen, während die Varianten (G$^{)\{ge-\}}$-[g] und (G)$^{\#_V*}$-[g] in der Vertikalen auf nahezu gleicher Höhe platziert werden. Nichts desto trotz sind auch die Varianten (G)$^{\{ge-\}}$-[j] und (G)$^{\#_V*}$-[j] tendenziell ein und demselben Verdichtungsbereich zuzuordnen, da die betreffenden Varianten letztlich sichtbar mit anderen Varianten im unteren Bereich des Variationsraumes kumulieren, deren jeweilige Opponenten sich zumeist ebenfalls am oberen Rand der Konfiguration wiederfinden (vgl. Abbildung 33).

Im Zentrum des unteren Verdichtungsbereiches befindet sich u. a. die Variante [g̊] der Variable (I)$^{\{ich\}}$, mit der nahezu alle Varianten, die sich im unteren Bereich des Variationsraumes wiederfinden, in erheblich stärkerem Maße kookkurrieren, als dies mit Blick auf Varianten im oberen Bereich beobachtbar ist. Diese treten zumeist mit nahezu gleicher Häufigkeit gemeinsam mit Alternanten des Typs [ç] und Alternanten des Typs [g̊] auf (vgl. Tabelle 67). Die Variante (I)$^{\{ich\}}$-[ç] markiert außerdem das vertikale Oben des Repertoires. Insgesamt lässt sich daher konstatieren, dass das Kookkurrenzverhalten der Varianten der Variable (I)$^{\{ich\}}$ in hohem Maße zur tendenziellen Zweiteilung des Repertoires beiträgt. In ähnlicher Weise bewirken aber auch die Varianten der Variable (G)$^{\#_V*}$ eine Zweiteilung des Repertoires. Vor allem die Variante (G)$^{\#_V*}$-[j] neigt mit Blick auf verschiedene Variablenpaarungen zur Dominanz einer einzigen Kombination. Die Variante (G)$^{\#_V*}$-[g] ist hingegen ‚kombinationsfreudiger', was letztlich auch die Ursache dafür ist, dass sich in Konfiguration XII – wie weiter oben bereits beschrieben – eine deutlichere vertikale Staffelung zwischen den Varianten (G)$^{\#_V*}$-[j] und (G)$^{\{ge-\}}$-[j] als zwischen den Varianten (G)$^{\#_V*}$-[g] und (G)$^{\{ge-\}}$-[g] erkennen lässt.

Die beobachtbare vertikalen Aufgliederung des Repertoires in einen oberen und einen unteren Verdichtungsbereich wird jedoch u. a. durch das Kookkurrenzverhalten der Varianten der Variable (dAs) in gewisser Weise aufgeweicht.

Ursache hierfür ist, dass die Varianten [a̱] und [ɪ] zwar weitestgehend identische Kookkurrenzprofile aufweisen, aber zugleich bspw. starke Unterschiede im Kookkurrenzverhalten mit den Varianten der Variable (G)$^{\#_V*}$ zeigen, die sich wiederum deutlich auf unterschiedliche Verdichtungsbereiche verteilen. Während sich bezüglich der Variante (dAs)-[ɪ] eine eindeutige Affinität zur Kookkurrenz mit der Variante [j] der Variable (G)$^{\#_V*}$ beobachten lässt, verteilen sich Alternanten des Typs [a̱] relativ gleichmäßig auf Gebrauchskontexte mit der Variante (G)$^{\#_V*}$-[g] wie in [**da̱d̥**.ˌva̱ː.fʏ.ˌʊns.ʃən.ˈ**guːtʰ**‖] ***das*** *wAr für Uns schon* ***GUT;*** (NBB-B-1658) einerseits und der Variante (G)$^{\#_V*}$-[j] wie in [a̱l.zo.ˌ**da̱d̥**.ɦœʒ̯d̥.zɪ.ja̱.ˈ**juːd̥**.a̱n‖] *also* ***dAs*** *hört sich_ja* ***GUT*** *an–* (NBB-B-1469) andererseits (vgl. Tabelle 67).[329]

Tab. 67: Kookkurrenzwerte für Variantenkombinationen der Variablen (dAs) und (G)$^{\#_V*}$, Nbb.

	7	**–**	**8**	**11**	**12**
7: (dAs)				0,57 (8)	0,43 (6)
–: (dAs)				0,25 (1)	0,75 (3)
8: (dAs)				0,19 (5)	0,81 (22)
11: (G)$^{\#_V*}$	0,57 (8)	0,07 (1)	0,36 (5)		
12: (G)$^{\#_V*}$	0,19 (6)	0,1 (3)	0,71 (22)		

Für die Varianten [a̱] und [ɪ] lässt sich dementsprechend eine gewisse Uneindeutigkeit in der vertikalen Zuordnung erkennen, die sich – vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen im Grunde erwartungsgemäß – auch im Kookkurrenzverhalten mit den Varianten der Variable (I)$^{\{ich\}}$, aber auch in der ‚Randlage' der Variante [a̱] in der ermittelten Konfiguration widerspiegelt.

Erklärbar werden diese Befunde lediglich durch die Einbeziehung sozialer Variablen. So zeigt sich bspw. im Generationenvergleich ein deutlicher Anstieg der Gebrauchsfrequenz der Variante [ɪ], die zunehmend die Varianten [a̱] und [ɛ] zu verdrängen scheint, wie es Schlobinski in 1980er Jahren bereits für das Berlinische beschreibt (vgl. Abschnitt 4.3.1.7.). Während Sprecher-Hörer der ältesten Generation noch mit ungefähr gleicher Häufigkeit die Varianten [a̱] und [ɪ] sowie ebenfalls mit nennenswerter Frequenz noch die Variante [ɛ] verwenden, lässt

329 Die Variante [ɛ] der Variable (dAs) wird hier lediglich der Vollständigkeit halber mit aufgeführt, jedoch in den Ausführungen nicht behandelt, da die Variante auch in Konfiguration XII keine Berücksichtigung findet.

sich in der mittleren Generation bereits eine deutliche Dominanz der Variante [ɪ] erkennen, die in der jüngsten Generation weiter zunimmt. Die geschilderte Entwicklung lässt sich jedoch zum einen lediglich für Formen mit dialektremanentem Verschlusslaut und zum anderen vor allem im Vergleich weiblicher GWPs beobachten. Im Vergleich der männlichen GWPs tritt eine deutliche Verdrängung der Formen [da̠d̥] und [dɛd̥] durch [dɪd̥] jedoch – allerdings mit schwächerer Tendenz – eine Generation später ein (vgl. Abbildung 34).

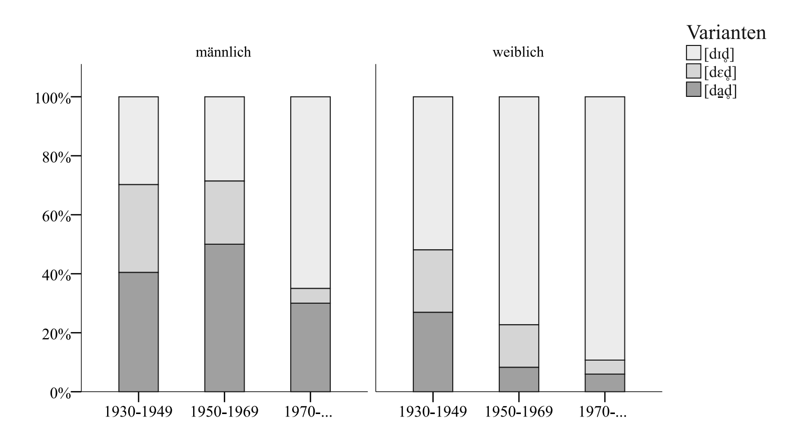


Abb. 34: Generations- und geschlechtsspezifische Alternanz der Varianten [da̠d̥], [dɛd̥] und [dɪd̥], Nbb.

Eine ähnliche Entwicklung lässt sich auch mit Blick auf die Varianten der Variable (Ç)* beobachten. Hier zeigt sich eine deutliche Zunahme der Verwendungshäufigkeit der Variante [ɕ] gegenüber der Variante [ç] im Sprachgebrauch der Frauen im Vergleich der ältesten und mittleren Generation. Eine entsprechende Zunahme ist mit Blick auf den Sprachgebrauch der männlichen GWPs hingegen generell nicht feststellbar (vgl. Abbildung 35). Auch bezüglich der Varianten [æ̆e̯] der Variablen (AE)* die gemeinsam mit opponierendem [a̠ɛ̯] wie die Varianten der Variablen (dAs) und (Ç)* eine eher diagonale Assoziationslinie im unteren Bereich des Variationsraumes aufspannt, lässt sich eine ähnliche Tendenz beobachten. Hier ist wiederum lediglich bei den weiblichen GWPs eine Zunahme der Tokenfrequenz der Variante, die den unteren Pol der Assoziationslinie bildet, zu beobachten, wenngleich die Varianten (AE)*-[æ̆e̯] anders als die Variante

(Ç)*-[ɕ,ʃ][330] auch im Sprachgebrauch der männlichen Sprecher-Hörer gut belegt ist (vgl. Abbildung 36).

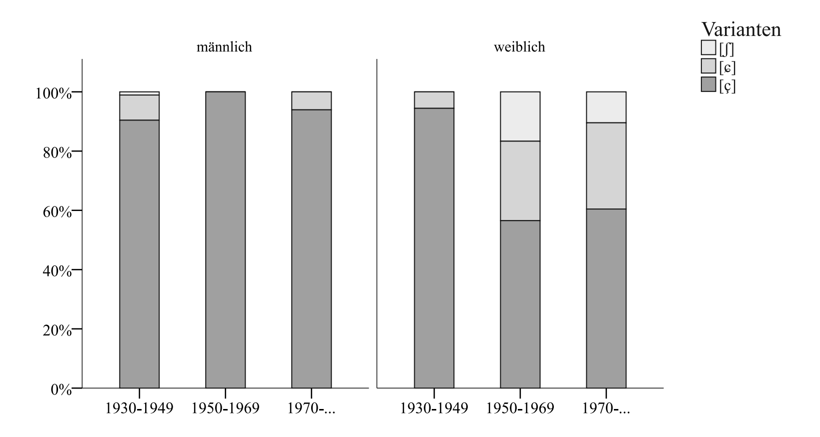


Abb. 35: Generations- und geschlechtsspezifische Alternanz der Varianten [ç], [ɕ] und [ʃ], Nbb.

Gleiches gilt letztlich bedingt auch für die Variante [j] der Variable (G)#_V*, die jedoch mit der Variante [g] eine klar vertikale Assoziationslinie bildet, was auf die im Kookkurrenzverhalten deutlich erkennbare Affinität der Variante [g] zu anderen Varianten am oberen Pol des Variationsraumes zurückzuführen ist. Die Variante [x] der Variable (X){doch,noch} nimmt hingegen gänzlich unabhängig von generations- und/oder geschlechtsspezifischen Gebrauchspräferenzen eine gewisse Mittelstellung im Repertoire ein, wie es sich ähnlich auch bereits mit Blick auf das wml. Repertoire beobachten ließ (vgl. Abschnitt 4.4.2.2).

In der Gesamtschau lässt sich schließlich auch für das nbb. Material festhalten, dass die ermittelte Konfiguration zum einen die für einzelne Variablenpaare beobachtbaren Kookkurrenzregularitäten gut abbildet und zum anderen eine Schematisierung der Repertoirestrukturen gestattet, die eine gewisse Abstraktion vom konkreten Kookkurrenzverhalten ermöglicht. Auf diese Weise erschließen

---

330 Die Variante [ʃ] tritt mehr oder weniger ausschließlich im Sprachgebrauch weiblicher GWPs der mittleren und jüngsten Generation auf und zeigt ein ähnliches Kookkurrenzverhalten wie die Variante [ɕ], weshalb die betreffenden Varianten sich in der ermittelten Konfiguration – wie bereits weiter oben beschrieben – nicht vertikal zueinander formieren. Da auch die Variante [ɕ] im Sprachgebrauch männlicher GWPs kaum belegt ist, können im Weiteren Alternanten des Typs [ɕ] und Alternanten des Typs [ʃ] zusammengefasst werden.

sich Repertoirestrukturen, die sich aus der manuellen Analyse der insgesamt eher heterogenen Kookkurrenzmuster kaum hätten ableiten lassen. Die globale Struktur des Repertoires ergibt sich abermals vor dem Hintergrund zum Teil lediglich gradueller Unterschiede im Kookkurrenzverhalten, die jedoch in der Summe klare kombinatorische Affinitäten erkennen lassen.

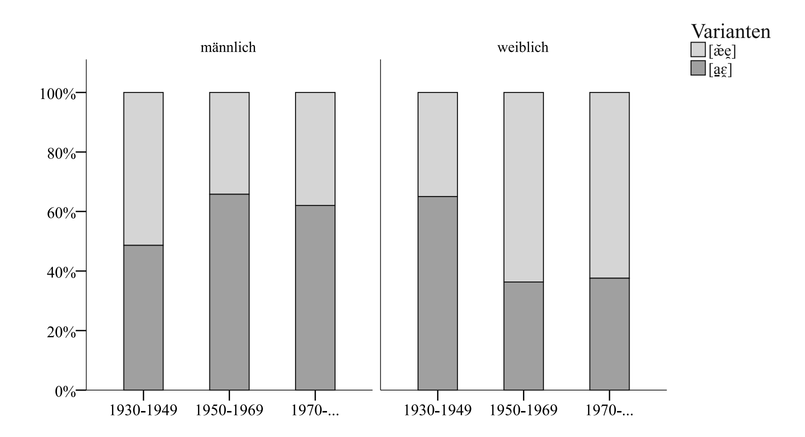


Abb. 36: Generations- und geschlechtsspezifische Alternanz der Varianten [a̠ɛ̯] und [æ̆e̯], Nbb.

Mit Blick auf das nbb. Material zeigt sich außerdem, dass sich in der ermittelten Konfiguration in gewisser Weise auch generations- und/oder geschlechtsspezifische Gebrauchspräferenzen widerspiegeln, die sich in Form einer Binnendifferenzierung der unteren Repertoirehälfte manifestieren, der im Folgenden mit Blick auf die für die Sprachbewegungsanalysen notwendige Kategorisierung der berücksichtigten Varianten mit dem Ansetzen der Subkategorie *b'* Rechnung getragen wird. Es werden somit die vier Variantentypen *a*, *ab*, *b* und *b'* unterschieden. Die entsprechenden Zuordnungen der berücksichtigten Varianten sind in Abbildung 37 von links (vertikales Oben) nach rechts (vertikales Unten) aufgeführt. Abbildung 37 zeigt noch einmal die in weiten Teilen stark dichotomisierte Struktur des nnb. Repertiores in schematisierter Form. Die Zuordnung der berücksichtigten Opponenten zu den verschiedenen Verdichtungsbereichen bzw. zu bestimmten Teilbereichen des Variationsraumes lässt deutlich den Umfang der potenziell verfügbaren sprachlichen Kontraste erkennen. Bis auf die Variable $(X)^{\{doch,noch\}}$ konstituieren alle Variablen gemäß der vorgenommenen Einteilung deutliche Kontrastpotenziale, deren kommunikative Nutzung es im Folgenden sequenzanalytisch weiterführend zu untersuchen gilt.

Variablen	Verdichtungsbereiche a	b	(b‘)
(AE)$^{\{...\}}$	[a̠ɛ̯]	[eː]	–
(AO)$^{\{...\}}$	[ɑɔ̯]	[oː]	–
(G)$^{\{ge-\}}$	[g]	[j]	–
(Ç)$^{\{ich\}}$	[ç]	[g̊]	–
(S)$^{\{das,was\}}$	[s]	[d̥]	–
(S)$^{\{es,-es\}}$	[s]	[d̥]	–
(G)$^{\#_V*}$	[g]	–	[j]
(X)$^{\{doch,noch\}}$	[x]	Ø	–
(AE)*	[a̠ɛ̯]		[æ̆e̯]
(dAs)	[a̠]		[ɪ]
(Ç)*	[ç]		[ɕ,ʃ]

Abb. 37: Schematisierte Repertoirestrukturen, Nbb.

4.4.3.3 Sequenzanalyse

Im letzten Analyseschritt wurde auch im Rahmen der Untersuchung des nbb. Gesprächsmaterials das Verfahren der Sequenzanalyse genutzt, um zu eruieren, inwiefern die in Abschnitt 4.4.3.2 ermittelten Kontrastpotenziale in der Interaktion funktional eingesetzt werden. Insgesamt lassen sich in beiden hier berücksichtigten Gesprächen zahlreiche diskursfunktionale Kontrastierungspraktiken von unterschiedlicher Komplexität beobachten. Am Aufbau sprachlicher Kontraste sind dabei Alternanten nahezu aller Variablen beteiligt. Lediglich mit Blick auf die opponierenden Varianten der Variable (X)$^{\{doch,noch\}}$ finden sich keinerlei Hinweise auf eine Beteiligung am Aufbau funktionaler Kontraste. Auch die Varianten der Variablen (AE)* und (Ç)* sind jedoch selten am funktionalen Kontrastaufbau beteiligt. Als Normallage sprachlicher Kontrastierungspraktiken fungiert in beiden Gesprächen durchgängig Verdichtungsbereich b; mit allerdings inter- und intraindividuellen Schwankungen im Gebrauch der verschiedenen Varianten der Variablen (AE)* und (Ç)* (vgl. auch bereits Abschnitt 4.4.3.2), was letztlich die mangelnde kontrastive Nutzung entsprechender Varianten erklärt.[331] Eine

---

331 Vgl. auch Abschnitt 4.4.3.4.

umfassende Behandlung aller Gesprächssequenzen, in denen sich gesprächsfunktionale Alternanzen im Sprachgebrauch beobachten lassen, kann auch mit Blick auf das nbb. Material nicht geleistet werden, weshalb im Folgenden wiederum nur einzelne Gesprächsausschnitte exemplarisch analysiert werden, die die beschriebenen Regularitäten des Variationsverhaltens in prototypischer Weise illustrieren. Die lokalen Kontrastbildungen zugrundeliegende prozessual variierende Dichteverteilung sprachlicher Varianten der unterschiedlichen Verdichtungsbereiche bzw. der verschiedenen Variantenklassen *a*, *ab*, *b* und *b'* wird in den im Folgenden analysierten Beispieltranskripten jeweils zeilenweise am rechten Transkriptrand angegeben. Der Repertoirebereich, der als sprachliche Normallage dient wird zudem stets gekennzeichnet, um Abweichungen von der entsprechenden Normallage sichtbar zu machen. Die für die Variantenverteilung ausschlaggebenden Belegstellen sind in der IPA-Zeile jeweils fett gedruckt. Belegstellen, die lokale Abweichungen von der Normallage konstituieren, werden durch Unterstreichungen in der GAT-Zeile kenntlich gemacht.

4.4.3.3.1 Beispiel 11

Das erste hier behandelte Beispiel markiert im Gesprächsverlauf einen Übergang zwischen zwei Gesprächssequenzen. Während der erste Teil des im Folgenden zitierten Gesprächsausschnitts den Abschluss einer narrativen Rekonstruktion eines vergangenen Ereignisses bildet, widmen sich die beteiligten Interaktanten im zweiten Teil (ab Zeile 21) der Evaluation des Essens. Für das Verständnis des Gesprächsausschnittes ist es daher erforderlich, hier einige zentrale Handlungselemente der im Vorlauf entfalteten Narration zumindest kurz zu paraphrasieren: Thematischer Auslöser der Erzählung ist eine in das Mobiltelefon von GWP22 einprogrammierte Erinnerung an das Einnehmen der Anitbabypille, die während des Essens Alarm schlägt. Der Handyalarm wird von GWP21 kurzzeitig als Handyklingeln, d. h. als Signal für einen eingehenden Anruf interpretiert, was den Bruder von GWP22 (GWP25) dazu veranlasst, *mit wEEßt\ wEEßt noch wo ick dit Erste mal da RANjejAngen bin,* eine Erzählsequenz zu initiieren, deren Pointe im folgenden Ausschnitt präsentiert und evaluiert wird, bevor GWP21 in Zeile 21 eine Verschiebung des footing vornimmt, indem sie explizit zur Evaluation des Essens überleitet. Mit Blick auf vertikale Sprachvariation sind im Folgenden die Zeilen 12, 21 und 31 sowie bedingt auch Zeile 35 von Interesse.

(11) Pille hat angerufen (NBB-A)

				a	ab	b	b'
01		25:	<<all>ick_hAb_eSACHT-> **ɪ**ˌ**ḳ**ʰa̠ḅə.ˈza̠xd̥‖			1	
02			EY DU, ˌɛe̯.ˈduː‖				
03			PILle hat Anje[rUfen.] ˈpɪḷə.ɦa̠d̥.ˌa̠ɲ.**jɘ**.ˌʁuː.fm̍‖			1	
04		22:	[hM:][he HE,] ˌɦm.ɦɘ.ˈɦɘ				
05		23:	[ʔhm HM,] ʔm̩.ˈɦm̩‖				
06		25:	´HÖÄ; ˈɦœɛ̯‖				
07		21:	<<lachend>pIlle hat AnjerUfen,> ˈpɪḷə.ɦa̠d̥.ˌa̠ɲ.**jɘ**.ˌʁuː.fm̍‖			1	
08			hhhhh°↑HA ha hA- °h ˈɦa̠ʔ.ɦa̠ʔ.ˌɦa̠ʔ‖				
09			((klopft auf rhythmisch fünfmal auf den Tisch))				
10		25:	<<pp>[na] JA;> na̠.ˈja̠‖				
11		21:	[HA,] ˈɦa̠ʔ				
12	▶	25:	(0.7) [da WAR ich nOch-] da̠ː.ˈva̠ː.**ɪç**.ˌ**nɔx**‖	1	1		
13		21:	[°hh]<<↑>O::::H NE[E:::-]> ˈɔː.ˈneː‖				
14		25:	[JUNG;] ˈjʊŋ‖				
15			hhh°				

16		21:	jUng und ST[ÜRmisch;] ˌjʊŋg̊.ʊnd̥.ˈʃtʰʏɐ̯mɪɕ‖		
17		22:	<<lachend>[jUng und_DUMM;] ˌjʊŋ.ʊnd̥.ˈdʊm‖		
18		23:	[he hA ha hA] ha HA- ɦə.ˌɦa̠.ɦa̠.ˌɦa̠.ɦa̠.ˈɦa̠‖		
19		25:	[h° eHE hE;] ɜʔ.ˈɦœ.ˌɦœ‖		
20		21:	HE, ˈɦɜʔ‖		
21	▶		hhh° [hh° hAt_es EU]sch geSCHMEcket,] ˌha̠d̥̚.**tɪs**.ˌ**ɔœ̯ɕ**.**gɘ**.ˈʃmɛg̊̚.kɪtʰ‖	2	1
22		22:	[tja schEInbar\] d̥ʰja̠.ˈ**ʃaɛ̯n**.ba̠ː‖		1
23		25:	[(xxx xxx xxx] xxx xxx XXX xxx)]		
24		22:	(0.3) N[Ä;] ˈnɛ̞ːʔ‖		
25		24:	[ʔHM]_hm_hM, ˈʔm̩.ɦm̩.ˌɦm̩‖		
26		25:	ick überlEch ob_i mir noch HAMburger mAche; **ɪg̊**.y.βa̠.ˌleːç.ɔb̩ɪ.mɪɜ̯.**nɔx**.ˈɦam.bʊɐ̯.ga̠.ˌma̠ɣ̇ɜ‖		1 1
27		24:	(xxx xxx XXX xxx [xxx)]		
28		22:	[wir hA]m no[ch WÜRSTchen drInne;] vɪɜ̯.ˌɦa̠m.**nɔx**.ˈvʏɰs.ˌd̥jɪn. dʁɪn̩ɜ‖		1
29		21:	[EY du bIst Escht] FRE:::SCH; ˌɛɐ̯.du.ˌbɪsd̥.ˌ**ɛʃd̥**.ˈ**fχɛːʃ**‖		2

30		24:	<<p>rEIßt [euch blOß zuSAMmen.]> ˌ**ʁa̠ɛ̯sd̥**.**ɔœ̯ç**.ˌbloːs.tsu.ˈsa̠m‖		2
31	▶	25:	<<len>[des hat so G]UT geschmEckt, **dɛs**.ɦa̠d̥.zoː.ˈ**guːd̥**.**gə**.ˌʃmɛg̊d̥‖	3	
32			[da kÖnnt ich noch] ein ZWEItes blech von Essen.> da̠.ˌkʰœn.**tɪç**.**nɔx**.a̠ɛn.ˈ**tsv̥a̠ɛ**.**d̥əs**.**blɛç**.fɔn.ˌɛsn̩‖	3	2
33		21:	[Oh jEtz k\ ] ˌɔː.ˌjɛd̥s.kʔ‖		
34			Oh jetz rE\ ˌɔː.ˌjɛd̥s.ˌʁəʔ‖		
35	▶	22:	wir hAm [noch geFLÜgel\] vɪɜ̯.ˌɦa̠m.**nɔx**.**gə**.ˈflyː.gˡl̩‖	1	1
36		21:	[sEId ihr et]wa Alle nich SATT jewOrden, ˌ**zæ̆e̯**.tʰiɜ̯.ɛd̥.va̠.ˌa̠lə.**nɪç**.ˈza̠d̥.**jə**.ˌvɔ̯ː.n̩‖		1 1 1

In Zeile 01 des hier zitierten Gesprächsausschnitts wird mit der redesituierenden Phrase *<<all>ick_hAb_eSACHT–>* die Pointe der von GWP25 realisierten Narration eingeleitet, die in prototypischer Weise in Form einer Dialogrekonstruktion erfolgt. GWP19 vollzieht hier die Inszenierung einer vergangenen Dialogsequenz, in der dieser nach eigenen Angaben zu GWP22 gesagt habe, dass *PILle* angerufen hat. Hieraus geht hervor, dass auch GWP19 bereits die oben erwähnte Handyerinnerung der Schwester für einen eingehenden Anruf gehalten hat. Die Dialoginszenierung stellt dementsprechend den Rückbezug zum thematischen Auslöser der Erzählsequenz her und leitet somit die Evaluation der Narration, d. h. die response sequence ein. Dies spiegelt sich auch in den unmittelbar einsetzenden Hörerreaktionen wider. GWP22 und GWP23 reagieren vorerst mit verhaltenem Lachen auf die dargebotene Pointe (Zeile 04 bzw. 05), worauf GWP25 mit *´HÖÄ;* (Zeile 06) Inszenierung der irritierten Reaktion seiner Schwester nachliefert. In Zeile 07 wiederholt GWP21 mit *<<lachend>pIlle hat AnjerUfen,>* schließlich die Pointe der Erzählung (Zeile 07), bricht in Gelächter aus und klopft mehrfach rhythmisch auf den Tisch, worin deutlich das Erkennen der Pointe zum Ausdruck kommt.

Im weiteren Verlauf der Evaluation initiiert GWP19 mit leise gesprochenem *<<pp>na JA;>* (Zeile 10) den Versuch einer Relativierung der rekonstruierten ‚Dummheit', was zu einer kurzen Zäsur im Gesprächsgeschehen führt. Erst nach einer Pause von 0.7 Sekunden fährt GWP25 mit der Entfaltung des Redebeitrages fort. Auffällig ist dabei, dass GWP25 bei der Realisierung der Konstruktionseinheit *da WAR ich nOch–* in Zeile 12 eine Verschiebung des Sprachgebrauchs in Richtung Verdichtungsbereich a vollzieht. Mit Blick auf das Handlungsgeschehen unternimmt GWP25 – wie bereits angesprochen – an dieser Stelle einen Versuch zur Relativierung der rekonstruierten ‚Dummheit', indem diese durch die Realisierung des Prädikativums *JUNG;* (Zeile 25) auf das zum Zeitpunkt des rekonstruierten Ereignisses noch geringe Alter von GWP25 zurückgeführt wird. Der sprachliche Wechsel in Richtung vertikales Oben ist hier somit in ein Positionierungsverfahren eingebunden, das eine Distanzierung vom rekonstruierten Handlungsgeschehen indiziert, die mit einer Distanzierung vom bisherigen Sprachgebrauch einhergeht. Dabei werden zugleich zwei autobiographische Rollen von GWP25 gegenübergestellt (‚damals' vs. ‚heute'), von denen die Rolle im Hier und Jetzt (zumindest kurzzeitig) durch den Gebrauch einer im oberen Repertoirebereich zu verortentenden Sprechweise ‚ausstaffiert' wird, was potenziell eine assoziative Verknüpfung zwischen einer gewissen Reife und dem Gebrauch sprachlicher Merkmale aus Verdichtungsbereich a eröffnet.

Die von GWP25 vorgenommene Evaluation des eigenen Handelns im Rahmen des rekonstruierten Ereignisses als ‚unreif' löst im weiteren Verlauf bei GWP21 und GWP22 unterschiedliche Interpretationen aus. Während GWP mit *jUng und STÜRmisch* (Zeile 16) der von GWP25 gelieferten Evaluation beipflichtet, leitet GWP22 mit *<<lachend>jUng und_DUMM;>* eine Frotzelaktivität ein, deren Erkennbarkeit durch die lachende Realisierung der Äußerung gewährleistet wird (vgl. u. a. Günthner 2000: 170–179), was sich auch im Verhalten von GWP23 und GWP25 widerspiegelt, die mit Lachen auf die für GWP25 potenziell gesichtsverletzende Proposition der Äußerung reagieren. GWP21 goutiert die Frotzelei von GWP22 in Zeile 20 zunächst ebenfalls durch die Realisierung einer Lachpartikel, bietet im Folgenden jedoch mit der an alle Koaktanten gerichteten Frage *hhh° hh° hAt_es EUsch geSCHMEcket,* (Zeile 21) eine Art Handlungsalternative an. Als deutlicher Indikator für das sich hieraus ergebende Nebeneinander von Handlungsoptionen können vor allem die an dieser Stelle auftretenden Überlappungen geltend gemacht werden. Auffällig sind darüber hinaus – mit Blick auf die von GWP21 realisierte Konstrutkionseinheit – das überdeutliche Anatmen sowie die beobachtbare Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung Verdichtungsbereich a.

Durch die genannten Kontextualisierungsmittel wird die betreffende Einheit deutlich hervorgehoben, was aller Wahrscheinlichkeit nach dem Zweck der Aufmerksamkeitssteuerung im Hinblick auf die Herbeiführung eines abrupten Themenwechsels dient. Dieser wird durch die lokale Kontrastierungspraktik besonders offensichtlich gestaltet, wodurch GWP21 im Grunde genommen der Notwendigkeit zur Explizitmachung eines Themenwechsels (vgl. bspw. Henne/Rehbock 2001: 200) nachkommt. Sprachliche Variation erfüllt an dieser Stelle dementsprechend eine Art metakommunikativen Zweck im Sinne eines sog. *misplacement markers* (vgl. Schegloff/Sacks 1973: 319–320).[332] Der Erfolg dieser ‚Strategie' bestätigt sich darin, dass die von GWP21 hier explizit eingeforderte Evaluation des Essens von allen Familienmitgliedern und somit von drei der insgesamt fünf Koaktanten im Folgenden geleistet wird und dementsprechend die Verlagerung des thematischen Fokus als gelungen gelten kann. Es reagiert jedoch lediglich der Mann von GWP21 (GWP24) mit *ʔHM_hm_hM,* (Zeile 25) positiv evaluierend auf die in Zeile 21 vorgetragene Frage, während die Tochter die Frage mit (vermutlich ironischem) *NÄ;* (Zeile 24) verneint und der Sohn mit *ick überlEch ob_i mir noch HAMburger mAche;* (Zeile 26) zandeutet, nicht satt geworden zu sein. Hierauf reagiert GWP21 in Zeile 29 mit *EY du bIst Escht FRE:::SCH;* und vollzieht auf diese Weise eine Positionierung zur Proposition der von GWP25 in Zeile realisierten Konstruktionseinheit bzw. zu dessen kommunikativem Verhalten, das sie als *FRE:::SCH* bezeichnet. Dabei zeichnet sich im Sprachgebrauch von GWP21 eine Zunahme von Merkmalen der Variantenklasse *b'* ab, was als Rückkehr in die sprachliche Normallage zu werten ist.[333]

Überlappend mit den darauffolgenden ermahnenden Worten des Vaters (Zeile 30) realisiert GWP25 mit *<<len>des hat so GUT geschmEckt, da kÖnnt_ich noch ein ZWEItes blech von Essen.>* (Zeile 31/32) schließlich eine Art beschwichtigende Reformulierung der ursprünglich vorgenommenen Evaluation, in der die Qualität des Essens als Ursache dafür angeführt wird, dass GWP25 nach wie vor hungrig sei. Bei der Realisierung der betreffenden Äußerung, die sich durch ein deutlich reduziertes Sprechtempo auszeichnet, nimmt GWP25 eine Verschiebung in Richtung vertikales Oben vor. Durch die Reduzierung des Sprechtempos und der vorgenommenen vertikalen Verschiebung im Sprachgebrauch wird hier erneut ein Diskursfragment aus dem sequenziellen Kontext herausgehoben und

332 Eine derartige sprunghafte Themenprogression kann jedoch als durchaus typisch für Tischgespräche gelten (vgl. Keppler 1994: 88).

333 Hierfür spricht vor allem die Tatsache, dass GWP21 hier die Variante (Ç)*-[ʃ] realisiert, während diese in Zeile 21 noch die Variante (Ç)*-[ɕ] gebraucht, die im ermittelten Repertoire Verdichtungsbereichs *a* tendenziell näher steht als die Variante (Ç)*-[ʃ].

auf diese Weise mit besonderer interpretativer Relevanz versehen. Sequenzstrukturell lässt sich die besondere interpretative Relevanz der Äußerung darauf zurückführen, dass diese hier als fremdinitiierte Selbstreparatur mit Blick auf die in Zeile 26 realisierte dispräferierte Antwort (dispreferred response) im Rahmen einer von GWP21 in Zeile 21 eingeleiteten Paarsequenz fungiert (vgl. u. a. Schegloff 2009: 58–96). Die Reparatur betrifft letztlich nicht allein den propositionalen Gehalt der Äußerung, sondern zugleich auch die sprachliche Ausgestaltung, da die Wahl der sprachlichen Mittel im vertikalen Variationsraum in dem die dispräferierte Antwort reparierenden Turn an das Gebrauchsmuster des first pair part angepasst wird. Somit wird die dispräferierte Antwort sprachlich divergent, die präferierte hingegen sprachliche advergent realisiert (konversationelle Akkommodation) und die Opposition unterschiedlicher Positionierungen auf diese Weise auch auf der Ebene sprachlicher Gebrauchsmuster konturiert.

Es wäre außerdem denkbar, dass GWP25 hier zugleich ein übermäßig angepasstes und/oder ‚gehorsames' innerfamiliäres Sozialverhalten inszeniert bzw. stilisiert und somit eine gewisse Ironisierung des eigenen Verhaltens bzw. eine Distanzierung vom eigenen Verhalten vollzieht. Deutliche Hinweise hierauf finden sich im weiteren Verlauf jedoch nicht, wenngleich die folgenden Reaktionen von GWP21 zumindest darauf schließen lassen, dass die ursprünglich vorgebrachte implizite Kritik an der Menge des Essens diese nach wie vor beschäftigt, was sich vor allem in der Äußerung *sEId ihr et wa Alle nich SATT jewOrden,* (Zeile 36) manifestiert. Eine eventuelle Funktionalität der vertikalen Aufwärtsbewegung im Sprachgebrauch der mit dieser von GWP22 überlappend realisierten, abgebrochenen Konstruktionseinheit *wir hAm noch geFLÜgel* (Zeile 35) erschließt sich aus dem Handlungszusammenhang aufgrund mangelnder Reaktionen der Koaktanten nur bedingt. Denkbar wäre jedoch, dass GWP22 sich an dieser Stelle GWP25 im Sprachgebrauch angleicht, dem GWP22 hier bereits zum wiederholten Male ein Angebot unterbreitet. Das Variationsverhalten wäre dementsprechend ggf. als message qualification im Rahmen einer Wiederholung zu verstehen, wie es auch im zweiten hier behandelten Beispiel zu beobachten ist.

4.4.3.3.2 Beispiel 12

In der zweiten hier exemplarisch analysierten Gesprächssequenz reden GWP21 und GWP22 über die laufenden Bewerbungen des Sohnes von GWP21 bzw. des Bruders von GWP22 (GWP25) um einen Ausbildungsplatz als Mechaniker bzw.

Mechatroniker.[334] In dem unten abgedruckten Ausschnitt der Sequenz erfährt GWP22 schließlich von ihrer Mutter, dass ihr Bruder sich nun auch bei Daimler Chrysler online beworben habe. Der Bruder ist in diesem Moment nicht im Raum, kann das Gespräch allerdings (vermutlich aus dem Nebenraum) mitverfolgen und schaltet sich ab Zeile 12 korrigierend in das Gesprächsgeschehen ein. Mit Blick auf sprachliche Variation gilt die Aufmerksamkeit dabei den darauffolgenden Zeilen 13 und 14.

(12) Online-Bewerbung (NBB-A)

			a	ab	b	b'
01	21:	°h und äh dAImler chrysler hAt_a sisch GLAUB_isch- ʊnɗ̥.ɛː.ˌda̠ɛ̯m.la̠.kχa̠ɛ̯s.la̠ː.ˌɦa̠ṭa̠.**zɪʃ.ˈglɑɔ̯**.bɪʃ‖	1			1
02		Ä:HM, ˈɛːm‖				
03		ONline bewOrben; ˈɔn.la̠ɛ̯n.bə.ˌvɔ̞ː.bⁿm̩‖				
04		(1.5)				
05		ALS- ˈa̠ls‖				
		(.)				
06		äh jA so als AUSweisch- ʔɜ.ˌja̠ː.zoː.a̠ls.ˈ**ɔ̆o̯s.va̠ɛ̯ʃ**‖		1		2
07	22:	Ach SO:, ˌʔa̠x.ˈzoː‖				
08	21:	[JA::,] ˈja̠ː‖				
09	22:	[un_dEnn al]s me´SCHAniker [oder wAt;] ʊnɗ̥.ˌdɛn.a̠ls.mɪ.ˈ**ɕa̠**ː.nɪḳa̠ː.o̞ɾ̞a̠.ˌ**va̠d̥**‖			1	1

334 Der Auszug wurde bereits in Lanwer (2011b) exemplarisch analysiert.

10		21:	[mEcha] TROniker. ˌ**mɪçḁ**.ˈtʰʁoː.nɪ.kḁ‖		1
11		22:	°hh ach dit hAb_ick ja jetz_um Ersten [MAL jehÖrt,] ḁx.**dɪd̥**.ˌhḁː.**βɪkʰ**.jḁː.jɛd̥s.tsʊm.ˌɛɜ̯s.dⁿn̩.ˈmḁː.**jə**.ˌɦœ̯ɐ̯tʰ‖		2 1
12		25:	<<aus dem Hintergrund> [nEIn ↑dit] JING doch gAr nich?> naɛ̯n.**dɪd̥**.ˈ**jɪŋ.dɔx**.ˌ**gḁː**.**nɪç**‖	1	1 1 2
13	▶		<<sich nähernd, ↑>das GING gAr nich-> **dḁs**.ˈ**gɪŋ**.ˌ**gḁː**.**nɪç**‖	3	1
14	▶	21:	[Ach es GING gAr ni][ch,] ˌ**ḁχɪs**.ˈ**gɪŋg̊**.ˌ**gḁː**.**nɪç**‖	3	1
15		25:	[ja das GING bloß\ ] jḁ.**dḁs**.ˈ**gɪŋ**.bløs‖	2	1
16			[bei] bEI (-) merCEdes, **baɛ̯**.ˌ**baɛ̯**.mɛː.ˈtseː.dɪs‖		2
17			aber dIt (.) hat_doch fÜnfhundert mal [ä:h bei der] Online[bewerbung ABje] kackt; ḁbḁ.ˌ**dɪd̥**|ɦḁd̚.**dɔx**.ˌfʏmf.hʊn.dɐd̥.mḁːl.ɛː.**baɛ̯**.dɛɜ̯. ˌɔn.laɛ̯n.bə.vɛɜ̯.bʊŋ.ˈab̥.**jɪ**.kʰḁg̊d̥ʰ‖		2 2 1
18		21:	[Ach SO,] ˌḁx. ˈzoː‖		
19			[dIEser\ ] ˌdiː.zḁ‖		
20			(.) ach SO, ˌḁx.ˈzoː‖		

Eingeleitet wird der Gesprächsausschnitt mit einem den oben beschriebenen Sachverhalt darstellenden, sich über mehrere Konstruktionseinheiten erstreckenden Redezug von GWP21, worauf GWP22 in Zeile 07 mit *Ach SO;* reagiert. Darauf folgt eine die Bewerbung hinsichtlich des angestrebten Berufes näher spezifizierende Frage-Antwort-Sequenz in Zeile 09–10), deren Abschluss GWP22 in Zeile 11 mit *°hh ach dit hAb_ick ja jetz_um Ersten MAL jehÖrt,* (erstaunt) ratifiziert. In diesem Moment fällt schließlich GWP25 seiner Schwester ins Wort und vollzieht mit der Äußerung *nEIn ↑dit JING doch gAr nich?* (Zeile 12) eine selbstinitiierte Fremdreparatur (self-initiated other-repair; vgl. grundlegend Schegloff/Jefferson/Sacks 1977 sowie Schegloff 2009: 101) der vorangegangenen Ausführungen von GWP21. Reparandum ist dabei – wie sich im Weiteren zeigt – der propositionale Gehalt des von GWP21 realisierten Redezuges *UND äh– dAImler chrysler hat_a sich GLAUB_ich– ÄHM, ONline bewOrben;* (Zeile 01). Im Speziellen geht es bei der vorgenommenen Reparatur um die vermeintliche Online-Bewerbung, die laut GWP25 nicht geglückt sei, was aus der Teiläußerung *aber dIt (.) hat_doch fÜnfhundert mal ä:h bei der Online bewerbung ABjekackt;* in Zeile 17 hervorgeht.

Auffällig ist hier, dass GWP25 im Rahmen der Reparatursequenz bei der nahezu wortgleichen Wiederholung der die selbsinitiierte Fremdreparatur einleitenden Konstruktionseinheit in Zeile 15 eine sprachliche Verschiebung in Richtung vertikales Oben vollzieht und sich zugleich dem Gesprächsgeschehen räumlich annähert. Durch das Zusammenspiel von Wiederholung, räumlicher Annäherung und sprachlicher Kontrastbildung erhält die betreffende Konstruktionseinheit im Handlungsverlauf besondere Prominenz, was sich auch am weiteren Diskursgeschehen ablesen lässt. Zum einen realisiert auch GWP21 im Folgeturn mit *Ach es GING gAr nich,* (Zeile 14) eine den Einwurf nahezu wörtlich wiederholende Konstruktionseinheit, die ebenfalls eine vergleichbare Verschiebung im Sprachgebrauch erkennen lässt (konversationelle Akkommodation). GWP21 vollzieht hier somit eine Anpassung an GWP25 sowohl auf inhaltlicher Ebene als auch auf der Ebene der Ausdrucksmittel, was letztlich als deutlicher Indikator für das Erkennen der von GWP25 vorgenommenen vertikalen Verschiebung im Sprachgebrauch zu werten ist. Durch turn-initiales *Ach* signalisiert GWP21 zudem die Akzeptanz der eingeleiteten Reparatur. Dies spiegelt sich auch darin wider, dass GWP25, der mit überlappend realisiertem *ja das GING bloß* (Zeile 15) bereits das sog. *solving* (vgl. Schegloff 2009: 101) projiziert, im weiteren Verlauf das für die Durchführung der eigentlichen Reparatur notwendige Rederecht erlangt. Augenfällig ist dabei, dass während GWP25 die eigentliche Reparatur projizierende Konstruktionseinheit in Zeile 15 noch unter Rückgriff auf Varianten aus Verdichtungsbereich a realisiert, dieser in Zeile 17 im Rahmen der die

inhaltliche Reparatur durchführenden Teiläußerung eine Verschiebung zurück in Richtung der sprachlichen Normallage vornimmt. Auf diese Weise werden hier unterschiedliche Strukturteile der Reparatursequenz (initiating vs. solving) unter Rückgriff auf sprachliche Variation konturiert. Der gelungene Abschluss der Reparatur wird von GWP21 nach einer Mikropause mit *ach SO,* (Zeile 20) quittiert.

4.4.3.3.3 Beispiel 13

Bei Beispiel 13 handelt es sich um einen umfangreicheren Auszug aus einer Gesprächssequenz in der GWP22 von einem Universitätskurs berichtet, der Studierende auf das Schreiben der Diplomarbeit vorbereiten soll, deren Umfang eine vollständige Analyse im Rahemn der vorliegenden Arbeit nicht zulässt. Der Vorlauf des hier zitierten Gesprächsausschnitts innerhalb der betreffenden Sequenz wird daher im Folgenden lediglich paraphrasiert wiedergegeben: Den thematischen Auslöser der Gesprächssequenz liefert GWP26, der Freund von GWP22, indem dieser nachfragt, bis wann GWP22 eigentlich das Exposé ihrer Diplomarbeit einreichen müsse, worauf sich die Mutter von GWP22 (GWP21) erkundigt, was ein Exposé sei. Hieran schließen sich diverse Ausführungen von GWP22 an, die sich in erster Linie auf die Leistungsanforderungen des bereits erwähnten Diplomvorbereitungskurses beziehen, zu denen – so GWP22 – auch ein grober Entwurf der geplanten Diplomarbeit zähle, der im Seminar zur Diskussion gestellt werden müsse. Zu diesem Umstand bezieht GWP22 mit der Rekonstruktion der von ihr nach eigenen Angaben gegenüber dem Kursleiter geäußerten Beschwerde *sie wOllen doch jetz nich wIrklich von UNS hier schOn, (.) n komPLETT ausgeARbeitet_diplOmarbeitsthEma hAm;* zunächst kritisch Stellung. Im Anschluss erzählt GWP22 jedoch, zwecks Illustration der sich ihr zumindest in Teilen offensichtlich dennoch erschließenden Sinnhaftigkeit der Seminaranforderungen,[335] von einer Kommilitonin, die Schwierigkeiten habe, ein ‚passendes' Diplomthema zu finden. Die im Folgenden zitierte Teilsequenz setzt im Gesprächsverlauf schließlich in dem Moment ein, als GWP22 gerade einen Themenvorschlag für die Arbeit der betreffenden Kommilitonin erläutert hat und den Rückbezug zur Besprechung von Themenentwürfen im Rahmen des Vorbereitungskurses herzustellen versucht. Die zitierte Passage ist insgesamt durch einen äußerst flexiblen aber zugleich auch äußerst systematischen Umgang mit den verfügbaren vertikalen Ausdrucksalternativen gekennzeichnet, weshalb mit Blick auf sprachliche Variation

335 Zum illustrierenden Erzählen vgl. auch Schwitalla (1991).

im folgenden Gesprächsauszug zahlreiche Transkriptzeilen (Zeile 11, 15, 23, 27, 30, 34, 36 und 44) von Interesse sind.

(13) Diplomthema (NBB-A)

				a	ab	b	b'
01		22:	DArüber kAnn sie doch denn schrEIben- ˈda̠ː.ʁyː.ba̠.ˌkʰa̠n.ziː.**dɔx**.dɛn.ˌ**ʃʁa̠ɛ̯m**‖		2		
02			ALso, ˈa̠l.zoː‖				
03			verEINte naTIOnen-= fa̠.ˌ**a̠ɛ̯n**.tʰə.na̠.ˈtsjoːn‖		1		
04			=un SO wat Allet; ʔʊn.ˈzoː.**va̠d̥**.ˌa̠l**ət**ʰ‖			2	
05			un_dit IS ja da schon wIEder wAt_z\ ʊnd̚.**dɪd̥**.ˈɪs.ja̠ː.dɛn.ʃɵn.ˌviː.da̠.ˌ**va̠d̥s**‖			2	1
			(.)				
06			wAt zum THEma pAsst, ˌ**va̠d̥**.tsʊ.ˈtʰeː.ma̠.ˌpa̠stʰ‖			1	
			(1.0)				
07			aber dit mUss_sie halt natÜrlich mit Ihm schon KLÄren, a̠bɐ.**dɪd̥**.ˌmʊs.z̥iː.ha̠ld̥.na̠.ˌ**tʰʏɐ̯ç**.mɪd̥.ˌiːm.ʃoːn.ˈkˡlɛɜ̯n‖			1	1
08			pAsst_dit zum thEma <<acc>oder NICH;> ˌpa̠s.**dɪd̥**.tsʊm.ˌtʰeː.ma̠.oɾɐ.ˈ**nɪç**‖			1	1
09			°hh un Er_ha (.) sIEht_dit ja ooch SO. ʊn.ˌɛɜ̯.ɦa̠ǀˌziːd̚.**dɪd̥**.ja̠.**o̞ːx**.ˈzoː‖			2	1
			(1.1)				
10			na JA, nɐ.ˈja̠ː‖				
11	▶		sie trAgen dis ja VOR,= ziː.ˌtʰχa̠ːŋ̍.**dɪs**.ja̠.ˈfo̞ˑɣ‖	1			1
12			=un wir diskuTIEren darÜber;= ʊn.viɜ̯.dɪs.gʊ.ˈtʰiɜ̯n.da̠.ʁyː.bɑ‖				

13			=<<len>un ich kAnn ihnen noch ma sAgen wAs jetzt GAR nich [pAsst?>] ʊn.**ɪç**.ˌka̠n.iːn.**nɔx**.ma̠.ˌza̠ːŋ.ˌ**va̠s**.jɛd̥s.ˈ**ga̠**ː.**nɪç**.ˌpa̠sd̥‖	3	2	
14		21:	[ach SO-] a̠x.ˈzoː‖			
15	▶		[wAs nIch PASST-] ˌ**va̠s**.ˌ**nɪç**.ˈpa̠s‖	1	1	
16		22:	[oder wA][s: do]ch [GUT is] (.) [sO;] oː.da̠.ˌva̠s.dɤx.ˈguːtʰ.ɪs|ˌzoː‖	2	1	
17		21:	= [un_wAs\] ʊɱ̊.ˌ**va̠s**‖	1		
18			[JAja_jA-] ˈja̠.ja̠.ˌja̠ː‖			
19			[oKEE;] ɔ.ˈkʰeː‖			
20		22:	oder [wAs_sie noch] wEIter AUSführen sollten oder sO;= oː.da̠.ˌ**va̠s**.ziː.**nɔx**.ˌ**væ̆e̯**.d̥ʰa̠.ˈɑɔ̯s.fy˙ə̯n.zɔl.ʔn̩.oː.da̠.ˌzoː‖	1	1	1
21		21:	[HM_hM;] ˈɦm.ˌɦm‖			
22		22:	=also er GIBT_dir da schon tIpps. a̠l.zo.ɛɜ̯.ˈ**gɪb̥**.d̥iɜ̯.da̠ː.ʃøn.ˌtɪb̥s‖	1		
23	▶		(0.8) aber dAfür mUsst_et halt schon <<dim>ins klEInste detail AUSjearbeitet ham. a̠b̥a̠.ˌda̠ː.fʏə̯.ˌmʊs.**dəd̥**.ha̠ld̥.ʃɔn.ɪns.ˌ**kˡla̠ɛ̯ns**.d̥ə de.ta̠ɛ̯.ˈɑɔ̯s.**jɘ**.a̠ː.**ba̠ɛ̯**.tʰəd̥.ɦa̠ːm‖	1	1	2
24		21:	HM_hm_hM; ˈɦm̩.ɦm̩.ˌɦm̩‖			

Zeile		Sprecher	Transkript				
25		26:	HM. ˈɦm̩‖				
26	▶		(1.0) bei Uns geht_s Ab in_e SPRECHstunde. ba̠.ˌʊns.**geːd̥s**.ˌa̠b̥.ɪn̩.ə.ˈ**ʃb̥ʁɛç**.ʃd̥ʊn.də‖	2	1		
27	▶	22:	ja hAt_der ja AUCH, ja̠ː.ˌɦa̠d̥̚.dɛʒ̑.ja̠.ˈ**ɑɔ̯x**‖	1			
28		26:	(1.0) HM. ˈɦm̩‖				
29		22:	Aber\\ ˌa̠b̥a̠‖				
30	▶		un wEnn_ick dIt nisch mAche denn krIE_ck meinen SCHEIN nich, ʊn.ˌvɛ**n̩ɪg̊**.ˌ**dɪd̥.nɪɕ**.ˌma̠x̣ɜ.dɛn.ˌ**kʰχiːg̊.mæ̆e̯n**.ˈ**ʃa̠e̯n̩ɪç**‖		2	3	3
31		26:	HM. ˈɦm̩‖				
32		22:	(0.8) un denn wEr_ck nich zum diPLOM zujelAssen; ʊn.dɛn.ˌ**vɛʒ̑g̊.nɪç**.t͡sʊm.diː.ˈploːm.t͡su.**jɘ**.ˌla̠ṣn̩‖		1	2	
33		24:	TJA. ˈtja̠‖				
34		21:	°h Also MACHST_e dEt. ˌa̠l.zoː.ˈma̠xṣd̥ə.ˌ**dɛtʰ**‖			1	
35			(0.6) mAn DET is jA- ˌma̠n.ˈ**dɛd̥**.ɪs.ˌja̠ː‖			1	
36	▶	22:	na un_dAdursch [dAss_ich nun natÜrlich bei !IHM!-] na̠.ʊn.ˌda̠ː.**dʊɐ̯ɕ**.ˌda̠s.**ɪç**.nun.na̠.ˌtyˑɐ̯.**lɪç**.ˈbɐ.iːm‖	1	1		1

Nr.		Sp.	Transkript		
37		21:	[wEnn_de dIr dit schon beWUSST_is.] ˌvɛn.də.ˌdiɜ̯.**dɪd̥**.ʃɵn.bə.ˈvʊs.dɪs‖		1 1
38			[DENN:-] ˈdɛn‖		
39		22:	[mEInen] PRAKtikumsbericht Abjejeben [hAbe.] ˌ**ma̠ɛ̯n**.ˈpʰχa̠g̊.d̥iː.kʊms.bə.**ʁɪçd̥**.ˌa̠b̥.**jə.je**ː.m̩.ˌɦa̠ː.bə‖		2 1 1
40		21:	[nA J][A-] ˌna̠.ˈja̠ː‖		
41		22:	[Und] im prAktikumsberIcht zu ´STEhen habe, ˌʊnd̥.ɪm.ˌpχa̠g̊.d̥iː.kʊms.bɘ.ˌʁɪçd̥.tsu.ˈʃd̥eːn.ha̠ː.bɘ‖		
42			<<all>nachdEm_ick die exPORTkontrolle Ausjeführt hAbe-= na̠ːx.ˌdeː**m̩ɪg̊**.d̥iː.ɛg̊s.ˈpʰɔ̯ːd̥.kɔn.tʰχɔl̩ɜ.ˌɑɔ̯s.**jɘ**.fyˑɐ̯.tʰa̠ː.bɘ‖		2
43			=über zEhn SEIten,> yb̩a̠.ˌtseːn.ˈ**zæ̆e̯**.ʔn̯‖		1
44	▶		°hh <<↑, len>dAs is ein thEma was_isch gErne in der di´PLOMarbeit wEI´ter [erörtern wÜrde;]> ˌ**da̠s**.ɪs.aɛ̯n.ˌtʰeː.ma̠.**va̠ż̥**ɪɕ.ˌgɛɜ̯.nɘ.ɪn. dɛɜ̯.di.ˈploːm.a̠.**ba̠ɛ̯d̥**.ˌ**va̠ɛ̯**.tʰa̠ː.a̠.œɜ̯.tʰa̠n.ˌvʏ̞ː.dɜ‖	2	3
45		21:	[na JA:-] nɐ.ˈja̠ː‖		
46		22:	<<all>is natÜrlisch KLAR> dass wenn_ick mIsch jetz da mit ähm-> ɪs.na̠.ˌ**tʰyɪ̯ʃ**.ˈkˡla̠ː.da̠s.vɛ**n̩ɪg̊**.ˌ**mɪɕ**.jɛd̥s.da̠ːmɪtʰ. œːm‖		1 2
47			(1.3)		
48			contrOlling (.) thEma HINstelle, kɔn.ˌtʰβʌɔ̯.lɪŋ|ˌtʰeː.ma̠.ˈɦɪn.ʃd̥ɛl̩ɘ‖		

49		dass er SACHT,= dɐs.ɛʒ̯.ˈza̠xd̥‖			
50		=<<all>sa_ma sie veARschen misch dOch jetzt hier;> za̠ṃa̠.ziː.fa̠.ˈa̠ˤʃn̩.**mɪʃ**.ˌ**dɔx**.jɛd̥s.ɦiˑʒ̯‖		1	1
51	21:	[un dEt würde] dir aber ooch LIEgen dit thEma; ʔʊn.ˌ**dɛd̥**.vʏɐ̯.də.dɪʒ̯.ab̥a̠.**o̞x**.ˈliːŋ.**dɪd̥**.ˌtʰeː.ma̠ː‖		3	1
52	22:	[(xxx XXX)]			
53		JA, ˈjʌ‖			

Den Beginn des hier zitierten Gesprächsausschnittes markiert die von GWP22 mit *DArüber kAnn sie doch denn schrEIben–* (Zeile 01) eingeleitete Evaluation des zuvor entfalteten Themenvorschlages für die Diplomarbeit einer Kommilitonin. Die Äußerung *un_dit IS ja da schon wIEder wAt_z\ (.) wAt zum THEma pAsst,* (Zeile 05/06) stellt GWP22 diesen Rückbezug noch einmal explizit her, um nach einer deutlichen Pause von 1.0 Sekunden mit *aber dit mUss_sie halt natÜrlich mit Ihm schon KLÄren, pAsst_dit zum thEma <<acc>oder NICH;>* (Zeile 07–08) den Anschluss zum thematische Rahmen des abgeschlossenen Exkurses wieder herzustellen. GWP22 vollzieht hier somit ein change of footing, was letztlich die Verstehbarkeit der im Folgenden mit *°hh un Er ha (.) sIEht_dit ja ooch SO.* (Zeile 09) eingeleiteten Redeinszenierung gewährleistet. Nach einer Pause von 1.1 Sekunden, die hier als Quittierung der Durchführung der projizierten Redeinszenierung durch die Koaktanten geltend gemacht werden kann, realisiert GWP22 diese schließlich und verschiebt dabei ihren Sprachgebrauch in Zeile 11 zunächst tendenziell, in Zeile 13 jedoch deutlich in Richtung vertikales Oben. Diese Verschiebung wird bis zu der die inszenierte Dialogsequenz evaluierenden Konstruktionseinheit *also er GIBT_dir da schon tIpps.* in Zeile 22 mit gewisser Konsequenz beibehalten. Die in Zeile 13 realisierte Äußerungseinheit *<<len>un ich kAnn ihnen noch ma sAgen wAs jetzt GAR nich pAsst?>* wird zudem mit reduziertem Sprechtempo gesprochen. Auf die evaluierende Teiläußerung in Zeile 22 folgt außerdem erneut eine deutliche Pause. Initial wird die Redeinszenierung zudem durch den Diskursmarker *na JA,* (Zeile 10) eingeleitet. Die Redeinszenierung sowie deren Zwischenevaluation in Zeile 22 werden auf diese Weise durch das Zusammenspiel peripherer (Diskursmarker und Pausen) und nicht-peripherer (Sprechtempo und

vertikale Sprachvariation) Kontextualisierungshinweise (vgl. bspw. Auer 1992: 28) aus dem sequenziellen Umfeld deutlich herausgehoben.

Nach der Realisierung der den Inhalt der erfolgten Redeinszenierung positiv evaluierenden Konstruktionseinheit und der sich anschließenden Pause von 0.8 Sekunden stellt GWP22 mit *aber dAfür mUsst_et halt schon <<dim>ins klEInste detail AUSjearbeitet ham.* (Zeile 23) den Rückbezug zu der im sequenziellen Vorlauf erfolgten Positionierung zum Anforderungsprofil des Vorbereitungskurses her. Hierbei vollzieht GWP22 eine Verschiebung des Sprachgebrauchs zurück in Richtung ihrer sprachlichen Normallage. Auf inhaltlicher Ebene nimmt GWP22 an dieser Stelle eine Relativierung der zuvor vollzogenen positiven Evaluation vor, sodass hier erneut differente Positionierungen zu ein und demselben Sachverhalt sprachlich konturiert werden. Die Verschiebung im Sprachgebrauch zwecks Redeinszenierung des Kursleiters steht jedoch zum anderen vermutlich auch im Zusammenhang mit einer Normalformenerwartung im Hinblick auf den Sprachgebrauch im universitären Kontext, sodass hier letztlich auch die Diskurswelt der aktuellen Interaktion und die Diskurswelt des inszenierten Dialoges mit Blick auf sprachliche Gebrauchsmuster voneinander abgesetzt werden. Indikator dafür, dass der hier von GWP22 vorgenommene Wechsel der vertikalen Gebrauchsmuster von den Koaktanten auch als ein solcher erkannt wird, ist zudem – wie bereits in Beispiel 4 – das beobachtbare akkommodative Sprachverhalten von GWP21. Während GWP21 mit Blick auf ihre sprachliche Normallage ebenso wie alle übrigen am Gespräch beteiligten Aktanten im unteren Repertoirebereich zu verorten ist, weisen die den Gestaltschluss der von GWP22 in Zeile 13 projizierten syntaktischen Konstruktion antizipierende Äußerungsteile *wAs nIch PASST–* (Zeile 15) bzw. *un_wAs/* (Zeile 17) deutlich sprachliche Merkmale auf, die Verdichtungsbereich a zuzuordnen sind.

Ähnliches lässt sich auch mit Blick auf den Sprachgebrauch von GWP26 konstatieren, der zunächst mit dem hier vermutlich eine gewisse Irritation indizierenden, mit stark fallender Intonation realisiertem Hörersignal *HM.* (Zeile 25) – das zudem vermutlich zugleich die Absicht zur Übernahme des Rederechts anzeigt – auf die Ausführungen von GWP22 reagiert und nach einer deutlichen Pause von 1.0 Sekunden mit be*i Uns geht_s Ab in_e SPRECHstunde.* (Zeile 26) eine Kurzdarstellung des in seinem Studiengang üblichen Verfahrens liefert. Hierbei bedient sich GWP26 ebenfalls sprachlicher Merkmale des oberen Repertoirebereichs, woran sich im Folgenden auch GWP22 im Rahmen der Realisierung des Redezuges *ja hAt_der ja AUCH,* (Zeile 27) wieder kurzzeitig anpasst (konversationelle Akkommodation). In dem nächsten, den Einwand von GWP26 jedoch zurückweisenden Redezug *Aber\ un wEnn_ick dIt nisch mAche denn krIEg_ck meinen SCHEIN nich,* (Zeile 29–30) kehrt GWP22 hingegen unmittelbar zum Gebrauch

sprachlicher Alternanten aus dem unteren Repertoirebereich zurück, den GWP22 auch im Rahmen der Realisierung der die Konklusion der geführten Argumentation präsentierenden Konstruktionseinheit *un denn wEr_ck nich zum diPLOM zujelAssen;* (Zeile 32) beibehält. Auf diese Weise werden hier erneut unterschiedliche Positionen sprachlich kontrastiert. Während die den Einwand von GWP26 aufgreifende Äußerung in Zeile 27 sprachlich im oberen Repertoirebereich zu verorten ist, zeichnet sich die den Einwand schließlich entkräftende Äußerungsfolge durch den Gebrauch von Merkmalen aus dem unteren Repertoirebereich aus. Auffällig ist dabei, dass die ‚endgültige' Positionierung, die – wie auch die Konstruktionseinheit in Zeile 23 – ein für die Gesamtargumentation zentrales Zwischenfazit liefert, hier erneut durch eine Rückkehr in die sprachliche Normallage gekennzeichnet ist, sodass die Rückkehr in die Normallage in gewisser Weise als Kontextualisierungsmittel zur Indizierung der Kernargumentation etabliert wird.

Die ‚Endgültigkeit' der in Zeile 29–30 bzw. 32 vollzogenen Positionierung zum Schreiben des Exposés im Rahmen des Diplomvorbereitungskurses spiegelt sich schließlich auch in den Reaktionen der Eltern von GWP22 wider. Sowohl der Vater als auch die Mutter von GWP22 signalisieren – mit der Interjektion *TJA.* (Zeile 33) bzw. mit konkludierendem *°h Also MACHST_e dEt.* (Zeile 34) – die Unausweichlichkeit des Erbringens der erforderten Leistungen erkannt zu haben. Im weiteren Verlauf treibt GWP21 nach einer Pause von 0.6 Sekunden zudem mit *mAn DET is jA–* (Zeile 35) die Evaluation der von GWP22 geschilderten Umstände weiter voran, während GWP22 mit *na un_dAdursch dAss_ich nun natÜrlich bei !IHM!–* (Zeile 36) versucht, das Rederecht zur Entfaltung von Ausführungen zu einem bei dem Leiter des betreffenden Vorbereitungskurses (*bei !IHM!*) eingereichten Praktikumsberichts zu erlangen. Die sich daraus ergebende Divergenz von Handlungsintentionen ist hier vor allem an den kurzzeitig auftretenden Überlappungen der Redebeiträge der betreffenden GWPs zu erkennen. Auffällig ist zudem, dass GWP22 sich im Rahmen der Realisierung der das change of footing einleitenden Konstruktionseinheit in Zeile 36 im Sprachgebrauch kurzzeitig dem oberen Repertoirebereich annähert. Zusätzlich wird hier eine für den weiteren Verlauf relevante pronominale Referenz mit besonderer prosodischer Prominenz (*!IHM!*) versehen. Im Anschluss an die (die in Zeile 36 eröffnete syntaktische Gestalt schließende) Konstruktionseinheit in Zeile 38 kann GWP22, die an dieser Stelle bereits wieder in ihre sprachliche Normallage zurück gekehrt ist, schließlich das alleinige Rederecht behaupten. Sprachliche Variation tritt hier somit zum wiederholten Male – wie bereits an anderer Stelle beobachtet[336] – im Rahmen

---

336 Vgl. auch die Beispielanalyse in Abschnitt 4.4.2.3.1.

der Etablierung des Rederechts sowie der damit verbundenen Neuausrichtung des alignment zwischen den Interaktionsteilnehmern auf.

Im weiteren Verlauf des Gesprächs leitet GWP22 mit *Und im prAktikumsberIcht zu ´STEhen habe,* (Zeile 41) eine Rekonstruktion eines Textzitats aus dem angesprochenen Praktikumsbericht ein, die nach dem mit erhötem Sprechtempo realisierten Einschub *<<all>nachdEm_ick die exPORTkontrolle Ausjeführt hAbe-==über zEhn SEIten,>* in Zeile 42–43 mit *°hh <<↑, len>dAs is ein thEma was_isch gErne in der di´PLOMarbeit wEI´ter erörtern wÜrde;>* (Zeile 44) schließlich realisiert wird. Die die Textstelle rekonstruierende Äußerungseinheit in Zeile 44 wird dabei unter Rückgriff auf verschiedene Kontextualisierungsmittel deutlich aus dem sequenziellen Kontext herausgehoben. Neben deutlichem Anatmen lassen sich hier ein Wechsel in ein höheres Tonhöhenregister, eine deutliche Reduzierung des Sprechtempos sowie eine vertikale Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung Verdichtungsbereich a beobachten. In der sich anschließenden, das Zitat mit Blick auf den Themenkomplex ‚Wahl des Diplomthemas' evaluierenden Teilsequenz kehrt GWP22 zudem unmittelbar in ihr normales Stimmregister, ihre normale Sprechgeschwindigkeit sowie in ihre sprachliche Normallage zurück, sodass sich hier zwar erneut die bereits etablierte Verbindung zwischen der Rückkehr zur Kernargumentation auf inhaltlicher und der Rückkehr in die sprachliche Normallage auf gestalterischer Ebene wiederholt. Die an dieser Stelle aufgebauten vertikalen Kontraste, die – wie bereits beschrieben – mit dem Wechsel in eine höhere Stimmlage und ein geringeres Sprechtempo einhergehen, sind jedoch vermutlich primär als Mittel zur Inszenierung oder Stilisierung einer im Rahmen eines im universitären Kontext verfassten Schriftstückes erwartbaren Hochsprachlichkeit zu sehen, weshalb hier erneut eine gewisse assoziative Verknüpfung zwischen Hoch- bzw. in diesem Fall im Grunde Schriftsprache und dem Gebrauch von Merkmalen aus dem oberen Bereich des sprachlichen Repertoires zutage tritt.

Mit Blick auf den übergeordneten Gesprächsgegenstand übernimmt die Rekonstruktion der Textpassage aus dem bei dem Leiter des Vorbereitungskurses eingereichten Praktikumsberichts hier eine Art Beweisfunktion. GWP22 versucht hier durch das Wiedergeben der entsprechende Textstelle aller Wahrscheinlichkeit nach deutlich zu machen, dass sie sich bereits in ihrem Praktikumsbericht zumindest implizit auf ein Diplomthema festgelegt habe, weshalb auch die für den erfolgreichen Abschluss der Vorbereitungskurses notwendige Erarbeitung eines Themenentwurfs kein Problem darstellen sollte. Hierdurch wird den Eltern von GWP22 an dieser Stelle indirekt vermittelt wird, dass mit Blick auf die weiter oben thematisierte Zulassung der Tochter zum Diplom kein Grund zur Sorge besteht. Dies zeigt sich schließlich auch in dem von der Mutter von GWP22 in Zeile

51 realisierten evaluierenden Redezug *un dEt würde dir aber ooch LIEgen dit thEma;*, worauf GWP22 mit der Affirmationspratikel *JA,* (Zeile 53) reagiert. Die Wiedergabe der Textpassage ist somit letztlich auch auf der übergeordneten Handlungsebene von besonderer interpretativer Relevanz, die lokal durch die besondere Hervorhebung des betreffenden Diskursfragments relevant gesetzt wird.

4.4.3.3.4 Beispiel 14

Der nächste hier exemplarisch analysierte Gesprächsausschnitt markiert im Gesprächsverlauf – ähnlich wie Beispiel 11 – einen Übergang zwischen unterschiedlichen Gesprächssequenzen. Während die an Gespräch NBB-B beteiligten Interaktanten im ersten Teil des unten zitierten Ausschnitts noch über die Identität einer Frau rätseln, die GWP29 und GWP31 vor dem Haus von GWP27 und GWP30 begegnet ist, nimmt GWP27 in Zeile 16 des folgenden Beispieltranskripts explizit eine Verlagerung des Gesprächsthemas vor. In diesem Zusammenhang mit spielt auch sprachliche Variation eine zentrale Rolle.

(14) Nusskuchen (NBB-B)

<table>
<tr><th></th><th></th><th></th><th>a</th><th>ab</th><th>b</th><th>b'</th></tr>
<tr><td>01</td><td>30:</td><td><<aus dem Hintergrund>wEr ANna mEInt_a,>
ˌvɛʒ̑.ˈ*.*.ˌmæ̆en.ta̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>02</td><td></td><td>oder WEN;
o.da̠.ˈveːn‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>03</td><td></td><td>(.)
oder [dIE dIE [HIE]R war;]
o.da̠.ˌdiː.ˌdiː.ˈɦiˑʒ̑.va̠ː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>04</td><td>31:</td><td>°h [nÄ [NÄ:-]
ˌnɛː.ˈnɛː‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>05</td><td>29:</td><td>[nEE die][schwArze]
FRAU,
ˌneː.diː.ˌʃva̠ː.tsə.ˈfʁɑɔ̯‖</td><td></td><td></td><td></td><td></td></tr>
<tr><td>06</td><td>27:</td><td>[nEE dit\]
ˌneː.**dɪtʰ**‖</td><td></td><td></td><td>1</td><td>1</td></tr>
<tr><td>07</td><td></td><td>dit wAr dit [(.) MÄdel] da:,
dɪd̥.ˌva̠ː.**dɪd̥**|ˈmeːdˡl.da̠ː‖</td><td></td><td></td><td>2</td><td>2</td></tr>
</table>

08		29:	[h° HE hE,] ˈɦə.ˌɦəǁ			
09		27:	t\ ˌtʰǁ			
10		30:	von [POTS]dam [dIE-] fɔn.ˈpɔd̥s.da̠m.ˌdiːǁ			
11		28:	[die\] diʔǁ			
12			[die]jUnge frAU [die] (.) [HIER war;] diː.ˌjʊŋɵ.ˌfʁ̥ɑɔ̯.diː|ˈɦiˑɐ̯.va̠ːǁ			
13		27:	[JA-] ˈja̠ːǁ			
14		30:	[JA-] ˈja̠ːǁ			
15			[ʔhM HM,] ˌʔm̩.ˈɦm̩ǁ			
16	▶	27:	(1.4) <<↑>!NUSS!kuchen hAb ich gebAcken.> ˈnʊs.kuː.xn̩.ˌɦa̠ː.**bɪç.gɵ**.ˌba̠ʔŋ̍ǁ	2		
17		30:	(0.4) <<aus dem hintergrund>ein N[USS,]> a̠ɛ̯n.ˈnʊsǁ			
18		28:	[ʔhM HM,] ˌʔm̩.ˈɦm̩ǁ			
19			(.) nUss NUSS, ˌnʊs.ˈnʊsǁ			
20		27:	JA::hA? ˈja̠ː.ˌɦa̠ǁ			
21		32:	ʔhM HM, ˌʔm̩.ˈɦm̩ǁ			

22	28:	(0.5) un kUck ma hier eh [auf_e servIEt]te hast_e_n VOgel; ʊn.ˌkʰʊg̊.ma̠ː.ɦiˑɜ̯.ɑɔ̯.fə.zɛɜ̯.ˌviˑɜ̯.d̥ɜ.ɦa̠s.d̥ɜn.ˈfoː.gɪl‖		
23	27:	[GANZ\ ] **ˈga̠ns‖**	1	
24	28:	anNET[te;] *.ˈ*.*‖		
25	27:	[JO:;] ˈjɔː‖		
26	29:	ʔhm_HM, ˌʔm̩.ˈɦm̩‖		
27		nIch nur auf der serVIETte; ˌnɪç.nuɐ̯.ɑɔ̯f.dɛː.zɛɜ̯.ˈviˑɜ̯.d̥ɜ‖		
28	27:	(0.5) ((lacht 0.7 Sek.))		
29	29:	he hE he [HE;] ɦɜ.ˌɦɛ.ɦɛ.ˈɦɛ‖		
30	28:	[HM,] ˈɦm̩‖		
31 ►	27:	[dit] fAnd_ick so NIEDlich, **dɪd̥**.ˌfa̠n.**dɪg̊**.zoː.ˈniːɗ̥.**dˡlɪç**‖		1 2 1

Eingeleitet wird der zitierte Gesprächsausschnitt mit der auf die im sequenziellen Vorlauf von GWP29 und GWP31 gelieferten Beschreibung der ihnen begegneten Frau bezogenen Frage *wEr ANna mEInt_a,* (Zeile 01) von GWP30, der die Realisierung des second pair part der an dieser Stelle eingeleiteten Paarsequenz im weiteren Gesprächsverlauf von GWP30 mit der durch *oder WEN;* (Zeile 02) bzw. *oder dIE dIE HIER war;* (Zeile 03) in gewisser Weise forciert. In Zeile 04 bzw. 05 setzen infolgedessen GWP31 und GWP29 mehr oder weniger zeitgleich zur Realisierung des eingeforderten zweiten Teils der durch GWP30 eröffneten Paarsequenz an, worauf GWP27 unmittelbar mit *nEE dit\ dit wAr dit (.) MÄdel da:,* (Zeile 06–07) reagiert. Durch die im Anschluss von GWP30 Päpositionalphrase *von POTSdam dIE–* (Zeile 10), wird schließlich das ‚Mädel' identifiziert. Auf die hier von GWP27

und GWP30 letztlich im Rahmen einer kollaborativen Äußerungssequenz vorgenommene Aufklärung der Identität der den Gästen vor dem Haus begegneten Person, reagiert GWP28 in Zeile 12 noch einmal mit verständnissicherndem *die jUnge frAU die HIER war;*, was GWP27 und GWP28 beide noch einmal mit *JA–* (Zeile 13) bzw. *JA– ʔhM HM,* (Zeile 14–15) bestätigen, sodass die Gesprächssequenz zur Klärung der Identität der unbekannten Frau hier als abgeschlossen gelten kann. Dies spiegelt sich auch in der darauffolgenden Gesprächspause von 1.4 Sekunden wider.

Das kurz eingetretene Schweigen wird im weiteren Verlauf schließlich von der Gastgeberin GWP27 mit der Äußerung *<<↑>!NUSS!kuchen hAb_ich gebAcken.>* (Zeile 16) gebrochen. Die Konstruktionseinheit ist dabei zum einen durch einen Wechsel des Tonhöhenregisters sowie zum anderen durch eine Verschiebung im sprachlichen Repertoire in Richtung vertikales Oben gekennzeichnet und wird somit durch kookkurrierende Kontextualisierungshinweise mit besonderer Prominenz versehen, die durch die vorangegangene sowie die folgende Pause zusätzlich verstärkt wird. Die beobachtbare Kontrastierungspraktik wird hier im Zusammenhang mit der Gastgeberrolle von GWP27 einerseits und den spezifischen kommunikativen Anforderungen von Tischgesprächen andererseits erklärbar. Dem Gastgeber oder den Gastgebern fällt generell sowohl die Pflicht der Bewirtung als auch eine gewisse Pflicht zur Unterhaltung der Gäste zu (vgl. auch Schürmann 1994: 63–73). Durch die in Zeile 16 realisierte Konstruktionseinheit kommt GWP27 in gewisser Weise beiden Pflichten gleichzeitig nach, indem hier zum einen der von ihr gebackene Nusskuchen im Rahmen der Bewirtungsaktivität zumindest implizit angeboten und auf diese Weise zum anderen gleichzeitig ein möglicher Gesprächsgegenstand offeriert wird, um den Gesprächsfluss aufrecht zu erhalten.

Im Rahmen von Tischgesprächen mit Gast-Gastgeber-Konstellation finden sich nicht selten „domains of talk such as complimenting the cook or exchanging recipes“ (Blum-Kulka 1997: 41–42), sodass der hier vorgebrachte Hinweis auf den selbstgebackenen Nusskuchen als geeigneter thematischer Stimulus zur Aufrechterhaltung der Gesprächsaktivitäten gelten kann. Aufgrund des mangelnden thematischen Anschlusses zum vorherigen Gesprächsbeitrag wird allerdings ein deutlicher Bruch auf der Ebene der Themenentwicklung erzeugt. Die Kontrastierungspraktik indiziert an dieser Stelle daher ggf. ein ‚Bewusstsein‘ von GWP27 bezüglich der ‚uneleganten‘ Themensteuerung, indem der thematische Bruch durch das oben beschriebene Kontextualisierungsverfahren nicht kaschiert, sondern im Gegenteil in besonderer Weise als solcher markiert wird. GWP27 kommt hier auf diese Weise – wie es auch bereits im Rahmen der Analyse von Beispiel 11

beschrieben worden ist – der Notwendigkeit zur Explizitmachung eines Themenwechsels nach. Sprachliche Variation erfüllt an dieser Stelle dementsprechend erneut einen im weitesten Sinne metakommunikativen Zweck.

Aus der beschriebenen Art und Weise der Themenentwicklung ergibt sich im hier zitierten Ausschnitt ein gewisser Zugzwang für alle am Gespräch beteiligten Aktanten mit Blick auf die Aufrechterhaltung der kommunikativen Tätigkeit. Dies spiegelt sich in den sich anschließenden kommunikativen Aktivitäten nahezu aller Gesprächsteilnehmer (Zeile 17–22) wider. Nach einer erneuten kurzen Gesprächspause greift GWP28 den von GWP27 gelieferten thematischen Stimulus schließlich auf, um mit *un kUck ma hier eh auf_e servIEtte hast_e_n VOgel;* (Zeile 22) das Gespräch allgemein auf die Herrichtung des Kaffeetisches zu lenken. Der Herstellung des thematischen Anschlusses wird dabei deutlich durch die turninitiale Realisierung des Verknüpfungssignals *un* als solcher kontextualisiert. Die Einleitung einer entsprechenden Evaluationssequenz wird durch die in Zeile 24 noch einmal explizit adressierte Gastgeberin, die zuvor mit *GANZ* (Zeile 22) – ebenfalls unter Verwendung sprachlicher Merkmale aus dem oberen Repertoirebereich – vermutlich einen erneuten Versuch zur Etablierung des ‚Kuchen-Themas' hatte vornehmen wollen, in Zeile 25 unmittelbar ratifiziert. Im Folgenden schaltet sich auch GWP29 mit *nIch nur auf der serVIETte;* (Zeile 27) wieder aktiv in das Gesprächsgeschehen einschaltet. Die von GWP29 vollzogene Frotzelaktivität[337] wird nach einer kurzen Pause von GWP27 goutiert, worauf GWP29 die sich im Lachen von GWP27 manifestierende Interpretation der von GWP29 vorgebrachten potenziell gesichtsverletzenden Äußerung in Zeile 27 mit Lachen ratifiziert. In Zeile 31 quittiert GWP27 mit *dit fAnd_ick so NIEDlich,* noch einmal die vorgenommene Evaluation der Tischdeko. Hier kehrt GWP27 schließlich wieder in ihre sprachliche Normallage zurück, worin sich die weiter oben beschriebenen Eindruck einer lokalen Kontrastbildung quasi rückwirkend bestätigt.

4.4.3.3.5 Beispiel 15

Das letzte hier behandelte Beispiel entstammt einer Gesprächssequenz, in der die an Gespräch NBB-B beteiligten Interaktanten über unterschiedliche Wurstsorten, deren Unterscheidungsmerkmale und Zubereitungsarten sprechen. Der geschilderte thematische Rahmen fungiert letztlich als Auslöser für die im Folgenden zitierte Narration, in der GWP28 von einem Ausflug ins nahe Gransee gelegene

337 Vgl. bereits die Beispielanalyse in Abschnitt 4.4.3.3.1.

Zehdenick berichtet, auf dem sie nach eigenen Angaben bei einem dort ansässigen Fleischer verschiedene Würste gekauft habe. Mit Blick auf sprachliche Variation sind im folgenden Auszug Zeile 20 und 28 von besonderem Interesse.

(15) Lookwurst (NBB-B)

			a	ab	b	b'
01	28:	ick hAb (0.4) TOPPwurs mItjebra;= **eg̊**.ˌha̠b̥|ˈtɔb̥.vue̯s.ˌmɪd̥.**jɪ**.bʁa̠‖			2	
02		=aus ZEHdenick, ɑɔ̯ˈs̹eː.dɪ.nɪg̊‖				
03		NE? ˈnɛ‖				
04		WEIS[S_e,] ˈvæ̆e̯.sə‖				
05	27:	[JA;] ˈja̠‖				
		(0.9)				
06	28:	von dEm\ fɔn.ˌdeːm‖				
07		von dem FLEIsch[er;] fɔn.deːm.ˈ**fla̠ɛ̯**.ʃa̠‖		1		
08	27:	[jA] JA, ˌja.ˈja̠ː‖				
09		JA:- ˈja̠ː‖				
10	28:	wir [wAren do]ch dIEnsta in ZEHden[ick;] vɪɜ̯.ˌva̠n.**dɔx**.ˌdiːns.d̥a̠.ɪn.ˈseː.də.nɪg̊‖		1		
11	27:	[JA,] ˈja̠‖				
12		[JA-] ˈja̠ː‖				
13		JA; ˈja̠ʔ‖				

14			ach jA (.) STIMMT ja; a̠x.ˌja̠ː|ˈʃʏm.d̥ja̠ː‖				
15		28:	DIENSta wAren_w[a in zEhden[ick;]= ˈdiːn.sa̠.ˌva̠ːn.va̠.ɪn.ˌseː.də.nɪg̊‖				
16		29:	[hM:_hm [:] [_HM;] ˌɦm̩.ɦm̩.ˈɦm̩.‖				
17		27:	[WART_a] [ja dA;] ˈva̠ː.da̠.ja̠.ˌda̠ː‖				
18		28:	=[ja Un][_äh\] ja̠.ˌʊn̩ɜ‖				
19		27:	[HM,] ˈɦm̩.‖				
20	▶	28:	und_[dEnn] (.) briGITte hAb_ich mir auch LOOKwurs gekAUf; ʊn.ˌdɛn.*.ˌ*.*.ˌɦa̠ː.**βɪç**.mɪə̯.**ɑɔ̯x**.ˈloːg̊.vuɐs̯.**ge**.ˌ**kʰɑɔ̯y̥**‖	4	1		
21		30:	[ʔHM.] ˈʔm̩‖				
22		28:	ich_hAb no nIE LOOKwurst zu mIttach gemAcht. **ɪ**ˌ**ç̊**a̠b̥.**nɔ**.ˌniː.ˈloːg̊.vuɐ̯ʂʏ.ˌmɪɗ̊.da̠x.**ge**.ˌma̠xtʰ‖	2		1	
23		27:	NEE::; ˈneː‖				
24		28:	!´NEI::[N!;] ˈnae̯n‖				
25		27:	[Un] wat HAS\ ˌʊm̩**ja̠d̥**.ˈɦa̠s‖			1	
26			wie HAS_e dit nU? viː.ˈɦa̠s̩ə.**dɪd̥**.ˌnuː‖			1	1
27		28:	ʔhm dIE: ehe\ ʔm̩.ˌdiː.əɸə‖				

28 ▶	weil_ick nich wUsste ha_ck_se in jeFRIERschrank [JeschmIssen.] va̠l.**ɪg̊**.nɪç.ˌvʊs̩ɜ.**ɦɐg̊**.sɜ.ɪn.**jə**.ˈfʁɪɜ̯.ʃʁa̠ŋʔ.**jɪ**.ˌʃmɪs̩n̩‖			1 4
29	27: [h° h°] [hh [h]h°]			
30	29: [he [HE.] ɦə.ˈɦɜ‖			
31	28: [Ick_sa]FRIERT ma [ers_n bIssen.] ˌ**ʔɪg̊**.sa̠.ˈfʁɪˑɜ̯d̥.ma̠.ɛɜ̯s.n̩.ˌbɪs̩n̩‖			1
32	27: [°h °h]			
33	27: ((lacht 2.0 Sek.))			
34	28: ((lacht 0.7 Sek.))			

Die Narration im obigen Gesprächsauszug ist insgesamt durch den bereits weiter oben beschriebenen dreiteiligen Aufbau konversationeller Erzählungen in story preface, telling und response sequence gekennzeichnet, weist dabei allerdings einige Besonderheiten auf. Eine Besonderheit ist die, dass die Erzählung von Beginn an primär an lediglich eine Koaktantin (nämlich GWP27) gerichtet ist, die – wie sich im Verlauf der Erzählung herausstellt – im Rahmen der Präsentation der Pointe in gewisser Weise instrumentalisiert wird. Die primäre Adressierung von GWP27 spiegelt sich bereits in der Entfaltung des story preface (Zeilen 1–17) wider. Eingeleitet wird das preface der Erzählung mit der Konstruktionseinheit *ick hAb (0.4) TOPPwurs mItjebra;* (Zeile 01), der durch *aus ZEHdenick, NE? WEISS_e,* (Zeile 02–04) eine Art dreifache Rechtserweiterung erfährt, bis GWP27 auf die tag question in Zeile 04 mit der Realisierung der Affirmationspartikel *JA;* (Zeile 05) reagiert. Im Folgenden vollzieht GWP28 schließlich mit *von dEm\ von dem FLEIscher;* (Zeile 06–07) eine weitere Rechtsexpansion des ursprünglichen Ausdrucks, worauf GWP27 wiederholt affirmativ reagiert und somit im Grunde deutlich die von GWP28 indizierte Absicht zur Entfaltung einer längeren Diskurseinheit quittiert. Zwischen preface und telling stellt GWP28 zunächst noch einmal das von GWP28 bei GWP27 offensichtlich vorausgesetzte Vorwissen bezüglich des betreffenden Ausfluges sicher. Die auf diese Weise gewissermaßen entstehende Seitensequenz erfährt dabei durch den zeitweilig abweichenden Tempusgebrauch (imperfektiv anstelle von perfektiv) eine Art Klammerung.

Im Rahmen der anschließenden Fortsetzung der Handlungsrekonstruktion kehrt GWP28 in den im preface bereits etablierten Gebrauch des Perfekts zurück. Zusätzlich nimmt GWP28 hier eine Verschiebung im Sprachgebrauch in Richtung

vertikales Oben vor, sodass der endgültige Einstieg in die Teilsequenz des telling vom sequenziellen Vorlauf deutlich abgehoben wird. Die Funktionalität der beobachtbaren sprachlichen Variation wird hier aus dem weiteren Handlungsverlauf ersichtlich. In der mit der wiederholten Realisierung des Verknüpfungssignals und dann eingeleitet Konstruktionseinheit *und_dEnn (.) annEtte hAb_ich mir auch LOOKwurst gekAUf;* vollzieht GWP28 zunächst eine narrative Rekonstruktion einer Teilhandlung, die im Weiteren von GWP28 selbst mit *ich_hAb no nIE LOOKwurst zu mIttach gemacht.* (Zeile 22) evaluiert wird. Hierauf reagiert GWP27, die zuvor durch den parenthetischen Einschub *annEtte* direkt adressiert wurde, mit der die von GWP28 gelieferte Feststellung, dass diese noch nie Lookwurst zubereitet habe, bestätigenden Antwortpartikel *NEE::;* (Zeile 23), was GWP28 darauf noch einmal mit stark betontem *!NEIN::N!;* (Zeile 24) bekräftigt. Im Folgeturn eröffnet GWP27 mit *Un wat HAS\ wie HAS_e dit nU?* (Zeile 25–26) schließlich eine Paarsequenz (in diesem Fall eine Frage-Antwort-Sequenz), deren zweiter Teil durch die Präsentation der Pointe der Narration in Zeile 27–28 realisiert wird.

In der sequenziellen Entwicklung des Handlungsgeschehens wird letztlich deutlich, dass die in Zeile 20 und 22 von GWP28 realisierte Äußerungssequenz, die aufgrund der kurzzeitigen Verwendung sprachlicher Merkmale aus Verdichtungsbereich a im Rahmen der gesamten Erzählsequenz eine besondere Prominenz erhält, Teil einer spezifischen ‚dramaturgischen Strategie' ist. Die Spezifik der Strategie ist dabei in dem Umstand zu sehen, dass im Laufe der Narration bei den Koaktanten eine Neugierde mit Blick auf die Präsentation der Pointe erzeugt wird, was sich darin widerspiegelt, dass GWP27 in Zeile 25–26 eine Art Fremdinitiierung des die Pointe präsentierenden Redezuges vornimmt. Die eine entsprechende Neugierde erzeugende Äußerungssequenz in Zeile 20 und 22 wird dabei durch den Aufbau lokaler Kontraste mit besonderer interpretativer Relevanz versehen. Sprachliche Variation wird somit letzten Endes zwecks ‚Provokation' einer topic-proferring sequence funktionalisiert, deren strukturellen Abschlusspunkt die Darbietung der Pointe bildet. An der die Pointe liefernden Konstruktionseinheit *weil_ick nich wUsste ha_ck_se in jeFRIERschrank jeschmIssen.* (Zeile 28) lässt sich schließlich eine Rückkehr in den Bereich der sprachlichen Normallage erkennen. Gleiches gilt für die von GWP28 realisierte Wiederholung der Pointe im Rahmen der anschließenden response sequence. Insgesamt werden hier somit erneut Strukturteile einer Narration durch den Einsatz vertikaler Kontrastmittel konturiert.

4.4.3.4 Das nbb. Repertoire

Die durchgeführten Untersuchungen ermöglichen auch für den nbb. Raum die Rekonstruktion der alltasprachlichen Repertoirestrukturen; zumindest für den Bereich der privaten Alltagskommunikation. Die Variablenanalyse (vgl. Abschnitt 4.4.3.1) liefert in diesem Zusammenhang zunächst ein umfangreiches Set größtenteils binärer Variablen, die die im Material belegten Formen sprachlicher Variation relativ weitgreifend erfassen. Auch mit Blick auf das nbb. Datenmaterial ergibt sich jedoch die Problematik, dass Variantenoppositionen zwar freie Variation zeigen, allerdings einzelne Varianten eine zu geringe Belegdichte aufweisen und deswegen nicht in die weitere Analyse von Repertoirestrukturen mit einbezogen werden können. Dies betrifft im nbb. Teilkorpus im Bereich des Vokalismus vor allem die Alternanz der beiden monophthongischen Varianten [ɪ] bzw. [ʊ] der Diphthongvariablen (AE) und (AO) mit ihren jeweiligen diphthongischen Opponenten. Zum einen ist hier die Anzahl möglicher Belegstellen aufgrund der morphematischen Konditionierung des betreffenden Alternanzmusters ohnehin gering. Zum anderen dominieren jeweils diphthongischen Varianten den Gebrauch. Ähnliches lässt sich im Bereich des Konsonantismus mit Blick auf die Alternanz der Varianten [g] und [j] der Variable (G) in inlautender Position konstatieren. Das betreffende Variantenpaar kann ebenfalls aufgrund der die Belegdichte insgesamt einschränkenden Konditionierung der Alternanz sowie aufgrund der Dominanz einer Ausprägung – in diesem Fall der Variante [g] – nicht in die Analyse von Kookkurrenzbeziehungen integriert werden.

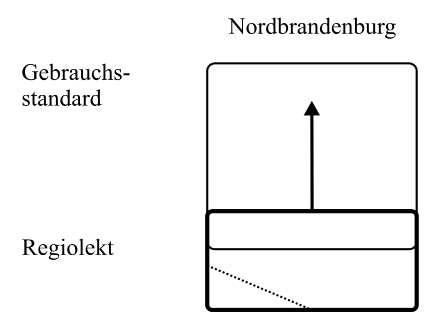
Der Kookkurrenzanalyse (Abschnitt 4.4.3.2) konnten jedoch dessen ungeachtet insgesamt 15 binäre Variablen sowie vier Variablen mit jeweils drei Varianten und somit insgesamt 42 Varianten zugrunde gelegt werden. Der Vergleich der variantenbezogenen Kookkurrenzprofile liefert allerdings lediglich für 23 der ursprünglich 42 berücksichtigten Varianten eine Konfiguration mit akzeptablem STRESS-Maß und weitestgehend vertikaler Ausrichtung der einbezogenen Variantenoppositionen. Die ermittelte Konfiguration legt eine Gliederung des nbb. Variationsraumes in einen oberen (Verdichtungsbereich a) und einen unteren Repertoirebereich (Verdichtungsbereich b) nahe, der seinerseits eine gewisse Binnengliederung aufweist. Diese Binnengliederung liegt – abgesehen von der Opposition der Varianten $(X)^{\{doch,noch\}}$-[x] und $(X)^{\{doch,noch\}}$-Ø, die generell keinen eindeutigen vertikalen Kontrast konstituieren – in interindividuell differierenden Gebrauchspräferenzen begründet, die in auffälliger Weise mit den extralinguistischen Konditionierungsfaktoren Alter und Geschlecht korrelieren. So lässt sich vor allem im Generationenvergleich der weiblichen Sprecher-Hörer eine Zunahme vermutlich genuin Berlinischer Varianten beobachten, die mehr oder weniger

diagonale Assoziazionslinie im nbb. Repertoire konstituieren, die sich in die ansonsten vertikale Struktur des Varationsraumes nur bedingt einpassen. Dies betrifft im Bereich des Vokalismus die Variante [æ̆e̯] der Variable (AE)* sowie die Variante [ɪ] der Variable (dAs). Im Bereich des Konsonantismus spiegelt sich eine entsprechende Entwicklung vor allem im zunehmenden Gebrauch der Varianten [ɕ] und [ʃ] der Variable (Ç)* wider. Die Variante [j] der Variable (G)#_V* weist zwar ebenfalls eine ähnliche Verteilung im Material auf, kann jedoch sicher als genuin nbb. Merkmal gelten (vgl. Abschnitt 4.3.2.1), was sich vermutlich auch in der deutlich vertikalen Ausrichtung der Assoziationslinie zwischen den Varianten der betreffenden Variable einerseits sowie in der deutlichen Verteilung der Varianten [g] und [j] auf die Verdichtungsbereiche a bzw. b widerspiegelt.

Die sequenzanalytischen Untersuchungen des nbb. Gesprächsmaterials (Abschnitt 4.4.3.3) zeigen schließlich deutlich, dass während der lokale Aufbau sprachlicher Kontraste zwischen Verdichtungsbereich a und Verdichtungsbereich b diskursfunktional eingesetzt wird, sprachliche Alternanzen innerhalb des unteren Repertoirebereichs hingegen i. d. R. keinerlei Funktionalisierung erfahren, sodass letztlich von einer Gliederung des Repertoires in zwei Varietäten auszugehen ist, von denen eine gegenwärtig vermutlich kontaktinduziertem Wandel ausgesetzt ist, der sich nicht in der Vertikalen, sondern in der Horizontalen abspielt. Eine entscheidende Frage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist daher, inwiefern sich die hier abzeichnende sprachliche Dynamik mit dem Konzept der Vertikalisierung (vgl. Abschnitt 2.2.2) überhaupt adäquat erfassen lässt, da die aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Berlinisch stammenden Merkmale quasi von unten in das nbb. Repertoire eindringen, woraus sich innerhalb von Verdichtungsbereich b, keine vertikale sondern eher eine Art diagonale Staffelung ergibt. Die mangelnde Funktionalisierung der sich daraus schließlich neu ergebenden Variantenoppositionen innerhalb des nbb. Repertoires zeugt zudem von einer geringen Bewusstheit entsprechender Oppositionen. Varianten die lediglich Assoziationslinien im unteren Repertoirebereich aufspannen zeigen in den meisten Fällen funktionslose, d. h. von den Interagierenden unbemerkte Variation (eine Ausnahme ist jedoch bedingt die Oppositition (dAs)-[a̠]~[ɪ]), während deutliche vertikale aufgespannte Variantenpaarungen in verschiedener Weise am Aufbau konversationelle Kontraste beteiligt sind.

Konversationelle Kontrastierungspraktiken übernehmen in den nbb. Gesprächen verschiedene, sich teilweise überlagernde Funktionen. So werden sprachliche Kontraste bspw. im Rahmen von Positionierungsverfahren zwecks Kontrastierung unterschiedlicher Standpunkten (vgl. Beispiel 11, 12 und 13), im Rahmen von Reparatursequenzen zur Konturierung von Strukturteilen (vgl. Beispiel 12), zwecks Themensteuerung (vgl. Beispiel 11 und 14) aber z. B. auch zur Stilisierung

von Hoch- bzw. Schriftsprachlichkeit (vgl. Beispiel 11 bzw. 13) eingesetzt. Ganz allgemein treten Verschiebungen im vertikalen Gefüge letztlich auch hier stets an sequenzstrukturellen Schlüsselstellen auf, die durch lokale Kontrastbildung hervorgehoben und mit besonderer interpretativer Relevanz versehen werden. Als sprachliche Normallage dient dabei stets Verdichtungsbereich b mit den bereits weiter oben beschriebenen Schwankungen zwischen Varianten des Typs *ab* und Varianten des Typs *b'*. Zielpunkt funktionaler Alternanzen ist somit stets Verdichtungsbereich a, wobei zuweilen auch die Rückkehr in die sprachliche Normallage eine gewisse Funktionalisierung erfährt (vgl. vor allem Beispiel 13). Unter Rückgriff auf die oben zwecks terminologischer Gliederung der Vertikalen eingeführten Begrifflichkeiten lässt sich mit Blick auf das nbb. Repertoire vor dem Hintergrund der durchgeführten quantitativen und qualitativen Analysen schließlich eine Zweiteilung des Variationsraumes in Gebrauchsstandard (Verdichtungsbereich a) einerseits und Regiolekt (Verdichtungsbereich b) andererseits konstatieren, wobei der Regiolekt eine interne, kontaktinduzierte Heterogenität aufweist. Abbildung 38 liefert abschließend eine schematische Darstellung der ermittelten Repertoirestrukturen.



Dialekt

Abb. 38: Das nbb. Repertoire

In den nbb. Gesprächen dient durchgängig ein vom (regionalen) Gebrauchsstandard sowohl im Bereich des Vokalismus als auch im Bereich des Konsonantismus stark abweichender Regiolekt (Verdichtungsbereich b) als sprachliche Normallage (fett gedrucktes Kästchen). Von hier aus wird der Bereich des Gebrauchs-

standards in verschiedenen Gesprächssequenzen zur diskursfunktionalen Kontrastbildung angesteuert (in Abbildung 38 durch den Pfeil nach oben angedeutet). Als Indikatoren für einen Wechsel vom Regiolekt in den Gebrauchsstandard dienen die Varianten (AE)$^{\{...\}}$-[a̲ɛ̯], (AO)$^{\{...\}}$-[ɑɔ̯], (G)$^{\{ge-\}}$-[g], (G)$^{\#_V*}$-[g], (Ç)$^{\{ich\}}$-[ç], (S)$^{\{das,was\}}$-[s] und (S)$^{\{es,-es\}}$-[s], wie bspw. in [**kˡla̲ɛ̯ns**.d̥ə] ***kleins****te*, [**ɑɔ̯x**] ***auch***, [**gɪŋg̊̆**] ***ging***, [**gɵ**.flyː.gˡ̩l] ***Ge****flügel*, [**ɪç**] ***ich***, [**va̲s**] ***was*** und [a̲**l̥əs**] *all****es***, denen im Regiolekt die Varianten (AE)$^{\{...\}}$-[eː], (AO)$^{\{...\}}$-[oː], (G)$^{\{ge-\}}$-[j], (G)$^{\#_V*}$-[j], (Ç)$^{\{ich\}}$-[g̊], (S)$^{\{das,was\}}$-[d̥] und (S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥], wie in [**kˡleːn**] ***klein***, [**oːx**] ***auch***, [**ɪg̊**] ***ich***, [**jɪŋ**] ***ging***, [**jɘ**.ʁuː.fm̍] ***ge****rufen*, [**va̲d̥**] ***was*** und [a̲**l̥əd̥**] *all****es*** gegenüberstehen. Das Eindringen der ggf. Berlinischen Merkmale, vor allem der Varianten (dAs)-[ɪ] wie in [**dɪd̥**] ***das*** und (Ç)*-[ɕ,ʃ] wie bspw. in [**fχɛːʃ**] ***frech***, in das nbb. Repertoire wird in Abbildung 38 durch die diagonale gestrichelte Linie innerhalb des regiolektalen Teilspektrums angedeutet.

4.4.4 Repertoirestrukturen im arealen Vergleich

Wie in Abschnitt 4.1 ausgeführt, wird in der areallinguistischen Forschungsliteratur zuweilen der Standpunkt vertreten, dass im gesamten (ehemaligen) niederdeutschen Sprachraum ein einheitlicher (norddeutscher) Gebrauchsstandard und/oder ggf. eine Art gesamtnorddeutscher Regiolekt gesprochen wird, wobei zuweilen eine vertikale Gliederung des nicht-dialektalen Teilspektrums auch gänzlich in Frage gestellt wird. Die grundlegende Revision dieser empirisch letztlich nur bedingt abgesicherten Grobeinschätzung der gegenwärtigen Sprachsituation in Norddeutschland kann – wie ebenfalls bereits weiter oben ausgeführt – als grundlegendes Ziel des DFG-Projektes ‚Sprachvariation in Norddeutschland' (SiN) gelten, in dessen Rahmen auch die hier untersuchten Daten erhoben worden sind. Die Art und Weise der hier vorgenommenen Analysen kann in diesem Zusammenhang jedoch – so wurde argumentiert – als besonders vielversprechend gelten, da sich die ‚tatsächlichen' arealsprachlichen Variationsspektren erst in der alltäglichen Sprachpraxis offenbaren (vgl. Abschnitt 4.2.2).

Die Analyse der (privaten) Alltagssprachlichkeit in den drei hier berücksichtigten Regionen Nordniederfranken, Westmünsterland und Nordbrandenburg hat schließlich arealspezifische Gebrauchskonstellationen zutage gefördert, die sich in verschiedener Hinsicht voneinander unterscheiden. Die variablenanalytischen Untersuchungen lassen im Sprachgebrauch zunächst – ohne Berücksichtigung vertikaler Differenzen – auf horizontaler Ebene sowohl Unterschiede hinsichtlich der **Merkmalsspezifik** als auch hinsichtlich der **Merkmalsfrequenz**

erkennen. Unterschiede zeigen sich dabei vor allem zwischen den beiden nordwestdeutschen Untersuchungsregionen einerseits und der nordostdeutschen Untersuchungsregion andererseits. So sind bspw. dialektremanente Monophthonge, die in den nbb. Daten in spezifischen Belegzusammenhängen wie bspw. in [**keːn**] ***kein*** oder [**oːx**] ***auch*** frequent vorkommen, in den nnf. Daten im Grunde überhaupt nicht belegt. Wenn, dann finden sich lediglich Einzelbelege, die aufgrund mangelnder Belegdichte nicht weiter berücksichtigt werden konnten. In den wml. Daten beschränkt sich das Vorkommen monophthongischer Alternanten der betreffenden Variablen weitestgehend auf den Sprachgebrauch von GWPs der ältesten Generation. Entsprechende Alternanten sind aber auch hier insgesamt selten. Gleiches lässt sich letztlich auch bezüglich des Auftretens dialektremanenter Alternanten der Variable (Ç) in der Proform *ich* konstatieren. Außerdem sind auch die Varianten [ɕ] und [ʃ] der Variable (Ç) ebenso wie die Variante [j] der Variable (G) im Anlaut mehr oder weniger ausschließlich im nbb. Teilkorpus belegt. Im nnf. Material finden sich lediglich vereinzelte Belege. Im Wml. kommen entsprechende Formen überhaupt nicht vor. Die Variante [iˑ] der Variable (I) kommt hingegen allein in den nordwestdeutschen Daten vor, ist jedoch lediglich im nnf. Raum gut belegt und kann hier wie auch die Variante [uˑ] der Variable (U) ggf. als dialektremanent gelten.

Die Variable (S) zeigt schließlich morphematisch konditionierte Variationsprofile, die gewisse West-Ost-Unterschiede erkennen lassen. Plosivische Varianten der Variable (S) kommen zwar in allen hier untersuchten Regionen tendenziell in allen berücksichtigten Belegkontexten vor. Es lassen sich jedoch in jeder Region andere Häufigkeitsverteilungen beobachten, die auf regionalspezifische Gebrauchsmuster hindeuten. Während sich dialektremanente Verschlusslaute im nnf. Material in den Belegmorphemen *das*, *dass*, *es* und *was* mit gleicher Häufigkeit finden, kommen entsprechende Varianten in der Flexionsendung -*es* nur ganz vereinzelt vor. Im Wml. lässt sich eine tendenziell ähnliche Verteilung beobachten, wobei sich hier außerdem deutliche Frequenzunterschiede im Auftreten dialektremanenter Formen zwischen den Belegmorphemen *das* und *was* einerseits und *es* und *dass* andererseits abzeichnen. Im nbb. Raum sind plosivische Alternanten in dem Belegmorphem -*es* im Unterschied zum Nnf. und Wml. hingegen gut belegt, kommen jedoch in *dass* nahezu überhaupt nicht vor. Im untersuchten Datenmaterial lässt sich außerdem beobachten, dass bspw. spirantische (d. h. dialektremanente) Alternanten der Variable (G) im Auslaut in den nnf. ebenso wie in den wml. Daten nahezu obligatorisch sind, während in den nbb. Gesprächsaufnahmen auch plosivische Varianten mit gewisser Regelmäßigkeit auftreten. Ähnliche Frequenzunterschiede lassen sich auch bezüglich des Auf-

tretens *t*-loser Formen, die sich auf schriftsprachliche Verben mit der Endung *-(s)t* abbilden lassen, beobachten. Die vermutlich dialektremanenten *t*-losen Formen sind im Nordwesten dominant, während im Nordosten Formen mit und Formen ohne finalen *t*-Laut mit nahezu gleicher Häufigkeit vorkommen.

Das in allen drei Teilkorpora beobachtbare fokussierte sowie kommunikativintentionale Variationsverhalten der analysierten Sprecher-Hörer liefert zudem deutliche Evidenz für das Vorhandensein vertikal differierender Gebrauchsmuster, die sich mit zunehmender Annäherung an den unteren Pol der unterschiedlichen Variationsräume auf horizontaler Ebene zunehmend stärker voneinander unterscheiden. Lediglich im Bereich des Gebrauchsstandards lassen sich unter Berücksichtigung der Varianten der hier untersuchten Variablen für alle drei Repertoires noch mehr oder weniger identische oder zumindest ähnliche Variantenkonfigurationen nachweisen. Im unteren Repertoirebereich ist hingegen von jeweils arealspezifischen Bündelungen auszugehen, die zudem unterschiedliche Distanzen zum vertikalen Oben des jeweiligen Repertoires aufweisen. In diesem Umstand spiegeln sich schließlich areale Unterschiede in der vertikalen Strukturierung der verschiedenen arealsprachlichen Repertoires wider, die wiederum einen gewissen West-Ost-Unterschied erkennen lassen, der vermutlich in den unterschiedlichen Entwicklungslinien der jeweiligen Vertikalisierungsprozesse (vgl. Abschnitt 4.2.1) begründet liegt. Entscheidender Faktor scheint in diesem Zusammenhang das Wirken einer urbanen Leitvarietät zu sein, was im nbb. Raum einerseits den Gebrauch dialektremanenter Formen stützt oder gar befördert, die im Nbb. autochthon sind, aber zugleich auch konstitutive Merkmale des Berlinischen darstellen (bspw. (Ç)$^{\{ich\}}$-[g̊] oder (G)$^{\#_V*}$-[j]), und andererseits zur Übernahme Berlinischer Merkmale führt, die innerhalb des nbb. Repertoires (potenziell) neue vertikale Kontraststrukturen eröffnen, wie bspw. (dAs)-[a̠]~[ɪ]).

Ein zentraler Unterschied zwischen den unterschiedlichen Variationsräumen besteht infolgedessen darin, dass sich das nbb. Repertoire durch die Verfügbarkeit zahlreicher vertikaler Kontrastmittel auszeichnet, die größtenteils als dialektremanente Formen gelten können und im Gebrauch stark aneinander gebunden sind, Hierdurch kommt es zu einer gewissen Dichotomisierung der Repertoirestrukturen sowie zu einer deutlichen vertikalen Distanz der ermittelten Verdichtungsbereiche, die sich in den anderen Regionen nicht in dieser Weise beobachten lässt. Das wml. Repertoire ist ganz im Gegenteil als weitestgehend kollabierter Variationsraum zu beschreiben, dessen vertikale Struktur nur noch von vereinzelten morphemgebundenen Variantenoppositionen aufrechterhalten wird. Das vertikale Unten der betreffenden Assoziationslinien bilden jedoch ebenfalls Varianten, die eindeutig als dialektremanent gelten können. Der nnf.

Variationsraum ist schließlich in ähnlicher Weise wie der wml. gestaucht, zeichnet sich jedoch durch deutlich mehr vertikale Variantenoppositionen aus, die zudem eine gewisse implikative Struktur aufweisen, aus der sich eine vertikale Untergliederung in drei Verdichtungsbereiche ergibt. Diese bestätigt sich auch in den beobachtbaren Kontrastierungspraktiken. Sprecher-Hörer aus dem nnf. Raum bewegen sich i. d. R. ausgehend von der Repertoiremitte flexibel sowohl in Richtung vertikales Oben als auch in Richtung vertikales Unten, um auf diese Weise episodeninterne Kontraste von diskursfunktionaler Relevanz zu erzeugen. Wml. Sprecher-Hörer erzeugen sprachliche Kontraste hingegen sowohl in Form von Sprachbewegungen vom Regiolekt in Richtung Gebrauchsstandard als auch vice versa, während sich in den nbb. Daten lediglich Kontrastierungspraktiken in Form einer Ansteuerung des oberen Repertoirebereichs ausgehend vom Regiolekt beobachten lassen[338] (vgl. Abbildung 39).

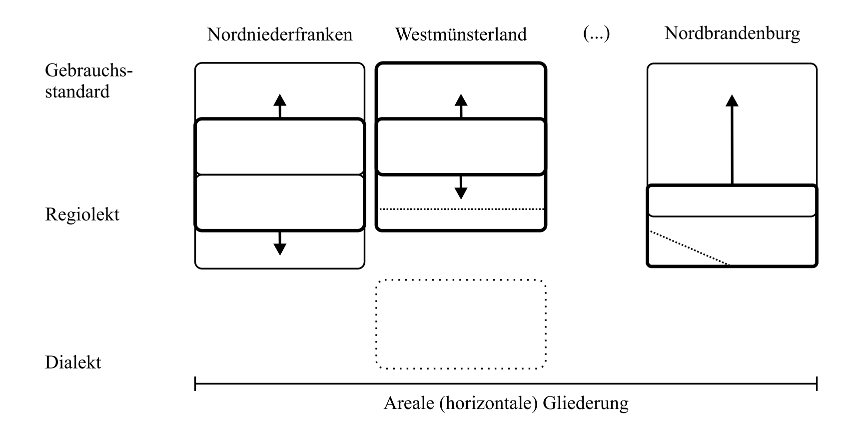


Abb. 39: Repertoirestrukturen im arealen Vergleich

In allen Regionen sind jedoch Kontrastierungpraktiken beobachtbar, die m. E. trotz der teilweise geringen Menge verfügbarer vertikaler Kontrastmittel (wml. Repertoire) und/oder der tendenziell kontinuierlichen Repertoirestrukturen (nnf. Repertoire) als *konversationelles Code-Switching* (vgl. Abschnitt 2.1.2) und nicht als *konversationelles Code-Shifting* bezeichnet werden sollten. Auer, der den

338 Auffällig ist hierbei, dass sich in diesem Zusammenhang häufig konversationelles Akkommodationsverhalten beobachten lässt, was letztlich auf ein erhöhtes Bewusstheit bezüglich der beteiligten Kontraststrukturen hindeutet, wobei sich auch in den nnf. und den wml. Gesprächsdaten vereinzelt konversationelle Akkommodation beobachten lässt

Code-Shifting-Begriff in die areallinguistische Forschung eingeführt hat, versteht unter Code-Shifting einen „allmählichen, interaktiv bedeutungsvollen Übergang von dialektfernerer zu dialektnäherer oder von standardfernerer zu standardnäherer Sprechweise" (Auer 1984a: 4–5). Konversationelles Code-Shifting ist dementsprechend als eine Art diskursfunktionales Oszillieren in einem Formenkontinuum zu begreifen. Im Rahmen der Ausführungen zum Aspekt des emischen Status von Varietäten in Abschnitt 3.1.2 ist jedoch die Kontinuierlichkeit sprachlicher Repertoires – zumindest aus emischer Perspektive – grundsätzlich in Frage gestellt worden. Alternativ wurde in Anlehnung an u. a. Gloy (2010) und Selting (1989) dafür plädiert, zwischen von Interaktanten bemerkter und von Interaktanten unbemerkter Variation und somit letztlich zwischen mehr und weniger auffälligen (salienten) Kontrasten zu unterscheiden und sprachliche Varietäten dementsprechend prototypentheoretisch zu fassen.

Auer selbst weist darauf hin, dass generell von einer Art ‚Grundvariation' auszugehen ist, die „nicht lokal interpretierbar [ist; JPL] und folglich auch nicht für den Fortgang der Konversation (diskurs-)funktional" (Auer 1986a: 119) sein kann. Hinsichtlich der Analyse von Repertoirestrukturen gilt es dementsprechend – wie es im Rahmen der vorliegenden Arbeit praktiziert worden ist –, zu prüfen, welche sprachlichen Alternanzen einen Code-Switch auszulösen vermögen und somit saliente Kontraststrukturen konstituieren (vgl. in diesem Zusammenhang auch Auer/Barden/Großkopf 1996: 143) und welche lediglich eine Art ‚Signal-Rauschen' verursachen, das von den Interagierenden unbemerkt bleibt, wenngleich hier sicherlich auch von graduellen Unterschieden auszugehen ist. Der Grad der Salienz wäre in diesem Sinne gleichzusetzen mit dem Grad des funktionalen Kontrastpotenzials bzw. dem Grad der funktionalen Belastung einer repertoireinternen Variantenopposition, wie es wohl ähnlich auch für phonematische Kontraste im ‚klassischen' Sinne geltend gemacht werden kann (vgl. ähnlich auch Höder 2014: 225). Knöbl wirft daher m. E. zurecht die Frage auf, „ab wann ‚code-noise' zum ‚code-switch'" (Knöbl 2012: 40) wird.

Aufgrund der im Rahmen der vorliegenden Arbeit postulierten Interdependenz von Sprachsystem und Sprachgebrauch (vgl. Abschnitt 2.1.1 und 2.1.2) kann zudem davon ausgegangen werden, dass die diskursfunktionale Verwendung sprachlicher Kontraste (d. h. die Beteiligung an semiotischen Prozessen) das Kontrastbewusstsein und somit die Salienz einer Variantenopposition bestärkt, sodass konversationelle Sprachvariation – wie sie sich in allen Regionen beobachten lässt – aller Wahrscheinlichkeit nach zur Konturierung von Repertoirestrukturen beiträgt (vgl. auch bereits Abschnitt 4.1). In diesem Sinne wären es „the symbolic intentions which underlie [...] a code, along with the way in which they are understood, that give it its significance" (Gardner-Chloros 1995: 86–87).

Da am lokalen Kontrastaufbau außerdem häufig lediglich einzelne Merkmale beteiligt sind (vgl. auch bereits Abschnitt 3.1.1), geschieht dies letztlich wohl unabhängig von der Menge potenziell verfügbarer sprachlicher Kontraste, was sich im Rahmen der hier durchgeführten Untersuchungen auch darin bestätigt, dass sich mit Blick auf spezifische Funktionen konversationeller Code-Switches in allen Regionen unabhängig von den verfügbaren Kontrastpotenzialen im Grunde die gleichen übergeordnete Funktionszusammenhänge beobachten lassen, wie sie in Abschnitt 3.1.1 im Rekurs auf Studien zur Dialekt-Standard-Variation im deutschsprachigen Raum beschrieben worden sind. Es erscheint daher als durchaus wahrscheinlich, dass die hier beobachteten Kontrastierungspraktiken eine Art pragmatisches Substrat darstellen, das in der diachronen Entwicklung auf die ehemalige Diglossiesituation zwischen hochdeutschem Gebrauchsstandard und niederdeutschem Dialekt zurückzuführen ist und synchron zur Stabilisierung verbleibender vertikaler Kontraste im vertikalen Spektrum beiträgt.

Die auf diese Weise konturierten vertikalen Repertoirestrukturen weisen jedoch – wie bereits festgestellt wurde – deutliche areale Unterschiede auf, worin sich m. E. verschiedene Grade der Entdiglossierung (vgl. Abschnitt 2.2.2) widerspiegeln. Dies manifestiert sich nicht zuletzt auch in den unterschiedlich stark zutage tretenden sozialsymbolischen Konnotationen des jeweiligen Gebrauchsstandards. Die deutlichsten Hinweise auf eine gewisse Assoziation der Varietät des regionalen Gebrauchsstandards mit Hoch- und/oder Schriftsprachlichkeit finden sich im nbb. Material, während die Kontrastierungspraktiken im nnf. lediglich tendenzielle Anzeichen für entsprechende Konnotationen liefern, die im wml. schließlich nahezu gänzlich fehlen. Die von Schmidt (1998) gelieferte Charakterisierung der Sprachsituation in Norddeutschland als ‚standardsprechsprachliche Monoglossie‘ (vgl. Abschnitt 4.1) trifft letztlich für **keine** der untersuchten Regionen uneingeschränkt zu.

5 Diskussion

5.1 Theoretische Überlegungen

Die systematische Integration der Dimension der Interaktion in die Analyse arealsprachlicher Variationsspektren, was einleitend als zentrale Zielsetzung der vorliegenden Arbeit benannt worden ist, kann – so ist deutlich geworden – nicht wie angekündigt im Sinne einer Perspektiverweiterung erfolgen, sondern erfordert eine generelle Perspektivverschiebung, die dem konkreten Sprachgebrauch bereits in der Theoriebildung eine anderen Status zuweist. Ausgangspunkt der theoretischen Überlegungen war zunächst die im gebrauchsbasierten Paradigma etablierte Grundannahme, dass Sprache auf Konventionen beruht, die in der sozialen Interaktion fortlaufend (neu) verhandelt werden. Entscheidend ist dabei, dass – wie es im Grunde auch bereits Saussure annimmt – „[j]eder differentielle Wert [...] seinen Ausgangspunkt in wechselseitigen Koordinierungen und Abgrenzungen [hat; JPL], die an die materiale Qualität des Zeichenausdrucks im Gebrauch gebunden bleiben" (Feilke/Linke 2009: 13). Aus einer solchen Sicht ist schließlich auch die Dynamik arealsprachlicher Variationsspektren lediglich ausgehend von der Dynamik des Zeichengebrauchs in der konkreten Sprachpraxis adäquat beschreibbar, wie es zwar sowohl im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik als auch im Rahmen der Akkommodationstheorie in gewisser Weise postuliert wird.

Als zentraler sprachtheoretischer Schlüssel erweist sich aus gebrauchsbasierter Sicht allerdings eine grundlegend sozio-semiotisch fundierte Konzeptualisierung von Sprache (vgl. Abschnitt 2.1.1), wie sie lediglich die Akkommodationstheorie zulässt. Die Theorie der Sprachdynamik nimmt hingegen eine primär auf das Individuum und dessen ‚variative Kompetenz' ausgerichtete Perspektivierung des Gegenstandes vor, die Sprache erst in zweiter Instanz in den lebensweltlichen Kontext einbettet und sich auf diese Weise gegenüber einem sozio-semiotischen Zugriff verschließt (vgl. Abschnitt 2.2.3). Gerade Prozesse der Vertikalisierung (vgl. Abschnitt 2.2.2) – so wurde weiterführend argumentiert – sind jedoch ausschließlich aus sozio-semiotischer Sicht angemessen beschreibbar, da die Vertikalisierung sprachlicher Repertoires sich aus einem Wandel der Sozialsymbolik von Variantenoppositionen ergibt, der – wie es ähnlich auch Eckert konstatiert – auf im Vis-á-Vis-Gespräch implizit ausgehandelten Neujustierungen von ‚Wertzuschreibungen' beruht (vgl. Abschnitt 2.3).

DOI 10.1515/9783110424140

5.2 Methodologische Konsequenzen

Mit Blick auf die forschungspraktische Umsetzung einer gebrauchsbasierten Sprachauffassung wurde im methodologischen Teil der Arbeit ausgehend von einem Varietätenverständnis, das Varietätenunterschiede als opponierende Verdichtungsbereiche von Varianten und damit verbundene funktionalen Kontraststrukturen begreift (vgl. Abschnitt 3.1.3), ein rekonstruktives Analyseverfahren entwickelt, das eine Art doppelte Rekonstruktion im Sinne Auers ermöglicht. Grundlegende Annahme war in diesem Zusammenhang, dass Sprecher-Hörer im alltäglichen Sprachgebrauch – wie es ähnlich auch Knöbl postuliert – durch den fokussierten Formengebrauch in der sozialen Interaktion Repertoirestrukturen stetig (re-)konstituieren. Die Untersuchung arealsprachlicher Variationsspektren wurde vor diesem Hintergrund mittels der quantitativen Analyse der Variantenkombinatorik auf der Ebene potenzieller Intonationsphrasen (vgl. Abschnitt 4.2.3.1) sowie der qualitativen Analyse lokaler Kontrastierungspraktiken in der sozialen Interaktion umgesetzt. Ausgangspunkt der empirischen Analyse war dabei die ‚klassische' Variablenanalyse, mittels derer zunächst repertoireinterne Ausdrucksalternativen ermittelt und im Weiteren mit Blick auf globale Kontraststrukturen (Kookkurrenzanalyse) und lokale Kontrastierungspraktiken (Sequenzanalyse) näher ausgewertet wurden.

Als entscheidend erschien es in diesem Zusammenhang, Variablen so zu konzipieren, dass (potenzielle) Kontraststrukturen in einer Art und Weise abgebildet werden können, die der Alltagswahrnehmung der Sprecher-Hörer nahekommt. Aus gebrauchsbasierter Sicht ist Sprachwissen als erfahrungsbasiert zu begreifen. ‚Naive' Sprecher-Hörer können dementsprechend weder auf historische Bezugsgrößen noch auf präskriptiv festgelegte Tiefenstrukturen zurückgreifen, weshalb eine historische und/oder prozessbezogene Variablenbildung vermieden wurde (vgl. Abschnitt 3.2.1). Für die Untersuchungsvariablen wurden zudem nicht vorab die zu bestimmenden Varianten festgelegt, sondern im Gebrauch vorkommende Alternanten inventarisierend erfasst. Aufgrund des variablenanalytischen Zugriffs, der sich zwangsläufig auf die Untersuchung einer vom Analysanden ausgewählten Menge von Variablen beschränken muss, bleiben die Analysen dennoch in gewisser Hinsicht selektiver sowie reduktionistischer Natur. Mit Blick auf Folgeuntersuchungen mit dem im Rahmen der vorliegenden Arbeit entwickelten Verfahren wäre in diesem Zusammenhang ggf. zu erwägen, das Variablenset auch auf andere Beschreibungsebenen (bspw. Morphologie oder ggf. auch Prosodie) auszuweiten.

Die Frage nach der Verdichtung von variablenanalytisch ermittelten Varianten bzw. Variantenoppositionen zu vertikal differierenden Gebrauchsmustern

wurde schließlich mittels des Verfahrens der nicht-metrischen mulitdimensionalen Skalierung operationalisiert (vgl. Abschnitt 3.2.2). Auf der Basis von auf dem Vergleich von jeweils variantenspezifischen Kookkurrenzprofilen beruhenden Ähnlichkeitswerten wurden Variantenkonfigurationen in einen zweidimensionalen Raum projiziert und mit Blick auf vertikale Repertoirestrukturen interpretiert. Auf diese Weise konnte auf eine binäre Apriori-Klassifizierung von Varianten (bspw. ‚Standard' vs. ‚Dialekt') und somit auf den Rückgriff auf externe Vergleichsgrößen verzichtet werden. Im Rahmen der empirischen Analyse von Gesprächsdaten aus drei verschiedenen (ehemals) niederdeutschen Dialektregionen (vgl. Abschnitt 4.4) hat sich dabei gezeigt, dass das Verfahren zum einen die jeweils ermittelten Kookkurrenzwerte gut abbildet und zum anderen eine Art Schematisierung von Gebrauchsmustern gestattet, die in der Aggregation von Einzelbefunden Repertoirestrukturen erkennbar macht, die in einer variablenpaarbezogenen Sichtung von Kookkurrenzregularitäten verdeckt geblieben wären. Die schematischen Repertoirestrukturen bildeten außerdem eine ideale Grundlage für die Analyse lokaler Kontrastierungspraktiken, da einerseits in gewisser Hinsicht on-line ermittelte Verdichtungsbereiche (vgl. Abschnitt 3.2.2) als ‚Referenzsysteme' herangezogen werden konnten und andererseits – aufgrund des Verzichts auf eine externe Bezugsgröße – lediglich sprachliche Kontrastpotenziale in die Analyse einbezogen wurden, die den untersuchten Sprecher-Hörern (zumindest potenziell) auch als solche bekannt sind.

5.3 Empirische Befunde

Die Untersuchung des konkreten Sprachgebrauchs hat für alle drei Regionen intrasituativ variierende Gebrauchsmuster hervorgebracht. Als Normallage fungiert dabei in den nnf. Daten ebenso wie in den nbb. Daten durchgängig eine regiolektale Varietät, von der in verschiedenen Handlungszusammenhängen in Richtung einer Varietät, die jeweils dem Bereich des (regionalen) Gebrauchststandards zugeordnet wurde, abgewichen wird. In den wml. Daten finden sich hingegen sowohl Wechsel vom Regiolekt in Richtung des (regionalen) Gebrauchstandards als auch Wechsel vom oberen Pol des Repertoires in Richtung des regiolektalen Teilspektrums, die aber im Hinblick auf funktionale Aspekte ähnlich zu beurteilen sind wie die Wechsel in den nnf. und nbb. Daten. In der Regel werden in allen Regionen durch den loakeln Aufbau sprachlicher Kontraste im Gesprächsverlauf (Code-Switching) in erster Instanz sequenzstrukturelle Schlüsselstellen als solche konturiert. Ein nennenswerter regionaler Unterschied besteht jedoch darin, dass sich in den nbb. und ebenso auch den nnf. Gesprächen – allerdings in letz-

teren mit einer deutlich schächeren Tendenz – zusätzlich gewisse soziale Konnotationen der verschiedenen Varietäten festellen lassen, was im wml. Material nahezu überhaupt nicht beobachtbar ist.

Die Ergebnisse der empirischen Untersuchungen liefern insgesamt Evidenz dafür, dass der interaktiv-reziproke Abgleich sprachlicher Ressourcen in der Interaktion aufgrund der prozessualen Variabilität des Sprachgebrauchs aller Wahrscheinlichkeit nicht zur Fixierung von Varietäten im Sinne „situationsspezifischer sprachlicher Konventionen" (Schmidt/Herrgen 2011: 37) führt, wie es Schmidt/Herrgen im Rahmen der Theorie der Sprachdynamik postulieren. In den beobachtbaren Gebrauchsregularitäten manifestieren sich in allen Regionen vielmehr verschiedene, in Form von Kookkurrenzregularitäten beschreibbare Varietäten, während situative Auftretenswahrscheinlichkeiten eher „als Elemente des Bezugswissens und im Rahmen der Normalformerwartung [sic] der Sprecher interaktionale Relevanz" (Knöbl 2012: 60) besitzen.

5.4 Ausblick

Da davon auszugehen ist, dass je nach Aktivitätskomplex im Hinblick auf den Sprachgebrauch durchaus unterschiedliche Normalformenerwartungen gelten bzw. sich unterschiedliche Gebrauchspräferenzen beobachten lassen, sollte in zukünftigen Untersuchungen – wie es ähnlich bereits Knöbl praktiziert – ggf. Datenmaterial aus verschiedenen Aktivitätskomplexen in die Analysen einbezogen werden. Auf diese Weise würde sich wohl auch eine ausgewogenere Variantenverteilung im Datenmaterial erzielen lassen, die bei einer Beschränkung auf die private Alltagskommunikation, wie sie hier vorgenommen wurde, vermutlich nicht erreicht werden kann. Der Vorzug des im Rahmen der vorliegenden Arbeit entwickelten Verfahrens läge mit Blick auf den Vergleich des Sprachgebrauchs in unterschiedlichen Aktivitätskomplexen darin, dass in einem ersten Schritt zwecks Bestimmung von Kookkurrenzregularitäten das Datenmaterial aus sämtlichen Erhebungssettings gesammelt behandelt werden könnte. In einem zweiten Schritt ließen sich dann situative Häufigkeitsverteilungen auf die ermittelten Repertoirestrukturen beziehen. Ein solcher quasi **suprasituativer** Ansatz würde es m. E. ermöglichen, den kommunikativen Haushalt (vgl. u. a. Luckmann 1986) einer regionalen Sprechgemeinschaft weitgreifender zu erfassen und auf diese Weise arealsprachliche Repertoirestrukturen in ihrer Komplexität präziser zu beschreiben.

Aus theoretischer Sicht erscheint es dabei m. E. von grundlegender Bedeutung, arealsprachliche Repertoires stets als Ethnokonstrukte zu begreifen, deren vertikalen Strukturiertheit sich in besonderer Weise in der funktionalen Nutzung

von Variantenoppositionen manifestiert, die mit Blick auf die lautliche Ebene in gleicher Weise wie phonemische Oppositionen Kontraste von systemischem Wert konstituieren (vgl. Abschnitt 4.5), die jedoch gerade nicht die Darstellungsfunktion betreffen. Die vorliegende Arbeit soll daher mit Blick auf die zukünftige areallinguistische Theoriebildung mit einem Plädoyer für einen strukturalistischen Konstruktivismus im Sinne Bourdieus (vgl. u. a. Bourdieu 1989) beschlossen werden – ohne dies an dieser Stelle weiter spezifizieren zu wollen.

Literaturverzeichnis

AdA = Elspaß, Stephan und Robert Möller (2003ff.): Atlas der deutschen Alltagssprache. Online unter: http://www.atlas-alltagssprache.de (01.06.2015).
Adelswärd, Viveka und Britt-Marie Öberg (1998): The Function of Laughter and Joking in Negotiation Activities. In: International Journal of Humor Research 4/11, 411–429.
Ágel, Vilmos (2003): Prinzipien der Grammatik. In: Lobenstein-Reichmann, Anja und Oskar Reichmann (Hrsg.): Neue historische Grammatiken. Zum Stand der Grammatikschreibung historischer Sprachstufen des Deutschen und anderer Sprachen. Tübingen: Niemeyer, 1–46.
Álvarez-Cáccamo, Celso (1998): From ‚switching codes' to ‚code-switching'. Towards a reconceptualisation of communicative codes. In: Auer, Peter (Hrsg.): Code-switching in Conversation. Language, interaction and identity. London, New York: Routledge, 29–50.
Ammon, Ulrich (2003): Dialektschwund, Dialekt-Standard-Kontinuum, Diglossie: Drei Typen des Verhältnisses Dialekt-Standardvarietät im deutschen Sprachgebiet. In: Androutsopoulos, Jannis und Evelyn Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen". Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main: Lang, 163–172.
Anders, Christina A. (2010): Wahrnehmungsdialektologie. Das Obersächsische im Alltagsverständnis von Laien. Berlin: de Gruyter.
Androutsopoulos, Jannis (2010): The Study of Language and Space in Media Discourse. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 740–759.
Androutsopoulos, Jannis und Janet Spreckels (2010): Varietät und Stile: Zwei Integrationsvorschläge. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 197–214.
Aubin, Hermann, Theodor Frings und Josef Müller (1966 [1926]): Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn: Röhrscheid.
Auer, Peter (1984a): Code-Shifting: Phonologische und konversationelle Aspekte von Standard/Dialekt-Kontinua. Konstanz.
Auer, Peter (1984b): On the Meaning of Conversational Code-Switching. In: Auer, Peter und Aldo Di Luzio (Hrsg.): Interpretive Sociolinguistics: Migrants – Children – Migrant Children. Tübingen: Narr, 87–112.
Auer, Peter (1986a): Konversationelle Standard/Dialekt-Kontinua (Code-Shifting). In: Deutsche Sprache 14, 97–124.
Auer, Peter (1986b): Kontextualisierung. In: Studium Linguistik 19, 22–47.
Auer, Peter (1990): Phonologie der Alltagssprache. Eine Untersuchung zur Standard/Dialekt-Variation am Beispiel der Konstanzer Stadtsprache. Berlin, New York: de Gruyter.
Auer, Peter (1993): Zweidimensionale Modelle für die Analyse von Standard/Dialekt-Variation und ihre Vorläufer in der deutschen Dialektologie. Ein Beitrag zur historischen Kontinuität. In: Viereck, Wolfgang (Hrsg.): Historische Dialektologie und Sprachwandel. Stuttgart: Steiner, 3–22.

DOI 10.1515/9783110424140

Auer, Peter (1995): The pragmatics of code-switching: a sequential approach. In: Milroy, Lesley (Hrsg.): One speaker, two languages. Cross-disciplinary perspectives on code-switching. Cambridge: Cambridge University Press, 115–135.
Auer, Peter (1996): From Context to Contextualization. In: Links & Letters 3, 11–28.
Auer, Peter (1997a): Führt Dialektabbau zur Stärkung oder Schwächung der Standardvarietät? In: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 129–162.
Auer, Peter (1997b): Co-Occurrence Restriktions between Linguistic Variables. A Case for Social Dialectology, Phonogical Theory and Variation Studies. In: Hinskens, Frans, Roeland Van Hout und W. Leo Wetzels (Hrsg.): Variation, Change and Phonological Theory. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 69–100.
Auer, Peter (1999a): Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen: Niemeyer.
Auer, Peter (1999b): From Code-switching via Language Mixing to Fused Lects: Toward a Dynamic Typology of Bilingual Speech. In: International Journal of Bilingualism 4/3, 309–332.
Auer, Peter (2000): On-Line Syntax – Oder: Was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: Sprache und Literatur 1/31, 43–56.
Auer, Peter (2003): ‚Realistische Sprachwissenschaft'. In: Linke, Angelika, Hanspeter Ortner Hanspeter und Paul Portmann (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 177–187.
Auer, Peter (2005): Europe's sociolinguistic unity, or: a typology of European dialect/standard constellations. In: Delbecque, Nicole, Johan Van der Auwera und Dirk Geeraerts (Hrsg.): Perspectives on Variation. Sociolinguistic, Historical, Comparative. Berlin, New York: de Gruyter, 7–42.
Auer, Peter (2007): Introduction. In: Auer, Peter (Hrsg.): Style and Social Identities. Alternative Approaches to Linguistic Heterogeneity. Berlin, New York: de Gruyter, 1–20.
Auer, Peter (2010): Zum Segmentierungsproblem in der Gesprochenen Sprache. In: InLiSt 49. Online unter: http://www.inlist.uni-bayreuth.de/issues/49/index.htm (22.06.2015).
Auer, Peter (2012): Sprachliche Heterogenität im Deutschen. Linguistik zwischen Variation, Varietäten und Stil. In: Franceschini, Rita und Christian Schwarz (Hrsg.): Verschwommene Dialekte. Stuttgart: Metzler, 7–28.
Auer, Peter, Birgit Barden und Beate Großkopf (1996): Dialektanpassung bei sächsischen ‚Übersiedlern' – Ergebnisse einer Longitudinalstudie. In: Boretzky, Norbert, Werner Enninger und Thomas Stolz (Hrsg.): Areale, Kontakte, Dialekte. Sprache und ihre Dynamik in mehrsprachigen Situationen. Bochum: Brockmeyer, 139–166.
Auer, Peter und Aldo Di Luzio (1988): Introduction: Variation and Convergence as a Topic in Dialectology and Sociolinguistics. In: Auer, Peter und Aldo Di Luzio (Hrsg.): Variation and Convergence. Studies in Social Dialectology. Berlin, New York: de Gruyter, 1–10.
Auer, Peter und Frans Hinskens (1996): The convergence and divergence of dialects in Europe. New and not so new developments in an old area. In: Soziolinguistica 10, 1–30.
Auer, Peter und Frans Hinskens (2008): The role of interpersonal accommodation in a theory of language change. In: Auer, Peter, Frans Hinskens und Paul Kerswill (Hrsg.): Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages. Cambridge: Cambridge University Press, 335–357.
Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (2010): Introduction to this Volume. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, vii–xvi.

Backhaus, Klaus, Bernd Erichson und Rolf Weiber (2011): Fortgeschrittene multivariate Analysemethoden. Eine anwendungsorientiere Einführung. Berlin, Heidelberg: Springer.
Bell, Allan (2001): Back in style: reworking audience design. In: Eckert, Penelope und John R. Rickford (Hrsg.): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 139–169.
Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Tübingen: Niemeyer, 105–130.
Berend, Nina (2005): Regionale Gebrauchsstandards – Gibt es sie und wie kann man sie beschreiben? In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin, New York: de Gruyter, 143–170.
Berger, Peter L. und Thomas Luckmann (2012 [1966]): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
Bergmann, Jörg (1987): Klatsch. Zur Sozialform der diskreten Indiskretion. Berlin, New York: de Gruyter.
Bergmann, Jörg (1994): Ethnomethodologische Konversationsanalyse. In: Fritz, Gerd und Franz Hundsnurscher (Hrsg.): Handbuch der Dialoganalyse. Tübingen: Niemeyer, 3–16.
Bergmann, Jörg (2001): Das Konzept der Konversationsanalyse. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 919–927.
Bergmann, Jörg (2007): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit – Aufzeichnungen als Daten. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion. Tübingen: Narr, 33–65.
Berner, Elisabeth (1997): „Ick sprech‘ doch Dialekt – oder wat sonst?“. Varietätenspektrum und Sprachbewußtsein im Brandenburgischen. In: Brandt, Gisela (Hrsg.): Historische Soziolinguistik des Deutschen III. Sprachgebrauch und sprachliche Leistung in sozialen Schichten und soziofunktionalen Gruppen. Stuttgart: Heinz, 247–260.
Berruto, Gaetano (1987): Varietäten. In: Ammon, Ulrich, Norbert Dittmar und Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft, 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 263–267.
Berruto, Gaetano (2004): Sprachvarietät – Sprache (Gesamtsprache, historische Sprache). In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 188–195.
Besch, Werner (1983): Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 1400–1412.
Besch, Werner (2003): Aussprache-Standardisierung am grünen Tisch? Der ‚Siebs‘ nach 100 Jahren. In: Androutsopoulos, Jannis und Evelyn Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 15–26.
Besch, Werner und Norbert R. Wolf (2009): Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – linguistische Studien. Berlin: Schmidt.
Birkner, Karin und Peter Gilles (2008): Dialektstilisierung im Reality-Fernsehen. In: Christen, Helen und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens, 101–129.
Bloomfield, Leonard (1984 [1933]): Language. Chicago: University of Chicago Press.

Blum-Kulka, Shoshana (1997): Dinner talk. Cultural patterns of sociability and socialization in family discourse. Mahwah (NJ): Erlbaum.
Bourdieu, Pierre (1977): The Economics of Linguistic Exchanges. In: Social Science Information 16, 645–668.
Bourdieu, Pierre (1989): Social Space and Symbolic Power. In: Sociological Theory 1/7, 14–25.
Bourdieu, Pierre (2003 [1977]): Outline of a Theory of Practice. Cambridge: Cambridge University Press.
Bucholtz, Mary: „Why be normal?“: Language and identity practices in a community of nerd girls. In: Language in Society 28, 203–223.
Bücker, Jörg (2012): Sprachhandeln und Sprachwissen. Grammatische Konstruktionen im Spannungsfeld von Interaktion und Kognition. Berlin, New York: de Gruyter.
Bücker, Jörg (2014): *Und mit der Party, wie wollen wir das organisieren?* Tying Constructions with the Preposition *mit* in German Talk-in-Interaction. In: Boogaart, Ronny, Timothy Colleman und Gijsbert Rutten (Hrsg.): Constructions All the Way Everywhere: The Extending Scope of Construction Grammar. Berlin, New York: de Gruyter, 285–320.
Bühler, Karl (1999 [1934]): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Stuttgart: Lucius und Lucius.
Butterworth, Judith und Meike Glawe (2011): „Wir sprechen hier an und für sich reinrassiges Hochdeutsch“ – Zur Erforschung des subjektiven Seite von Sprachverwendung. In: Ganswindt, Brigitte und Christoph Purschke (Hrsg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim, New York: Olms, 371–391.
Bybee, Joan L. (2001): Phonology and Language Use. Cambridge: Cambridge University Press.
Bybee, Joan L. (2011): Language, Usage and Cognition. Cambridge: Cambridge University Press.
Chambers, John K. (1998): TV Makes People Sound the Same. In: Bauer, Laurie und Peter Trudgill (Hrsg.): Language Myths. London: Penguin Books, 123–131.
Cornelissen, Georg (1995): Kleverländisch/Kleverlands heute. Funktionsverlust, Funktionsersatz, Funktionsteilung. In: Cajot, José, Ludger Kremer und Hermann Niebaum (Hrsg.): Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft; Jan Goossens zum 65. Geburtstag. Münster, Hamburg: Lit, 633–639.
Cornelissen, Georg (1999): Regiolekte im deutschen Westen. Forschungsansätze. In: Niederdeutsches Jahrbuch 122, 91–114.
Cornelissen, Georg (2000): Niederrheinische Sprachgeschichte von 1700 bis 1900. In: Macha, Jürgen, Elmar Neuss und Robert Peters (Hrsg.): Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 277–292.
Cornelissen, Georg (2003): Kleine niederrheinische Sprachgeschichte (1300 - 1900). Eine regionale Sprachgeschichte für das deutsch-niederländische Grenzgebiet zwischen Arnheim und Krefeld. Geldern, Venray: Kommissionsverlag B.O.S.S Druck und Medien.
Cornelissen, Georg (2007): Der Niederrhein und sein Deutsch. sprechen tun et fast alle. Köln: Greven.
Coseriu, Eugenio (1980): „Historische Sprache“ und „Dialekt“. In: Göschel, Joachim (Hrsg.): Dialekt und Dialektologie. Ergebnisse des Internationalen Symposions ‚Zur Theorie des Dialekts‘. Wiesbaden: Steiner, 106–122.
Coseriu, Eugenio (2007 [1988]): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. 2., durchgesehene Auflage. Tübingen: Narr.
Coupland, Nikolas (2007): Style. Language Variation and Identity. Cambridge: Cambridge University Press.

Dant, Tim (1991): Knowledge, Ideology and Discourse. A Sociological Perspective. London, New York: Routledge.
Denkler, Markus (2007): Code-Switching in Gesprächen münsterländischer Dialektsprecher. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 2–3/74, 164–195.
Denkler, Markus (2011): Zum Dialektgebrauch im Westmünsterland. Code-Switching in halböffentlichen Gesprächen. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134, 149–170.
Deppermann, Arnulf (2008): Gespräche analysieren. Eine Einführung. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaft.
Deppermann, Arnulf (2010): Zur Einführung: ‚Verstehen in professionellen Handlungsferldern' als Gegenstand einer ethnographischen Konversationsanalyse. In: Deppermann, Arnulf et al. (Hrsg.): Verstehen in professionellen Handlungsfeldern. Tübingen: Narr, 7–26.
Deppermann, Arnulf, Stefan Kleiner und Ralf Knöbl (2013): ‚Standard usage': Towards a realistic conception of spoken standard German. In: Auer, Peter, Javier Caro Reina und Göz Kaufmann (Hrsg.): Language Variation – European Perspectives IV. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 83–116.
Diercks, Willy (1994): Niederdeutsch in der Stadt Schleswig. Zu Attitüden und zur Sprachverwendung. Stuttgart: Steiner.
Diessel, Holger (2007): Frequency Effects in Language Acquisition, Language Use, and Diachronic Change. In: New Ideas in Psychology 25, 108–127.
Dingeldein, Heinrich J. (1991): Studien zur Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen. Areale, stratische und diachron-kontrastive Analysen. Tübingen: Francke.
Dittmar, Norbert (2010): Areal Variation and Discourse. In: Auer, Peter und Schmidt, Jürgen E. (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 865–878.
Dittmar, Norbert und Peter Schlobinski (1988): Convergence, Discourse and Variation. In: Auer, Peter und Aldo Di Luzio (Hrsg.): Variation and Convergence. Studies in Social Dialectology. Berlin, New York: de Gruyter, 157–175.
Dittmar, Norbert, Peter Schlobinski und Inge Wachs (1988): Components for an Overarching Theoretical Perspective in Sociolinguistics. In: Dittmar, Norbert und Peter Schlobinski (Hrsg.): The sociolinguistics of Urban Vernaculars. Case Studies and Their Evaluation. Berlin, New York: de Gruyter, 114–144.
DiWA = Schmidt, Jürgen E. und Joachim Herrgen (2001ff.): Digitaler Wenker-Atlas. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs". Online unter: http://www. diwa.info (01.06.2015).
Docherty, Gerard J. und Paul Foulkes (2014): An Evaluation of usage-based approaches to the modelling of sociophonetic variability. In: Lingua 142, 42–56.
Du Bois, John W. (2007): The stance triangle. In: Englebretson, Robert (Hrsg.): Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction. Amsterdam: Benjamins, 139–182.
Durrell, Martin (1998): Zum Problem des sprachlichen Kontinuums im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1/26, 17–30.
Durrell, Martin (2004a): Variation im Deutschen aus der Sicht von Deutsch als Fremdsprache. In: Der Deutschunterricht 1, 69–77.
Durrell, Martin (2004b): Linguistic Variable. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 195–200.

Eckert, Penelope (1996): (ay) Goes to the City. Exploring the Expressive Use of Variation. In: Guy, Gregory R. et al. (Hrsg.): Towards a Social Science of Language. Papers in Honor of William Labov. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 47–68.
Eckert, Penelope (2001): Style and Social Meaning. In: Eckert, Penelope und John R. Rickford (Hrsg.): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 119–136.
Eckert, Penelope (2008): Variation and the indexical field. In: Journal of Sociolinguistics 4/12, 453–476.
Eckert, Penelope (2010): Who's there? Language and space in social anthropology and interactional sociolinguistics. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 163–201.
Eckert, Penelope und Sally McConnell-Ginet (1992): Think Practically and Look Locally: Language and Gender as Community-Based Practice. In: Annual Review of Anthropology 21, 461–490.
Eco, Umberto (1991 [1976]): Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen. München: Fink.
Egbert, Maria M. (1997): Some interactional achievements of other-initiated repair in multiperson conversation. In: Journal of Pragmatics 27, 611–634.
Eichinger, Ludwig M. (2005): Norm und regionale Variation. Zur realen Existenz nationaler Varietäten. In: Lenz, Alexandra N. und Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Varietäten, Theorie und Empirie. Frankfurt am Main: Lang, 141–162.
Eisenberg, Peter (2013): Grundriss der deutschen Grammatik. Band 1: Das Wort. Stuttgart: Metzler.
Elias, Norbert (2003 [1987]): Die Gesellschaft der Individuen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Elmentaler, Michael (2003): Struktur und Wandel vormoderner Schreibsprachen. Berlin, New York: de Gruyter.
Elmentaler, Michael (2006): Sprachlagenspektren im arealen Vergleich. Vorüberlegungen zu einem Atlas der deutschen Alltagssprache. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 73, 1–29.
Elmentaler, Michael (2008): Varietätendynamik in Norddeutschland. In: Soziolinguistica 22, 67–86.
Elmentaler, Michael (2011): Arealität, Situativität und innersprachliche Steuerungsfaktoren. Überlegungen zu einem mehrdimensionalen Atlas der norddeutschen Regionalsprache (am Beispiel der *t*-Apokope). In: Niederdeutsches Wort 51, 59–106.
Elmentaler, Michael (2012): Dialectal concepts of space and linguistic variation. In: Hansen, Sandra et al. (Hrsg.): Dialectological and folk dialectological concepts of space. Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change. Berlin: de Gruyter, 31–47.
Elmentaler, Michael et al. (2006): Sprachvariation in Norddeutschland. Ein Projekt zur Analyse des sprachlichen Wandels in Norddeustchland. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 159–178.
Elmentaler, Michael und Klaus-Peter Rosenberg (2015): Regionalsprachlichkeit und Sprachvariation. In: Elmentaler, Michael, Markus Hundt und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Stuttgart: Steiner, 435–451.

Elspaß, Stephan (2005): Standardisierung des Deutschen. Ansichten aus der neueren Sprachgeschichte ‚von unten'. In: Eichinger, Ludwig M. und Werner Kallmeyer (Hrsg.): Standardvariation. Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache? Berlin: de Gruyter, 63–99.

Elspaß, Stephan (2010): Alltagsdeutsch. In: Riemer, Claudia, Hans-Jürgen Krumm und Christian Fandrych (Hrsg.): Deutsch als Fremd- und Zweitsprache. Ein internationales Handbuch. 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 418–424.

Elspaß, Stephan (2012): Wohin steuern Korpora die Historische Sprachwissenschaft? Überlegungen am Beispiel des ‚Neuhochdeutschen'. In: Maitz, Péter (Hrsg.): Historische Sprachwissenschaft. Erkenntnisinteressen, Grundlagenprobleme, Desiderate. Berlin, Boston: de Gruyter, 201–225.

Elspaß, Stephan und Robert Möller (2006): Internet Exploration: Zu den Chancen, die eine Online-Erhebung regional gefärbter Alltagssprache bietet. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 143–158.

Enfield, Nick J. und Stephen C. Levinson (2006): Introduction: Human sociality as a new interdisciplinary field. In: Enfield, Nick J. und Stephen C. Levinson (Hrsg.): Roots of Human Sociality. Culture, Cognition and Interaction. Oxford, New York: Berg, 1–35.

Feilke, Helmut und Angelika Linke (2009): Oberfläche und Performanz. Zur Einleitung. In: Linke, Angelika und Helmut Feilke (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen: Niemeyer, 3–18.

Fiehler, Reinhard et al. (2004): Eigenschaften gesprochener Sprache. Tübingen: Narr.

Fischer, Christian (2006): Sprachausgleich und Überschichtung. Zur Entstehung der brandenburgischen Umgangssprache im 19. Jahrhundert. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 33–51.

Foley, William A. (2008 [1997]): Anthropological Linguistics. An introduction. Cambridge: Blackwell.

Frings, Theodor (1916): Die rheinische Accentuierung. Vorstudie zu einer Grammatik der rheinischen Mundarten. Marburg: Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.

Frings, Theodor und Elisabeth Linke (1958): Zwischenvokalisches *-g-* in den Niederlanden und am Rhein. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 80, 1–32.

Gardner-Chloros, Penelope (1995): Code-Switching in Community, Regional and National Repertoires: The Myth of Discretness of Linguistic Systems. In: Milroy, Lesley (Hrsg.): One Speaker, Two Languages. Cross-Disciplinary Perspectives on Code-Switching. Cambridge: Cambridge University Press, 68–89.

Garfinkel, Harold (2011 [1967]): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.

Gessinger, Joachim (2000): Überlegungen zu einer Sprachgeschichte des Brandenburg-Berlinischen Raums. In: Niederdeutsches Jahrbuch 123, 57–83.

Gessinger, Joachim und Christian Fischer (1998): Schriftlichkeit und Mündlichkeit in Brandenburg-Berlin. In: Besch, Werner und Hans J. Solm (Hrsg.): Regionale Sprachgeschichte. Berlin: Schmidt, 82–107.

Giles, Howard und Philipp Smith (1979): Accommodation Theory: Optimal Levels of Convergence. In: Giles, Howard und Robert N. St. Clair: Language and Social Psychology. Oxford: Blackwell, 45–65.

Giles, Howard, Justine Coupland und Nikolas Coupland (1991): Accommodation Theory: Communication, Context, and Consequence. In: Giles, Howard, Coupland, Justine und Coupland, Nikolas (Hrsg.): Contexts of Accommodation: Developments in Applied Sociolinguistics. Cambridge: Cambridge University Press, 1–68.
Gilles, Peter (2003): Zugänge zum Substandard: Korrelativ-globale und konversationell-lokale Verfahren. In: Androutsopoulos, Jannis und Evelyn Ziegler (Hrsg.): „Standardfragen“. Soziolinguistische Perspektiven auf Sprachgeschichte, Sprachkontakt und Sprachvariation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 195–216.
Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (2010): Variatio delectat? In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 1–5.
Glauninger, Manfred (2012): Zur Metasoziosemiose des ‚Wienerischen‘. In: Franceschini, Rita und Christian Schwarz (Hrsg.): Verschwommene Dialekte. Stuttgart: Metzler, 110–118.
Gloy, Klaus (1997): Sprachnormen als ‚Institutionen im Reich der Gedanken‘ und die Rolle des Individuums in Sprachnormierungsprozessen. In: Mattheier, Klaus J. und Edgar Radtke (Hrsg.): Standardisierung und Destandardisierung europäischer Nationalsprachen. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 27–36.
Gloy, Klaus (2010): Varietäten in normtheoretischer Perspektive. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation: Frankfurt am Main u. a.: Lang, 29–43.
Goffman, Erving (1979): Footing. In: Semiotica 1–2/25, 1–30.
Goffman, Erving (1981): Forms of Talk. Oxford: Blackwell.
Goody, Jack und Ian Watt (1963): The Consequences of Literacy. In: Comparative Studies in Society and History 3/5, 304–345.
Goossens, Jan (1980): Areallinguistik. In: Althaus, Hans P., Helmut Henne und Herbert E. Wiegand (Hrsg.): Lexikon der germanistischen Linguistik. Tübingen: Niemeyer, 445–453.
Gumperz, John J. (1971 [1962]): Types of Linguistic Communities. In: Dil, Answar S. (Hrsg.): Language in Social Groups. Essays by John J. Gumperz. Stanford: Stanford University Press, 97–114.
Gumperz, John J. (1971 [1964]): Linguistic and Social Interaction in Two Communities. In: Dil, Answar S. (Hrsg.): Language in Social Groups. Essays by John J. Gumperz. Stanford: Stanford University Press, 151–176.
Gumperz, John J. (1971 [1968]): The Speech Community. In: Dil, Answar S. (Hrsg.): Language in Social Groups. Essays by John J. Gumperz. Stanford: Stanford University Press, 114–128.
Gumperz, John J. (1994): Sprachliche Variabilität in interaktionsanalytischer Perspektive. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin, New York: de Gruyter, 611–639.
Gumperz, John J. (1997): On the Interactional Bases of Speech Community Membership. In: Guy, Gregory R. et al. (Hrsg.): Towards a Social Science of Language. Papers in Honor of William Labov. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 183–203.
Gumperz, John J. (2002 [1982]): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.
Günthner, Susanne (1996): The Prosodic Contextualization of Moral Work: An Analysis of Reproaches in ‚Why‘-Formats. In: Couper-Kuhlen, Elizabeth und Margret Selting (Hrsg.): Prosody in Conversation. Interactional Studies. Cambridge: Cambridge University Press, 271–302.
Günthner, Susanne (1997): Stilisierungsverfahren in der Redewiedergabe. Die ‚Überlagerung von Stimmen‘ als Mittel der moralischen Verurteilung in Vorwurfsrekonstruktionen. In:

Selting, Margret und Barbara Sandig (Hrsg.): Sprech- und Gesprächsstile. Berlin, New York: de Gruyter, 94–122.

Günthner, Susanne (2000): Vorwurfsaktivitäten in der Alltagsinteraktion. Grammatische, prosodische, rhetorisch-stilistische und interaktive Verfahren bei der Konstitution kommunikativer Muster und Gattungen. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne (2003): Eine Sprachwissenschaft der ‚lebendigen Rede'. Ansätze einer anthropologischen Linguistik. In: Linke, Angelika, Hanspeter Ortner und Paul Portmann (Hrsg.): Sprache und mehr. Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer, 189–209.

Günthner, Susanne (2009): Eine Grammatik der Theatralität? Grammatische und prosodische Inszenierungsverfahren in Alltagserzählungen. In: Buss, Mareike et al. (Hrsg.): Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. Paderborn, München: Fink, 293–317.

Günthner, Susanne (2013): Vom schriftsprachlichen Standard zur pragmatischen Vielfalt? Aspekte einer interaktional fundierten Grammatikbeschreibung am Beispiel von *dass*-Konstruktionen. In: Hagemann, Jörg, Wolf P. Klein und Sven Staffeldt (Hrsg.): Pragmatischer Standard. Tübingen: Stauffenburg, 223–243.

Günthner, Susanne und Wolfgang Imo (2003): Die Reanalyse von Matrixsätzen als Diskursmarker. *ich mein*-Konstruktionen im gesprochenen Deutsch. In: Orosz, Magdolna und Andreas Herzog (Hrsg.): Jahrbuch der ungarischen Germanistik. Budapest/Bonn: GuG/DAAD: 181–216.

Günthner, Susanne und Hubert A. Knoblauch (1996): Die Analyse kommunikativer Gattungen in Alltagsinteraktionen. In: Michaelis, Susanne und Doris Tophinke (Hrsg.): Texte – Konstitution, Verarbeitung, Typik. München: LINCOM Europa, 35–57.

Haas, Walter (2011): Ist Dialektologie Linguistik? In: Glaser, Elvira, Jürgen E. Schmidt und Natascha Frey (Hrsg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, 9–22.

Halliday, Michael A. K. (1978): Language as Social Semiotic. The Social Interpretation of Language and Meaning. London: Arnold.

Hanks, William F. (1996): Language and Communicative Practices. Boulder (CO): Westview Press.

Haspelmath, Martin (2002): Grammatikalisierung: von der Performanz zur Kompetenz ohne angeborene Grammatik. In: Krämer, Sibylle und Ekkard König (Hrsg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 262–286.

Haugen, Einar (1966): Dialect, Language, Nation. In: American Anthropologist 68, 922–935.

Hausendorf, Heiko (2004 [1992]): Gespräch als System. Linguistische Aspekte einer Soziologie der Interaktion. Radolfzell: Verlag für Gesprächsforschung.

Henne, Helmut und Helmut Rehbock (2001): Einführung in die Gesprächsanalyse. 4., durchgesehene und bibliographisch ergänzte Auflage. Berlin: de Gruyter.

Henn-Memmesheimer, Beate (1997): Verwendung von Elementen des Standard-Nonstandard-Kontinuums als Ergebnis funktionaler Handlungswahl. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Norm und Variation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 53–68.

Henn-Memmesheimer, Beate und Ernst Eggers (2000): Berechnung und Darstellung der Streuung spezifischer sprachlicher Muster. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen, Basel: Francke, 125–138.

Herdemann, Ferdinand (2006): Versuch einer Lautlehre der westmünsterländischen Mundart. Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland.
Herrgen, Joachim (2006): Die Dynamik der modernen Regionalsprachen. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 119–142.
Hettler, Yvonne, Pamela König und Jens P. Lanwer (2011): Sprachlagen und Sprachbewegungen zwischen hochdeutschem Standard und niederdeutschem Dialekt. In: Glaser, Elvira, Jürgen E. Schmidt und Natascha Frey (Hrsg.): Dynamik des Dialekts – Wandel und Variation. Akten des 3. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD). Stuttgart: Steiner, 117–146.
Höder, Steffen (2011): Niederdeutsch und Hochdeutsch – ein Fall von Diasystematisierung. In: Niederdeutsches Jahrbuch 134, 113–136.
Höder, Steffen (2014): Phonological elements and Diasystematic Construction Grammar. In: Constructions and Frames 2/6, 202–231.
Hopper, Paul J. (1998): Emergent Grammar. In: Tomasello, Michael (Hrsg.): The New Psychology of Language. Cognitive and Functional Approaches to Language Structure. Mahwah (NJ): Erlbaum, 155–175.
Hove, Ingrid (2008): Zur Unterscheidung des Schweizerdeutschen und der (schweizerischen) Standardsprache. In: Christen, Helen und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens, 63–81.
Humboldt, Wilhelm von (2007 [1806]): Über die Natur der Sprache im Allgemeinen. In: Böhler, Michael (Hrsg.): Wilhelm von Humboldt. Schriften zur Sprache. Stuttgart: Reclam, 6–11.
Hymes, Dell H. (1972): On Communicative Competence. In: Pride, J. B. und Janet Holmes (Hrsg.): Sociolinguistics. Selected Readings. Harmondsworth: Penguin, 269–293.
Hymes, Dell H. (1975): Breakthrough into Performance. In: Ben-Amos, Dan und Kenneth S. Goldstein (Hrsg.): Folklore. Performance and Communication. Den Haag: de Gruyter, 11–74.
Hymes, Dell H. (1989 [1974]): Foundations in Sociolinguistics. An Ethnographic Approach. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.
Imo, Wolfgang (2013): Sprache in Interaktion. Analysemethoden und Untersuchungsfelder. Berlin, Boston: de Gruyter.
Jäger, Ludwig: F. de Saussures historisch-hermeneutische Idee der Sprache. In: Linguistik und Didaktik 27, 210–244.
Jäger, Ludwig (2009): Aposème und Diskurs. Saussures performatives Sprachdenken ‚avant la lettre'. In: Linke, Angelika und Helmut Feilke (Hrsg.): Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als dynamischer Gestalt. Tübingen: Niemeyer, 289–304.
Jakobson, Roman (1960): Closing Statements: Linguistics and Poetics. In: Sebeok, Thomas A. (Hrsg.): Style in Language. New York, London: Wiley, 350–377.
Jefferson, Gail (1978): Sequential Aspects of Storytelling in Conversation. In: Schenkein, Jim (Hrsg.): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York, San Francisco, London: Academic Press, 219–248.
Jespersen, Otto (1904): Lehrbuch der Phonetik. Leipzig, Berlin: Teubner.
Johannlükens, Ralph (1989): Auslöser und Funktionen niederdeutsch-hochdeutscher Variation. Einige Untersuchungsergebnisse aus der Osnabrücker Region. In: Niederdeutsches Jahrbuch 112, 92–120.

Johnstone, Barbara (2007): Linking identity and dialect through stancetaking. In: Englebretson, Robert (Hrsg.): Stancetaking in Discourse. Subjectivity, evaluation, interaction. Amsterdam: Benjamins, 49–68.

Kallmeyer, Werner und Inken Keim (1994): Phonologische Variation als Mittel der Symbolisierung sozialer Identität in der Filsbachwelt. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin, New York: de Gruyter, 141–249.

Kehrein, Roland (2012): Regionalsprachliche Spektren im Raum. Zur linguistischen Struktur der Vertikale. Stuttgart: Steiner.

Keller, Rudi (1994): Sprachwandel. Von der unsichtbaren Hand in der Sprache. Tübingen: Francke.

Kennetz, Keith (2010): German and German Political Disunity: An Investigation into the Cognitive Patterns and Perceptions of Language in Post-Unified Germany. In: Anders, Christina A., Markus Hundt und Alexander Lasch (Hrsg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin, New York: de Gruyter, 317–335.

Keppler, Angela (1994): Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Kern, Friederike (2009): Positionierung mit Kontrast. Zum Gebrauch einer Konstruktion im Türkendeutschen. In: Bücker, Jörg und Susanne Günthner (Hrsg.): Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung. Berlin, New York: de Gruyter, 283–306.

Kleiner, Stefan (2010): Zur Aussprache von nebentonigem *-ig* im deutschen Gebrauchsstandard. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 3/77, 259–303.

Kleiner, Stefan und Ralf Knöbl (2011): Hochdeutsch und Hochdeustch: Regionale Gebrauchsstandards im gesprochenen Deutsch. In: SPRACHREPORT 2, 2–10.

Knöbl, Ralf: Zur Interaktionsstrukturellen Fundiertheit von Sprachvariation. In: Deutsche Sprache 1–2/2006, 61–76.

Knöbl, Ralf (2012): Dialekt, Standard, Variation. Formen und Funktionen von Sprachvariation in einer mittelschwäbischen Schulklasse. Heidelberg: Winter.

Kohler, Klaus J. (1995): Einführung in die Phonetik des Deutschen. 2, neubearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt.

König, Werner (1989a): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Band 1: Text. Ismaning: Hueber.

König, Werner (1989b): Atlas zur Aussprache des Schriftdeutschen in der Bundesrepublik Deutschland. Band 2: Tabellen und Karten. Ismaning: Hueber.

König, Werner (2008): Spricht man in Norddeutschland ein besseres Hochdeutsch? In: Waseda-Blätter 15, 45–64.

Krech, Eva-Maria et al. (2010): Deutsches Ausspracheworterbuch. Berlin, New York: de Gruyter.

Kremer, Ludger (1983): Mundart im Westmünsterland. Aufbau, Gebrauch, Literatur. Borken.

Kremer, Ludger und Veerle Van Caeneghem (2007): Dialektschwund im Westmünsterland. Zum Verlauf des niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert. Vreden: Landeskundliches Institut Westmünsterland.

Krokowski, Tim (2011): *Nicht Fich, nicht Fleich.* Eine Untersuchung zur [ç]-Hyperkorrektur im Rheinland. In: Rheinische Vierteljahrsblätter 75, 250–271.

Kruskal, Joseph B. (1964): Multidimensional Scaling by Optimizing Goodness of Fit to a Nonmetric Hypothesis. In: Psychometrika 1/29, 1–27.

Kruskal, Joseph B. und Myron Wish (1978): Multidimensional Scaling. Beverly Hills: SAGE Publications.

Labov, William (1991 [1972]): Sociolinguistic Patterns. Philadelphia: University of Pennsylvania Press.

Labov, William (2001): The Anatomy of Style-Shifting. In: Eckert, Penelope und John R. Rickford (Hrsg.): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 85–108.

Labov, William (2004): Quantitative Analysis of Linguistic Variation. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 1. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 6–21.

Lackoff, George (1987): Women, Fire and Dangerous Things. What Categories Reveal about the Mind. Chicago, London: The University of Chicago Press.

Lameli, Alfred (2004): Standard und Substandard. Regionalismen im diachronen Längsschnitt. Stuttgart: Steiner.

Lameli, Alfred (2006): Zur Historizität und Variabilität der deutschen Standardsprechsprache. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 53–80.

Langacker, Ronald W. (2000): A Dynamic Usage-Based Model. In: Barlow, Michael und Suzanne Kemmer (Hrsg.): Usage-Based Models of Language. Stanford: CSLI Publications, 1–63.

Langhanke, Robert (2013): Regionale Variationsmuster enklitischer Verbformen in norddeutschen Umgangssprachen. Zur formalen und funktionalen Verteilung von *kriegst* und *krisse* in Berlebeck und Hinsbeck. In: Hettler, Yvonne et al. (Hrsg.): Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen. Frankfurt a.M u. a.: Lang, 101–128.

Lanwer, Jens P. (2011a): „Ick lieb dir wohl!“. Dialektologische Untersuchungen zur Stilisierung regionaler Substandards in der Face-to-face-Interaktion. Niederdeutsches Wort 51, 107–131.

Lanwer, Jens P. (2011b): Substandard *in situ*. Theoretische und methodische Aspekte der Analyse sprachlicher Variation in Alltagsgesprächen. In: Ganswindt, Brigitte und Christoph Purschke (Hrsg.): Perspektiven der Variationslinguistik. Beiträge aus dem Forum Sprachvariation. Hildesheim, New York: Olms, 37–54.

Lanwer, Jens P. (2013): Vorleseaussprache in Norddeutschland: Ein Fall von dialektfreier Lautung? In: Hettler, Yvonne et al. (Hrsg.): Variation, Wandel, Wissen. Studien zum Hochdeutschen und Niederdeutschen. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 81–99.

Lanwer, Jens P. (2015): Allegro oder usuell? Zum Status sogenannter 'Allegroformen' aus Sicht einer gebrauchsbasierten Linguistik. In: Elmentaler, Michael, Markus Hundt und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Deutsche Dialekte. Konzepte, Probleme, Handlungsfelder. Stuttgart: Steiner, 169–189.

Lanwer, Jens P. (i.E.): *Aber da ham wi son bärenstarken Pernot gekriegt* – Zur didaktischen Relevanz des Unterschiedes zwischen Aus- und Alltagssprache. In: Moraldo, Sandro M. und Wolfgang Imo (Hrsg.): Interaktionale Sprache im DaF-Unterricht. Tübingen: Stauffenburg.

Lasch, Agathe (1967 [1928]): Berlinisch. Eine berlinische Sprachgeschichte. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.

Lasch, Agathe (1974 [1913]): Mittelniederdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer.

Lauf, Raphaela (1996): 'Regional markiert': Großräumliche Umgangssprachen im niederdeutschen Raum. In: Niederdeutsches Jahrbuch 119, 193–218.

Lausberg, Helmut (1993): Situative und individuelle Sprachvariation im Rheinland. Variablenbezogene Untersuchungen anhand von Tonbandaufnahmen aus Erftstadt-Erp. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Lavandera, Beatriz R. (1978): Where Does the Sociolinguistic Variable Stop? In: Language in Society 7, 171–182.

Le Page, Robert B. und Andrée Tabouret-Keller (1985): Acts of Identity. Creole-Based Approaches to Language and Ethnicity. Cambridge: Cambridge University Press.

Lenz, Alexandra N. (2003): Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (WittlichEifel). Stuttgart: Steiner.

Lenz, Alexandra N. (2010a): Emergence of Varieties through Restructuring and Reevalutation. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 295–314.

Lenz, Alexandra N. (2010b): Zum Salienzbegriff und zum Nachweis salienter Merkmale. In: Anders, Christina A., Markus Hundt und Alexander Lasch (Hrsg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin, New York: de Gruyter, 89–110.

Lerner, Gene H. (1991): On the Syntax of Sentences-in-Progress. In: Language in Society 3/20, 441–458.

Levinson, Stephen C. (1988): Conceptual Problems in the Study of Regional and Cultural Style. In: Dittmar, Norbert und Peter Schlobinski (Hrsg.): The sociolinguistics of Urban Vernaculars. Case Studies and Their Evaluation. Berlin, New York: de Gruyter, 161–190.

Levinson, Stephen C. (2003 [1983]): Pragmatics. Cambridge: Cambridge University Press.

Lindemann, Petra (1990): Gibt es die Textsorte „Alltagsgespräch"? In: Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung 43, 201–220.

Linell, Per (2009): Rethinking language, mind and world dialogically. Interactional and contextual theories of human sense-making. Charlotte (NC): Information Age Publishing.

Linke, Angelika (2010): ‚Varietät' vs. ‚Kommunikative Praktik'. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main u. a.: Lang, 255–273.

Litz, Hans P. (2000): Multivariate statistische Methoden und ihre Anwendung in den Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. München: Oldenbourg.

Luckmann, Thomas (1986): Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen. In: Neidhardt, Friedhelm, M. R. Lepsius und Johannes Weiss (Hrsg.): Kultur und Gesellschaft. Opladen: Westdeutscher Verlag, 191–211.

Maas, Utz (2003): Alphabetisierung. Zur Entwicklung der schriftkulturellen Verhältnisse in bildungs- und sozialgeschichtlicher Perspektive. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 3. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 2403–2418.

Maas, Utz (2006): Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen. 2., überarbeitete Auflage. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Maas, Utz (2010): Einleitung. In: Grazer linguistische Studien 73, 5–20.

Maas, Utz (2011): Zur Geschichte der deutschen Orthographie. In: Bredel, Ursula und Tilo Reissig (Hrsg.): Weiterführender Orthographieerwerb. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren, 10–47.

Macha, Jürgen (1991): Der flexible Sprecher. Untersuchungen zu Sprache und Sprachbewußtsein rheinischer Handwerksmeister. Köln: Böhlau.

Macha, Jürgen (2004): Regionalsprachliche Varietäten des Deutschen und ihre Dynamik. In: Der Deutschunterricht 1, 18–25.
Macha, Jürgen (2007): Pragmatik und Spracharealität. Eine dialektologische Forschungsskizze. In: Niederdeutsches Wort 47, 317–326.
Mackeldey, Roger (1987): Alltagssprachliche Dialoge. Kommunikative Funktionen und syntaktische Strukturen. Leipzig: Verlag Enzyklopädie.
Mæhlum, Brit (2010): Language and social spaces. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 18–32.
Maitz, Péter (2010): Sprachvariation zwischen Alltagswahrnehmung und linguistischer Bewertung. Sprachtheoretische und wissenschaftsmethodologische Überlegungen zur Erforschung sprachlicher Variation. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main u. a., 59–80.
Martin, Victoria C. (1996): Modelle der Umgangssprache. Überlegungen zum theoretischen Status eines linguistischen Begriffs am Beispiel des Wiener Deutsch. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 2/63, 129–156.
Mattheier, Klaus J. (1979): Sprachvariation und Sprachwandel. Untersuchungen zur Struktur und Entwicklung von Interferenzprozessen zwischen Dialekt und Hochsprache in einer ländlichen Sprachgemeinschaft des Rheinlandes. Bonn (unveröffentlichte Habilitationsschrift).
Mattheier, Klaus J. (1980): Pragmatik und Soziologie der Dialekte. Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen. Heidelberg: Meyer.
Mattheier, Klaus J. (1990): Dialekt und Standardsprache. Über das Varietätensystem des Deutschen in der Bundesrepublik. In: International Journal of Sociology of Language 83, 59–81.
Mattheier, Klaus J. (1996): Varietätenkonvergenz: Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation. In: Soziolinguistica 10, 29–52.
Mead, George H. (1973): Geist, Identität und Gesellschaft aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
Mihm, Arend (1995): Die Realität des Ruhrdeutschen – soziale Funktion und sozialer Ort einer Gebietssprache. In: Ehlich, Konrad, Wilhelm Elmer und Rainer Noltenius (Hrsg.): Sprache und Literatur an der Ruhr. Essen: Klartext, 15–34.
Mihm, Arend (2000a): Die Rolle der Umgangssprachen seit der Mitte des 20. Jahrhunderts. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 2. Teilband. Berlin, New York: de Gruyter, 2107–2137.
Mihm, Arend (2000b): Rheinmaasländische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625. In: Macha, Jürgen, Elmar Neuss und Robert Peters (Hrsg.): Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte. Köln, Weimar, Wien: Böhlau, 139–164.
Mihm, Arend (2008): Zielnormenwechsel und soziodialektale Sprachdynamik. Beobachtungen am Beispiel der Auslautverhärtung. In: Christen, Helen und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Sprechen, Schreiben, Hören. Zur Produktion und Perzeption von Dialekt und Standardsprache zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Wien: Praesens, 13–35.
Milroy, James (1997): Internal vs External Motivations for Linguistic Change. In: Multilingua 4/16, 311–323.

Milroy, James und Lesley Milroy (1985): Linguistic Change, Social Network and Speaker Innovation. In: Journal of Linguistics 21, 339–384.
Milroy, Lesley (1980): Language and Social Networks. Oxford: Blackwell.
Milroy, Lesley (2001): Conversation, Spoken Language, and Social Identity. In: Eckert, Penelope und John R. Rickford (Hrsg.): Style and Sociolinguistic Variation. Cambridge, New York: Cambridge University Press, 268–278.
Möller, Robert (2006): Mögliches und Unmögliches zwischen Dialekt und Standard. Kookkurrenzrestriktionen als Zugang zur Struktur regionaler Umgangssprache im Rheinland. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.): Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 101–118.
Möller, Robert (2013): Erscheinungsformen rheinischer Alltagssprache. Untersuchungen zu Variation und Kookkurrenzregularitäten im „mittleren Bereich“ zwischen Dialekt und Standardsprache. Stuttgart: Steiner.
Mooshammer, Christine und Christian Geng (2008): Acoustic and Articulatory Manifestations of Vowel Reduction in German. In: Journal of the International Phonetic Association 38, 117–136.
Nerbonne, John und Wilbert Heeringa (2010): Measuring Dialect Differences. In: Auer, Peter und Jürgen E. Schmidt (Hrsg.): Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation. Volume 1: Theories and Methods. Berlin, New York: de Gruyter, 550–567.
Niebaum, Hermann (1974): Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück). Köln, Wien: Böhlau.
Niebaum, Hermann (1977): Westfälisch. Düsseldorf: Schwann.
Niebaum, Hermann und Jürgen Macha (2014): Einführung in die Dialektologie des Deutschen. 3., überarbeitete und erweiterte Auflage. Berlin, Boston: de Gruyter.
Nilep, Chad (2006): „Code Switching“ in Sociocultural Linguistics. Colorado Research in Linguistics 1/19. Online unter: http://www.colorado.edu/ling/CRIL/Volume19_Issue1/paper_NILEP.pdf (22.06.2014).
Paul, Hermann (1995 [1880]): Prinzipien der Sprachgeschichte. Tübingen: Niemeyer.
Peters, Robert (2012): Zur Sprachgeschichte des niederdeutschen Raumes. In: Langhanke, Robert (Hrsg.): Mittelniederdeutsche Studien. Gesammelte Schriften 1974 bis 2003. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte, 443–461.
Petkova, Marina (2012): Die Deutschschweizer Diglossie: eine Kategorie mit *fuzzy boundaries*. In: Franceschini, Rita und Christian Schwarz (Hrsg.): Verschwommene Dialekte. Stuttgart: Metzler, 61–87.
Peukert, Hagen (2009): Kindliche Kalkulationen. Eine Computersimulation über den Einfluss stochastischer Informationen auf die Wortsegmentierung beim Erstspracherwerb. Kassel: Kassel University Press.
Pickl, Simon und Jonas Rumpf (2012): Dialectometric concepts of space. Towards a variant-based dialectometry. In: Hansen, Sandra et al. (Hrsg.): Dialectological and folk dialectological concepts of space. Current methods and perspectives in sociolinguistic research on dialect change. Berlin: de Gruyter, 199–214.
Pierrehumbert, Janet B. (2001): Examplar Dynamics: Word Frequency, Lenition and Contrast. In: Bybee, Joan L. und Paul J. Hopper (Hrsg.): Frequency and the emergence of linguistic structure. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins.
Pike, Kenneth L. (1967): Language In Relation to a Unified Theory of the Structure of Human Behavior. Den Haag, Paris: Mouton.

Pompino-Marschall, Bernd (2009): Einführung in die Phonetik. 3., durchgesehene Auflage. Berlin, New York: de Gruyter.
Protze, Helmut (1997): Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen, und Thüringen. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
Purschke, Christoph (2011): Regionalsprache und Hörerurteil. Grundzüge einer perzeptiven Variationslinguistik. Stuttgart: Steiner.
Quasthoff, Uta M. (1980): Erzählen in Gesprächen. Linguistische Untersuchungen zu Strukturen und Funktionen am Beispiel einer Kommunikationsform des Alltags. Tübingen: Narr.
Quasthoff, Uta M. (2001): Erzählen als interaktive Gesprächsstruktur. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 1293–1309.
Raith, Joachim (1982): Sprachgemeinschaftstyp, Sprachkontakt, Sprachgebrauch. Eine Untersuchung des Bilinguismus der anabaptistischen Gruppen deutscher Abstammung in Lancaster County, Pennsylvania. Wiesbaden: Steiner.
Ramge, Hans (1978): Kommunikative Funktionen des Dialekts im Sprachgebrauch von Lehrern während des Unterrichts. In: Ammon, Ulrich, Ulrich Knoop und Ingulf Radtke (Hrsg.): Grundlagen einer dialektorientierten Sprachdidaktik. Theoretische und empirische Beiträge zu einem vernachlässigten Schulproblem. Weinheim u.a.: Beltz, 197–227.
Rayve, Alan L. (1978): On the Achievement of a Series of Stories. In: Schenkein, Jim (Hrsg.): Studies in the Organization of Conversational Interaction. New York, San Francisco, London: Academic Press, 113–132.
Reichmann, Oskar (1988): Zur Vertikalilsierung des Varietätenspektrums in der jüngeren Sprachgeschichte des Deutschen. In: Munske, Horst H. et al. (Hrsg.): Deutscher Wortschatz. Lexikologische Studien. Berlin, New York: de Gruyter, 151–180.
Reichmann, Oskar (1990): Sprache ohne Leitvarietät vs. Sprache mit Leitvarietät: ein Schlüssel für die nachmittelalterliche Geschichte des Deutschen? In: Besch, Werner (Hrsg.): Deutsche Sprachgeschichte – Grundlagen, Methoden, Perspektiven. Frankfurt am Main, Bern, New York, Paris: Lang, 141–158.
Reichmann, Oskar (2000): Nationalsprache als Konzept der Sprachwissenschaft. In: Gardt, Andreas (Hrsg.): Nation und Sprache. Berlin, New York, 419–469.
Reichmann, Oskar (2003): Die Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache: Wo bleiben die Regionen? In: Berthele, Raphael et al. (Hrsg.): Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Entstehungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Berlin, New York: de Gruyter, 29–56.
Riehl, Claudia M. (2009): Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. 2., überarbeitete Auflage. Tübingen: Narr.
Riesel, Elise (1970): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Leipzig: Reclam.
Röber, Christa (2009): Die Leistungen der Kinder beim Lesen- und Schreibenlernen. Grundlagen der silbenanalytischen Methode. Baltmannsweiler: Schneider-Verlag Hohengehren.
Rolf, Eckard (2008): Sprachtheorien. Von Saussure bis Millikan. Berlin, New York: de Gruyter.
Romaine, Suzanne (1981): The Status of Variable Rules in Sociolinguistic Theory. In: Journal of Linguistics 1/17, 93–119.
Rosenberg, Klaus-Peter (1986): Der Berliner Dialekt – und seine Folgen für die Schüler. Geschichte und Gegenwart der Stadtsprache Berlins sowie eine empirische Untersuchung der Schulprobleme dialektsprechender Berliner Schüler. Tübingen: Niemeyer.

Sacks, Harvey (1971): Das Erzählen von Geschichten innerhalb von Unterhaltungen. In: Kjolseth, Rolf und Fritz Sack (Hrsg.): Zur Soziologie der Sprache. Ausgewählte Beiträge vom 7. Weltkongreß der Soziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag, 307–314.
Sacks, Harvey (1972): On the Analyzability of Stories by Children. In: Gumperz, John J. und Dell H. Hymes (Hrsg.): Directions in Sociolinguistics. The ethnography of Communication. New York u. a.: Holt, Rinehart and Winston, 325–345.
Sacks, Harvey (1974): An Analysis of the Course of a Joke‘s Telling in Conversation. In: Bauman, Richard und Joel Sherzer (Hrsg.): Explorations in the Ethnography of Speaking. London: Cambridge University Press, 337–353.
Sacks, Harvey, Emanuel A. Schegloff und Gail Jefferson (1974): A Simplest Systematic for hte Organization of Turn-Taking For Conversation. In: Language 4/50, 696–735.
Salewski, Kerstin (1998): Zur Homogenität des Substandards älterer Bergleute im Ruhrgebiet. Stuttgart: Steiner.
Saussure, Ferdinand de (1967 [1916]): Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin: de Gruyter.
Schegloff, Emanuel A. (2009): Sequence Organization in Interaction. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
Schegloff, Emanuel A., Gail Jefferson und Harvey Sacks (1977): The Preference for Self-Correction in the Organization of Repair in Conversation. Language 2/53, 361–382.
Schegloff, Emanuel A. und Harvey Sacks (1973): Opening up Closings. Semiotica 4/8, 289–327.
Scheutz, Hannes (1999): Umgangssprache als Ergebnis von Konvergenz- und Divergenzprozessen zwischen Dialekt und Standardsprache. In: Stehl, Thomas (Hrsg.): Dialektgenerationen, Dialektfunktionen, Sprachwandel. Tübingen: Narr, 105–131.
Scheutz, Hannes (2005): Dialektologie. In: Ammon, Ulrich et al. (Hrsg.): Soziolinguistik. Berlin, New York: de Gruyter, 879–891.
Scheutz, Hannes und Peter Haudum (1982): Theorieansätze einer kommunikativen Dialektologie. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, 1. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 295–315.
Schirmunski, Viktor M. (1962): Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten. Berlin: Akademie Verlag.
Schlieben-Lange, Brigitte. und Harald Weydt (1978): Für eine Pragmatisierung der Dialektologie. Zeitschrift für germanistische Linguistik 6, 257–282.
Schlobinski, Peter (1987): Stadtsprache Berlin. Berlin, New York: de Gruyter.
Schlobinski, Peter (1988): Code-Switching im Berlinischen. In: Dittmar, Norbert und Peter Schlobinski (Hrsg.): Wandlungen einer Stadtsprache. Berlinisch in Vergangenheit und Gegenwart. Berlin: Colloquium, 83–102.
Schmidt, Jürgen E. (1998): Moderne Dialektologie und regionale Sprachgeschichte. In: Besch, Werner und Hans J. Solm (Hrsg.): Regionale Sprachgeschichte. Berlin: Schmidt, 163–179.
Schmidt, Jürgen E. (2005): Versuch zum Varietätenbegriff. In: Lenz, Alexandra N. und Klaus J. Mattheier (Hrsg.): Varietäten, Theorie und Empirie. Frankfurt am Main: Lang, 61–74.
Schmidt, Jürgen E. (2010a): Die modernen Regionalsprachen als Varietätenverbände. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation. Frankfurt am Main u. a., 125–144.
Schmidt, Jürgen E. und Joachim Herrgen (2011): Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. Berlin: Schmidt.

Schmidt, Oskar und Theo Vennemann (1985): Die niederdeutschen Grundlagen des standarddeutschen Lautsystems. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 107, 1–20 und 157–173.
Schmitt, Reinhold und Arnulf Deppermann (2009): „damit sie mich verstehen“: Genese, Verfahren und *recipient design* einer narrativen Performance. In: Buss, Mareike et al. (Hrsg.): Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. Paderborn, München: Fink, 79–112.
Schneider, Jan G. (2005): Zur Normativität von Sprachregeln. Ist Sprechen regelgeleitetes Handeln? In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 1/33, 1–24.
Schneider, Jan G. (2009): Sprachkompetenz als Sprachspielkompetenz. In: Buss, Mareike et al. (Hrsg.): Theatralität des sprachlichen Handelns. Eine Metaphorik zwischen Linguistik und Kulturwissenschaften. Paderborn, München: Fink.
Schneider, Jan G. (2011): Zur Relevanz der Sprachspielkonzeption für eine kommunikationsorientierte Linguistik. In: Habscheid, Stephan (Hrsg.): Textsorten, Handlungsmuster, Oberflächen. Linguistische Typologien der Kommunikation. Berlin: de Gruyter, 47–69.
Schönfeld, Helmut (1974): Gesprochenes Deutsch in der Altmark. Untersuchungen und Texte zur Sprachschichtung und zur sprachlichen Interferenz. Berlin: Akademie Verlag.
Schröder, Ingrid und Michael Elmentaler (2009): Sprachvariation in Norddeutschland. In: Niederdeutsches Jahrbuch 132, 41–68.
Schürmann, Thomas (1994): Tisch- und Grußsitten im Zivilisationsprozeß. Münster: Waxmann.
Schütz, Alfred und Thomas Luckmann (2003 [1979/1984]): Strukturen der Lebenswelt. Konstanz: UVK.
Schwitalla, Johannes (1991): Das Illustrieren – eine narrative Textsorte mit zwei Varianten. In: Steger, Hugo et al. (Hrsg.): Erscheinungsformen der deutschen Sprache. Literatursprache, Alltagssprache, Gruppensprache, Fachsprache. Berlin: Schmidt, 189–204.
Schwitalla, Johannes (1994): Sprachliche Ausdrucksformen für soziale Identität beim Erzählen. Beobachtungen zu vier Gruppen in Vogelsang. In: Kallmeyer, Werner (Hrsg.): Exemplarische Analysen des Sprachverhaltens in Mannheim. Berlin, New York, 510–577.
Schwitalla, Johannes (2006): Gesprochenes Deutsch. Eine Einführung. 3., neu bearbeitete Auflage. Berlin: Schmidt.
Schwitalla, Johannes (2010): Sprachvariation als Ressource für unterschiedliche Stimmen des Ichs. In: Gilles, Peter, Joachim Scharloth und Evelyn Ziegler (Hrsg.): Variatio delectat. Empirische Evidenzen und theoretische Passungen sprachlicher Variation: Frankfurt am u. a.: Lang, 215–238.
Searle, John R. (2011 [1995]): Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit. Zur Ontologie sozialer Tatsachen. Berlin: Suhrkamp.
Selting, Margret (1983): Institutionelle Kommunikation. Stilwechsel als Mittel strategischer Interaktion. Linguistische Berichte, 29–48.
Selting, Margret (1989): Konstitution und Veränderung von Sprechstilen als Kontextualisierungsverfahren: die Rolle von Sprachvariation und Prosodie. In: Hinnenkamp, Volker und Margret Selting (Hrsg.): Stil und Stilisierung. Arbeiten zur interpretativen Soziolinguistik. Tübingen: Niemeyer, 203–225.
Selting, Margret (1995): Prosodie im Gespräch. Aspekte einer interaktionalen Phonologie der Konversation. Tübingen: Niemeyer.
Selting, Margret (2000): The construction of units in conversational talk. In: Language in Society 29, 477–517.

Selting, Margret (2007): Grammatik des gesprochenen Deutsch‘ im Rahmen der Interaktionalen Linguistik. In: Ágel, Vilmos und Mathilde Hennig (Hrsg.): Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache. Tübingen: Niemeyer, 99–135.
Selting, Margret et al. (2009): Gesprächsanalytisches Transkriptionssystem 2 (GAT 2). Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 10, 353–402. Online unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2009/px-gat2.pdf (23.06.2015).
Selting, Margret und Elizabeth Couper-Kuhlen (2000): Argumente für die Entwicklung einer ‚interaktionalen Linguistik‘. In: Gesprächsforschung – Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion 1, 76–95. Online unter: http://www.gespraechsforschung-ozs.de/fileadmin/dateien/heft2000/ga-selting.pdf (23.06.2015).
Silverstein, Michael (2003): Indexical order and the dialectics of sociolinguistic life. In: Language & Communication 23, 193–229.
Smith-Christmas, Cassie (2013): Stance and code-Switching. Gaelic-English bilinguals on the Isles of Skye and Harris. In: Auer, Peter, Javier Caro Reina und Göz Kaufmann (Hrsg.): Language Variation – European Perspectives IV. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 229–245.
Spiegel, Carmen und Thomas Spranz-Fogasy (2001): Aufbau und Abfolge von Gesprächsphasen. In: Brinker, Klaus et al. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung, 2. Halbband. Berlin, New York: de Gruyter, 1241–1251.
Spreckels, Janet (2006): Britneys, Fritten, Gangschta und wir: Identitätskonstitution in einer Mädchengruppe. Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung. Frankfurt am Main u. a.: Lang.
Steger, Hugo (1988): Erscheinungsformen der deutschen Sprache. ‚Alltagssprache‘ – ‚Fachsprache‘ – ‚Standardsprache‘ – ‚Dialekt‘ und andere Gliederungstermini. In: Deutsche Sprache 16, 289–319.
Steiner, Christiane (1994): Sprachvariation in Mainz. Quantitative und qualitative Analysen. Stuttgart: Steiner.
Stetter, Christian (2002): Sprechen und Sprache: Überlegungen zu einem Grundlagenproblem der theoretischen Linguistik. In: Krämer, Sybille und Ekkehard König (Hrsg.): Gibt es eine Sprache hinter dem Sprechen? Frankfurt am Main: Suhrkamp, 19–44.
Stöckle, Philipp (2013): Jürgen Erich Schmidt & Joachim Herrgen. 2011. Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung. In: Zeitschrift für Rezensionen zur Germanistischen Sprachwissenschaft 1/5, 79–86.
Streck, Tobias (2012): Phonologischer Wandel im Konsonantismus der alemannischen Dialekte Baden-Württembergs. Sprachatlasvergleich, Spontansprache und dialektometrische Studien. Stuttgart: Steiner.
Thelander, Mats (1976): Code-Switching or Code-Mixing? In: International Journal of Sociology of Language 10, 103–124.
Thibault, Paul J. (2006 [1997]): Re-Reading Saussure. The Dynamics of Signs in Social Life. New York: Routledge.
Tomasello, Michael (2005): Constructing a Language. A Usage-Based Theory of Language Acquisition. Cambridge (MA): Harvard University Press.
Tomasello, Michael (2010): Origins of Human Communication. Cambridge: MIT Press.
Tophinke, Doris und Evelyn Ziegler (2006): „Aber bitte im Kontext!“. Neue Perspektiven der dialektologischen Einstellungsforschung. In: Voeste, Anja und Joachim Gessinger (Hrsg.):

Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr, 205–224.
Torgerson, Warren S. (1952): Multidimensional Scaling. I. Theory and Method. In: Psychometrika 4/17, 401–419.
Trubetzkoy, Nikolai S. (1977 [1939]): Grundzüge der Phonologie. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
Trudgill, Peter (1986): Dialects in Contact. Oxford: Blackwell.
Twilfer, Daniela (2014): Sprachvariation bei Frauen und Männern. Empirische Untersuchungen zur geschlechtspräferierten Lautlichkeit in Norddeutschland. Münster: MV Wissenschaft.
Viëtor, Wilhelm (1887): Elemente der Phonetik und Orthoepie des Deutschen, Englischen und Französischen. 2, verbesserte Auflage. Heilbronn: Gebrüder Henninger.
Vološinov, Valentin N. (1975 [1930]): Marxismus und Sprachphilosophie. Grundlegende Probleme der soziologischen Methode in der Sprachwissenschaft. Frankfurt am Main, Berlin: Ullstein.
Von Polenz, Peter (1999): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. 19. und 20. Jahrhundert. Berlin u. a.: de Gruyter.
Welter, Wilhelm (1938): Beobachtungen zum kleverländischen Accent. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (PBB) 62, 437–454.
Wenger, Etienne (2008 [1998]): Communities of Practice. Learning, Meaning, and Identity. New York: Cambridge University Press.
Werlen, Erika (2000): Variation in der Feldforschung. Triangulation. In: Häcki Buhofer, Annelies (Hrsg.): Vom Umgang mit sprachlicher Variation. Soziolinguistik, Dialektologie, Methoden und Wissenschaftsgeschichte. Tübingen, Basel: Francke, 99–109.
Wiesinger, Peter (1975): Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch. In: Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie. Wiesbaden: Steiner, 17–82.
Wiesinger, Peter (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: Besch, Werner et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung, 2. Halbband. Berlin: de Gruyter, 1042–1076.
Wiesinger, Peter (1997): Sprachliche Varietäten – Gestern und heute. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.): Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Berlin, New York: de Gruyter, 9–45.
Wolfram, Walt (1991): The Linguistic Variable: Fact and Fantasy. In: American Speech 1/66, 22–32.
Zajdman, Anat (1995): Humorous face-threatening acts: Humor as strategy. In: Journal of Pracmatics, 325–339.
Ziegler, Evelyn (2013): The Case of [nən]: A Current Change in Colloquial Standard German. In: Auer, Peter, Javier Caro Reina und Göz Kaufmann (Hrsg.): Language Variation – European Perspectives IV. Amsterdam, Philadelphia: Benjamins, 281–294.

Anhang

Transkriptionszeichen (GAT 2)

Phrasenfinale Tonhöhenbewegung

?	hoch steigend
,	mittel steigend
–	gleichbleibend
;	mittel fallend
.	tief fallend

Intraphrasale Tonhöhenbewegung

´	Tonhöhenbewegung nach oben
`	Tonhöhenbewegung nach unten
↑	Tonhöhensprung nach oben
↓	Tonhöhensprung nach unten

Globale Veränderung des Tonhöhenregisters

<<t> >	tieferes Tonhöhenregister
<<h> >	höheres Tonhöhenregister

Akzentuierung

akZENT	Fokusakzent
akzEnt	Nebenakzent
ak!ZENT!	extra starker Akzent
akZE:NT	Dehnung

Veränderung der Sprechgeschwindigkeit

<<all> >	allegro, schnell
<<len> >	lento, langsam

Rezeptionssignale und Atmung

hm	einsilbiges Rezeptionssignal
hm_hm	zweisilbiges Rezeptionssignal
ʔhm	Rezeptionssignal mit initialem Glottalverschluss
°h / h°	hörbares Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.2-0.5 Sek. Dauer
°hh / hh°	hörbares Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.5-0.8 Sek. Dauer

°hhh / hhh°	hörbares Ein- bzw. Ausatmen von ca. 0.8-1.0 Sek. Dauer

Pausen

(.)	Mikropause
(2.0)	gemessene Pause

Kennzeichnung arealsprachlicher Besonderheiten

isch	koronales [ɕ] oder [ʃ] in auf nhd. /ç/ beziehbaren Kontexten
iin, uund	vokalische Halblänge in auf nhd. /iː/ bzw. /uː/ beziehbaren Kontexten

Sonstiges

<<leicht gepresst> >	Veränderung der Stimmqualität, wie angegeben
<<lachend> >	lachendes Sprechen
((schmatzt))	para- und außersprachliche Handlungen und Ereignisse mit Reichweite
/	Phrasenabbruch
[ ]	Überlappungen

Tabellen und Abbildungen

Tab. 1: STRESS-Werte der ermittelten Konfigurationen für versch. Variantensets, Nnf.

Variante	Konfiguration				
	I	**II**	**III**	**IV**	**V**
(dI:)^{Art*}-[iː]	+	–	–	–	–
(dI:)^{Art*}-[ə]	+	–	–	–	–
(AO)-[ɑ(ˑ)ɔ̯]	+	+	–	–	–
(AO)-[ʌ(ˑ)ɔ̯]	+	+	–	–	–
(-T)*-[t$^{(h)}$,d̥]	(+)	(+)	(+)	–	–
(-T)*- Ø	(+)	(+)	(+)	–	–
(X)$_{–}^{\#\{...\}}$-[x]	+	+	+	+	–
(X)$_{–}^{\#\{...\}}$-Ø	+	+	+	+	–
(AE)*-[a̱(ˑ)ɛ̯]	+	+	+	+	+
(AE)*-[æ(ˑ)ɛ̯]	+	+	+	+	+
(I)$^{'S}$-[ɪ]	+	+	+	+	+
(I)$^{'S}$-[iˑ]	+	+	+	+	+
(I)$^{\circ S}$-[ɪ]	+	+	+	+	+
(I)$^{\circ S}$-[iˑ]	+	+	+	+	+
(U)$^{'S}$-[ʊ]	+	+	+	+	+
(U)$^{'S}$-[uˑ]	+	+	+	+	+
(-Ən)*-[ə]	+	+	+	+	+
(-Ən)*-Ø	+	+	+	+	+
(G)$^{\{-gen\}}$-[g]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)
(G)$^{\{-gen\}}$-Ø	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)
(S)*-[s]	+	+	+	+	+
(S)*-[d̥,t$^{(h)}$,ʔ]	+	+	+	+	+
(-T)$_{–}^{\#[d]}$-Ø	(+)	(+)	(+)	+	+
(-T)$_{–}^{\#[d]}$-Ø=	(+)	(+)	(+)	+	+
STRESS-Wert:	,184	,141	,124	,098	,094

Tab. 2: STRESS-Werte der ermittelten Konfigurationen für versch. Variantensets, Wml.

Variante	Konfiguration			
	I	II	III	IV
(-T)$_{–}^{\#[\text{d}]}$-Ø	+	–	–	–
(-T)$_{–}^{\#[\text{d}]}$-Ø=	+	–	–	–
(G)$^{\{\text{-gen}\}}$-[g]	(+)	(+)	–	–
(G)$^{\{\text{-gen}\}}$-Ø	(+)	(+)	–	–
(I)$_{–}^{\text{LAB}}$-[ɪ]	(+)	(+)	(+)	–
(I)$_{–}^{\text{LAB}}$-[ʏ]	(+)	(+)	(+)	–
(AO)-[ɑ(ˑ)ɔ̯]	+	+	+	+
(AO)-[ʌ(ˑ)ɔ̯]	+	+	+	+
(Ç)$^{\{\text{ich}\}}$-[ç]	+	+	+	+
(Ç)$^{\{\text{ich}\}}$-Ø	+	+	+	+
(X)$_{–}^{\#\{...\}}$-[x]	+	+	+	+
(X)$_{–}^{\#\{...\}}$-Ø	+	+	+	+
(S)$^{\{\text{das,was}\}}$-[s]	+	+	+	+
(S)$^{\{\text{das,was}\}}$-[d̥]	+	+	+	+
(S)$^{\{\text{dass,es}\}}$-[s]	(+)	(+)	+	+
(S)$^{\{\text{dass,es}\}}$-[d̥]	(+)	(+)	+	+
STRESS-Wert:	,145	,101	,067	,043

Tab. 3: STRESS-Werte der ermittelten Konfigurationen für versch. Variantensets, Nbb.

Variante	Konfiguration											
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
(-T)$_{–}^{\#[\text{d}]*}$-Ø	(+)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(-T)$_{–}^{\#[\text{d}]*}$-Ø=	(+)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(G)$^{\{\text{-gen}\}}$-[g(n)]	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(G)$^{\{\text{-gen}\}}$-Ø	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(I)$^{\text{(LAB)_(LAB)}}$-[ɪ]	+	+	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(I)$^{\text{(LAB)_(LAB)}}$-[ʏ]	+	+	+	–	–	–	–	–	–	–	–	–
(I)$^{\{\text{ist}\}}$-[ɪ]	(+)	+	+	+	–	–	–	–	–	–	–	–
(I)$^{\{\text{ist}\}}$-[ʏ]	(+)	+	+	+	–	–	–	–	–	–	–	–
(AO)*-[ɑɔ̯]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–	–

Variante	Konfiguration											
	I	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	IX	X	XI	XII
(AO)*-[ɔ̆o̯]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–	–
(-T)*-[t(h),d̥]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–
(-T)*-Ø	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–	–
(G)$^{V_(KK)\#*}$-[g̊]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–
(G)$^{V_(KK)\#*}$-[ç,x]	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	(+)	–	–	–	–	–
(AE)$^{\{\ldots\}}$-[æ̆e̯]	+	+	+	+	+	+	+	+	–	–	–	–
(G)$^{\{ge-\}}$-[ɰ]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	–	–	–
(X)$^{\{auch,nach\}}$-[x]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	–	–
(X)$^{\{auch,nach\}}$-Ø	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	–	–
(dAs)-[ɛ]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	–
(AE)$^{\{\ldots\}}$-[a̠ɛ̯]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(AE)$^{\{\ldots\}}$-[eː]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(AE)*-[a̠ɛ̯]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(AE)*-[æ̆e̯]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(AO)$^{\{\ldots\}}$-[ɑɔ̯]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(AO)$^{\{\ldots\}}$-[oː]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(dAs)-[a̠]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(dAs)-[ı]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(G)$^{\{ge-\}}$-[g]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(G)$^{\{ge-\}}$-[j]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(G)$^{\#_V*}$-[g]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(G)$^{\#_V*}$-[j]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(Ç)$^{\{ich\}}$-[ç]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(Ç)$^{\{ich\}}$-[g̊]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(Ç)*-[ç]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(Ç)*-[ɕ]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(Ç)*-[ʃ]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(X)$^{\{doch,noch\}}$-[x]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(X)$^{\{doch,noch\}}$-Ø	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(S)$^{\{das,was\}}$-[s]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(S)$^{\{das,was\}}$-[d̥]	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(S)$^{\{es,-es\}}$-[s]	(+)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
(S)$^{\{es,-es\}}$-[d̥]	(+)	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+	+
STRESS-Wert:	,199	,176	,167	,162	,156	,151	,143	,138	,135	,126	,109	,095

		(AE)*		(AO)		(dI:)*		(I)'S		(I)°S		(U)'S		(ə)*		G{-gen}		(X){…}		(S)*		(T)*		(T)–du	
		[a̠(:)ɛ̯]	[æ(:)ɛ̯]	[ɑ(:)ɔ̯]	[ʌ(:)ɔ̯]	[iː]	[ə]	[ɪ]	[i·]	[ɪ]	[i·]	[ʊ]	[u·]	[ə]	Ø	[g(n)]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[t(h),d̥]	Ø	Ø	Ø=
(AE)*	[a̠(:)ɛ̯]	570	6	72	16	19	7	106	26	320	20	30	14	6	28	16	13	59	10	13	102	6	15	11	27
	[æ(:)ɛ̯]	6	69	8	1	3	1	9	5	27	6	2	4	1	4	0	0	3	3	0	17	1	4	0	2
(AO)	[ɑ(:)ɔ̯]	72	8	476	10	24	10	77	19	243	20	17	10	10	33	10	8	168	50	7	95	7	20	7	14
	[ʌ(:)ɔ̯]	16	1	10	77	2	1	12	6	39	1	1	1	0	8	1	4	33	12	2	15	0	3	2	3
(dI:)*	[iː]	19	3	24	2	97	1	20	10	31	4	10	3	3	5	3	3	8	2	1	7	1	3	0	2
	[ə]	7	1	10	1	1	37	0	2	14	3	6	5	0	3	0	1	2	1	0	2	0	3	1	1
(I)'S	[ɪ]	106	9	77	12	20	0	597	10	240	13	18	7	8	28	11	7	57	23	20	161	6	6	12	12
	[i·]	26	5	19	6	10	2	10	160	51	13	1	2	7	5	1	7	24	9	4	50	5	2	4	5
(I)°S	[ɪ]	320	27	243	39	31	14	240	51	1273	44	48	24	15	47	28	35	137	78	29	351	17	28	12	42
	[i·]	20	6	20	1	4	3	13	13	44	103	2	5	4	4	1	3	17	4	0	45	1	4	2	6
(U)'S	[ʊ]	30	2	17	1	10	6	18	1	48	2	200	1	0	2	3	3	7	6	1	18	2	3	2	6
	[u·]	14	4	10	1	3	5	7	2	24	5	1	62	2	5	0	2	11	0	0	12	0	6	1	5
(ə)*	[ə]	6	1	10	0	3	0	8	7	15	4	0	2	38	1	0	2	6	1	0	11	0	2	1	1
	Ø	28	4	33	8	5	3	28	5	47	4	2	5	1	106	1	4	20	5	1	19	1	6	1	4
G{-gen}	[g(n)]	16	0	10	1	3	0	11	1	28	1	3	0	0	1	62	2	4	2	1	17	0	3	3	1
	Ø	13	0	8	4	3	1	7	7	35	3	3	2	2	4	2	71	7	4	1	15	0	2	0	2
(X){…}	[x]	59	3	168	33	8	2	57	24	137	17	7	11	6	20	4	7	305	11	9	73	3	10	7	8
	Ø	10	3	50	12	2	1	23	9	78	4	6	0	1	5	2	4	11	103	2	30	3	7	0	8
(S)*	[s]	13	0	7	2	1	0	20	4	29	0	1	0	0	1	1	1	9	2	69	4	1	1	3	0
	[d̥]	102	17	95	15	7	2	161	50	351	45	18	12	11	19	17	15	73	30	4	653	6	12	4	20
(T)*	[t(h),d̥]	6	1	7	0	1	0	6	5	17	1	2	0	0	1	0	0	3	3	1	6	31	0	1	0
	Ø	15	4	20	3	3	3	6	2	28	4	3	6	2	6	3	2	10	7	1	12	0	72	0	0
(T)–du	Ø	11	0	7	2	0	1	12	4	12	2	2	1	1	1	3	0	7	0	3	4	1	0	44	0
	Ø=	27	2	14	3	2	1	12	5	42	6	6	5	1	4	1	2	8	8	0	20	0	0	0	80

Abb. 1: Gesamtübersicht Kookkurrenzwerte (absolut), Nnf.

		(AE)*		(AO)		(dI:)*		(I)'S		(I)°S		(U)'S		(ə)*		G{-gen}		(X){…}		(S)*		(T)*		(T)–du	
		[a̠(:)ɛ̯]	[æ(:)ɛ̯]	[ɑ(:)ɔ̯]	[ʌ(:)ɔ̯]	[iː]	[ə]	[ɪ]	[i·]	[ɪ]	[i·]	[ʊ]	[u·]	[ə]	Ø	[g(n)]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[t(h),d̥]	Ø	Ø	Ø=
(AE)*	[a̠(:)ɛ̯]	0,99	0,01	0,82	0,18	0,73	0,27	0,80	0,20	0,94	0,06	0,68	0,32	0,18	0,82	0,55	0,45	0,86	0,14	0,11	0,89	0,29	0,71	0,29	0,71
	[æ(:)ɛ̯]	0,08	0,92	0,89	0,11	0,75	0,25	0,64	0,36	0,82	0,18	0,33	0,67	0,20	0,80	–	–	0,50	0,50	0,00	1,00	0,20	0,80	0,00	1,00
(AO)	[ɑ(:)ɔ̯]	0,90	0,10	0,98	0,02	0,71	0,29	0,80	0,20	0,92	0,08	0,63	0,37	0,23	0,77	0,56	0,44	0,77	0,23	0,07	0,93	0,26	0,74	0,33	0,67
	[ʌ(:)ɔ̯]	0,94	0,06	0,11	0,89	0,67	0,33	0,67	0,33	0,98	0,03	0,50	0,50	0,00	1,00	0,20	0,80	0,73	0,27	0,12	0,88	0,00	1,00	0,40	0,60
(dI:)*	[iː]	0,86	0,14	0,92	0,08	0,99	0,01	0,67	0,33	0,89	0,11	0,77	0,23	0,38	0,63	0,50	0,50	0,80	0,20	0,13	0,88	0,25	0,75	0,00	1,00
	[ə]	0,88	0,13	0,91	0,09	0,03	0,97	0,00	1,00	0,82	0,18	0,55	0,45	0,00	1,00	0,00	1,00	0,67	0,33	0,00	1,00	0,00	1,00	0,50	0,50
(I)'S	[ɪ]	0,92	0,08	0,87	0,13	1,00	0,00	0,98	0,02	0,95	0,05	0,72	0,28	0,22	0,78	0,61	0,39	0,71	0,29	0,11	0,89	0,50	0,50	0,50	0,50
	[i·]	0,84	0,16	0,76	0,24	0,83	0,17	0,06	0,94	0,80	0,20	0,33	0,67	0,58	0,42	0,13	0,88	0,73	0,27	0,07	0,93	0,71	0,29	0,44	0,56
(I)°S	[ɪ]	0,92	0,08	0,86	0,14	0,69	0,31	0,82	0,18	0,97	0,03	0,67	0,33	0,24	0,76	0,44	0,56	0,64	0,36	0,08	0,92	0,38	0,62	0,22	0,78
	[i·]	0,77	0,23	0,95	0,05	0,57	0,43	0,50	0,50	0,30	0,70	0,29	0,71	0,50	0,50	0,25	0,75	0,81	0,19	0,00	1,00	0,20	0,80	0,25	0,75
(U)'S	[ʊ]	0,94	0,06	0,94	0,06	0,63	0,38	0,95	0,05	0,96	0,04	1,00	0,00	0,00	1,00	0,50	0,50	0,54	0,46	0,05	0,95	0,40	0,60	0,25	0,75
	[u·]	0,78	0,22	0,91	0,09	0,38	0,63	0,78	0,22	0,83	0,17	0,02	0,98	0,29	0,71	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00	1,00	0,00	1,00	0,17	0,83
(ə)*	[ə]	0,86	0,14	1,00	0,00	1,00	0,00	0,53	0,47	0,79	0,21	0,00	1,00	0,97	0,03	0,00	1,00	0,86	0,14	0,00	1,00	0,00	1,00	0,50	0,50
	Ø	0,88	0,13	0,80	0,20	0,63	0,38	0,85	0,15	0,92	0,08	0,29	0,71	0,01	0,99	0,20	0,80	0,80	0,20	0,05	0,95	0,14	0,86	0,20	0,80
G{-gen}	[g(n)]	1,00	0,00	0,91	0,09	1,00	0,00	0,92	0,08	0,97	0,03	1,00	0,00	0,00	1,00	0,97	0,03	0,67	0,33	0,06	0,94	0,00	1,00	0,75	0,25
	Ø	1,00	0,00	0,67	0,33	0,75	0,25	0,50	0,50	0,92	0,08	0,60	0,40	0,33	0,67	0,03	0,97	0,64	0,36	0,06	0,94	0,00	1,00	0,00	1,00
(X){…}	[x]	0,95	0,05	0,84	0,16	0,80	0,20	0,70	0,30	0,89	0,11	0,39	0,61	0,23	0,77	0,36	0,64	0,97	0,03	0,11	0,89	0,23	0,77	0,47	0,53
	Ø	0,77	0,23	0,81	0,19	0,67	0,33	0,72	0,28	0,95	0,05	1,00	0,00	0,17	0,83	0,33	0,67	0,10	0,90	0,06	0,94	0,30	0,70	0,00	1,00
(S)*	[s]	1,00	0,00	0,78	0,22	1,00	0,00	0,83	0,17	1,00	0,00	1,00	0,00	0,00	1,00	0,50	0,50	0,82	0,18	0,95	0,05	0,50	0,50	1,00	0,00
	[d̥]	0,86	0,14	0,86	0,14	0,78	0,22	0,76	0,24	0,89	0,11	0,60	0,40	0,37	0,63	0,53	0,47	0,71	0,29	0,01	0,99	0,33	0,67	0,17	0,83
(T)*	[t(h),d̥]	0,86	0,14	1,00	0,00	1,00	0,00	0,55	0,45	0,94	0,06	1,00	0,00	0,00	1,00	–	–	0,50	0,50	0,14	0,86	1,00	0,00	1,00	0,00
	Ø	0,79	0,21	0,87	0,13	0,50	0,50	0,75	0,25	0,88	0,13	0,33	0,67	0,25	0,75	0,60	0,40	0,59	0,41	0,08	0,92	0,00	1,00	–	–
(T)–du	Ø	1,00	0,00	0,78	0,22	0,00	1,00	0,75	0,25	0,86	0,14	0,67	0,33	0,50	0,50	1,00	0,00	1,00	0,00	0,43	0,57	1,00	0,00	1,00	0,00
	Ø=	0,93	0,07	0,82	0,18	0,67	0,33	0,71	0,29	0,88	0,13	0,55	0,45	0,20	0,80	0,33	0,67	0,50	0,50	0,00	1,00	–	–	0,00	1,00

Abb. 2: Gesamtübersicht Kookkurrenzwerte (relativ), Nnf.

		(AO)		(I)$_{–}^{LAB}$		(G)$^{\{-gen\}}$		(Ç)$^{\{ich\}}$		(X)$^{\{...\}}$		(S)$^{\{das,was\}}$		(S)$^{\{dass,es\}}$		(T)$_{–}^{\#[d]}$	
		[ɑ(:)ɐ̯]	[ʌ(:)ɐ̯]	[ɪ]	[ʏ]	[g]	Ø	[ç]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[s]	[d̥]	Ø	Ø=
(AO)	[ɑ(:)ɐ̯]	365	10	22	0	10	11	60	13	99	60	16	53	13	10	5	10
	[ʌ(:)ɐ̯]	10	150	7	2	1	6	26	7	45	45	0	45	2	6	3	4
(I)$_{–}^{LAB}$	[ɪ]	22	7	120	2	2	3	6	0	13	13	7	17	3	5	0	2
	[ʏ]	0	2	2	27	0	0	3	0	1	1	0	8	2	0	0	1
(G)$^{\{-gen\}}$	[g]	10	1	2	0	45	1	5	0	7	3	1	8	0	0	1	1
	Ø	11	6	3	0	1	81	13	5	5	7	3	18	2	1	1	2
(Ç)$^{\{ich\}}$	[ç]	60	26	6	3	5	13	304	3	36	34	6	56	10	10	1	0
	Ø	13	7	0	0	0	5	3	80	5	17	2	14	1	4	2	1
(X)$^{\{...\}}$	[x]	99	45	13	1	7	5	36	5	238	12	4	36	5	5	2	5
	Ø	60	45	13	1	3	7	34	17	12	194	4	53	2	6	5	7
(S)$^{\{das,was\}}$	[s]	16	0	7	0	1	3	6	2	4	4	93	4	3	0	3	1
	[d̥]	53	45	17	8	8	18	56	14	36	53	4	465	5	12	7	12
(S)$^{\{dass,es\}}$	[s]	13	2	3	2	0	2	10	1	5	2	3	5	58	1	1	0
	[d̥]	10	6	5	0	0	1	10	4	5	6	0	12	1	61	1	0
(T)$_{–}^{\#[d]}$	Ø	5	3	0	0	1	1	1	2	2	5	3	7	1	1	49	0
	Ø=	10	4	2	1	1	2	0	1	5	7	1	12	0	0	0	51

Abb. 3: Gesamtübersicht Kookkurrenzwerte (absolut), Wml.

		(AO)		(I)$_{–}^{LAB}$		(G)$^{\{-gen\}}$		(Ç)$^{\{ich\}}$		(X)$^{\{...\}}$		(S)$^{\{das,was\}}$		(S)$^{\{dass,es\}}$		(T)$_{–}^{\#[d]}$	
		[ɑ(:)ɐ̯]	[ʌ(:)ɐ̯]	[ɪ]	[ʏ]	[g]	Ø	[ç]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[s]	[d̥]	Ø	Ø=
(AO)	[ɑ(:)ɐ̯]	0,97	0,03	1,00	0,00	0,48	0,52	0,82	0,18	0,62	0,38	0,23	0,77	0,57	0,43	0,33	0,67
	[ʌ(:)ɐ̯]	0,06	0,94	0,78	0,22	0,14	0,86	0,79	0,21	0,50	0,50	0,00	1,00	0,25	0,75	0,43	0,57
(I)$_{–}^{LAB}$	[ɪ]	0,76	0,24	0,98	0,02	0,40	0,60	1,00	0,00	0,50	0,50	0,29	0,71	0,38	0,63	0,00	1,00
	[ʏ]	0,00	1,00	0,07	0,93	–	–	1,00	0,00	0,50	0,50	0,00	1,00	1,00	0,00	0,00	1,00
(G)$^{\{-gen\}}$	[g]	0,91	0,09	1,00	0,00	0,98	0,02	1,00	0,00	0,70	0,30	0,11	0,89	–	–	0,50	0,50
	Ø	0,65	0,35	1,00	0,00	0,01	0,99	0,72	0,28	0,42	0,58	0,14	0,86	0,67	0,33	0,33	0,67
(Ç)$^{\{ich\}}$	[ç]	0,70	0,30	0,67	0,33	0,28	0,72	0,99	0,01	0,51	0,49	0,10	0,90	0,50	0,50	1,00	0,00
	Ø	0,65	0,35	–	–	0,00	1,00	0,04	0,96	0,23	0,77	0,13	0,88	0,20	0,80	0,67	0,33
(X)$^{\{...\}}$	[x]	0,69	0,31	0,93	0,07	0,58	0,42	0,88	0,12	0,95	0,05	0,10	0,90	0,50	0,50	0,29	0,71
	Ø	0,57	0,43	0,93	0,07	0,30	0,70	0,67	0,33	0,06	0,94	0,07	0,93	0,25	0,75	0,42	0,58
(S)$^{\{das,was\}}$	[s]	1,00	0,00	1,00	0,00	0,25	0,75	0,75	0,25	0,50	0,50	0,96	0,04	1,00	0,00	0,75	0,25
	[d̥]	0,54	0,46	0,68	0,32	0,31	0,69	0,80	0,20	0,40	0,60	0,01	0,99	0,29	0,71	0,37	0,63
(S)$^{\{dass,es\}}$	[s]	0,87	0,13	0,60	0,40	0,00	1,00	0,91	0,09	0,71	0,29	0,38	0,63	0,98	0,02	1,00	0,00
	[d̥]	0,63	0,38	1,00	0,00	0,00	1,00	0,71	0,29	0,45	0,55	0,00	1,00	0,02	0,98	1,00	0,00
(T)$_{–}^{\#[d]}$	Ø	0,63	0,38	–	–	0,50	0,50	0,33	0,67	0,29	0,71	0,30	0,70	0,50	0,50	1,00	0,00
	Ø=	0,71	0,29	0,67	0,33	0,33	0,67	0,00	1,00	0,42	0,58	0,08	0,92	–	–	0,00	1,00

Abb. 4: Gesamtübersicht Kookkurrenzwerte (relativ), Nnf.

		(AE){…}			(AE)*		(AO){…}		(AO)*		(I)(LAB)_(LAB)		(I){ist}		(dAs)			(G){ge-}			(G)#_V*
		[a̠ɛ̯]	[ǣe̯]	[eː]	[a̠ɛ̯]	[ǣe̯]	[ɑɔ̯]	[oː]	[ɑɔ̯]	[ɔ̆o̯]	[ɪ]	[ʏ]	[ɪ]	[ʏ]	[a̠]	[ɛ]	[ɪ]	[g]	[ɰ]	[j]	[g]
(AE){…}	**[a̠ɛ̯]**	45	0	2	8	2	1	1	1	0	1	2	2	0	2	1	2	1	0	5	6
	[ǣe̯]	0	50	0	6	13	0	2	4	0	3	3	1	1	1	0	1	1	0	7	5
	[eː]	2	0	110	5	11	0	6	10	6	11	5	4	2	5	2	9	2	1	10	8
(AE)*	**[a̠ɛ̯]**	8	6	5	287	31	9	25	14	2	36	9	21	5	8	3	21	8	3	33	12
	[ǣe̯]	2	13	11	31	322	17	20	23	13	65	17	32	6	5	3	30	11	2	49	21
(AO){…}	**[ɑɔ̯]**	1	0	0	9	17	68	1	2	0	10	3	4	2	0	2	1	9	1	4	7
	[oː]	1	2	6	25	20	1	165	5	2	25	17	11	7	5	4	17	0	4	23	3
(AO)*	**[ɑɔ̯]**	1	4	10	14	23	2	5	200	2	41	10	12	0	3	1	14	22	1	36	17
	[ɔ̆o̯]	0	0	6	2	13	0	2	2	31	4	1	2	0	0	1	1	0	1	9	2
(I)(LAB)_(LAB)	**[ɪ]**	1	3	11	36	65	10	25	41	4	437	13	23	6	8	4	24	14	4	59	21
	[ʏ]	2	3	5	9	17	3	17	10	1	13	132	7	4	2	2	8	3	0	16	8
(I){ist}	**[ɪ]**	2	1	4	21	32	4	11	12	2	23	7	242	0	18	8	33	8	4	17	15
	[ʏ]	0	1	2	5	6	2	7	0	0	6	4	0	48	1	2	13	1	0	5	2
(dAs)	**[a̠]**	2	1	5	8	5	0	5	3	0	8	2	18	1	80	0	0	1	1	10	8
	[ɛ]	1	0	2	3	3	2	4	1	1	4	2	8	2	0	55	1	1	1	4	1
	[ɪ]	2	1	9	21	30	1	17	14	1	24	8	33	13	0	1	232	1	1	31	5
(G){ge-}	**[g]**	1	1	2	8	11	9	0	22	0	14	3	8	1	1	1	1	107	0	6	13
	[ɰ]	0	0	1	3	2	1	4	1	1	4	0	4	0	1	1	1	0	30	1	3
	[j]	5	7	10	33	49	4	23	36	9	59	16	17	5	10	4	31	6	1	317	18
(G)#_V*	**[g]**	6	5	8	12	21	7	3	17	2	21	8	15	2	8	1	5	13	3	18	166
	[j]	0	0	5	10	13	4	9	10	4	27	12	10	6	6	3	22	0	1	13	5
(G){-gen}	**[g(n)]**	0	0	1	3	3	0	4	3	0	2	1	4	0	1	2	2	2	0	4	1
	Ø	2	0	6	27	37	3	7	7	8	27	10	7	0	3	1	7	5	2	16	6
(G)V_(KK)#*	**[g̊]**	0	1	1	8	7	3	5	2	1	5	3	3	0	0	0	5	3	2	9	0
	[ç,x]/Ø	3	2	4	13	15	3	8	6	0	31	4	7	0	6	2	14	12	6	57	4
(Ç){ich}	**[ç]**	5	3	3	13	2	5	3	4	1	15	3	1	2	2	4	2	10	1	5	11
	[g̊]	4	3	29	20	41	10	35	19	3	73	11	7	1	9	7	31	12	7	68	10
(Ç)*	**[ç]**	6	4	19	83	85	11	36	28	10	120	23	44	9	17	9	49	19	7	52	30
	[ɕ]	1	2	5	15	27	2	4	7	5	51	5	2	2	3	1	10	2	2	11	7
	[ʃ]	0	0	1	5	12	1	2	0	0	33	4	4	0	2	2	5	2	0	5	2
(X){auch,nach}	**[x]**	2	2	5	34	29	56	141	8	2	33	18	13	6	6	5	16	8	4	24	9
	Ø	0	0	2	4	5	3	18	0	0	0	3	2	3	0	2	1	0	1	2	1
(X){doch,noch}	**[x]**	2	4	5	22	15	7	10	8	0	32	12	15	2	3	3	13	4	0	16	15
	Ø	1	0	6	4	7	7	17	2	1	17	10	11	6	6	3	7	3	1	15	7
(S){das,was}	**[s]**	4	1	1	10	7	1	3	3	0	4	1	9	1	18	9	13	1	1	2	12
	[d̥]	5	3	23	42	56	6	37	27	5	52	20	82	19	68	50	249	5	5	62	12
(S){es,-es}	**[s]**	2	1	1	10	4	7	4	7	2	13	6	9	1	1	2	4	8	2	10	19
	[d̥]	2	1	4	12	23	6	13	11	0	25	12	21	12	2	4	10	3	0	21	6
(-T)–#[d]*	**Ø**	0	4	2	9	11	1	6	5	3	23	2	2	0	1	0	6	1	1	11	3
	Ø=	0	1	0	3	4	0	1	1	0	3	0	0	0	2	1	1	0	0	1	1
(-T)*	**[t(h),d̥]**	0	1	2	6	5	2	7	6	1	1	2	3	0	2	0	7	1	1	8	4
	Ø	1	1	0	3	11	1	5	5	0	9	1	2	0	0	0	3	2	1	7	3

Abb. 5: Gesamtubersicht Kookkurrenzwerte (absolut), Nbb.

	(G)$^{\{-gen\}}$		(G)$^{V_(KK)\#*}$		(Ç)$^{\{ich\}}$		(Ç)*			(X)$^{\{auch,nach\}}$		(X)$^{\{doch,noch\}}$		(S)$^{\{das,was\}}$		(S)$^{\{es,-es\}}$		(-T)$_{-}^{\#[d]*}$		(-T)*	
[j]	[g$^{(n)}$]	Ø	[g̊]	[ç,x]/Ø	[ç]	[g̊]	[ç]	[ɕ]	[ʃ]	[x]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[s]	[d̥]	Ø	Ø=	[t$^{(h)}$,d̥]	Ø
0	0	2	0	3	5	4	6	1	0	2	0	2	1	4	5	2	2	0	0	0	1
0	0	0	1	2	3	3	4	2	0	2	0	4	0	1	3	1	1	4	1	1	1
5	1	6	1	4	3	29	19	5	1	5	2	5	6	1	23	1	4	2	0	2	0
10	3	27	8	13	13	20	83	15	5	34	4	22	4	10	42	10	12	9	3	6	3
13	3	37	7	15	2	41	85	27	12	29	5	15	7	7	56	4	23	11	4	5	11
4	0	3	3	3	5	10	11	2	1	56	3	7	7	1	6	7	6	1	0	2	1
9	4	7	5	8	3	35	36	4	2	141	18	10	17	3	37	4	13	6	1	7	5
10	3	7	2	6	4	19	28	7	0	8	0	8	2	3	27	7	11	5	1	6	5
4	0	8	1	0	1	3	10	5	0	2	0	0	1	0	5	2	0	3	0	1	0
27	2	27	5	31	15	73	120	51	33	33	0	32	17	4	52	13	25	23	3	1	9
12	1	10	3	4	3	11	23	5	4	18	3	12	10	1	20	6	12	2	0	2	1
10	4	7	3	7	1	7	44	2	4	13	2	15	11	9	82	9	21	2	0	3	2
6	0	0	0	0	2	1	9	2	0	6	3	2	6	1	19	1	12	0	0	0	0
6	1	3	0	6	2	9	17	3	2	6	0	3	6	18	68	1	2	1	2	2	0
3	2	1	0	2	4	7	9	1	2	5	2	3	3	9	50	2	4	0	1	0	0
22	2	7	5	14	2	31	49	10	5	16	1	13	7	13	249	4	10	6	1	7	3
0	2	5	3	12	10	12	19	2	2	8	0	4	3	1	5	8	3	1	0	1	2
1	0	2	2	6	1	7	7	2	0	4	1	0	1	1	5	2	0	1	0	1	1
13	4	16	9	57	5	68	52	11	5	24	2	16	15	2	62	10	21	11	1	8	7
5	1	6	0	4	11	10	30	7	2	9	1	15	7	12	12	19	6	3	1	4	3
111	0	5	3	4	1	7	19	10	5	11	0	9	8	3	35	7	21	2	1	4	3
0	26	2	1	2	0	3	6	1	1	4	0	3	0	1	10	2	3	3	0	1	1
5	2	143	1	6	7	21	38	11	10	9	2	5	7	5	28	1	9	7	1	4	2
3	1	1	43	0	1	5	11	3	0	7	0	1	1	1	7	1	4	4	1	3	3
4	2	6	0	166	4	39	23	2	4	12	0	14	6	2	35	3	3	9	2	7	8
1	0	7	1	4	79	1	11	1	3	4	0	6	3	4	9	2	1	0	0	1	0
7	3	21	5	39	1	302	65	16	6	31	8	18	15	3	67	2	15	2	1	1	1
19	6	38	11	23	11	65	515	20	3	44	4	31	26	15	80	15	37	20	3	11	9
10	1	11	3	2	1	16	20	109	5	6	1	7	5	1	20	4	10	4	1	4	0
5	1	10	0	4	3	6	3	5	43	2	0	5	0	1	9	1	2	0	0	0	2
11	4	9	7	12	4	31	44	6	2	218	0	15	14	4	38	10	16	8	1	8	5
0	0	2	0	0	0	8	4	1	0	0	26	2	9	0	4	0	2	0	0	0	0
9	3	5	1	14	6	18	31	7	5	15	2	168	2	10	23	5	11	7	1	7	2
8	0	7	1	6	3	15	26	5	0	14	9	2	103	3	27	4	13	9	2	1	3
3	1	5	1	2	4	3	15	1	1	4	0	10	3	68	2	4	1	0	1	5	0
35	10	28	7	35	9	67	80	20	9	38	4	23	27	2	518	7	34	20	4	16	7
7	2	1	1	3	2	2	15	4	1	10	0	5	4	4	7	87	1	1	0	2	2
21	3	9	4	3	1	15	37	10	2	16	2	11	13	1	34	1	169	6	0	3	5
2	3	7	4	9	0	2	20	4	0	8	0	7	9	0	20	1	6	92	1	3	2
1	0	1	1	2	0	1	3	1	0	1	0	1	2	1	4	0	0	1	26	0	0
4	1	4	3	7	1	1	11	4	0	8	0	7	1	5	16	2	3	3	0	57	0
3	1	2	3	8	0	1	9	0	2	5	0	2	3	0	7	2	5	2	0	0	59

		(AE)$^{\{...\}}$			(AE)*		(AO)$^{\{...\}}$		(AO)*		(I)$^{(LAB)_(LAB)}$		(I)$^{\{ist\}}$		(dAs)			(G)$^{\{ge-\}}$			(G)$^{\#_V*}$
		[a̯ɛ̯]	[æ̆e̯]	[eː]	[a̯ɛ̯]	[æ̆e̯]	[ɑɔ̯]	[oː]	[ɑɔ̯]	[ɔ̆o̯]	[ɪ]	[ʏ]	[ɪ]	[ʏ]	[a̠]	[ɛ]	[ɪ]	[g]	[ɰ]	[j]	[g]
(AE)$^{\{...\}}$	[a̯ɛ̯]	0,96	0,00	0,04	0,80	0,20	0,50	0,50	1,00	0,00	0,33	0,67	1,00	0,00	0,40	0,20	0,40	0,17	0,00	0,83	1,00
	[æ̆e̯]	0,00	1,00	0,00	0,32	0,68	0,00	1,00	1,00	0,00	0,50	0,50	0,50	0,50	0,50	0,00	0,50	0,13	0,00	0,88	1,00
	[eː]	0,02	0,00	0,98	0,31	0,69	0,00	1,00	0,63	0,38	0,69	0,31	0,67	0,33	0,31	0,13	0,56	0,15	0,08	0,77	0,62
(AE)*	[a̯ɛ̯]	0,42	0,32	0,26	0,90	0,10	0,26	0,74	0,88	0,13	0,80	0,20	0,81	0,19	0,25	0,09	0,66	0,18	0,07	0,75	0,55
	[æ̆e̯]	0,08	0,50	0,42	0,09	0,91	0,46	0,54	0,64	0,36	0,79	0,21	0,84	0,16	0,13	0,08	0,79	0,18	0,03	0,79	0,62
(AO)$^{\{...\}}$	[ɑɔ̯]	1,00	0,00	0,00	0,35	0,65	0,99	0,01	1,00	0,00	0,77	0,23	0,67	0,33	0,00	0,67	0,33	0,64	0,07	0,29	0,64
	[oː]	0,11	0,22	0,67	0,56	0,44	0,01	0,99	0,71	0,29	0,60	0,40	0,61	0,39	0,19	0,15	0,65	0,00	0,15	0,85	0,25
(AO)*	[ɑɔ̯]	0,07	0,27	0,67	0,38	0,62	0,29	0,71	0,99	0,01	0,80	0,20	1,00	0,00	0,17	0,06	0,78	0,37	0,02	0,61	0,63
	[ɔ̆o̯]	0,00	0,00	1,00	0,13	0,87	0,00	1,00	0,06	0,94	0,80	0,20	1,00	0,00	0,00	0,50	0,50	0,00	0,10	0,90	0,33
(I)$^{(LAB)_(LAB)}$	[ɪ]	0,07	0,20	0,73	0,36	0,64	0,29	0,71	0,91	0,09	0,97	0,03	0,79	0,21	0,22	0,11	0,67	0,18	0,05	0,77	0,44
	[ʏ]	0,20	0,30	0,50	0,35	0,65	0,15	0,85	0,91	0,09	0,09	0,91	0,64	0,36	0,17	0,17	0,67	0,16	0,00	0,84	0,40
(I)$^{\{ist\}}$	[ɪ]	0,29	0,14	0,57	0,40	0,60	0,27	0,73	0,86	0,14	0,77	0,23	1,00	0,00	0,31	0,14	0,56	0,28	0,14	0,59	0,60
	[ʏ]	0,00	0,33	0,67	0,45	0,55	0,22	0,78	–	–	0,60	0,40	0,00	1,00	0,06	0,13	0,81	0,17	0,00	0,83	0,25
(dAs)	[a̠]	0,25	0,13	0,63	0,62	0,38	0,00	1,00	1,00	0,00	0,80	0,20	0,95	0,05	1,00	0,00	0,00	0,08	0,08	0,83	0,57
	[ɛ]	0,33	0,00	0,67	0,50	0,50	0,33	0,67	0,50	0,50	0,67	0,33	0,80	0,20	0,00	0,98	0,02	0,17	0,17	0,67	0,25
	[ɪ]	0,17	0,08	0,75	0,41	0,59	0,06	0,94	0,93	0,07	0,75	0,25	0,72	0,28	0,00	0,00	1,00	0,03	0,03	0,94	0,19
(G)$^{\{ge-\}}$	[g]	0,25	0,25	0,50	0,42	0,58	1,00	0,00	1,00	0,00	0,82	0,18	0,89	0,11	0,33	0,33	0,33	0,95	0,00	0,05	1,00
	[ɰ]	0,00	0,00	1,00	0,60	0,40	0,20	0,80	0,50	0,50	1,00	0,00	1,00	0,00	0,33	0,33	0,33	0,00	0,97	0,03	0,75
	[j]	0,23	0,32	0,45	0,40	0,60	0,15	0,85	0,80	0,20	0,79	0,21	0,77	0,23	0,22	0,09	0,69	0,02	0,00	0,98	0,58
(G)$^{\#_V*}$	[g]	0,32	0,26	0,42	0,36	0,64	0,70	0,30	0,89	0,11	0,72	0,28	0,88	0,12	0,57	0,07	0,36	0,38	0,09	0,53	0,97
	[j]	0,00	0,00	1,00	0,43	0,57	0,31	0,69	0,71	0,29	0,69	0,31	0,63	0,38	0,19	0,10	0,71	0,00	0,07	0,93	0,04
(G)$^{\{-gen\}}$	[g$^{(n)}$]	0,00	0,00	1,00	0,50	0,50	0,00	1,00	1,00	0,00	0,67	0,33	1,00	0,00	0,20	0,40	0,40	0,33	0,00	0,67	1,00
	Ø	0,25	0,00	0,75	0,42	0,58	0,30	0,70	0,47	0,53	0,73	0,27	1,00	0,00	0,27	0,09	0,64	0,22	0,09	0,70	0,55
(G)$^{V_(KK)\#*}$	[g̊]	0,00	0,50	0,50	0,53	0,47	0,38	0,63	0,67	0,33	0,63	0,38	1,00	0,00	0,00	0,00	1,00	0,21	0,14	0,64	0,00
	[ç,x]/Ø	0,33	0,22	0,44	0,46	0,54	0,27	0,73	1,00	0,00	0,89	0,11	1,00	0,00	0,27	0,09	0,64	0,16	0,08	0,76	0,50
(Ç)$^{\{ich\}}$	[ç]	0,45	0,27	0,27	0,87	0,13	0,63	0,38	0,80	0,20	0,83	0,17	0,33	0,67	0,25	0,50	0,25	0,63	0,06	0,31	0,92
	[g̊]	0,11	0,08	0,81	0,33	0,67	0,22	0,78	0,86	0,14	0,87	0,13	0,88	0,13	0,19	0,15	0,66	0,14	0,08	0,78	0,59
(Ç)*	[ç]	0,21	0,14	0,66	0,49	0,51	0,23	0,77	0,74	0,26	0,84	0,16	0,83	0,17	0,23	0,12	0,65	0,24	0,09	0,67	0,61
	[ɕ]	0,13	0,25	0,63	0,36	0,64	0,33	0,67	0,58	0,42	0,91	0,09	0,50	0,50	0,21	0,07	0,71	0,13	0,13	0,73	0,41
	[ʃ]	0,00	0,00	1,00	0,29	0,71	0,33	0,67	–	–	0,89	0,11	1,00	0,00	0,22	0,22	0,56	0,29	0,00	0,71	0,29
(X)$^{\{auch,nach\}}$	[x]	0,22	0,22	0,56	0,54	0,46	0,28	0,72	0,80	0,20	0,65	0,35	0,68	0,32	0,22	0,19	0,59	0,22	0,11	0,67	0,45
	Ø	0,00	0,00	1,00	0,44	0,56	0,14	0,86	–	–	0,00	1,00	0,40	0,60	0,00	0,67	0,33	0,00	0,33	0,67	1,00
(X)$^{\{doch,noch\}}$	[x]	0,18	0,36	0,45	0,59	0,41	0,41	0,59	1,00	0,00	0,73	0,27	0,88	0,12	0,16	0,16	0,68	0,20	0,00	0,80	0,63
	Ø	0,14	0,00	0,86	0,36	0,64	0,29	0,71	0,67	0,33	0,63	0,37	0,65	0,35	0,38	0,19	0,44	0,16	0,05	0,79	0,47
(S)$^{\{das,was\}}$	[s]	0,67	0,17	0,17	0,59	0,41	0,25	0,75	1,00	0,00	0,80	0,20	0,90	0,10	0,45	0,23	0,33	0,25	0,25	0,50	0,80
	[d̥]	0,16	0,10	0,74	0,43	0,57	0,14	0,86	0,84	0,16	0,72	0,28	0,81	0,19	0,19	0,14	0,68	0,07	0,07	0,86	0,26
(S)$^{\{es,-es\}}$	[s]	0,50	0,25	0,25	0,71	0,29	0,64	0,36	0,78	0,22	0,68	0,32	0,90	0,10	0,14	0,29	0,57	0,40	0,10	0,50	0,73
	[d̥]	0,29	0,14	0,57	0,34	0,66	0,32	0,68	1,00	0,00	0,68	0,32	0,64	0,36	0,13	0,25	0,63	0,13	0,00	0,88	0,22
(-T)$_{–}^{\#[d]*}$	Ø	0,00	0,67	0,33	0,45	0,55	0,14	0,86	0,63	0,38	0,92	0,08	1,00	0,00	0,14	0,00	0,86	0,08	0,08	0,85	0,60
	Ø=	0,00	1,00	0,00	0,43	0,57	0,00	1,00	1,00	0,00	1,00	0,00	–	–	0,50	0,25	0,25	0,00	0,00	1,00	0,50
(-T)*	[t$^{(h)}$,d̥]	0,00	0,33	0,67	0,55	0,45	0,22	0,78	0,86	0,14	0,33	0,67	1,00	0,00	0,22	0,00	0,78	0,10	0,10	0,80	0,50
	Ø	0,50	0,50	0,00	0,21	0,79	0,17	0,83	1,00	0,00	0,90	0,10	1,00	0,00	0,00	0,00	1,00	0,20	0,10	0,70	0,50

Abb. 6: Gesamtubersicht Kookkurrenzwerte (relativ), Nbb.

	(G)$^{\{-gen\}}$		(G)$^{V_(KK)\#*}$		(Ç)$^{\{ich\}}$		(Ç)*			(X)$^{\{auch,nach\}}$		(X)$^{\{doch,noch\}}$		(S)$^{\{das,was\}}$		(S)$^{\{es,-es\}}$		(-T)$_{-}^{\#[d]*}$		(-T)*	
[j]	[g$^{(n)}$]	Ø	[g̊]	[ç,x]/Ø	[ç]	[g̊]	[ç]	[ɕ]	[ʃ]	[x]	Ø	[x]	Ø	[s]	[d̥]	[s]	[d̥]	Ø	Ø=	[t$^{(h)}$,d̥]	Ø
0,00	0,00	1,00	0,00	1,00	0,56	0,44	0,86	0,14	0,00	1,00	0,00	0,67	0,33	0,44	0,56	0,50	0,50	–	–	0,00	1,00
0,00	–	–	0,33	0,67	0,50	0,50	0,67	0,33	0,00	1,00	0,00	1,00	0,00	0,25	0,75	0,50	0,50	0,80	0,20	0,50	0,50
0,38	0,14	0,86	0,20	0,80	0,09	0,91	0,76	0,20	0,04	0,71	0,29	0,45	0,55	0,04	0,96	0,20	0,80	1,00	0,00	1,00	0,00
0,45	0,10	0,90	0,38	0,62	0,39	0,61	0,81	0,15	0,05	0,89	0,11	0,85	0,15	0,19	0,81	0,45	0,55	0,75	0,25	0,67	0,33
0,38	0,08	0,93	0,32	0,68	0,05	0,95	0,69	0,22	0,10	0,85	0,15	0,68	0,32	0,11	0,89	0,15	0,85	0,73	0,27	0,31	0,69
0,36	0,00	1,00	0,50	0,50	0,33	0,67	0,79	0,14	0,07	0,95	0,05	0,50	0,50	0,14	0,86	0,54	0,46	1,00	0,00	0,67	0,33
0,75	0,36	0,64	0,38	0,62	0,08	0,92	0,86	0,10	0,05	0,89	0,11	0,37	0,63	0,08	0,93	0,24	0,76	0,86	0,14	0,58	0,42
0,37	0,30	0,70	0,25	0,75	0,17	0,83	0,80	0,20	0,00	1,00	0,00	0,80	0,20	0,10	0,90	0,39	0,61	0,83	0,17	0,55	0,45
0,67	0,00	1,00	1,00	0,00	0,25	0,75	0,67	0,33	0,00	1,00	0,00	0,00	1,00	0,00	1,00	1,00	0,00	1,00	0,00	1,00	0,00
0,56	0,07	0,93	0,14	0,86	0,17	0,83	0,59	0,25	0,16	1,00	0,00	0,65	0,35	0,07	0,93	0,34	0,66	0,88	0,12	0,10	0,90
0,60	0,09	0,91	0,43	0,57	0,21	0,79	0,72	0,16	0,13	0,86	0,14	0,55	0,45	0,05	0,95	0,33	0,67	1,00	0,00	0,67	0,33
0,40	0,36	0,64	0,30	0,70	0,13	0,88	0,88	0,04	0,08	0,87	0,13	0,58	0,42	0,10	0,90	0,30	0,70	1,00	0,00	0,60	0,40
0,75	–	–	–	–	0,67	0,33	0,82	0,18	0,00	0,67	0,33	0,25	0,75	0,05	0,95	0,08	0,92	–	–	–	–
0,43	0,25	0,75	0,00	1,00	0,18	0,82	0,77	0,14	0,09	1,00	0,00	0,33	0,67	0,21	0,79	0,33	0,67	0,33	0,67	1,00	0,00
0,75	0,67	0,33	0,00	1,00	0,36	0,64	0,75	0,08	0,17	0,71	0,29	0,50	0,50	0,15	0,85	0,33	0,67	0,00	1,00	–	–
0,81	0,22	0,78	0,26	0,74	0,06	0,94	0,77	0,16	0,08	0,94	0,06	0,65	0,35	0,05	0,95	0,29	0,71	0,86	0,14	0,70	0,30
0,00	0,29	0,71	0,20	0,80	0,45	0,55	0,83	0,09	0,09	1,00	0,00	0,57	0,43	0,17	0,83	0,73	0,27	1,00	0,00	0,33	0,67
0,25	0,00	1,00	0,25	0,75	0,13	0,88	0,78	0,22	0,00	0,80	0,20	0,00	1,00	0,17	0,83	1,00	0,00	1,00	0,00	0,50	0,50
0,42	0,20	0,80	0,14	0,86	0,07	0,93	0,76	0,16	0,07	0,92	0,08	0,52	0,48	0,03	0,97	0,32	0,68	0,92	0,08	0,53	0,47
0,03	0,14	0,86	0,00	1,00	0,52	0,48	0,77	0,18	0,05	0,90	0,10	0,68	0,32	0,50	0,50	0,76	0,24	0,75	0,25	0,57	0,43
0,96	0,00	1,00	0,43	0,57	0,13	0,88	0,56	0,29	0,15	1,00	0,00	0,53	0,47	0,08	0,92	0,25	0,75	0,67	0,33	0,57	0,43
0,00	0,93	0,07	0,33	0,67	0,00	1,00	0,75	0,13	0,13	1,00	0,00	1,00	0,00	0,09	0,91	0,40	0,60	1,00	0,00	0,50	0,50
0,45	0,01	0,99	0,14	0,86	0,25	0,75	0,64	0,19	0,17	0,82	0,18	0,42	0,58	0,15	0,85	0,10	0,90	0,88	0,13	0,67	0,33
1,00	0,50	0,50	1,00	0,00	0,17	0,83	0,79	0,21	0,00	1,00	0,00	0,50	0,50	0,13	0,88	0,20	0,80	0,80	0,20	0,50	0,50
0,50	0,25	0,75	0,00	1,00	0,09	0,91	0,79	0,07	0,14	1,00	0,00	0,70	0,30	0,05	0,95	0,50	0,50	0,82	0,18	0,47	0,53
0,08	0,00	1,00	0,20	0,80	0,99	0,01	0,73	0,07	0,20	1,00	0,00	0,67	0,33	0,31	0,69	0,67	0,33	–	–	1,00	0,00
0,41	0,13	0,88	0,11	0,89	0,00	1,00	0,75	0,18	0,07	0,79	0,21	0,55	0,45	0,04	0,96	0,12	0,88	0,67	0,33	0,50	0,50
0,39	0,14	0,86	0,32	0,68	0,14	0,86	0,96	0,04	0,01	0,92	0,08	0,54	0,46	0,16	0,84	0,29	0,71	0,87	0,13	0,55	0,45
0,59	0,08	0,92	0,60	0,40	0,06	0,94	0,15	0,81	0,04	0,86	0,14	0,58	0,42	0,05	0,95	0,29	0,71	0,80	0,20	1,00	0,00
0,71	0,09	0,91	0,00	1,00	0,33	0,67	0,06	0,10	0,84	1,00	0,00	1,00	0,00	0,10	0,90	0,33	0,67	####	####	0,00	1,00
0,55	0,31	0,69	0,37	0,63	0,11	0,89	0,85	0,12	0,04	1,00	0,00	0,52	0,48	0,10	0,90	0,38	0,62	0,89	0,11	0,62	0,38
0,00	0,00	1,00	–	–	0,00	1,00	0,80	0,20	0,00	0,00	1,00	0,18	0,82	0,00	1,00	0,00	1,00	–	–	–	–
0,38	0,38	0,63	0,07	0,93	0,25	0,75	0,72	0,16	0,12	0,88	0,12	0,99	0,01	0,30	0,70	0,31	0,69	0,88	0,13	0,78	0,22
0,53	0,00	1,00	0,14	0,86	0,17	0,83	0,84	0,16	0,00	0,61	0,39	0,02	0,98	0,10	0,90	0,24	0,76	0,82	0,18	0,25	0,75
0,20	0,17	0,83	0,33	0,67	0,57	0,43	0,88	0,06	0,06	1,00	0,00	0,77	0,23	0,97	0,03	0,80	0,20	0,00	1,00	1,00	0,00
0,74	0,26	0,74	0,17	0,83	0,12	0,88	0,73	0,18	0,08	0,90	0,10	0,46	0,54	0,00	1,00	0,17	0,83	0,83	0,17	0,70	0,30
0,27	0,67	0,33	0,25	0,75	0,50	0,50	0,75	0,20	0,05	1,00	0,00	0,56	0,44	0,36	0,64	0,99	0,01	1,00	0,00	0,50	0,50
0,78	0,25	0,75	0,57	0,43	0,06	0,94	0,76	0,20	0,04	0,89	0,11	0,46	0,54	0,03	0,97	0,01	0,99	1,00	0,00	0,38	0,63
0,40	0,30	0,70	0,31	0,69	0,00	1,00	0,83	0,17	0,00	1,00	0,00	0,44	0,56	0,00	1,00	0,14	0,86	0,99	0,01	0,60	0,40
0,50	0,00	1,00	0,33	0,67	0,00	1,00	0,75	0,25	0,00	1,00	0,00	0,33	0,67	0,20	0,80	–	–	0,04	0,96	–	–
0,50	0,20	0,80	0,30	0,70	0,50	0,50	0,73	0,27	0,00	1,00	0,00	0,88	0,13	0,24	0,76	0,40	0,60	1,00	0,00	1,00	0,00
0,50	0,33	0,67	0,27	0,73	0,00	1,00	0,82	0,00	0,18	1,00	0,00	0,40	0,60	0,00	1,00	0,29	0,71	1,00	0,00	0,00	1,00